Laurent de

Des

Herrn von Arvieux,

Königlichen Französischen Gesandtens bei der Ottomannischen Pforte, und Consuls verschiedener Handelsplätze in Orient und auf der Küste der Barbarei,

hinterlassene merkwürdige Nachrichten,

worinnen er

sowol seine Reise nach Constantinopel, in Asien, Syrien, dem gelobten Lande, Egypten, und der Barbarei, als auch die Beschaffenheit dieser Länder, die Religion, Sitten, Gebräuche, und Handlung dieser Völker, nebst der Regierungsart, der natürlichen Historie, und den besondern in diesen Gegenden vorgefallenen Begebenheiten, genau und richtig beschreibet,

im Französischen herausgegeben

von

dem Herrn Labat,

und iezt ins Deutsche übersezt.

Erster Theil.

Kopenhagen und Leipzig,
bei Johann Benjamin Ackermann, 1753.

Vorrede.

Der Name des Verfassers der Schriften, welche wir hier ans Licht stellen, überhebet uns der Mühe, sie anzupreisen, und ist allein zureichend, ihnen eine gütige Aufnahme zu verschaffen. Die vorzüglichen Verdienste des Ritters Arvieux, sein hoher Geist, seine weitläuftigen Einsichten, sein feiner Geschmak in den Künsten und Wissenschaften, die unge-

meine Fertigkeit, welche er in vielen Sprachen besas, und seine rechtschaffene und iederman bekante Frömmigkeit, hatten ihm allenthalben so viel Liebe und Hochachtung zuwege gebracht, daß ein ieder seine Freundschaft und Umgang suchete. Der Ruhm und die Hochachtung desselben, war nicht in die engen Grenzen des Hofes, der Stadt, oder des Reiches eingeschlossen, sondern selbst in fremden, und gar in den allerentlegensten Ländern, wie Asien und Africa sind, wurde er sehr hoch geschätzet; und diese entferneten Freunde unterhielten in seiner Abwesenheit noch einen beständigen Briefwechsel mit ihm.

Er war aus einem Hause, welches aus Alessandria della Paglia, einer

Stadt

Stadt in der Lombardey, seinen Ursprung herleitet, und unter den vornehmsten Häusern einen angesehenen Rang hat. Es hat sich dieses berühmte Haus in unterschiedliche Aeste zertheilet, und sich solchergestalt in viele Länder ausgebreitet, daß man in Savoyen, Piemont, der Lombardey, in Provence, Languedoc, und selbst in Engeland Zweige davon antrift. Alle diese Zweige führen einen güldenen Greif in blauem Felde, bewafnet mit ausgestrekter Zunge, und aufgesperretem Rachen, in ihrem Wapen.

Einige von den jüngern Söhnen des Zweiges, der in Provence blühete, hatten aus Ehrerbietung gegen ihre ältern

Brüder, die wir nicht gänzlich tadeln wollen, ihr Schild, mit einem Borde eingefast, oder auch sonst zertheilt, und mit andern Wapenstüken bedekt; es war aber hiedurch ihr Wapen ganz verstellet worden. Der Ritter Arvieux bekam deswegen einen Verweis von dem Marquis von S. Maurice, welcher im Jahre tausend, sechs hundert und sieben-zig Abgesandter des Herzogs von Savoyen an französischem Hofe war: und nachdem er ihm von allen Zweigen seines Hauses, welche an unterschiedlichen Orten ausgebreitet waren, und von den hohen Verbindungen, worinne sie stunden, Nachricht gegeben hatte, vermochte er ihn dahin, daß er sein Wapen vollständig und unzertheilet wieder gebrau-

chete, und daß er auch die jüngern sei=
ner Familie überredete, ihm hierinne
nachzufolgen.

So wie das Wapen dieses Hauses verändert worden, so hat auch der Na=me desselben der Veränderung nicht ent=gehen können. Die italiänischen Na=men endigen sich, wie bekant, fast alle auf einen Selbstlautbuchstaben: die Fa=milien Namen gehen in der einfachen Zahl alle auf ein O aus, und auf ein I in der vielfachen Zahl. Arveo ist in der einfachen Zahl der rechte Name dieses Hauses, und Arvei in der vielfachen Zahl. Die Aussprache in Provence war Ursache daran, daß der Zweig, welcher sich daselbst niedergelassen hatte, den Na=men Arvei in Arviou verwandelte. In

Italien aber haben sich die Namen Arveo und Arvei allezeit unverändert erhalten, und in Engeland ist Harvei daraus geworden. Als der Ritter Arvieux unter dem Namen Arviou am Hofe erschien, so fing man an, weil diese Endigung gar zu rauh klang, ihn Arvieu zu nennen. Hiebei blieb es so lange, bis er zum ausserordentlichen Abgesandten bei der Pforte ernant wurde: da der Minister und Staatssecretair, der Herr von Lionne, welcher die auswärtigen Angelegenheiten besorgete, in seinen Verhaltungsbefehlen, den Namen von neuen veränderte, ein X am Ende hinzu thät, und ein apostrophirtes D voran sezte. Es wurde dieses zu einer solchen Gewohnheit, daß die Prinzen, die Minister, und alle Grossen, welche ihn

mit

mit ihren Schreiben beehreten, ihn seitdem immer Ritter D' Arvieux betitulten; und so ist sein Name beständig geblieben, ohne einige Veränderung weiter zu leiden. Es stammet der Ritter Arvieux, wenn wir auf das Alterthum des Adels sehen wollen, unstreitig aus einem sehr alten adelichen Geschlechte her. Denn von Cäsar Arvio an, welcher ums Jahr tausend, drei hundert und zehn lebete, und schon ein Edelmann war, kan man vom Vater auf den Sohn, bis an unsern Verfasser, acht Glieder zählen, die allezeit für Edelleute sind erkant worden. Von allen diesen ist auch kein einziger ausgeartet, der sich nicht Standesmäsig verheirathet hätte, ausser Toussaint Arvio, dessen Familie, die man aber nicht für adelich erkennet, noch

iezt unter dem Namen D'Arvieux zu Marseille ist. Als der Ritter Arvieux zum Ritter von S. Lazare aufgenommen wurde, muste er alle Urkunden seines Adels vorzeigen.

Mit dem Tode des Ritters Arvieux ist der adeliche Zweig, dessen Haupt er war, zugleich erloschen. Dieses ist die Ursache, warum ich hier sein Geschlechtregister mit Stillschweigen übergehe, und dieienigen nicht hersetze, welche zwischen Cäsar Arvio, der im Jahre tausend, drei hundert und zehn lebete, und zwischen Lorenz Arvieux, dem Verfasser dieser Nachrichten, gewesen sind, welcher leztere im Jahre tausend, sieben hundert und zwei, in einem Alter von sieben und sechzig Jahren, vier Monaten

und

und neun Tagen starb, und keine männliche Erben hinterlies. Die Erlöschung eines Hauses, woraus eine Menge braver und angesehener Leute gekommen, welche ihrer Religion ergeben, und ihrem Prinzen, und Vaterlande treu gewesen sind, wird von uns billig beklaget. Die Grosmuth, ein uneigennütziges Wesen, und eine edelmüthige Menschenliebe, waren diesem angesehenen Hause allezeit eigen gewesen, und daher kam es auch, daß es nur mäßige Güter besas.

Der Vater unsers Verfassers, Ludowig Arvio, hielte sich die mehreste Zeit auf seinen Gütern auf, welche bei Marseille herum lagen. Seine Einkünfte waren nicht gros: er verstand aber die Kunst, sie so wol anzulegen, und sich gegen

ieder-

iederman dadurch gefällig zu bezeigen, daß er sich die Hochachtung und die Freundschaft des ganzen Landes erwarb. Ein Nachbar von ihm gerieth auf den Einfall, einen Weg, der über das Landgut desselben gehen solte, anzulegen. Diesem Vorhaben widersezte sich Ludowig Arvio gleich anfangs; ehe er aber den Weg des Rechtens ging, versuchte er die Sache, wo möglich, in der Güte beizulegen. Mitlerweile hatten die Kinder des Nachbarn, welche durch ein falsches Gerüchte aufgebracht waren, den gottlosen Entschlus gefasset, ihn zu ermorden. Sie warteten nur auf eine bequeme Gelegenheit, ihren Anschlag auszuführen, und als sie ihn eines Tages ganz allein und ohne Gewehr in seinem Weinberge spazieren sahen, überfielen

sie

sie ihn, und gaben ihm drei Stiche mit einem Dolche, woran er den sechsten August des tausend, sechs hundert und funfzigsten Jahres, den zwanzigsten Tag, seitdem er die Wunden bekommen hatte, in dem sechs und funfzigsten Jahre seines Alters, seinen Geist aufgeben muste. Seinen Mördern vergab er grosmüthig, und seine Frau sowol als seine Kinder, musten ihm versprechen, daß sie seinen Tod nicht rächen wolten, und dieses war die Bedingung, unter welcher er ihnen seinen Segen ertheilete.

Der Verfasser dieser Nachrichten, der Ritter Lorenz Arvieux, erblikte den ein und zwanzigsten Junius des tausend, sechs hundert und fünf und drei-

sigsten

sigsten Jahres, bei Marseille, das Licht der Welt. Bis in sein achtes Jahr war er bei seiner Grosmutter; hierauf nahm ihn sein Vater wieder zu sich, und als er die ersten Gründe in den Wissenschaften geleget hatte, that er ihn auf die hohe Schule zu Marseille. Er hatte grosse Lust zur Mathematik, und zu den fremden Sprachen, und verwandte viel Zeit darauf, daß man sich wundern muß, wie er es dem unerachtet in allen andern Wissenschaften so sehr weit habe bringen können. Er stund eben im Begrif, die Weltweisheit anzufangen, als die Pest ihn nöthigte, die hohe Schule zu verlassen, und sich zu seinem Vater aufs Land zu begeben.

Eine Barke, welche ihre Ladung auf der barbarischen Küste genommen hatte, wo

die

die Pest heftig wütete, hatte diese schreckliche Plage, wie gemeiniglich geschieht, mit hieher gebracht. Der Schifspatron verhelete dem Gesundheitsrathe, was ihm auf der Reise zugestossen war, damit er Kosten ersparen, und einer langwierigen Qvarantaine überhoben seyn könte, und nicht die beste Zeit zum vortheilhaften Absatze seiner Waaren verstreichen möchte. Die nachläßigen und eigennützigen Gesundheitsräthe verabsäumeten hiebei ihre Schuldigkeit, daß also die Pest in wenig Tagen mit der grössesten Wuth losbrach, und einieder, der nur einen Aufenthalt auf dem Lande hatte, nahm aus der Stadt dahin seine Zuflucht. Es wurde kein Fleis geschonet, dieser grausamen Seuche Einhalt zu thun, und man erhielte hiedurch endlich

den gewünschten Endzwek; doch erst nach sechs Monaten, in welcher Zeit eine unglaubliche Menge Menschen weggerissen wurden. Die Stadt war schon frei und gereiniget, und alles kam wieder in seine gewöhnliche Ordnung, als der Geiz einiger Privatpersonen verursachete, daß die schrekliche Plage sich von neuen einstellete. Sie hatten etwas Zeug, welches nicht genug durchgeräuchert war, brauchen wollen, sie wurden deswegen zuerst bestrafet, denn die Pest ries sie in wenig Augenbliken weg, und hierauf lief sie durch die ganze Stadt, und daurete bis in October Monat des tausend, sechs hundert und ein und funfzigsten Jahres, da sie ganz aufhörete.

Der

Der Ritter Arvieux hielte sich diese betrübte Zeit über auf dem Lande auf, legte sich auf die Mathematik, und hiebei nahm seine Begierde, fremde Sprachen zu erlernen, und zu reisen immer noch mehr zu. Als sein Vater im Jahre tausend, sechs hundert und funfzig, wie wir angezeiget haben, mit Tode abgegangen war, kam die Familie zusammen, und beschlos, ihm die Aufsicht über ihre Landgüter aufzutragen. Damals war er zwar noch nicht mehr als etwas über funfzehn Jahre alt, was ihm aber am Alter fehlete, wurde durch seinen guten Verstand und Klugheit hinlänglich ersetzet; überdies stund er noch unter der Hand seiner Mutter. Allein dieses stimmete mit seiner Neigung gar nicht überein, seine Gedanken gingen auf ganz an-

 dere

dere Dinge, und die Haushaltung auf dem Lande wolte ihm durchaus nicht in den Kopf. Weil ohnedem seine Mutter zu Processen, und zum Aufwande geneiget war, und die Güter des Hauses, welche im Testamente ihres Mannes ihrer Willkühr überlassen waren, unnüz verschwendete: so sah er wol zum voraus, daß er sich mit ihr nimmer vergleichen würde.

Der Groshandel, welcher nach der Levante getrieben wird, ist das einzige Mittel, wodurch die armen Edelleute ihrer Familie wieder aufhelffen können. Die ansehnlichsten Häuser zu Marseille und in Provence sind hiedurch wieder empor gekommen: und weil der König ihnen ein besonderes Privilegium, welches

ches oft wiederholet worden, ertheilet hat, daß sie in Gros handeln, und ihr Geld in den Handelsplätzen der Levante zu ihrem Vortheile anlegen können, so erwächst ihrem Adel dadurch gar kein Nachtheil, und sie legen sich sogut auf den Handel, wie die Edelleute zu Venedig, zu Genua, zu Florenz, zu Livorno, und in andern italiänischen Städten, und wie sie noch in Engeland und an vielen andern Orten thun. Provence ist, wie bekant, kein reiches Land, sondern bergicht, und an manchen Orten dürre und unfruchtbar, und kan seine Einwohner lange nicht ernähren. Der Handel verschaffet ihnen den Unterhalt, und die Levante, oder das Reich des Grosherrn, ist ihr Indien, wohin sie fast alle ihre Kinder schiken, damit sie

in den Handelsplätzen dieses weitläufti-
gen Landes zur Handlung angeführet
werden; und wenn sie nur einiger Maas-
sen schlau sind, und das Glük ihnen nicht
ganz zuwider ist, bringen sie grossen
Reichthum zusammen, daß sie ihren Häu-
sern aufhelfen, und ihre übrige Lebenszeit
im Ueberflusse zubringen können. Hier-
auf hatte der Ritter Arvieux seine Ge-
danken und sein Absehn gerichtet, und
als eben um die Zeit ein Vetter von ihm,
dem es zu Smyrna besonders geglükt
hatte, nach Marseille zurük kam, so
wurde er hiezu noch mehr angefeuret.
Dieser Edelmann, welcher Bettandie
hies, hatte zween Brüder, die aber für
ihren Stand ein gar geringes Vermö-
gen besassen. Der älteste hielte es für
das beste Mittel, ihr Haus wieder in

Stand zu setzen, wenn der Handel nach der Levante ergriffen würde, er hatte sich also nach Smyrna begeben, und daselbst in einigen Jahren grossen Reichthum erworben, da seine beiden iüngsten Brüder indes zu Marseille blieben, und die Correspondenz des Handels führeten. Das Vorhaben des Ritters Arvieux wurde von diesen Herren gebilliget, sie nahmen ihn zu sich, und ehe sie ihn, selbst sein Glük zu suchen, nach der Levante schikten, muste er erst bei ihnen einigen Grund in der Kaufmanschaft legen. Er brachte es durch seinen durchdringenden Verstand und Fleis hierinne in kurzem sehr weit, daß er im Stande war, nach Smyrna zu reisen, wohin sich der iüngste von diesen drei Brüdern anstatt des ältesten begeben hatte.

Vorrede.

Die Nachrichten, welche wir hier ans Licht stellen, bestehen aus den Tagebüchern aller Reisen, die der Ritter Arvieux in den Staaten des Grosherrn gethan hat: und wir sind versichert, daß die Leser hierinne solche Merkwürdigkeiten antreffen werden, welche sie bei allen andern, die von diesen Ländern geschrieben haben, vergeblich suchen müssen. Einige sonst nicht ungeschikte Personen urtheileten bei dem ersten Anblik dieser Nachrichten, daß man in denselbigen wol nur dasienige, was andere Reisebeschreiber schon gesaget haben, finden würde: als sie aber selbige genauer betrachtet hatten, erkanten sie, daß sie geirret hatten, und daß ihr Urtheil zu übereilend gewesen war. Sie sahen nun wol, daß der Verfasser kein Anfänger in

diesem

diesem Stük, oder ein blosser Kaufmann sey, und es nicht gemacht habe, wie die Reisenden, welche, ohne etwas zu untersuchen, von einem Orte zum andern laufen, und es dabei bewenden lassen, was die oft unwissenden Kenner der Alterthümer, ihnen für ihr Geld erzehlen. Sie fanden darinne die merkwürdigsten und genauesten Untersuchungen, richtige Beschreibungen, eine verständige Beurtheilung, und sehr nüzliche Anmerkungen: und dieses nicht blos in Betracht des Handels, welchen der Verfasser aus dem Grunde verstand, sondern auch in Ansehung der Religion, der Sitten, der Gewohnheiten, der Gebräuche der Türken, der Araber, der Turkomannen, der Drusen, der Juden, aller morgenländischen Christen, und

der mancherlei Völker in diesen weitläuftigen Ländern, die von wenigen besuchet werden, und also wenigen bekant sind.

Die Nachrichten, welche er von den Arabern des Berges Carmel gibt, unter welche er öfters gereiset ist, und bei welchen er sich eine gute Zeit aufgehalten hat, sind etwas ganz neues, und hiebei sehr vollständig. Die Wahrheit, die Aufrichtigkeit, und die Aufmerksamkeit, welche aus der Beschreibung dieser wenig besuchten Völker hervor leuchtet, findet man nirgends, als bei ihm. Er hatte sich die Freundschaft und Hochachtung dieser Fürsten sowol als ihrer Unterthanen erworben, und lebte so mit ihnen, als wenn er unter ihnen gebohren

ren wäre. Er that sich hier durch seine Pracht, Freigebigkeit und leutseliges Wesen nicht weniger hervor, als durch seine Religion, Frömmigkeit, und durch seine andere sittlichen und politischen Tugenden. Hiedurch hatte er sich nicht nur unter den vornehmsten Bedienten des ottomannischen Reiches, sondern gar bei der Republic Tunis und Algier viele Freunde zuwegegebracht. Man wolte ihn gerne dort behalten, und es wurden ihm deswegen so vortheilhafte Anerbietungen gethan, die einen andern, der nicht soviel Religion und Ehre besessen hätte, leicht hätten wankend machen können.

Seine Ehrerbietung gegen die heiligen Oerter des gelobten Landes, bewog ihn,

eine Reise nach Jerusalem zu thun. Er that sie als ein neugieriger und verständiger Christ, er sah alles, was man den andern Pilgern zeiget, allein mit einem ganz andern Auge, wie man aus seinen Nachrichten genugsam abnehmen wird. In seinen Erzehlungen herrschet eine genaue und scharfsinnige Beurtheilung, sie sind voll gelehrter Anmerkungen, und solcher Nachrichten, die er allein im Stande war zu entdeken. Er hatte hierinne den morgenländischen Sprachen, welche er vollkommen, und mit einer ungemeinen Fertigkeit redete und schrieb, viel zu danken, denn hiedurch bekam er Dinge zu wissen, die sonst keiner erfahren kan. Die Türken, die Perser, die Araber, die Griechen, die Juden verwunderten sich, wenn sie ihn ihre Sprachen

chen eben so fliessend und richtig reden höreten, als sie selbst: allen diesen Völkern konte er in ihrer eigenen Sprache antworten, und zwar so, daß sie darüber erstauneten, und nicht wusten, ob sie ihn nicht für ihren Landesmann halten solten.

Die Republic Tunis und Algier hat gewis keiner besser kennen gelernet, als der Ritter Arvieux: was er davon erzehlet, beweiset sattsam, daß er sie aus dem Grunde gekant habe. Seine Nachrichten hievon sind unerschöpfliche Qvellen, woraus dienigen, welche mit diesen Seeräubern zu thun haben, Regeln hernehmen können; und überdies geben sie uns einen vollkommenen Abris von dem Character und den Sitten dieser Völker.

Man

Vorrede.

Man kan mit einem Worte sagen, daß diese Nachrichten eine Menge nüzlicher Regeln in sich fassen, welcher sich die Reisenden, die Handelsleute, wie auch die Minister, und christlichen Prinzen, mit Vortheile bedienen können. Sie sind so angenehm und mannigfaltig, daß man bei Lesung derselben gewis nicht ermüden wird, denn das Nüzliche, das Unterrichtende und Ergözende wechseln darinne beständig ab.

Ver-

Verzeichnis,

derer Materien, welche in iedem Capitel abgehandelt werden.

Das erste Capitel.

Reise von Marseille nach Smyrna. 1

Das zweite Capitel.

Von der Stadt Smyrna, von ihren Merkwürdigkeiten, und denen Begebenheiten, die sich seit dem Daseyn des Verfassers in derselben zugetragen. 34

Das dritte Capitel.

Fortsetzung der Beschreibung von Smyrna. 69

Das vierte Capitel.

Erzehlung zweier Begebenheiten, die sich im Jahre tausend sechshundert und sechs und funfzig in Smyrna zugetragen, Fortsetzung derselben. 101

Das fünfte Capitel.

Reise des Herrn von Arvieux nach Egypten, im Jahr tausend sechshundert acht und funfzig. 132

Das sechste Capitel.

Beschreibung von Alexandria. 155

Das siebende Capitel.

Reise nach Rosset und Damiate. 192

Das achte Capitel.

Von der Stadt Damiate oder Damiette. 207

Das neunte Capitel.

Reise nach Palästina. 217

Das zehnte Capitel.

Von der Stadt Tyrus oder Sour. 228

Das eilfte Capitel.

Beschreibung der Stadt Acre oder Ptolemais, und Erzehlung der Begebenheiten, die sich an diesem Orte, in der Zeit, daß der Consul, und die französische Nation daselbst aufgehalten, zugetragen haben. 241

Das

Verzeichnis.

Das zwölfte Capitel.

Beschreibung der Stadt, welche die Einwohner des Landes, Akka nennen, die ehemals Ptolemais hies, und nunmehro Acre oder St. Jean d'Acre genant wird. 248

Das dreizehnte Capitel.

Beschreibung der Stadt Sayd oder Sidon. 271

Das vierzehnte Capitel.

Von dem Handel, welcher zu Sayd getrieben wird, und den hiesigen Waaren. 305

Das funfzehnte Capitel.

Aufnahme des Herrn Antoine Bertandie zu Sayd. 316

Das sechzehnte Capitel.

Geschichte des Emir Fekherdin, Fürsten der Drusen aus dem Hause Maon. 327

Das siebenzehnte Capitel.

Geschichte des Emir Melhem, aus dem Hause Maon, und seiner Nachfolger. 348

Das

Verzeichnis.

Das achtzehnte Capitel.

Was zwischen den Emirs Alhmed und Corquas, und dem Gouverneur zu Sayd Mehmed Aga vorgegangen. 355

Das neunzehnte Capitel.

Von Ali Effendi, dem ersten Bassa zu Sayd, und von seiner Regierung. 366

Das zwanzigste Capitel.

Von Mehmed Bassa zu Sayd, und von seiner Regierung. 371

Das ein und zwanzigste Capitel.

Von den Soldaten, die unter den Bassas stehen, von Mahmond Effendi Alapin, dem Cadi zu Sayd. Ingleichen von den Ursachen der Tyrannei der Gouverneurs. 403

Das zwei und zwanzigste Capitel.

Beschreibung des besondern Handels zu Sayd und den umliegenden Gegenden. 426

Das

Des Herrn von Arvieux merkwürdige Nachrichten

Erster Theil.

Das erste Capitel,

Reise von Marseille nach Smyrna.

Ich ging in einem Alter von achtzehn Jahren und einigen Monaten an Bord eines königlichen Schifs, so Postillion hies, und dreißig Canonen, und vier und zwanzig Stüke führte; und die Anzahl unserer Mannschaft, ohne die Befehlshaber und andere reisende Fremde, die allein schon vier und zwanzig Personen ausmachten, belief sich in allen, auf sechzig Matrosen, und dreißig Soldaten. Der Hauptmann unsers Schifs, Nicolaus Grimaud, war aus Marseille; und das Schif, welches vorhin noch nie-

mals zur Handlung in die See gegangen war, solte diesmal seinen Lauf nach Smyrna nehmen. Unsere Ladung war reich und von grosser Wichtigkeit; denn, ausser zweimal hundert tausend Piastern am baaren Gelde, und vielen Kaufmannsgütern, die am Werth auch leicht hundert tausend Piaster austrugen, hatten wir überdies noch eine ansehnliche Summe Geldes, und eine Menge anderer Geräthschaften, und Güter an Bord, die dem Schifsvolk und unsern Fremden zugehörten, unter welchen sich auch einige Malteser Ritter, befanden, die nach Malta gehen wolten. Wir dungen eine Tartane, die uns an Bord unsers Schifs bringen solte, das bei den Insuln, die nahe vor Marseille sind, vor Anker lag; wir musten aber, ob wir uns gleich keine Mühe verdriessen liessen, und allen möglichen Fleis thaten, doch die ganze Nacht, bis an den lichten Morgen zubringen, ehe einem ieden seine gehörige Stelle konte angewiesen werden.

Wir gingen endlich am folgenden Tage, nemlich am siebenden, des Morgens um zehn Uhr, mit einem Nordwestwind, unter Segel, der so frisch und stark blies, daß die Küste, ehe wir es uns versahen, sich aus unserm Gesichte verlohr, und wir des Tages darauf des Morgens um zehn Uhr in den Hafen von Genua einlaufen konten.

Diese berühmte Stadt ist so bekant, daß es eine überflüßige Arbeit seyn würde, wenn ich hier eine Beschreibung derselben zu geben gedächte. Wir reiseten deswegen dahin: weil wir gerne ein Theil spanischer Pistolen, die wir am Bord hatten, gegen Piaster umsetzen wolten; denn wir hätten in der Levante

vante an den Piastern zuviel verliehren müssen, wenn wir sie mitgenommen hätten. Wir trafen in dem Hafen ein Kriegsschif von Dünkirchen an, das zwei Kauffartheischiffen zur Bedekung war mit gegeben worden. Diese wurden unser nicht so bald inne, als sie schon anfingen ihre Schiffe auszuräumen, die Canonen auszuputzen, und alle Anstalt zu machen, daß sie uns, wenn wir ausliefen, sogleich angreifen könten. Die Befehlshaber so wenig, als die Soldaten, machten aus diesem Anschlage, den man auf uns gemünzet hatte, ein Geheimnis mehr; und unsere heimlichen und unversöhnlichen Feinde, die Genueser, gönneten es uns von Herzen, ja sie wünschten öffentlich, daß wir doch unsern Feinden in die Hände gerathen möchten. Es verlohnete sich wol der Mühe, und eine Beute, von mehr denn einer Million, muste gewis die stärkste Aufmunterung seyn, daß sie, um uns aufzuheben, alle ihre Kräfte verdoppelten. Wir hatten ein sehr gutes und wolbewafnetes Schif; dem ungeachtet aber verriethen hier einige von unsern Reisenden ihre Zaghaftigkeit so merklich: daß sie lieber das Schif verliessen und ans Land gingen, als sich im Gefechte einiger Gefahr blos stellen wolten, welches hier unvermeidlich schien, und dessen Ausgang doch ungewis seyn konte.

Meine Begierde, nach der Levante zu reisen, war viel zu gros, als daß ich mich hätte entschliessen können ihnen zu folgen. Die Pralereien, und das Grosthun der Dünkerker konten mich nicht zurükhalten, ich lies es darauf ankommen, und wolte mich deswegen keiner Gefahr entziehen. Wir sahen, wie unsere Feinde, um uns zu schreken, ordentlich alle

Morgen und Abend mit ihrem kleinen und grossen Gewehr feuerten, und alle Kriegsübungen machten. Bei allen diesen feindlichen Drohungen, war der Herr Grimaud, unser Hauptmann, ganz geruhig, ohne sich dadurch im geringsten in seinen Geschäften stöhren zu lassen; denn auf seine Leute konte er vollkommen bauen, er selbst aber besas so viel Muth und Unerschrokenheit als iemand haben kan, und er that alles was ihm oblag, mit der grösten Gelassenheit, ohne sich einmal um die Zurüstungen der Feinde im geringsten zu bekümmern. Wenn er es verlangt hätte, so wäre die Republik verbunden gewesen, das Dünkerker Schif dahin anzuhalten, daß es nicht eher die Anker lichten und von Flek weichen solte, als bis wir vier und zwanzig Stunden zum voraus hätten; oder selbiges zu nöthigen vier und zwanzig Stunden vor uns auszulaufen; Allein, er hielte eine solche Vorsicht, zu unanständig und zu verkleinerend für sich; und wolte sie nicht gebrauchen. Ich trat mit meinen Reisegefährten ans Land, um diese prächtige und stolze Stadt in genauern Augenschein zu nehmen, die wegen der Schönheit, Pracht und Menge ihrer Palläste, wegen der grossen Reichthümer, und noch aus vielen andern Ursachen, diesen Namen mit dem grössesten Recht verdienet. Ich machte einem Kommenthur der Malteser Ritter, dem Herrn Raphael Spinola, meine Aufwartung, und überreichte ihm ein Empfehlungsschreiben, das der Herr Simon, Agent dieses Ordens zu Marseille, mir an ihn mitgegeben hatte. Er empfing mich mit besonderer Höflichkeit, und ich genos sonst alle Gefälligkeiten, die hier zu Lande gebräuchlich sind, das

heist,

heist, ohne daß mir weder Haus noch Tisch angeboten ward.

Am drei und zwanzigsten October, verliessen wir Genua, und des Morgens um acht Uhr des folgenden Tages waren wir im Gesicht der Stadt Livorno. Hier musten wir einige Wendungen mit unserm Schiffe machen, ehe wir auf die Rhede kommen konten, wo wir so lange stille lagen, bis wir die Erlaubnis erhalten hatten, in den Hafen einzulaufen. Es waren schon drei holländische Schiffe auf der Rhede, die uns nicht so bald mit Anbruch des Tages erbliket hatten, als das grösseste unter ihnen mit vollen Segeln gerade auf uns zufuhr; wie es uns aber in der Nähe gesehen hatte, veränderte es plözlich seinen Lauf und lies uns in Ruhe. Wir hielten sie Anfangs für die vorigen drei Schiffe von Dünkirchen, die wir als unsere Feinde betrachten musten, und wir schikten uns daher schon zu einem hizigen Gefecht an; wie wir uns aber beiderseits erkant hatten, warfen wir unser Gewehr wieder an die Seite, und nach erhaltener Erlaubnis in den Hafen einzulaufen, gingen wir dahin unter Segel; in demselbigen legten wir auch endlich vor Anker, und wer Verrichtungen in der Stadt hatte, lies sich ans Land setzen.

Ein Empfehlungsschreiben von dem Herrn Bottandie, einem meiner nahen Anverwandten, verschafte mir einen Zutritt bei dem Herrn Baptista Soufin, der sich als ein französischer Kaufmann allhier niedergelassen hatte. Ich muß ihm das Zeugnis geben, daß er mir viele Gefälligkeiten erwies: ich muste bei ihm im Hause seyn, und er verschafte

mir Gelegenheit alles zu sehen, was in dieser kleinen Stadt sehenswürdig gefunden werden konte; die wegen des Handels, den alle Nationen dahin trieben, und wegen der Freiheit ihres Hafens, schon damals sehr wichtig geworden war, und in der Folge noch weit wichtiger geworden ist. Da sie bekant genug ist, so werde ich mich nicht dabei aufhalten, sie hier von neuen zu beschreiben. Am zehenten November, hatten wir schon alle unsere Sachen in Richtigkeit gebracht, und die Waaren, die wir mitnehmen solten, waren am Bord: als der Hauptmann unsers Schifs, Herr Grimaud, das Schif an die Mündung des Hafens ziehen, und denen, die am Lande waren andeuten lies, daß sie sich an Bord verfügen möchten, weil er sich gern den guten Wind, der an dem Tage blies, zu Nutze machen wolte, und deswegen bei Einbruch der Nacht unter Segel zu gehen gedachte.

Ich war mit unter den ersten, die sich wieder auf dem Schiffe einfanden, und die mehresten Reisende waren auch schon an Bord gegangen, wie sich der Wind plözlich drehete, und wir also genöthiget wurden, zu warten, bis er uns wieder günstig werden würde. Unterdessen speiseten wir, wiewol es hiemit etwas spät wurde, und nach Tische stiegen wir auf das Casteel, um frische Luft zu schöpfen, als wir eben die drei Schiffe von Dünkirchen ankommen sahen. Wir befanden uns an einem Orte, wo wir, allem Ansehen nach, nichts von ihnen zu befürchten hatten: dennoch aber unterliessen wir nicht zum Gewehr zu greiffen, die Canonen in Stand zu setzen, und ein jeder muste sich auf seinen gehörigen Posten begeben. Das Kriegsschif suchte mit Fleis Händel, kam mit dem

Winde

Winde auf uns zu, und wolte uns vorbei laufen: wir riefen ihm zu, daß es sich unter dem Wind halten solte, und da es uns alle unterm Gewehr sahe, und fertig fand, Feuer zu geben, zog es die Segel des grossen Mastes ein, ging unter dem Winde vor uns vorbei, und warf in der Mitte des Hafens Anker. Wie wir sahen, daß es nebst den beiden Kauffartheischiffen wol befestiget worden war, legten wir unser Gewehr wieder weg: ia, aus einer unbesonnenen Sparsamkeit wurden auf unserm Schiffe alle Lunten ausgelöscht, welches sonst niemals auf des Königs Schiffen geschehen darf. Bei dem Einbruch der Nacht, wie uns die Dünkerker kaum zwo Stunden vom Halse waren, spannete das holländische Schif, das den Namen S. Pierre führte und auf der Rhede lag, die Segel aus, lies die Flagge wehen und stellete sich, als wenn es in den Hafen einlaufen wolte. Wir sahen die Holländer für unsere Freunde an, und wir wolten ihnen also nicht wie den andern zurufen, daß sie sich unter dem Wind halten und hinter uns bleiben solten, und wir glaubten nichts weniger, als daß sie mit den Gedanken schwanger gingen uns aufzubringen. Indessen war doch dieses ihre ganze Absicht; denn die Generalstaaten hatten die Erlaubnis ertheilet, alle französische Schiffe, die mit mehr als vierzig Mann besetzet wären, wegzunehmen, weil die Raubschiffe von Toulon, einige holländische Schiffe, dem Frieden entgegen, genommen hatten. Es hatte sich uns bis auf einen Pistolschus genähert, da es sich an den Wind hielte um uns zu entern: Es konte sich aber uns nicht an Bord legen, weil eine unvermuthete

Windstille wurde, und das Steuerruder keine Dienste thun wolte, und wie es der Strom auf uns zutrieb, verwikelte sich sein Boegspriet in unsere Taue dergestalt, daß das ganze Schif unbeweglich blieb, und kein einziges Stük gegen uns brauchen konte. Wie unsere Matrosen das Boegspriet des holländischen Schifs in unsern Tauwerk zerbrechen sahen, nannten sie die Holländer ungeschikte Seeleute, kamen alle an der einen Seite des Bords und stiessen das Schif, welches uns geentert hatte, mit den Füssen zurük, aus Beisorge, es möchte uns, wenn das Vordertheil in Stüken ginge, einigen Schaden zufügen. Es schmerzete die Holländer sehr, wie sie ihr ganzes Vorhaben schon zum Theil vereitelt sahen, sie gaben uns also eine Salve mit allem ihren kleinen Gewehr, und zwanzig Mann von ihnen, sprangen in einem Augenblike mit Säbel und Pistol in der Faust auf unser Schif, und tödteten einen Sergeanten mit einigen Mann, die auf dem Hintercasteel waren und kein anderes Gewehr, als ihre Degen hatten, womit sie sich vertheidigen konten. Wir schrien und liefen zum Gewehr, einieder nahm was ihm zuerst in die Hand kam, und wir hielten den hitzigen Angrif unserer Feinde mit so grosser Herzhaftigkeit und Muth aus, daß die ersten, welche sich auf unser Schif geworfen hatten, und viele von den andern, die zu ihnen stiessen, getödtet, verwundet, oder zu Gefangenen gemacht, und dieienigen, welche ihnen noch zu Hülfe kommen wolten, mit Streitärten und halben Piken in die See geiaget wurden. Ein Matrose aus Lüttich, hatte die Verwegenheit gehabt, auf unsern grossen Mast zu steigen, wo

er

er unsere Flagge herunter ris; er hielte sich aber auf dem Mastkorbe ganz stille, wie er sahe, was auf dem Verdek und Hintercasteel vorgieng, und wartete auf die Eroberung des Schifs, da er in Ruhe herabsteigen konte. Kaum wurden wir ihn gewahr; als gleich viele von unsern Leuten, wie ein Bliz, auf ihn zufuhren, um sich seiner Person zu bemächtigen, und die Flagge wieder aufzusteken; er vertheidigte sich aber mit seinem Säbel so wol, daß es nicht möglich war ihm anzukommen. Es konte ihm auch seine Vertheidigung nicht schwer fallen, da er auf einen so vortheilhaften Posten stund, und mit Leuten zu thun hatte, die Hände und Füsse brauchen musten, sich fest zu halten, und zu ihm hinauf zu klettern. Wir wolten ihn schon herunter schiessen, wo nicht unser Hauptmann Grimaud, es verhindert hätte, der bei dieser Gelegenheit grosse Proben von seinem Muthe und von seiner Erfahrung bliken lies, weil er ihn gern deswegen lebendig erhalten wolte, damit er, bei dem treulosen Verfahren der Holländer, als Zeuge könte gebrauchet werden. Wie indessen unsere Lunten angebrant waren, ergrif ein Greis von siebenzig Jahren, eine derselbigen, stieg muthig auf unser Casteel, feuerte einige Steinstüke, die mit Kartätschen geladen waren, mit so grosser Fertigkeit ab, und traf so gewis auf die Holländer, die sich auf ihrem Casteel Haufenweise versamlet hatten, und bereit stunden, sich in unser Schif zu werfen, um ihren Cameraden, die voran gegangen waren, zu Hülfe zu kommen, daß er eine greuliche Niederlage unter ihnen anrichtete; und die übrig blieben, sprangen mit der grössestem Eilfertigkeit unter das Verdek hinunter, und

hatten das Herz nicht sich mehr auf diesen gefährlichen Posten sehen zu lassen.

Jacques Porry, so hies der tapfere Greis, schos unabläßig die Canonen auf die Feinde ab, und half unserm Constabel treulich, und eine unserer Canonkugeln machte eine so grosse Oefnung in das holländische Schif, dichte am Wasser, daß es augenblicklich würde zu Grunde gegangen seyn, wenn die See nur im mindesten stürmisch gewesen wäre. Die Holländer thaten uns in diesem Gefechte nicht so viel Schaden, als der Gouverneur der Festung, der, ohne sich zu bekümmern, welche die Urheber des Streits wären, auf beide Schiffe Feuer geben lies, um sie entweder aus einander zu bringen oder zu züchtigen, weil er glaubte, daß sie wider die Ehrerbietung handelten, welche sie, Seiner Hoheit, dem Grosherzog, seinem Herrn schuldig wären. Wir lagen nur zum Unglük zwischen der Festung und dem Schiffe, das uns angrif recht in der Mitte, so, daß wir unsere Feinde bedekten, und alle Kugeln aus der Festung uns zuerst treffen musten. Wir verlohren hiedurch einige Mann, andere wurden verwundet, und unser Tauwerk und grosser Mast litten auch Schaden: Allein unsere Leute waren, durch das verrätherische Betragen der Holländer, in die äusserste Wuth gebracht, und kehreten sich nicht im mindesten an die Canonen der Festung; sondern sprangen auch in das holländische Schif hinein, und würden es unstreitig weggenommen haben, wenn sie nicht durch einen besondern Zufall daran wären verhindert worden. Denn die Focke auf dem feindlichen Schiffe gerieth auf einmal in

Brand:

Brand: wir lassen es dahin gestellet seyn, ob die Holländer selbst aus Verzweifelung Feuer angelegt, weil ihnen ihre Unternehmung mislungen, damit wir zugleich mit ihnen umkommen möchten, oder ob eine ungefähre Entzündung eines Pulverfasses hieran Schuld gewesen. Ein Brand, der uns so nahe war, sezte uns in die äusserste Gefahr, und drohete uns und unserm Schiffe den Untergang: wir liessen also in dieser dringendem Noth, Gewehr und Feinde fahren, und dachten aufs nothwendigste; zu dem Ende hieben unsere Matrosen in der grössesten Eile unsere Taue und das Boegspriet der Holländer ab, und stiessen es in die See, und ein Landwind, der zu gleicher Zeit anfing zu blasen, trieb das Schif von uns. Die Holländer waren so glüklich ihren Brand zu löschen, und verfügten sich darauf wieder auf ihren Posten, wo sie ihre Wasseröfnungen zustopfeten, und hernach sich unverzüglich nach Genua begaben, um sich von dem Schaden wieder zu erholen, den wir ihnen verursachet hatten. Hier wäre mir bald ein Unglük begegnet, welches allen meinen Reisen ein Ende würde gemacht haben, die ich in Gedancken entworfen hatte. Ich war nemlich unter das Verdek mit einem meiner Freunde hinabgestiegen, um Gewehr zu holen; es hies derselbige Benoit von S. Pierre mit dem Zunamen Lescot, er war aus Lyon und hatte Feuer und Muth genug. Als er wieder auf den Ueberlauf steigen wolte, wo ich ihn mit meinem Kopf hinauf hob, wurde ihm, vermittelst einer Canonkugel aus der Festung, das eine Bein weggeschossen. Ich wurde durch den heftigen Wind,

den

den die Kugel erregte, zu Boden geworfen, und schon für tod gehalten: doch erholte ich mich gleich wieder, und nachdem ich das Bein meines Freundes in einen Winkel geleget hatte, stieg ich auch auf den Ueberlauf, und half die Feinde mit aus dem Schiffe treiben.

Gleich beim Anfange des Treffens, war ein grosser ungeheurer Hund, der weder Schwanz noch Ohren hatte, über das Boegspriet der Holländer gekrochen, und in unser Schif gekommen, und der Geruch des Bratens, der für dieienigen am Spies stekte, die noch nicht gespeiset hatten, lokte ihn nach der Küche hin, wo er unsern Koch, durch sein Bellen, und durch seine fürchterliche Gestalt, ein solches Schreken einiagte, daß er ihm den ganzen Braten überlies und davon lief. Nachdem der Streit geendiget war, legte sich der Hund in einen Winkel, und blieb beständig da ohne Essen und Trinken. Weil wir besorgten, er möchte in Wuth gerathen und Schaden thun, so wurde schon beschlossen ihn zu erschiessen: als der Herr Meidien, unser Zeughauptmann, es wagte zu ihm zu gehen, ihm was zu essen gab, und ihn so zahm machte, daß er ihm allenthalben nachfolgete. Dieser Hund, war auch nachher seinem neuen Herrn so treu, und beschüzte ihn so besonders, daß sich niemand unterstehen durfte, ihm nahe zu kommen, wenn er schlief, wo er nicht Gefahr laufen wolte, von dem Hunde erdrosselt zu werden: er war treflich zu der Jagd, das sonst diese Art Hunde nicht zu seyn pflegen, er fiel die wilden Schweine in ihrer grössesten Wuth an und ris sie nieder, und im Wiederbringen und

Schwim-

Schwimmen überging ihn nichts, in unsern Tauwerk kletterte er mit solcher Fertigkeit hinauf, daß die hurtigsten Matrosen es ihm hierin kaum gleich thun konten.

Es befanden sich in dem Hafen von Livorno noch zwei grosse holländische Schiffe, die auf Rechnung des Herrn Anton Chelebi, eines angesehenen Armenischen Kaufmanns, ausgerüstet waren, und davon das eine il mercante Armeno, und das andere il mercante di Persia hies: diese beiden Schiffe, hatten es mit dem holländischen Schiffe, das uns angrif, dahin verabredet, daß sie ihm zu Hülfe kommen, und in der Ausführung seines Unternehmens beistehen wolten. Sie hatten auch schon würklich ihre Anker gelichtet, und gingen unter Segel, um einen vereinigten Angrif auf uns zu wagen; wie sie aber gewahr wurden, daß der S. Pierre so übel, und so geschwind von uns abgewiesen war, und sich schon auf die Flucht begeben hatte, so zweifelten sie an der Möglichkeit ihr Vorhaben auszuführen, sie zogen sich dahero unverrichteter Sache wieder nach ihrem vorigen Posten zurük, und hielten sich ruhig. Wir erfuhren den Tag darauf, daß der holländische Consul zu Livorno, Herr Vanderstaten, der Urheber dieses Unternehmens gewesen, das auf unsern Untergang abzielte, und wir nahmen uns vor, ihn deswegen unsere Rache fühlen zu lassen.

So bald das Gefecht anging, war die ganze Stadt und insonderheit alle Franzosen auf eine Anhöhe gelaufen, wo eine Mühle stund, und warteten mit Verlangen auf den Ausgang desselben.

Wie

Wie sie unsere Flagge auf dem grossen Mast einige Zeit nicht gewahr wurden, gaben sie uns schon für verlohren; doch ihr Kummer dauerte nicht lange, als das holländische Schif sich von uns entfernte, und sie unsere Flagge wieder wehen sahen, die wir so gleich wieder aufstekten, wie sich der Matrose von Lüttich ergeben hatte, und wozu wir noch eine neue Flagge hinzu thäten, die wir hinten aufstekten; und da unsere Freunde endlich unser wiederholtes Freudengeschrei hörten: es lebe der König, konten sie nicht länger an der Gewisheit unsers erfochtenen Sieges zweifeln. Es war nun auch Zeit auf unsere Verwundeten zu denken, die wir in nicht geringer Anzahl bekommen hatten: iedermann war bei dieser Gelegenheit geschäftig, und bezeigte sich willig, wo er nur konte, Hand anzulegen; einige halfen den Wundärzten, andere besserten unsere zerrissenen Segel und Tauwerk aus, thaten das beschädigte weg, und ersetzten es mit brauchbarerem. Die Canonen wurden weiter hervor gebracht, und alle Anstalten gemacht, den Feind zu empfangen, wenn wir ia nochmals solten angegriffen werden; und weil der grosse Mast Schaden gelitten hatte, so wurde mit allem Eifer daran gearbeitet, Bänder um selbigen zu legen, und ihn dadurch, so gut als möglich, in brauchbaren Stand zu setzen. Wir brachten die ganze Nacht mit dieser Arbeit zu, und blieben beständig unter Gewehr: wir schikten auch einen Officier in einem Kahn nach der Festung, um dem Gouverneur von dem eigentlichen Verlauf der Sache Nachricht zu geben, und sich über den Schaden zu beschweren, den er uns durch seine Canonen zu-

zugefüget hatte; hiernächst solte er oben auf den Damm gehen, und da die ganze Nacht bleiben, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten, die wir in dem Hafen und ausser demselben hatten. Die Malteser Ritter, die am Bord waren, und sich in dem Gefechte besonders hervor gethan hatten, waren bei der Arbeit eben so unermüdet, sie halfen so gar an der Ankerwinde, sie pumpten, und arbeiteten überhaupt mit allem Eifer, den man sich nur vorstellen kan. Wie es hierüber endlich Tag wurde, so war das holländische Schif, das uns angegriffen hatte, schon unter Segel, und so weit in der See, daß die Canonen der Festung, die darauf gefeuert wurden, es nicht mehr erreichen konten: die andern beiden holländischen Schiffe aber, und das Schif von Dünkirchen rührten sich nicht; weil wir also nichts mehr zu befürchten hatten, nahmen wir mit dem Schiffe unsern ersten Posten wieder ein.

Wir musten nun auch dafür sorgen, daß die Todten, die wir bekommen hatten, auch konten begraben werden: wir brachten sie zu dem Ende um acht Uhr ans Land. Es begleiteten uns hier alle Franzosen, die in der Stadt waren, und sich an Bord begeben hatten, uns sowol zu dem erhaltenen Siege Glük zu wünschen, als uns auch im benöthigten Fall beizustehen, und einen zweiten Sieg erfechten zu helfen, wenn unsern Feinden etwa die Lust ankommen solte, nochmals mit uns anzubinden. Wir müssen dem Gouverneur den Ruhm lassen, daß er eine sehr gute Ordnung hielte: denn er lies die Hauptleute der Holländer und des Schifs von Dünkirchen zu sich kommen, und sie in der Festung bewa-

bewachen, und er bedrohete sie, daß sie dem Augenblik solten aufgehänget, und ihre Schiffe in den Grund gebohret werden, wenn selbige nur die geringste Mine machen würden, uns anzugreifen. Die Franziscaner, die hier sind, und deren Kirche den Franzosen zugehöret, hatten nicht so bald Nachricht von unserer Ankunft erhalten, als sie uns mit den Priestern bei der Kirche entgegen gingen, um unsere Todten in Empfang zu nehmen, welche denn auch in ihre Kirche gebracht, und daselbst mit den gewöhnlichen Ceremonien beerdiget wurden. Hierauf ging unser Hauptmann, Grimaud, in Begleitung aller seiner Reisenden und der Franzosen aus Livorno zu Fus nach der **Madonne de Monte Negro**, einen Ort der Andacht, so zwo Meilen von Livorno liegt, und den alle Schiffe, wenn sie vorbei fahren, zu begrüssen pflegen, sie mögen gros oder klein seyn, und es sey zu welcher Zeit und in welcher Stunde es wolle. Wir hörten hier die Messe, unter welcher das **Te Deum** gesungen wurde, und wir weiheten in der Kirche die Waffen, die wir den Holländern abgenommen hatten. Nachdem diese Handlung der Andacht und Dankbarkeit verrichtet war: kamen wir alle, den Degen an der Seite, die Pistolen in dem Gürtel, wieder in die Stadt zurük, und nahmen den Weg nach dem Hause des holländischen Consuls, in der Absicht, ihn unsern Unwillen empfinden zu lassen, weil er so verrätherisch mit uns gespielet, und uns deswegen an ihm selbst zu rächen. Der Gouverneur, der von unserm Vorhaben muste Wind bekommen haben, oder es sonst wol vermuthete, war darauf bedacht,

der

der Unordnung, und dem Tumult vorzubeugen, welcher hätte entstehen mögen; er lies also seine ganze Besatzung, unter dem Vorwand einer ausserordentlichen Musterung, im Gewehr erscheinen, und den Holländern wurde angedeutet sich still und zu Hause zu halten. Uns blieb auch dieses nicht verborgen, und weil wir solchergestalt unsere Rache nicht ausführen konten, musten wir endlich wieder an Bord zurük kehren, wo unser Hauptmann uns sehr wol empfing, und uns mit einer prächtigen Mahlzeit bewirthete.

Der Consul unserer Nation, kam zu uns an Bord, um die neun Gefangenen, die wir gemacht hatten, abzuhören, die auch alle durch eine einmüthige Aussage das Vorhaben der Holländer bekanten, das ihnen der Consul Vanderstaten eingegeben hatte. Sie verdienten alle den Tod, denn wir konten sie nicht anders betrachten, als rechte Seeräuber, die allenthalben ihr Urtheil mit sich führen: wir drungen auch insgesamt auf ihre Hinrichtung, und wenn der Hauptmann Grimaud, nicht so viel Ansehen bei seiner Mannschaft gehabt hätte, wären sie gewis an die Segelstangen aufgeknüpfet worden. Die Ursache, warum er nicht darein willigen wolte, war: weil sie Franzosen wären, die sich auf dies Schif begeben hätten, wie sie in Holland ohne Arbeit gewesen: er hielte demnach dafür, es sey besser sich nicht zu übereilen, man könte sie, so lange unsere Reise dauerte, zur Arbeit brauchen, und bei unserer Rükfarth solten sie der Admiralität zu Marseille ausgeliefert werden, die ihnen schon den Proces machen würde. Sie wurden also unten aus

dem Boden herauf geholet, zwei und zwei an einander geschlossen, und so musten sie die Dienste derer verrichten, die tod waren. Da unser grosse Mast genauer besichtiget wurde, fand man, daß er, ungeachtet der Bänder, die um ihn gelegt waren, doch unbrauchbar sey; wir musten uns also nach einem neuen Mast umsehen, den wir in die Stelle des alten setzen konten. Mitlerweile, wir hiemit beschäftiget waren, hatte sich unser Hauptmann Grimaud, nach Pisa begeben, wo sich damals der Grosherzog aufhielte; er wurde aber von diesem Fürsten sehr ungnädig empfangen: vielleicht mochte ihm ein übeler Begrif von uns beigebracht, und er gegen uns eingenommen seyn, oder er wolte dadurch das gewaltthätige, und unbedachtsame Betragen seiner Befehlshaber, entschuldigen; und obwol die Aussagen der Gefangenen uns gänzlich rechtfertigten, so bliebe er doch immer dabei, wir hätten seine Ehre beleidiget, gleich als wenn der Ort, wo wir waren, uns rechtmäsiger Weise verpflichtete, uns wegnehmen zu lassen, ohne Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Uns wurden alle Thätlichkeiten verboten, und zu gleicher Zeit wurde auch den Holländern und Dünkerkern anbefohlen, da nicht zu erscheinen, wo wir wären, aus Beisorge, es möchte ein Blutbad in der Stadt oder in dem Hafen entstehen. Diesem Verbot wurde von ihnen aufs genaueste nachgelebet, und sie hielten sich in ihren Häusern und auf ihren Schiffen still, so lange wir mit der Ausbesserung und Ersetzung des Schadens zuthun hatten, den wir von den Canonen der Festung erlitten hatten: und es war ihnen auch zu rathen;

denn

denn die Mannschaft so wol, als die Reisenden, waren durch ihre verrätherische Aufführung gleich stark aufgebracht, und sie suchten nur Gelegenheit, die Rache zu vollziehen, die sie bei sich beschlossen hatten. Nachdem unser Schif endlich am zwei und zwanzigsten November ausgebessert, und mit allen hinlänglich versehen war, was wir zur Fortsetzung unserer Reise brauchten; und wir auch Mittel gefunden hatten, die Stellen der Todten und Verwundeten durch andere Soldaten und Matrosen zu ersetzen, die wir in Dienste nahmen: so wurde zum zweitenmal Abschied genommen, und wir gingen um sechs Uhr des Abends unter Segel. In der Nacht waren wir die Insuln Elba und Capraia und das Cap Corso vorbei gefahren, und wir richteten unsern Lauf nach Maretimo, und segelten vor einem so frischen Nordwestwinde, daß wir uns in sechs und dreißig Stunden schon im Gesicht davon befanden. Am fünf und zwanzigsten waren wir auf der Höhe der Isquerquis: es sind dies sehr schädliche Klippen, und wenn man sie nicht bei Tage wol in Acht genommen hat, so läuft man Gefahr daran zu scheitern. Es ist aber nicht schwer, sie bei Tage zu erkennen; denn, ob sie schon mit dem Wasser fast gleich sind, so bedeket sie doch das Meer, welches beständig daran schläget, mit einem weissen Schaum, den man gar leicht in der Ferne siehet; und dieses Merkmals bedienet man sich auch, seinen Lauf einzurichten. Im lezt vergangenen Jahr war hier die Barke des Schifsherrn Lorne aus Marseille verunglüket, weil sie die Klippen nicht wahrgenommen hatte, und alle Leute darauf waren er-

trunken. Wir liefen glüklich vorbei: allein der frische und starke Wind, mit dem wir fuhren, fing an so heftig zu werden, die See ging so hoch, und wurde so wüthend, daß wir den grausamsten Sturm bekamen, den man in dem mitländischen Meere nur haben kan; mehr brauchen wir nicht zu sagen, da ein ieder zugibt, daß die Stürme in dem mitländischen Meere weit fürchterlicher sind, als in dem grossen Weltmeere. Die Ursache hievon ist wol unstreitig diese: das mitländische Meer ist von allen Seiten durch Land eingeschlossen, die Wellen müssen daher nothwendig viel kürzer seyn, und sich mit der grössesten Geschwindigkeit übereinander aufthürmen; das Schif hat also nicht die Zeit sich zu erheben, und diesen gewaltsamen Bewegungen auszuweichen, die, weil sie so geschwind auf einander folgen, es abscheulich zurichten: der heftige Sturm reisset die Masten herunter, die mit der grössesten Gewalt von den Wellen gegen das Schif geschlagen werden, und die Seiten desselben einstossen, worauf ein unvermeidlicher Untergang zu erfolgen pflegt, wo der Hauptmann und seine Mannschaft nicht sehr wol erfahren sind, und das Seewesen aus dem Grunde verstehen. Sobald der Sturm anging, lies unser Hauptmann die Bramsegel einnehmen, die oberen Masten herunter bringen, die Untersegel einreffen, die Gitter des Verdeks zumachen, und mit Klappen bedeken; einieder muste sich auf seinem Posten halten, das Zündpulver der Canonen wurde besichtiget, und mit einem Worte, alle nöthige Anstalt gemacht, der Gefahr zu begegnen, womit wir bedrohet wurden. Aller dieser Vorsicht ungeach-

ungeachtet, wurden doch unsere Gitter eingerissen, und wir musten alle Augenblik in Sorgen stehen, daß die Wellen, die wie Berge ein über das andere auf unser Schif rolleten, selbst das Oberverdek einstürzen möchten: unser Raum war schon so voll Wasser gelaufen, daß wir ihn mit Eimern ausleeren musten; wir nagelten Breter über unsere eingestossenen Gitter, hierüber legten wir Matten, die wir nochmals mit geteerten Segeltuch bedekten, damit die Gewalt der ungestümen Wellen dadurch in etwas möchte gebrochen werden. Der Sturm, den wir hatten, dauerte fast zwölf Stunden nach einander in eins weg, ehe er sich legte, und wir waren durch die schwere Arbeit dergestalt abgemattet worden, daß er nicht länger hätte anhalten dürfen. Wir arbeiteten alle ohne Unterscheid, mit ausserordentlichen Eifer: um der Gefahr, die uns bevorstund, zu entgehen, und die Noth, worinne wir waren, gab uns neue Kräfte; auf eine Losung mit der Pfeife, liefen dreißig, wo nur viere wären nöthig gewesen, die ältesten Officiere und Matrosen musten gestehen, daß sie niemals so was gesehen hätten. Wir hatten der Klugheit und Erfahrung unsers Hauptmanns, nächst Gott, unsere Erhaltung zu danken, der sich an den Besanmast hatte fest binden lassen, damit ihn die Wellen nicht wegreissen könten, und von da Befehle an seine Officiere ertheilte, die selbige mit unglaublicher Hurtigkeit ins Werk sezten; denn, bei solchen Umständen, sind auch die Augenblike kostbar, und das geringste Versehen, die geringste Nachläsigkeit oder Verzögerung, ziehet hier oft eine solche Unordnung nach sich, die

nicht wieder kan gut gemacht werden. Wir hatten eine erschrekliche Nacht, ohne im geringsten mit unserer Arbeit inne zu halten, hingebracht, als der Wind sich legte, und die See ruhig wurde: und zu unserm Vergnügen hatte unser Schif keinen Lek bekommen, wir hatten keinen Mann verlohren, und unsere Masten und Segel waren unbeschädiget geblieben.

Am sechs und zwanzigsten, bei Anbruch des Tages, sahen wir die Insul Malta, und um zwölf Uhr des Mittags legten wir uns in dem Hafen vor Anker, und wie wir alles Nöthige in Richtigkeit gebracht hatten, traten wir ans Land. Ich begleitete den Hauptmann Grimaud, wie er bei dem Grosmeister seine Aufwartung machte, dieser Herr war sehr begierig den umständlichen Verlauf unsers Gefechts mit dem Holländischen Schif zu wissen, er konte das Verhalten unsers Hauptmanns bei dieser Sache, und den Muth, welchen seine Leute bewiesen hatten, nicht genug loben, und dankte ihm auf das Verbindlichste für alle Höflichkeiten, die seine Ritter bei ihm genossen hatten. Indessen da wir mit diesem Besuch zu thun hatten, wurden die Sachen, die den Rittern zugehörten, und die Kaufmannsgüter die wir für die Insul aufhatten, ausgeladen; und man nahm die Waaren wieder ein, welche die Malteser nach Smyrna schiken wolten, man versorgte sich mit frischen Wasser, und kaufte einige unentbehrliche Erfrischungen ein, als Früchte und Federvieh; denn, weil diese Insul alle ihre benöthigten Lebensmittel aus Sicilien erhält, so stehet daselbst alles in einem hohen Preisse. Unser Hauptmann hatte so viel Fleis

und

und Eilfertigkeit angewandt, daß wir des folgenden Tages schon völlig im Stande waren, wieder unter Segel zu gehen; wir behielten also keine Zeit übrig diesen Ort in genauen Augenschein zu nehmen, der vor andern eine besondere Beschreibung verdiente, wenn wir nicht schon umständliche Nachrichten davon hätten, die von Personen herrühren, die sich da lange Zeit aufgehalten haben. Ich unterlies aber doch nicht diejenigen zu besuchen, an welche ich Empfehlungsschreiben hatte, die mich denn auch ungemein wol empfingen, und mir Gelegenheit verschaften die Kirche des heil. Johannes, den Garten des Grosmeisters, die Herbergen des Ordens, das Hospital und einen Theil der Festungswerke zu sehen. Das Volk und die Eingebohrnen des Landes reden verdorben Arabisch, der Grosmeister aber, die Ritter und alle Leute, die etwas seyn wollen, sprechen Italiänisch. In Ansehung der Zeit des Essens, richtet sich einieder nach dem Hofe und den Herbergen, und speiset, wenn da Tafel gehalten wird: man verstehet unter den Herbergen, die Gasthöfe der sieben Sprachen, woraus der Malteserorden heute zu Tage bestehet, die achte Sprache, nemlich die englische, ist eingegangen, seitdem dies Reich sich von der römischen Kirche getrennet hat; die übrigen Sprachen sind, die Sprache von Provence, von Auvergne, von Frankreich, von Arragonien, von Castilien, von Italien, von Deutschland, diese lezte soll die reichste seyn, und hält auch den besten Tisch. Einige Ritter speisen gut, andere etwas schlechter, so, wie eine Sprache reich und der Ritter freigebig ist, der Herberge hält, welches er in der Absicht thut,

eine Commenthurei zu bekommen, das ihm auch nicht fehlschlägt, wenn er Herberge gehalten, oder eine Galere geführet hat. Wenn der Grosmeister zur Tafel gehet, welches um eilf Uhr zu geschehen pfleget, so hat er allezeit zwei Groskreuzer bei sich, und des Sonntages und an den Festtagen gar viere, und eine zahlreiche Versamlung von Commenthuren und Rittern stehen beim Anfange der Tafel, und sobald der Grosmeister zum erstenmal getrunken hat, nimt er seinen Huth ab, und grüsset die versamlete Gesellschaft, welches von allen Umstehenden mit einer tiefen Neigung beantwortet wird; alsdenn verfügt sich einieder unverzüglich nach Hause, oder gehet nach einer Herberge, um zu speisen; ihrem Exempel folget iedermann nach, und man gehet in allen Häusern zu derselbigen Stunde zu Tische. Die Tische der Herbergen richten sich in ihrer Länge nach der Zahl der Gäste, die da speisen: an dem Oberende stehet eine vierekte Tafel, die viel breiter ist, als die lange Tafel in der Mitte; iene nennet man das Haupt der Sprachen; dieser pflegt man einen Namen zu geben, der so viel bedeutet, als der Rudergang, oder der Gang zwischen den Ruderknechten auf den Galeren, weil sie hiemit viel Aehnlichkeit hat: zu einer ieden Schüssel, sind vier Ritter, und es wird ihnen nur mäsig und sparsam aufgetragen, wie es Ordensrittern gebühret; aber die obere vierekte Tafel, an welcher der Herr der Herberge sich befindet und die Commenthuren, die bei ihm speisen wollen, wird mit mehrern Ueberflus und mit bessern Gerichten besetzet, davon aber diejenigen, welche an der langen Tafel sind, weiter nichts, als den Geruch bekommen,

kommen, wenn die Schüsseln von der oberen Tafel vor ihnen vorbei gebracht werden. Des Abends wird um sieben Uhr gespeiset, und zwar noch mäsiger, als zu Mittage, denn, nach dem Urtheil der Aerzte, ist die Mäsigkeit unumgänglich nothwendig, in einem Lande, das so heis ist, wie Malta, wenn man daselbst seine Gesundheit erhalten will; und da es der Nutzen der Herrn der Herbergen erfodert, daß sie für die Gesundheit ihrer Ritter sorgen, die zu einem ganz andern Tode bestimt sind, als daß sie von der Uebermaase im Essen und Trinken und an der Unverdaulichkeit sterben sollen, so halten sie sehr genau darauf, daß die von den Aerzten vorgeschriebene Ordnung von ihnen beobachtet wird. Die italiänische Sprache hält man für die aller mäsigste: doch hat ein Ritter dieser Sprache, der sich in die sparsamen Abendgerichte nicht wol finden konte, ein Capital dazu vermacht, daß seine Landesleute alle Wochen dreimal Macaronis und geriebenen Parmesankäse bekommen. Die Macaronis bestehen, wie bekant, aus dem feinesten Mehl; es gibt aber mancherlei Arten hievon, die man aber alle mit dem allgemeinen Namen des Fleischteiges zu benennen pfleget: es ist dieses eine sehr nahrhafte Speise, und leicht zu verdauen, und schmeket auch nicht übel, wenn man erst an ihren Geschmak gewohnet ist. Ich zweifele, daß die drei französischen Sprachen, und die deutsche Sprache, sich mit so leichten Speisen begnügen lassen: die spanische Sprache, die sehr nüchtern und mäsig zu Hause ist, findet sich leicht darein, wenn sie noch nicht dazu gewohnet wäre. Das Hospital ist eines der allermerkwürdigsten und

prächtigsten Gebäude, und so, wie es Rittern des Hospitalordens, welches die Malteser Ritter sind, geziemet: die Kranken werden hierinn sehr gut gepfleget, und mit lauter Silbergeschirr bedienet; grosse und kleine Schüsseln, die Teller, die Becher, die Löffel, die Gabeln sind alle von diesem Metall. Auser den Aufwärtern und Bedienten, die für die Kranken beständig gehalten werden, müssen auch die jungen Ritter oder die neuen Ankömlinge, hier wenigstens dreimal die Woche, die Aufwartung verrichten, und wenn sie dies gethan haben, speiset sie der Vorsteher des Hospitals: sie dürfen sich nicht unterstehen hier wegzubleiben, wo sie sich nicht der Strafen gewärtig seyn wollen, die auf die Vergehungen und Unordnungen gesetzet sind, die, ungeachtet sie einen Degen tragen, doch an ihnen vollzogen werden. Geringe Versehen werden gewöhnlich damit bestrafet, daß sie unter der Messe, mitten auf dem Chor, auf den Knien sitzen müssen; sind aber ihre Vergehungen wichtiger, so dürfen sie eine Zeitlang das Kreuz nicht tragen, oder man setzet sie auf das Schlos S. Elme in Verhaft, oder sie werden mit der Sacristei bestrafet, das heisset so viel: man führet sie nach der Messe in die Sacristei, wo ein geistlicher Ordensritter sie mit der Geissel züchtiget. Diese Strafen, welche viel Aehnlichkeit mit den Züchtigungen in den Klöstern haben, sind gar nicht schimpflich; wenn sie vorbei sind, wird nicht mehr daran gedacht, und es unterstehet sich auch niemand es ihnen vorzurüken.

Wenn Ritter krank werden, die sich nicht selbst die Pflege in ihren Häusern geben können, so werden

sie

sie in dem Hospital verpfleget, wo sie einen besondern Saal für sich allein haben: die Liebe und der Wolstand erfodern es zwar sie zu unterscheiden; doch muß man zum Ruhm der Aufseher und Bedienten sagen, daß alle Kranken, sie mögen seyn, welche sie wollen, durchgehens sehr gut gehalten werden, und daß alle Sorgfalt für ihre leibliche und geistliche Wolfahrt angewandt wird.

Meine damalige Jugend und der Mangel der Erfahrung verstatteten es mir nicht die Fehler der Festungswerke wahrzunehmen, die ich nachher auf meinen andern Reisen, die ich hieher that, daran bemerkte. Sie waren zu der Zeit vortreflich, wie der Cardinal **Maculano** von dem Dominicaner oder der Prediger Brüder Orden, einige Jahre nach der Belagerung, welche sie im Jahr tausend fünfhundert und fünf und sechzig mit so grosser Tapferkeit gegen die Türken aushielte, sie auf Befehl und Kosten des Pabstes aufführen lies.

Die Festungswerke waren damals, wie ich gesagt habe sehr schön, ehe man noch etwas von den Bomben wuste: in unsern Zeiten aber, da man die Belagerungen auf eine leichtere und geschwindere Art anstellet, würden sie nicht lange aushalten können; das beste hiebei ist, daß sie alle in Tofstein eingehauen sind, der itzo an Härte einem Steinfelsen nichts nachgibt. Man will sagen, daß die Vorrathshäuser mit Korn, Reis und andern Hülsenfrüchten immer auf drei Jahre versorget sind, daß man Oel, Salz, Wein und Brantewein im Ueberflus hätte, und daß auf die erste Bewegung der Türken, sogleich alle benöthigte Lebensmittel und Bedürfnisse

aus

aus dem benachtbarten Sicilien und Neapel zugeführet würden.

Am Schneezuker aber würden sie doch Mangel leiden müssen, im Fall sie das Unglük einer Belagerung wieder treffen solte: es sey denn, daß der türkische General, der sie belagerte, nicht schlau genug wäre, den Rittern die Zufuhr einer Sache abzuschneiden, die sie so wenig entbehren können, und die Brigantine aufzuheben, welche besonders dazu bestimt ist, diesen Vorrath aus Sicilien zu holen. Es ist Weltkündig, daß dieser Orden grosse Reichthümer an allen den Orten besitzet, wo er sich erhalten hat, und alle Commenthuren liefern iährlich eine gesezte Summe Geldes in den Schaz des Ordens ein, die zum Behuf des ganzen Ordens überhaupt beigeleget wird: diese Summe wird den Einnehmern der Sprachen, die am ieden Orte gehalten werden, ausgezahlet, und soll niemals weniger als zehen von hundert ausmachen, und bei dringenden Angelegenheiten bis auf dreißig von hundert hinauf steigen. Hiedurch kommen schon beträchtliche Summen in den öffentlichen Schaz, ohne die Verlassenschaft der Ritter, welche sterben, mit zu rechnen, deren ganzes Vermögen, bewegliche und unbewegliche Güter, gleichfals dem Orden anheim fallen. Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß die Commenthuren insgemein sehr sorgfältig darauf bedacht sind, daß ihre Familien nicht ganz herunter kommen, und alles Ihrigen beraubet werden. Wenn sie nur iemand Ihrer Anverwandten wollen erben lassen, so wird derselben Wappen auf ihr Silbergeschirr gesetzet, und eben so, machen sie es auch mit ihren Re-

gistern,

gistern, oder sie stellen Handschriften aus, worinne sie vorgeben, daß sie das Geld aufgeliehen, welches zur Ankaufung neuer Güter angewandt worden. Die Commenthuren, welche auf ihren Commenthureien ansehnliche Verbesserungen vorgenommen haben, können bei dem Grosmeister um reichere und einträglichere Commenthureien anhalten, und alsdenn ist es nicht sowol eine Gnade, die man ihnen erweiset, als vielmehr eine Gerechtigkeit, die man ihnen nicht versagen darf. Der Orden wird aber hiebei zu Zeiten betrogen, da man die Kunst weis, einige geringe Ausbesserungen grösser zu machen, indem man das Zimmerholz stärker angibt und dem Pachter zu gleicher Zeit eine Quitung über diese Vermehrung zustellt, damit er nicht, bei sich ereignendem Todesfalle, dafür büssen müsse. Wir müssen aber doch eingestehen, daß diese Mittel, den Orden zu hintergehen, nur sehr selten in Ausübung gebracht werden, und daß man dergleichen böse Exempel wenig unter ihnen antrift: und überhaupt müssen wir diesen Ordensrittern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie alle, oder doch nur sehr wenige ausgenommen, ihre Gelübde aufs genaueste erfüllen, und mit grossem Eifer für den Nutzen und die Aufnahme ihres Ordens sorgen. Der Schaz auf der Insul Malta ist von grosser Wichtigkeit, wenn wir nicht einmal davon reden, was in der S. Johanneskirche, als der Hauptkirche, verwahret wird, sondern nur denienigen nehmen, der aus der Verlassenschaft verstorbener Ritter, als aus Edelgesteinen, Silbergeschirre, und andern Sachen von Werth bestehet, die durch die Zeit nicht verdorben werden,

und

und woran der Orden bey ausserordentlichen Fällen immer etwas vorräthig hat, wozu er greifen kan. Man trift da eine so grosse Menge Silbergeschirre an, daß es den Rittern, welche die Galere führen, gleichen wird, wenn sie dessen benöthiget sind: man wiegt es ihnen zu, und sie müssen es auf dieselbige Art, und zwar mit vollem Gewichte, wieder einliefern. Ich werde in der Folge dieser Erzehlungen noch umständlicher von Malta reden, weil ich zum öftern da gewesen bin, und mich eine gute Zeit daselbst aufgehalten habe: diesmal wird man mit dem zufrieden seyn, was ich, als ein iunger Mensch, der sich nur sechs und dreißig Stunden allda verweilte, habe sagen können.

Am sieben und zwanzigsten November gegen Abend verliessen wir Malta, und der Wind war uns so günstig, daß wir in vier Tagen uns in dem Canal befanden, der zwischen Cap S. Ange in Morea und zwischen der Insul Cerigo gehet. Hier wurden wir ein grosses Schif gewahr, welches hinter dem Cap hervor kam, und mit vollen Segeln auf uns zu ging: wir schikten uns daher schon zum Gefechte an, mit dem Vorsaze, ihm unser Schif und Leben theuer genug zu verkaufen, und einieder von uns war im Augenblik auf seinem bestimten Posten. Unsere Gefangenen liessen wir auf Malta unter den Händen des Ritters Mirabeau, der sie sich von unserm Hauptmann ausgebeten hatte, welcher sie ihm auch übergab, ungeachtet sich unsere Leute heftig dawider sezten, und sie mit Gewalt an die Segelstangen aufknüpfen wolten: und an ihre Stelle bekamen wir funfzehn

franzö-

französische Soldaten und Matrosen, die auf der Insul ihrer Dienste erlassen waren. Wie das Schif, welches uns verfolgte, endlich die Lilien an unserm Hintertheile erblikte, mochte es uns vielleicht für ein Raubschif von Toulon halten, bei welchem weiter nichts als Stösse zu gewinnen wären; es wandte sich also, begab sich wieder aufs kreuzen, und wartete auf ein besseres Glük. Wir konten nicht erkennen, von welcher Nation es war, so viel aber sahen wir wol, daß es weit grösser war als unser Schif, und es schien auch wol bewafnet zu seyn. Wir sezten unsern Lauf bis an die Spize von **Cerigo** beständig fort, so, daß wir immer vor dem Winde waren, als sich der Wind plözlich legte, und wir dadurch Gefahr liefen an der Küste zu scheitern, wo uns der Strom hintrieb: wir liessen unser Boot und Kahn in die See, um dieser augenscheinlichem Gefahr zu entgehen, und wir waren so glüklich, uns hiedurch zu helfen, und vermieden unsern Untergang. Es ist um so vielmehr gefährlich, wenn das Schif hier verunglüket, da man einem nichtswürdigen und grausamen Volke, den **Mainotten**, unvermeidlich in die Hände fällt, bei welchen weder Treue, noch Menschenliebe gefunden wird, die, mit einem Worte, Griechen sind. Diese Leute halten sich auf den Bergen auf, die an der Küste von Morea, von Cap Matapan oder Cailles bis an das Vorgebirge S. Ange herunter gehen; sie haben zwar nur kleine und schlechte Barken, mit welchen sie sich kaum unterstehen dürfen, kleine Schiffe anzugreifen; allein sie pflegen darauf zu lauren, daß Schiffe durch Sturm an ihre Küste getrie-

ben werden, und sobald sie dies wahrnehmen, kommen sie, wie die wilden Ziegen, von ihren Steinklippen herunter gesprungen, plündern den Wrack des gestrandeten Schifs, schleppen die Menschen weg, die aus dem Schifbruch sind gerettet worden: sind es Christen, so verkaufen sie selbige an Türken, sind es Türken, so verkaufen sie selbige an Christen, und hierinn bestehet ihr ganzes Gewerbe. Der Grosherr hat diese Leute, wie man sagen will, niemals gänzlich unter das Joch bringen können; sie sind aber auch nicht der Mühe werth, die es kosten würde ein solches Unternehmen auszuführen, da das Land, wo sie wohnen, so rauh und unzugänglich ist, daß man viel Blut und eine Menge braver Leute aufopfern müste, um eine Hand voll Spizbuben zu Gehorsam zu bringen, und die Einwohner der Insuln in Archipelago von eben derselben Religion, die den ersten, die man ausgerottet hätte an Betrug, Grausamkeit und Treulosigkeit vollkommen gleichen, würden ihre leeren Stellen gar geschwind wieder ersetzen. Wie wir wieder guten Wind bekommen hatten, verfolgten wir unsern ordentlichen Lauf. Ich übergehe hier die Insul **Cerigo**, und die übrigen Insuln, die in Archipelago liegen, mit Stillschweigen, weil ich sie nur in der Ferne gesehen habe, und nirgends ans Land getreten bin, oder mich so lange an einem Orte aufgehalten habe, um die gehörige Kentnis davon einzuziehen; überdies haben auch viele Reisende Beschreibungen von denselben hinterlassen.

Am zwölften December bekamen wir die Insul **Scio**, und darauf **Carabournon** zu Gesicht: dieser

ser Name will so viel sagen, als Cap Cara; denn Bournon bedeutet in der türkischen Sprache so viel als ein Cap oder Vorgebirge: es lieget dieses Cap auf der Westseite des Meerbusens von Smyrna. Des dritten Tages hernach fuhren wir vor den Vourla Insuln vorbei, die in eben diesen Meerbusen eingeschlossen sind, aber nur sehr klein seyn; und des Abends legten wir uns zu Sangiac-Bournon vor Anker, das heisset so viel, als das Vorgebirge der Fahnen; denn Sangiacs werden bei den Türken diejenigen genant, die das Recht haben, Standarten oder Fahnen zu führen. Dieses Sangiac-Bournon ist eine lange Landspitze von ungemeiner Fruchtbarkeit, die sehr wol angebauet, und deren Ufer ganz mit Bäumen besetzet sind, die sich bis in die See hinein erstreken, und im Stande sind, das Gebäude des Schifs zu bedeken; ob sie wol nicht hindern können, daß man ihre Standarten, Wimpel, Flaggen oder Fahnen nicht wahrnehmen solte; woran man denn die Schiffe kennet und weis, von welcher Nation sie sind: und vermuthlich ist dieses die Ursache, warum man dieser Landspitze, den Namen Sangiac-Bournon gegeben hat. Am Ende dieser Spitze siehet man ein Schlos oder Festung, die nach türkischer Art aufgeführet ist, und worinn einige Canonen so gerichtet sind, daß sie dichte am Wasser schiessen. Es ist diese Festung von den Türken in der Absicht angeleget worden, um die Schiffe der Venetianer und anderer Nationen, mit welchen sie im Kriege verwikelt sind, dadurch abzuhalten, daß sie diese Stadt nicht ausplündern; und sie würde auch sonsten allen feindlichen Angriffen blos gestellet

seyn: durch diese Festung aber können die Feinde in Ehrfurcht erhalten werden, weil der Grund auf der andern Seite gegen ihr über eine gute Streke in den Meerbusen hinein sehr seichte ist, daß nur eine enge Durchfahrt hiezwischen, und zwischen der Festung übrig bleibet, so, daß man sich der Festung bis auf einen kleinen Pistolschus nähern muß, wenn man in die Bay, woran die Stadt gebauet ist, einlaufen will. Am vierten, sobald, der Tag anbrach, verliessen wir Sangiac-Bournon, und legten gerade gegen des französischen Consuls Hause über auf der Rhede vor Anker.

* *

Das zweite Capitel.

Von der Stadt Smyrna, von ihren Merkwürdigkeiten, und denen Begebenheiten, die sich Zeit meines Daseyns in derselben ereignet.

Es war der vierte December im Jahr tausend sechshundert drei und funfzig, als wir zu Smyrna ankamen. Unser Schif wurde hier auf den Damm vor dem Hause des französischen Consuls ausgeladen; und wir machten bey dem Herrn Roure unsere Aufwartung, der damals im Namen der Herren Dupuy, die die Consulwürde dieser Stadt und aller Handelsplätze in Natolien eigenthümlich besassen, alle Geschäfte des Consuls verwaltete. Der Herr Roure begegnete mir sehr artig, und trug dem Herrn Nicolai Mongin auf

für

für mich zu sorgen; dieser führete mich auch unverzüglich zu dem Herrn Bertandie, bei welchem ich meine Wohnung aufschlagen solte. Die Herren Bertandie, die meine nahe Verwandten waren, nahmen mich mit grosser Freude auf, räumten mir ein Zimmer in ihrem Hause ein, und liessen alle meine Sachen zu sich holen: und nun fing ich an ernstlich darauf zu sinnen, wie ich meinen Plan, die morgenländischen Sprachen, und die Handelung zu erlernen, am leichtesten, und besten ausführen könte. Zuvor aber bestellete ich die Empfehlungsschreiben, die ich an die Kaufleute aus der Provence mitgebracht hatte, und mir widerfuhr von ihnen alle Ehre und Höflichkeit, die ich nur wünschen konte. Ich wurde von den Herren Bertandie, zu dem Cadi geführet, der mich sehr freundlich wilkommen hies, wie er hörete, daß ich ihr Verwandter sey, und der Landesgewohnheit zufolge, mich um meinen Namen frug: wir hatten uns eine gute Zeit bei ihm verweilet, als wir Räuchwerk hereinbringen sahen, welches in diesem Lande eine Ehrenbezeigung beim Abschiede ist. Man erzehlete mir bei dieser Gelegenheit folgende lächerliche Begebenheit. Ein Franzose, Namens Bonquier, machte einstens bei dem Cadi seine Aufwartung: als er nun auch seinen Namen, wie verlanget wurde, sagete, gerieth der Cadi darüber in heftigen Zorn, weil er glaubete, er wolle seiner spotten, und lies sich nicht eher besänftigen, als bis der Dollmetscher ihm erklärete, daß dieser Name im Französischen keine so ärgerliche und anstösige Bedeutung hätte, als in der türkischen Sprache. Bonquier heist auf türkisch so viel, als: fris Koth,

und da dies ein anstösiger und grober Ausdruk ist, so konte der Cadi mit gutem Grunde böse werden. Es blieb diesmal dabei: man rieth aber doch dem Franzosen, sich einen andern Namen zu geben, der keine so schmuzige Auslegung leiden könte. Bei gutem Wetter ging ich, wenn es meine Geschäfte zulassen wolten, mit meinen Freunden spazieren, um die Merkwürdigkeiten dieser Stadt zu sehen. Man entdeket allenthalben Spuren von dem ehemaligen Glanze dieser Stadt, die unstreitig eine der ältesten im Morgenlande ist: sie hat aber vieles von ihrer alten Herrlichkeit und Grösse verlohren; dem ungeachtet aber ist sie doch noch sehr ansehnlich und wichtig. Sie liegt iezt ganz offen, hat weder Mauren noch Thore, noch vielweniger wird man einige Festungswerke gewahr: ich will das Schlos, welches fast gänzlich verwüstet ist, und die Festung Sangiac-Bournon ausnehmen. Die öftern Erdbeben haben die Stadt in den schlechten Zustand gebracht, worinn sie sich gegenwärtig befindet: ehedem lag sie dichte am Ufer des Meers, wo man noch die Ueberbleibsel von den Häusern und Mauern sehen kan. Es gehet unter den hiesigen Einwohnern eine Erzehlung, daß sie schon sechsmal durch heftige Erdbeben zerstöhret, und von dem Meere verschlungen worden; und sie wollen gar für gewis behaupten, daß das siebende Erdbeben, die Stadt gänzlich verschlingen und zu Grunde richten werde, so, daß sie hernach niemals wiederum würde bewohnet oder aufgebauet werden können; und aus Furcht vor diesem Unglük haben sich die Türken von dem Meere entfernet, und ihre Häuser an einem Hügel gebauet,

wo man sie heute zu Tage siehet. Die Francs, so nennet man hier alle Christen, sie mögen seyn von welcher Nation sie wollen, haben, wegen der Bequemlichkeit die Waaren aus und einzuladen, ihre Häuser dichte am Ufer des Meeres erbauet, und vor selbigen Dämme von Holz und Steinen aufgeführet, daß sich die Wellen daran brechen sollen; und die sie zugleich auch als die angenehmsten Spaziergänge brauchen können; denn es gibt hier die schönste Aussicht, sowol nach dem Hafen, als nach der offenbaren See zu.

Am zwanzigsten Mai des tausend sechshundert und vier und funfzigsten Jahres entstund ein Erdbeben; man glaubete nun schon, daß dies, als das siebende, der Stadt den völligen Garaus machen würde: die Erde bewegte sich auch eine ganze Viertelstunde lang mit solcher Gewalt, daß iederman dachte, es sey nunmehro sein lezter Augenblik vor der Thür. Die Häuser wurden, so zu reden, gegen einander geschlagen, die Balken, und die Dächer machten ein fürchterliches Getöse, die Dachziegel flogen allenthalben herunter, ia die stärksten Personen waren nicht im Stande, das Stehen zu behalten. Die Catholiken liefen, so gut sie konten, nach ihren Kirchen, wo das Sacrament ausgesetzet war, und ungeachtet diese steinernen Gebäude weit unsicherer sind, als die Häuser, so aus Holz bestehen; flohe man doch dahin, um die Hülfe des Himmels und die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen. Dieser ersten Erschütterung folgeten, vom zwanzigsten Mai an, bis auf den zwanzigsten Junius, noch so viel andere nach, daß kein Tag

und keine Nacht hinging, da man nicht ihrer fünf oder sechse wahrnahm.

Die Francs nahmen gleich anfangs die Zuflucht auf ihre Schiffe, die auf der Rhede lagen, sie schliefen auf denselbigen, und liessen ihre Bücher und Kostbarkeiten dahin bringen: sie waren hier zwar sicherer als in der Stadt, sie empfanden aber doch die Stösse und Erschütterungen der Erde auf ihren Schiffen; ihre Ankertaue wurden bei iedem Stosse gewaltsam angezogen, die Schiffe wurden mit solcher Heftigkeit beweget, daß man in Sorgen hätte stehen müssen, daß sie gestrandet wären, wo man nicht gewust hätte, woher diese Bewegung rühre. Die Türken und die Juden bewiesen bei diesen Umständen mehr Muth als die Francs: die ersten, welche von ihrer Vorherbestimmung eingenommen sind, blieben in ihren Häusern, und erwarteten, was Gott beschlossen hätte über sie zu verhängen; die Juden aber zogen aus übermäsigem Geize, der diesem Volke eigen ist, ihr Geld und Gut allen andern vor, und wolten lieber in ihren Häusern begraben seyn, als aus selbigen heraus gehen, weil sie besorgen musten, sie möchten alsdenn, wenn sie selbige verliessen, geplündert werden. Das Schreken aber hatte sich doch aller bemächtiget, dies zeigte sich insonderheit des Nachts, da die Frauen, die Kinder, und vielleicht auch nicht wenig Männer bei der geringsten Erschütterung ein fürchterliches Geschrei machten, und alles mit sich in Furcht und Schreken brachten. Bei Tage war man noch am allerruhigsten, gleichsam, als wenn das Licht die Gefahr entfernete, oder wenigstens einige Mittel an die Hand gäbe, ihr zu

entgehen. Die Francs hielten sich bei Tage in ihren Häusern auf, sie baueten Hütten in ihren Gärten, und auf ihren Dämmen, und allmählich wurden sie so gut an das Erdbeben gewehnet, daß sie sich ganz wieder nach ihren Häusern verfügten, darinn schliefen, und eine Art des Vergnügens daran fanden, wenn sie in ihren Betten gewieget wurden. Am zwanzigsten Junius hörete das Erdbeben gänzlich auf, und der Handel, der hiedurch in etwas unterbrochen war, kam wiederum in seinen ordentlichen Gang. Man siehet in dieser Stadt, wegen der häufigen Erdbeben, nur lauter niedrige Häuser; die meisten sind vom Holze, und die Wände daran sind mit Ziegelsteinen, oder Leimen ausgefüllet: die Kirchen der Christen, die **Moscheen**, die **Rhans-Serals**, so werden die **Serails**, oder Häuser der **Caravanen** genant, sind die einzigen Gebäude, die von Kalk- und Sandsteinen aufgeführt sind. Diese Caravan-Serails sind wie öffentliche Gasthäuser, worein sich die fremden Kaufleute mit ihren Camelen, Pferden, Mauleseln, und Waaren begeben; sie treffen insgemein Quellen, Bäder, und andere Bequemlichkeiten in selbigen an, und wenn sie dem Hüter des Hauses etwas weniges geben, können sie da so lange bleiben, als sie wollen. Die Türken bauen diese Gebäude aus einem Grunde der Andacht, und vermachen darzu soviel, als zu der Erhaltung derselben nöthig ist; man findet aber sonst weiter nichts in denselbigen, als Schuz für Wind und Wetter, und die sich darinn aufhalten wollen, müssen Bette, andern Hausrath, und Essen mit sich bringen. Die äuseren Wände an den Häusern

der Francs, sind insgemein entweder von Kalk- oder Sandsteinen aufgebauet; alle inwendigen Wände aber sind vom Holz, mit Ziegelsteinen und Leimen ausgefüllet, und mit Kalk übertünchet. Die Häuser der Türken, der Juden, und der meisten Morgenländer, sind von blosser Erde, und nur ein Stokwerk hoch: sie haben zu dem Ende Graben aufgeworfen, woraus sie die Erde zu ihren Häusern nehmen; das Regenwasser aber, das in selbigen zusammenläuft, und faul wird, verursachet, absonderlich im Herbste, einen so unerträglichen Gestank, daß die Luft dadurch sehr ungesund wird, die hitzigen Fieber pflegen alsdenn um sich zu greifen, und reissen eine grosse Menge Menschen weg. Die Türken aber denken, aller dieser traurigen Erfahrungen ungeachtet, doch gar nicht darauf, wie sie diesem Uebel abhelfen wollen, sie überlassen alles dem göttlichen Rathschlusse, und der unveränderlichen Vorherbestimmung, und erwarten den Tod mit einer Entschliessung, die nur bei ihnen alleine gefunden wird. Sie bauen blos für sich selbst, ohne sich um ihre Kinder im geringsten zu bekümmern, denen sie die Sorge und die Freiheit lassen, nach ihrem eigenen Gutdünken zu bauen. Ihre Häuser an sich selbst sind nicht viel werth, selten bessern sie etwas daran aus, sie bauen viel lieber neue Häuser, als daß sie an den alten, welche einfallen wollen, einige Ausbesserung vornehmen solten; nur die Moscheen, und die Caravan-Serails werden von ihnen unterhalten. Smyrna aber ist dennoch aller dieser Unbequemlichkeiten ungeachtet eine Stadt von grosser Wichtigkeit: denn es werden darinn sechzig tausend Türken, sieben

bis

bis acht tausend Juden, und noch über zwanzig tausend andere Leute, sowol Francs als Morgenländer gezählet. Die Stadt hat darum an Häusern und Einwohnern so sehr zugenommen, weil die Erpressungen der Bassaen, durch deren Gebiet die Caravanen sonst insgemein zu ziehen pflegten, so übertrieben wurden, daß die Caravanen deswegen ihren Zug veränderten, und da sie vorhin auf Alep zu kamen, wo sie den Handel in grosse Aufnahme brachten, nun anstatt dessen nach Smyrna gingen, um daselbst ihre Waaren abzusetzen, wo sie in allen nicht so viele Schwierigkeiten vorfanden, und für den Raubereien sicherer waren: denn der Cadi, der in der Stadt zu befehlen hat, ist eine blosse oberkeitliche Person, oder ein Richter, und weil er dem Hofe zu Constantinopel so nahe ist, muß er sich in seinen gehörigen Schranken halten, und darf niemand drüken.

Der wichtige Handel, der hier getrieben wird, hat die Francs und die Türken dahin gezogen, und die Stadt mit Ueberflus und Reichthum angefüllet; so, daß man mit Wahrheit sagen kan, daß sie aniezt der beste Handelsplaz in der ganzen Levante ist, wo man mit Seide, verarbeiteter und roher Baumwolle, mit Ziegenhaaren, mit Wolle, mit Spezereien, mit Gewürzen, mit persischen und indianischen Gold- und Seidenzeuge, mit Caffe, mit Rhabarbara, mit Scamonien, mit Perlen, mit Edelgesteinen, und mit unzähligen andern Waaren handelt. Die Stadt ist, wie wir bereits gesaget haben, an die Seite, und an den Fus eines Hügels erbauet worden: auf der Spitze dieses Hügels stehet ein grosses und weit-

läuftiges Schlos, welches in vorigen Zeiten etwas zu bedeuten gehabt hat, aber nun kaum noch einige Ueberreste von den Mauren und Festungswerken aufweisen kan; denn, weil gar keine Ausbesserung daran geschehen, so ist alles solchergestalt verfallen, daß man Mühe hat einige Merkmaale von dem Graben, der da herum gegangen, zu finden. Es ist von allen nichts mehr übrig, als ein diker, vierekter Thurm, wovon man die Stadt bestreichen konte; hier ist der Aufenthalt der Garnison, die aus zwei oder drei Janitscharen Familien bestehet. Ueber dem Thore siehet man das Haupt einer Frauensperson, das dreimal grösser ist, als ein natürlicher Kopf; die Eingebohrnen des Landes geben es für das Haupt der Prinzeßin aus, welche die Stadt Smyrna erbauet, und ihr ihren Namen gegeben hat. Die Türken haben ihr die Nase mit Steinen abgeworfen, und ihr das Gesicht ganz verschimpfet; sie machen es nicht besser mit allen andern Bildsäulen, die das Unglük haben ihnen in die Hände zu gerathen. Sie stehen in dem Wahne, daß die Bildsäulen sowol von Manns- als von Frauenspersonen berechtiget wären, von den Meistern, welche sie gemacht haben, zu fodern, daß sie auch ihnen eine Seele ertheilen solten; und da dieses über ihre Kräfte ginge, weil Gott nur alleine solche Wunder thun könne, so zögen die Teufel in diese Cörper, und bedienten sich derselben dadurch die Menschen zu beunruhigen; wenn man sie aber hieran verhindern wolle, so dürfe man sie nur verstimmeln, und verunstalten, und wenn denn die Teufel sie in einem so schlechten Zustande sähen, verachteten und verabscheueten sie selbige, und suchten

sich eine andere Wohnung. Sie gehen mit dergleichen Bildsäulen, nicht aus der Ursache so unbarmherzig um, weil sie Feinde der Abgötterei sind, und sie dadurch verhüten wollen, sondern vielmehr, um die Teufel von sich zu vertreiben. Denn es ist ihnen niemals eingefallen, leblose Bildsäulen anzubeten, und sie können sich nicht überreden, daß iemals die Menschen so unvernünftig haben seyn können, eine so ausschweifende Thorheit zu begehen. Sie glauben zwar, daß es Bildsäulen gegeben hat, die redeten, und Antworten gäben; aber eben daher meinen sie, daß sich die Teufel derselben bemächtiget hätten, und durch ihren Mund redeten; und daß man sie nur verstümlen dürfe, wenn die Teufel nicht in selbige hinein kommen solten. Die Griechen haben eben dieselben Gewohnheiten, die bei den Türken im Schwange gehen, und vielleicht aus gleichen Ursachen: denn sie sind so unwissend, und abergläubisch, als man sich kaum vorstellen kan. Sie haben einen Abscheu an allen erhabenen Figuren, und leiden nur flache Mahlereien auf Holz und Leinen: gleichsam, als wenn diese Mahlereien nicht eben sowol, als die Bildsäulen von erhabener Arbeit, das Recht hätten, von den Mahlern, die sie gemahlet haben, eine Seele zu verlangen; oder als wenn der Teufel sich nicht so gut der Mahlereien bedienen könne, um Unheil und Schaden anzustiften, als der Bildsäulen. Solte man die Griechen womit entschuldigen, so wäre es die grobe Unwissenheit, worinn sie iezt steken; doch die Schuld fällt auf sie zurük, denn es fehlet ihnen gar nicht am Verstande und Fähigkeiten, ia in der Verstellung, im Betrügen und Lügen, thun

sie

sie es den Juden weit zuvor. Sie saugen diese Irrthümer und diesen Aberglauben unter der Herrschaft der Türken, von Jugend auf, ein, und sie wollen die schimpflichste Sclaverei, worinnen sie sind, lieber tragen, als daß sie sich wiederum mit der lateinischen Kirche vereinigen, und den lateinischen Fürsten beistehen solten, die Feinde des christlichen Namens zu vertreiben. Mitten in dem verfallenen Schlosse, siehet man eine kleine Moschee, die für die Besatzung erbauet gewesen: Allein, weil die Türken ihr Gebet so gut zu Hause verrichten können, als in den Moscheen, so haben sie selbige fast ganz verlassen: sie wird entheiliget, iederman gehet hinein, und so lange sie das Stehen behält, wird sie dazu dienen, daß man in derselben Schuz und Bedekung für Wind und Wetter antreffen kan. Es ist auch daselbst eine grosse Cisterne, die in einem Felsen ausgehauen, zu sehen, man kan noch viele Oefnungen und Canäle daran wahrnehmen, wodurch man das Wasser nach verschiedenen Gegenden der Stadt leitete. Anjezt ist diese Cisterne ganz unnüz und unbrauchbar, weil durch die Erdbeben viele Ritzen darein gespalten sind, in welchen sich das Wasser verliehret, und niemand denket hier auf eine Ausbesserung. Unterhalb der Cisterne, und ungefehr in der Mitte der abhängigen Seite des Hügels, wird man noch die Ueberbleibsel von einem Amphitheater gewahr, wo den Ueberlieferungen zufolge, der H. Polycarpus, der erste Bischof zu Smyrna, der Schüler des Apostels Johannes, Märtrer soll geworden seyn: Aus dem, was noch von dem Amphitheater stehet, kan man abnehmen, daß es sehr weitläuftig und prächtig müsse

gewesen

gewesen seyn; die Mauren waren noch ganz: man siehet noch an der einem Seite, die am höchsten und am wenigsten versehret ist, die steinernen Sitze, nach Art der Richtstühle, wo die Richter der Spiele sassen, und auch die Richter, welche die Todesstrafe an denen, die zum Tode verurtheilet wurden, vollziehen liessen; unter den Stuffen, wo die Zuschauer sassen, waren noch die Grotten zu sehen, worinn man die wilden Thiere einschlos, die zum Spiele bestimmet waren, oder zu den öffentlichen Hinrichtungen gebrauchet wurden. In den alten Zeiten sind alle diese Oerter mit in den Ringmauren der Stadt begriffen gewesen, und man hält dafür, daß daselbst die prächtigsten Gebäude gestanden haben, die mit Säulen, Bildsäulen, Brustbildern, und halb erhabener Arbeit ausgezieret gewesen. Es sind dies lauter schäzbare Ueberreste von der ehemaligen Herrlichkeit dieser Stadt, und wer sich die Mühe nehmen will darnach zu graben, thut es gewis nicht umsonst. Von den Türken geschiehet es zuweilen in der Absicht Schätze zu finden, und man will sagen, daß viele auf solche Art reiche Leute geworden sind: sie suchen aber auch nur alleine Geld, und machen sich aus den andern Sachen gar nichts, die Bildsäulen, die halberhabenen Arbeiten und Inschriften, werden von ihnen nichts geachtet, sie verstimlen sie noch wol, wenn sie ihnen in die Hände fallen, wo nicht einige Francs darüber kommen und sie ihnen theuer abkaufen. Unter allen Europäern haben die Engeländer das mehreste von diesen schäzbaren Ueberbleibseln des Alterthums aufgehoben, und vortrefliche Stüke davon mit sich nach ihrem

Vater-

Vaterlande geführet; der Cadi gibt ihnen zuweilen die Erlaubnis zu graben, und nachsuchen zu lassen, es geschiehet dies aber allezeit unter gewissen Bedingungen, so, daß der Cadi immer wesentliche Vortheile daraus ziehet; die Engeländer hingegen müssen auf blosses Glük und Gerathewol arbeiten. Nahe bei dem Amphitheater siehet man die Ueberbleibsel der Kirche des H. Johannes, welches sonst die Hauptkirche in Smyrna gewesen ist; dem Anschein nach, hat sie eine ansehnliche Grösse gehabt, und eine Menge Capellen, eine Gewohnheit, die in der griechischen Kirche allgemein ist. Die Griechen treiben ihre Fasten, wie bekant, sehr hoch, und sie sind so gewissenhaft hiebei, daß sie selbst die Altäre, worauf das heilige Opfer der Messe geopfert wird, nicht einmal von dem Fasten ausnehmen, so, daß der Altar nüchtern seyn muß, das soll so viel heissen, daß in vier und zwanzig Stunden keine Messe auf demselbigen gelesen ist; daher kömt es, daß eine Kirche eben so viel Altäre hat, als Priester an derselben stehen; ist ihre Anzahl stark, so müssen auch die Altäre zahlreich werden, oder sie sind doch wenigstens genöthiget, sich der Reichung des Abendmahls zu enthalten. Von allen diesen Capellen, die iezt ganz verfallen sind, ist noch eine einzige ziemlich unversehret geblieben, in derselbigen ist ein Grab, das die andächtigen Griechen heilig bewachen, weil sie es für das Grab des H. Polycarpus halten. Ob der Körper dieses berühmten Märtrers hier ganz, oder nur zum Theil sey, kan ich nicht mit Gewisheit sagen; denn, das Grab ist verschlossen, und wird es allem Anschein nach bleiben, bis es ei-

nem angesehenen Türken, oder einem, der nach Schätzen begierig ist, einfällt, es eröfnen zu lassen.

Unten an dem Hügel auf der Westseite, trift man die Ueberbleibsel der Kirche der heiligen Jungfrau Venerande an, die einen Märtrer Tod starb: es werden diese Ueberreste von allen Christen, sie mögen seyn von welcher Secte sie wollen, sehr hoch gehalten. Die Griechen haben da ihren Kirchhof, wo auch die Engeländer und Holländer begraben werden: die Franzosen wurden hier sonst auch beerdiget, ehe ihnen die Capuciner ein Stük von ihren Garten zu diesem Gebrauche eingeräumet hatten. An der einem Seite der Kirche der heiligen Venerande ist eine Quelle, die vortreflich Wasser führet, die Kranken pflegen es zu trinken; es wird aus einem Grunde der Andacht davon geholet, und ihr Glaube erhält zum öftern die Belohnung, daß sie wieder von ihren Krankheiten aufkommen. Die mehresten aber lassen es deswegen holen, weil es besser ist, als das Wasser aus den andern Brunnen, die sie in ihren Häusern haben; obgleich dieses Brunnenwasser zum täglichen Gebrauche gut genug ist. Die Francs thun öfters Lustreisen nach dieser Quelle; es geschiehet aber dies, wie leicht zu erachten, nicht blos in der Absicht, um daselbst Wasser zu trinken; sondern sie nehmen Wein mit, sie iagen in der Gegend herum, und machen sich allerhand Veränderungen; und die Lust haben, das Wasser der heiligen Venerande zu trinken, können, ohne die Quelle zu erschöpfen, ihre Lust vollkommen stillen, denn die Quelle hat einen sehr reichen Zuflus. Es ist eine

gemei-

gemeine Sage zu Smyrna, daß diejenigen, welche einmal von dem Wasser der heiligen Venerande getrunken haben, wieder kommen müsten, um es noch einmal zu trinken. Ich zweifele an der Wahrheit dieses Sprüchworts, und glaube vielmehr, daß diejenigen, welche im Handel nach dieser Stadt glüklich gewesen sind, durch die Vortheile und den Gewinn, den sie hier machen können, angereitzet werden, dahin zurük zu kehren, und nicht aus Verlangen nach diesem Wasser, ob es gleich sonst vortreflich ist. Wenn man von der heiligen Venerande zurük komt, muß man durch den alten Hafen, der nach der Stadt zu lieget: es ist derselbe zwar klein, man ist aber doch darinne für den Gegenwinden sicher, die auf der Rhede gehen; die Schiffe dieses Landes begeben sich alle in denselbigen, die Waaren, die aus Egypten kommen, und alle Früchte und Erfrischungen, die man von den benachbarten Oertern zuführet, werden in dem Hafen ausgeladen, und auf dem Ufer des Meeres, oder in den Buden, welche dichte dabei sind, verkaufet. An der Mündung des Hafens liegt ein altes Schlos, worinne Janitscharen zur Besatzung sind, und das mit einigen Stüken besetzet ist. Ueber dem Thore dieses Schlosses siehet man noch das Wappen der römischen Kirche, nemlich die Schlüssel, die in Form eines Andreaskreuzes gestellet sind, und über welchen die dreifache Krone stehet: man muthmaset daher, nicht ohne Grund, daß es zu der Zeit der Kreuzzüge erbauet worden, wie die Kreuzarmeen sich von dem constantinopolitanischen Kaiserthum Meister machten, und es ist auch in der That, nach

dem

dem Geschmak der damaligen Zeiten; ehedem hat es etwas auf sich gehabt, aber aniezt würde es sich gegen europäische Truppen, die es wegnehmen wolten, keine vier Stunden halten können.

Von dem Schlosse, nach der Seite zu, wo die Francs wohnen, haben die Fleischer eine Stelle, wo sie ihre Ochsen und Hammel abschlachten, sie lassen da, aus einem Grunde der Liebe und des Mitleidens gegen die erwürgten Thiere, ihre Eingeweide liegen; die Hunde kommen alsdenn und fressen es auf; dasjenige aber, was übrig bleibet, und das Blut, welches auf die Erde gegossen wird, verursachet einen so unerträglichen Gestank, daß, wenn der Wind nicht vieles wegführete, und die Luft reinigte, kein Mensch daherum würde wohnen können. Hierauf trift man an der nordwestlichen Seite eine Strasse an, die eben so lang herunter gehet als die Stadt selbst. Das erste Haus, auf der Seite nach dem Meere zu, ist das Zollhaus, wo die Zollpachter des Grosherrn die Abgiften von den Waaren einnehmen, die nach der Stadt gebracht werden, oder aus derselben kommen. Hinter diesem Hause, welches gros und von Steinen sehr gut aufgeführet ist, liegen die Häuser des Französischen, Englischen, Holländischen, Venetianischen und anderer Nationen Consuls, und auch die Häuser der Kaufleute, die nach diesem Lande Handel treiben. Einieder hat nach seinem eigenen Gutdünken, und auf so viel Jahre gebauet, als er mit dem Eigenthumsherrn des Platzes, worauf er gebauet, einig geworden. Die hintere Seite der Häuser gehet nach dem Meere zu, und stehet auf einem Damme, den diejenigen,

welche die Häuser gebauet haben, von Pfählen, oder Mauerwerk recht am Ufer des Meeres haben aufführen lassen; auf diesem Damme nehmen sie die Waaren in Empfang, welche ihnen die Schiffe bringen, und da werden auch die Waaren niedergeleget, die wieder an Bord sollen. Die Schiffe der Francs, liegen alle auf dieser Rhede vor Anker, gerade gegen den Häusern der Consuls und der Kaufleute über, für welche sie Waaren am Bord haben, und sie sind so nahe am Lande, daß das Aus- und Einladen nicht bequemer seyn könte. So wie ein beladenes Boot vom Schiffe abgehet, folget ihm ein Boot des Zollhauses von einem Damme zum andern nach, bis es an den Ort gekommen ist, wo es ausladen soll, und da schätzet ein Zollbedienter die Waaren nach dem Tarif der Nation, und schreibet den Namen des Kaufmanns auf, der sie empfangen hat, und die Summe, welche er davon an das Zollhaus entrichten muß, damit die Bezahlung könne eingetrieben werden. Eben so macht man es auch mit den Waaren, die an Bord des Schifs sollen gebracht werden, und man hat nicht nöthig sie erst nach dem Zollhause zu bringen, daß sie da besichtiget und geschätzet werden: man verlässet sich hierinn auf die Ehrlichkeit der Kaufleute, und auf beiden Seiten gehet man ganz gewissenhaft zu Werke. Dem ungeachtet, werden von dem Zollhause Wachen auf die Dämme gestellet, damit kein Unterschleif vorgehen kan. Die Kaufleute aber, die kein gar enges Gewissen in diesem Stüke haben, wissen doch Mittel zu finden, des Nachts Waaren auf das Schif zu bringen: sie bestechen die Wache, und geben

ben ihr den halben Zoll, und selbige ist bisweilen noch wol so dienstfertig, daß sie die Waaren in ihren eigenen Booten an das Schif führet; lassen sie sich aber darüber ertappen, so sind ihnen die Stokschläge unter die Fussohlen gewis, und der Kaufmann muß doppelt soviel Zoll geben, als er sonst nöthig gehabt hätte, wenn er den ordentlichen Weg gegangen wäre; die Waaren aber behält er, und sie werden ihm nicht, wie in andern Ländern geschiehet, weggenommen. Man ist einmal Willens gewesen dies Gesetze einzuführen, um die Contrebande zu hindern; die Minister des Grosherrn aber, haben nach reifer Ueberlegung es für besser erachtet, durch die Finger zu sehen, und von diesem Rechte nachzulassen, damit der Handel mehr Freiheit haben könte.

An der andern Seite dieser langen Strasse, wohnet eine grosse Menge von mancherlei Handwerksleuten, die aus allen Europäischen und Asiatischen Völkern zusammen geflossen sind: auch trift man da viele Caravan-Serails und Kirchen an. Die erste Kirche, als die Kirche des H. Georgs, gehöret den griechischen Mönchen zu. Die zweite, ist die Hauptkirche der Griechen, die den Märtrer S. Photin zum Patron hat, an derselben stehet auch der griechische Erzbischof. Die dritte, ist die Kirche der Franciscaner, und gehöret den Venetianern. Die vierte, als die Capuciner Kirche, liegt gerade gegen dem Hause des französischen Consuls über: man kan dahin kommen, ohne daß man, so zureden, braucht aus dem Hause zu gehen; und zwar vermittels eines bedekten Ganges vom Holze, der quer über die Gasse

läuft. Die eigentliche Kirche ist gleich an der Erde von ziemlicher Höhe und Grösse; über den Flügeln sind die Cellen der Mönche. Bei diesem Gebäude liegt ein schöner geräumlicher Garten, der im guten Stande erhalten wird, und fast mit allen Arten von Europäischen Fruchtbäumen überflüßig besetzet ist. Ein Theil dieses Gartens ist den Catholiken zum Kirchhofe eingeräumet worden. Die fünfte Kirche, ist die Jesuiter Kirche, ganz am Ende der Strasse gegen dem Meere zu. Hiebei liegt ein Gebäude von mittelmäsiger Grösse, in welchem unten die Schulen sind, wo die Jesuiten die Jugend mit viel Eifer und Treue unterweisen. Zur Linken dieses Hauses ist die Capelle, wo sich die Brüder der Congregation versamlen; deren insgemein nur drei sind, und die so, wie die andern Mönche, sich unermüdet bearbeiten, den Glauben und die Frömmigkeit auszubreiten, und zu unterstützen.

Die Juden haben viele Synagogen in der Gegend, wo sie wohnen, und da sie sich durch den Handel sehr bereichert haben, so sind diese Versamlungsörter prächtig, und mit seidenen Tapeten, mit Leuchtern und Kronleuchtern ausgeschmüket, worauf an ihren Festtagen, an welchen sie keinen Mangel haben, eine Menge Lampen brennen.

Die Armenier haben zu Smyrna zwo Kirchen, und einen Erzbischof, auch zwölf bis funfzehn Priester und Mönche, die ihr anständiges Auskommen haben, und ein sehr strenges Leben führen; denn die ganze Fasten hindurch essen sie nichts anders als Obst, Hülsenfrüchte und Kräuter, und zwar alles ohne Oel. Die Laien leben eben so strenge, und treiben ihre

Busübungen so weit, daß sie die ganze Fastenzeit ihren Frauen nicht beiwohnen. Zu der Zeit, wie ich nach Smyrna kam, war da ein Armenier, der in seiner Jugend ein Türke geworden war: der Mann war nicht ungelehrt, und hielte eine ordentliche Schule, worinnen er viele unterwies, und hatte sich schon vierzig Jahre zu der Lehre Mahomets öffentlich bekant; als er den Schlus fassete, wiederum ein Christ zu werden, und als ein Christe zu sterben. Er ging deswegen zu seinem Erzbischof, warf sich zu seinen Füssen, eröfnete ihm sein Vorhaben, und bath ihn demüthig, daß er ihn doch nicht verstossen, sondern wieder mit der Kirche aussöhnen, und in dieselbige aufnehmen wolle. Dieser Prälat weigerte sich ihn anzunehmen, weil er besorgete, daß seine Reue nicht aufrichtig seyn möchte, und daß er sich vielleicht nur so stellete, um ihn in Verdrus und Ungelegenheit zu bringen: und wies ihn damit ab, daß er sagete, wenn seine Bekehrung rechter Art wäre, so müste er Jesum auf derselbigen Stelle bekennen, wo er ihn verleugnet hätte. Der Armenier begab sich also unverzüglich zu dem Cadi, und erklärete sich gegen ihn, daß er ein Christe sey, und daß er bereit wäre für den Glauben an Christum zu sterben, den er unglüklicher Weise verlassen hätte. Der Cadi wuste, daß er ein gelehrter Mann war, der sich allezeit als einen eifrigen Mahometaner bewiesen; er glaubte daher, daß er unsinnig müste geworden seyn: er versuchte indessen doch, ihn wieder auf einen andern Weg zu bringen, er brauchte mancherlei Gründe, Verheissungen, und Drohungen; wie aber der Armenier unverändert bei seinem gefasten Vorsatze blieb, und

unerschroken und vernünftig antwortete, wurde er auf Befehl des Cadi ins Gefängnis gebracht, und bekam in drei Tagen nichts anders als Brod und Wasser. Alle Tage legte man ihm noch mehr Ketten an, er muste viele Marter ausstehen; er blieb aber doch beständig und unbeweglich. Nach Endigung dieser Zeit, lies ihn der Cadi zu sich holen, und gab sich nochmals alle Mühe ihn auf andere Gedanken zu bringen: wie er aber sahe, daß alles vergeblich war, verurtheilete er ihn zum Tode, und den Augenblik schleppete man ihn nach dem Markte, wo er durchstochen, und in Stüken zerrissen wurde. Einige Francs hoben etliche Ueberbleibsel von seinem Cörper auf, und die Armenier boten eine grosse Summe Geldes für den Ueberrest; sie nahmen selbigen des Nachts weg, und begruben ihn mit grosser Ehrbietung als einen Märtrer. Nicht lange nachher wurde ein abgefallener Grieche, der sich wieder zum Christenthum bekante, auf eben dieselbige Weise hingerichtet.

Die Türken haben funfzehn Moscheen in der Stadt von ziemlicher Grösse, und äusserlich von sehr gutem Ansehen; sie sind mit Blei gedeket, und in den Höfen, die um selbige herum gehen, trift man schöne Springbrunnen für diejenigen an, welche dahin kommen ihr Gebet zu verrichten. Weiter kan ich vor diesmal nichts davon sagen, weil ich hier in keiner einzigen Moschee gewesen bin; ich werde aber Gelegenheit nehmen umständlicher davon zu handeln, wenn ich von den Moscheen in Constantinopel reden werde.

Ich

Ich habe bereits angeführt, daß man in Smyrna eine grosse Anzahl Caravan-Serails, oder wenn man recht genau reden will, Kervan-Serai findet. Es bedeutet dies Wort in der Persischen sowol als in der Türkischen Sprache, ein Caravanen-Haus, weil die Caravanen, die aus Persien und andern Ländern kommen, sich alle darinne aufhalten, und Kammern, Gewölbe und Ställe daselst antreffen. Wenn das nicht wäre, so würden die auswärtigen Kaufleute, die keine Francs sind, sehr zu beklagen seyn; denn Gasthäuser hat man in diesem Lande noch gar nicht eingeführet. Man kan sich da so lange aufhalten, als man will, und man gibt etwas weniges an den Aufseher, oder Thorwärter; zuweilen bleiben wohl Kaufleute ganze Jahre da, und treiben ihren Handel in denselbigen, als wenn es ihre eigene Häuser wären.

Auffer den Strassen, wovon ich geredet habe, sind noch zwo Strassen von ungemeiner Länge da, die Bazards genennet werden, das heist so viel, als Märkte, wo die Groshändler, und die andern Kaufleute ihre Gewölbe und Buden haben, worinne sie arbeiten und verkaufen. Des Morgens begeben sie sich dahin, um ihr Gewerbe abzuwarten, und zu arbeiten, und des Abends gehen sie nach ihren Häusern zu schlafen.

Bei den meisten Häusern, die am Ende der Stadt oder ausserhalb liegen, sind grosse und geräumliche Gärten, die mit Orangen-Citronen-Feigen- und andern Bäumen besetzet sind. Die Türken aber verstehen die Kunst noch nicht, ihre Gärten zu der Vollkommenheit zu bringen, wozu sie in Europa ge-

kommen sind: sie pflanzen nur die Bäume unordentlich hin, sie bekümmern sich nicht darum, Regelmäsige Hölzungen und Alleen anzulegen. Aller dieser Fehler ungeachtet, haben ihre Gärten viel Angenehmes: man siehet Springbrunnen darin, in einigen sind auch Fischteiche, und Wasserkünste. Es gibt unter den Türken einige, die so höflich sind, daß sie den Fremden erlauben, in ihre Gärten zu gehen, und sich darinne eine Veränderung zu machen. Die Francs kommen am allermeisten hinein, sie nehmen Wein und was zu essen mit, und bringen da einige Stunden im Vergnügen zu. Die Juden gehen auch mit ihren ganzen Familien dahin. Die Türken, welche kein gar zu zartes Gewissen in Ansehung des Trunks haben, stellen sich auch daselbst ein, und pflegen nicht eher wieder wegzugehen, als bis sie voll sind. Auf solche Weise muß man, ihrer Meinung nach, den Wein brauchen, und ihr beständiges Sprüchwort ist: es sey besser gar keinen Wein zu trinken, wenn man sich nicht vollsöffe. Sie wagen aber doch in der That viel, wenn sie sich betrinken, denn, werden sie von den Policeibedienten betrunken gefunden, so müssen sie zum allerwenigsten hundert Prügel unter die Fusfohlen gewärtig seyn, und eine Strafe von eben soviel Piastern erlegen, ohne was sie für die Stöke geben, und was sie denen, die sie geprügelt haben, und demienigen, der die Prügel gezählet hat; für ihre Mühe bezahlen müssen. Die Francs und Juden meiden diese Gärten, wenn sie wissen, daß Türken darinne sind; denn man würde Gefahr laufen, von diesen besoffenen Leuten allerhand übele Begegnungen, und Beschimpfungen einzuneh-

zunehmen, d.e, wie ein gewisses Volk einer Provinz in Frankreich, niemals andächtiger sind, als beim Trunke. Zu der Zeit denken die Türken am meisten darauf, ihren Glauben auszubreiten, und dieienigen, welche sie als Ungläubige ansehen, zur Annehmung desselben zu bewegen: und wenn man sich hierinne widersetzet, und sich nicht will überreden lassen, so greifen sie gar leicht zu den grössesten Beschimpfungen, und es gehet ihnen alles frei aus, wenn sie sagen, daß man übel von Mahomet und seinem Gesetze geredet habe. Wer klug ist, bleibet aus solchen Gesellschaften weg.

Auf der Westseite von Smyrna, ist das Land eben und sehr schön, es wird von einer Menge Bäche bewässert, und von einem Flusse durchströmet, an welchem viele Salzkothen liegen. Vor Zeiten hat ein Tempel da gestanden, der dem Janus gewidmet war: man siehet noch einen grossen und sehr hohen Schwibbogen davon, der auf vier diken, steinernen Pfeilern ruhet, daran die Arbeit vortreflich ist, und nahe hiebei ist eine See, worein verschiedene Bäche zusammenfliesen, die so viel Wasser geben, daß sieben Mühlen dadurch getrieben werden. Diese angenehme Gegend wird von den Francs, die die Jagd lieben, fleißig besuchet, sie treffen da immer Wild von allerhand Art an: vornemlich findet man Hasen, rothe Rebhüner, Turteltauben, Hirsenvögel, Feigenschneppen, und Haselhüner; diese Vögel sind eine Art von Fasanen, und sehr wolschmekend. Will man aber dies Vergnügen ungestöhrt geniessen, so muß man die Vorsicht brauchen, einen Janitscharen mit zu nehmen, weil man sonst für den Bauren und

andern Gesindel nicht im Friede seyn kan; ein Janitschar kan sie in den Schranken der Ehrerbietung erhalten. Es haben diese Soldaten kein ander Gewehr, als einen langen Stab, und einen Cangiar im Gürtel, und doch zittert alles für ihnen, und in ihrer Begleitung ist man ganz sicher. Die Stäbe der Janitscharen sind insgemein sechs Fus lange Rohre, worauf oben ein diker Knopf von Elfenbein oder Holz sitzet; hiedurch unterscheiden sie sich von andern Soldaten. Sie wissen sich desselben mit vieler Fertigkeit zu bedienen, und schlagen gleich zu, wo ihnen eine solche Zucht nöthig scheinet, und durch zween oder drei Hiebe mit ihrem Cangiar oder Dolche können sie einen unbändigen und rebellischen Haufen zu rechte bringen, und bezähmen.

Ausser dem Getraide, Hülsen Früchten und andern Früchten, welche diese schöne Ebene hervorbringt, wächst auch darin herrlicher Wein, der aber für die Francs, für die Griechen, für die Juden, und andere, die ihn in grosser Menge verbrauchen, nicht zureichet. Man kaufet daher, um diesen Mangel zu ersetzen, in der Zeit der Weinlese eine Last oder einen Centner Trauben von Magnesia, und von andern benachbarten Orten, und einieder presset sich selbst so viel Wein zu, als er brauchet, und macht ihn nach seinem eigenen Gutbefinden; dieser Wein ist in der That sehr gut, er hält sich, und kostet nur wenig. Die andern Lebensmittel sind auch gar nicht theuer: das Pfund Rindfleisch konte man im Jahre tausend sechshundert vier und funfzig für einem Sol kaufen, Kalb- oder Hammelfleisch für zwei Sols, und leztéres ist nirgends in der Welt besser. Die rothen Rebhüner

hüner kosteten das Stük nur fünf bis sechs Sols, ein Hase zehn Sols, die Feigenschneppen, und andere kleine Vögel, das Dutzend zu sechs Sols, und so Verhältnisweise das übrige; man kan also hier einen guten Tisch für wenig Kosten haben. In dem Meere ist ein Ueberflus von allerhand Fischen und Muscheln, man fängt eine grosse Menge Perlenmuttern, Austern und Messergriffe, (manches de couteau) es sind dies eine Art doppelter Muscheln, die dem Werkzeuge, oder den Handhaben nicht ähnlich sind, welche die Glaser brauchen, um das Eisen, womit sie löthen, zu halten. Die Griechen speisen in ihren Fasten, die sehr ofte bei ihnen einfallen, lauter Muscheln, weil sie in der Meinung stehen, daß sie kein Blut haben, wie die andern Fische. Sie sind sehr wolfeil, eben wie die andern Fische; man würde sie noch in weit grösserm Ueberflus haben können, wenn mehr Fischer da wären, und sie die Fischerei besser verstünden.

Die Bay am Ende dieser weiten Ebne, wovon ich rede, ist auf der Nordseite durch hohe Berge eingeschlossen, die im Winter immer mit Schnee bedeket sind, und diese Jahreszeit in der Stadt sehr rauh und unangenehm machen. Die Kälte ist alsdenn sehr durchdringend und schneidend, weil der Wind beständig mit grosser Heftigkeit gehet, und denen, die an die Wärme mehr gewohnet sind, als an die Kälte, fast unerträglich fällt; am allermeisten müssen hier die Häuser der Francs leiden, denn sie liegen eben so, daß sie der Wind recht fassen kan. Im Sommer verursachen diese Berge eine ganz entgegengesetzte Unbequemlichkeit: da sie gegen Norden

liegen,

liegen, und lauter Steinklippen sind, so erwärmet sie die Sonne geschwinde, und diese Wärme, die auf die Stadt zurük fällt, verursachet darinne eine solche brennende Hitze, daß fast niemand da würde wohnen können, wenn der Embat oder Westwind sie nicht etwas abkühlete; der fast allemal des Morgends um zehn Uhr im Sommer auffsteiget, und bis an den Abend dauret. Wenn aber der Siroe oder Südwestwind wehet, so weis man nicht, wo man sich hinsetzen soll: es ist, als wenn man erstiken solte, man ist ganz im Schweis, wenn man sich gleich gar nicht rühret, man wird so matt und ohnmächtig, daß einem selbst das Leben verdrieslich fällt.

Die Pest richtet zum öftern schrekliche Verheerungen in diesem Lande an, und hiebei sind die Francs nicht freier als die andern; allein, sie wenden mehr Vorsicht an, und vermindern dadurch die Gefahr um ein grosses: die Türken hingegen, denen ihre übelverstandene Vorherbestimmung im Kopfe sizt, stürzen sich noch schnurstraks in die Gefahr hinein, und müssen auch ihre Thorheit, und Nachläsigkeit theuer bezahlen. Es ist etwas sehr gewöhnliches bei ihnen, daß einer die Kleider, und das Zeug desienigen, der an der Pest gestorben, brauchet und anzihet, daß er in eben derselben Kammer und auf eben der Matratze schläft; denn sie halten es für eine Grausamkeit, und Unmenschlichkeit, diejenigen, welche an dieser Krankheit darnieder liegen, von andern abzusondern die noch nicht angesteket sind; sie leben also bei ihnen, wie sie vorhin gethan, und sie kommen nur selten davon, daß sie nicht auch mit weg-

geraft

geraft werden. Die Perser bezeigen sich klüger, und treiben ihre Vorherbestimmung nicht so weit: sobald man argwohnet, daß eine Person die Pest haben möchte, wird sie von andern abgesondert, und in ein besonderes Haus gethan, oder man lässet sie alleine in ihrem Hause unter der Aufsicht gewisser Leute, die durch die Hofnung des Gewinstes bewogen werden, ihr aufzuwarten. Die Kranken bekommen einen Stärktrank nach dem andern, man gibt ihnen Reissuppe, und Suppe von allerlei Federvieh, man läst die Pestbeulen reif werden, und verbindet sie mit aller Sorgfalt: sterben sie, so werden alle Fenster eröfnet, und sobald die Leiche begraben ist, wird das Haus zugeschlossen, und keiner gehet eher wieder in dasselbe hinein, als bis man, nach Verlauf einiger Zeit, muthmasen kan, daß die Luft alles darinne gereiniget hat. Alsdenn geht man doch noch mit aller Vorsichtigkeit zu Werke, man bringet zu allererst grosse Feuerpfannen hinein, die voll glüender Kohlen, Harz, und Theer sind, und das Haus mit einem diken Rauche erfüllen: hernach setzet man Weineßig auf glüenden Pfannen hinein, und zulezt räuchert man mit Specereien, bis die Luft und das ganze Haus dadurch gereiniget wird; alles, was der Kranke gebrauchet hat, wird verbrant, und das ganze Haus wird mit ungelöschtem Kalk übertüncht, und denn fängt man allererst wieder an in selbigem zu wohnen. Man will auch angemerket haben, daß die Pest in Persien lange nicht so gewaltig um sich frist, und so abscheuliche Verwüstungen anrichtet, als in dem Gebiete des Grosherrn. Die Francs pflegen in der Pestzeit die kluge Vorsicht zu gebrauchen, sich in ihre Häuser zu

verschlies-

verschliessen, nachdem sie sich mit Lebensmitteln auf drei oder vier Monate versorget haben; oder sie begeben sich aufs Land, wo die Luft nicht so leicht verderbt, und angestekt wird, als in den Städten; daselbst bleiben sie, und kommen niemand näher, als so weit sie sich abrufen können. Die Katzen und Hunde, welche in ihren Bezirk kommen, werden von ihnen ohne Barmherzigkeit getödtet, denn sie in Sorgen stehen müssen, daß diese Thiere, die allenthalben herum laufen, auch auf angestekten Oertern gewesen sind, und in ihren Haaren anstekende Theilchen mit bringen.

Die anstekende Seuche ist in diesen Ländern das gemeineste und gefährlichste Uebel hin zu kommen, in Ansehung der Fremden, die Flekfieber im Herbste. Die Türken wissen sonst wenig von andern Krankheiten, und diesen Vortheil haben sie ihrem ordentlichen Leben zu danken, und ihren Speisen, die ungekünstelt sind, und fast niemals verändert werden. Die Mannigfaltigkeit der Gerichte, ist bei ihnen nicht so eingeführet, als bei den Francs; sie haben zwar auch verschiedene Gerichte, aber sie kommen der Einfalt weit näher, sie haben ihrer nicht soviel, und sie sind auch der Gesundheit nicht so nachtheilig als unsere Gerichte. Sie sind Liebhaber von Pasteten, und machen sie sehr gut; ihr Fleisch wird geröstet, oder gekochet, und sie wissen nicht einmal was das heisset, das Fleisch an einen Spies steken, und daran herum drehen. Sie haben kleine Spiesse, woran sie ihr Fleisch steken, es ans Feuer stellen, und auf der einem Seite erst gahr werden lassen, ehe sie es auf die andere Seite wenden: man kan also

hier

hier mit Wahrheit sagen, daß man einen Braten habe, der in zweimaligen Herumdrehen des Spiesses fertig geworden. Sind die Stüke zu gros und dike, so werden sie klein geschnitten, und alsdenn eins hinter das andere auf kleine Spiesse gestekt, und ans Feuer gesetzet. Ihre allgemeineste Speise ist der Pilau, es ist dies Reis mit Fleisch gekocht. Ich will hier kurz erzehlen wie sie selbigen zuzurichten pflegen: der Reis wird zu erst aufs sorgfältigste von allen Unreinigkeiten gesäubert, und im lauen oder kalten Wasser, welches man oft verändert, abgewaschen, so lange bis das Wasser nicht mehr weis wird; hierauf lässet man das Wasser ablaufen, und legt ihn zwischen zwei Servietten, bis er ganz troken ist. Indessen wird das Fleisch in einen Topf gethan, und so viel Wasser darauf gegossen als nöthig ist; es mag ein Capaun, oder Huhn, Rindfleisch, oder Hammelfleisch hinein kommen, es gibt allezeit eine gute Brühe. Ist das Fleisch gekocht, so nimt man es heraus, und schüttet den Reis in die Brühe, so, daß sie ungefehr drei Finger breit hoch über dem Reis stehet, und in einer Viertelstunde ist es am mäsigen Feuer gahr gekocht. Man thut etwas gestossenen Safran und Salz hinein, so viel einem gut deucht, und man rühret alsdenn mit einem Löffel zwei oder dreimal herum, alsdenn wird es in einer grossen Schüssel aufgetragen. Das Fleisch aber wird in kleine Stüke zerschnitten, und so in einer andern Schüssel besonders aufgesetzet; denn die Türken brauchen weder Messer, noch Gabeln bei Tisch, sie haben blos ihre Löffel. Soll der Pilau noch besser seyn, so thut man noch fette Tauben hinein, die man vorher in

Stüken

Stüken schneidet, und in Butter braten läst, so wie das Hammelfleisch, wovon die Brühe gemacht ist. Diese Speise, die ungekünstelt ist, und fast immer dieselbige bei den kleinen Veränderungen bleibt, gibt gute Nahrung, ist leicht zu verdauen, und schadet der Gesundheit nicht, wie unsere mannichfaltigen Gerichte, die wir mit grossen Kosten zurichten, und uns mehr nachtheilig als nüzlich sind. Von dieser ordentlichen Lebensart, komt die starke Natur der Türken guten Theils her, und ihre dauerhafte Gesundheit, die sie fast bis ins höchste Alter besitzen; absonderlich sind dieienigen unter ihnen die gesundesten Leute, welche nur Wasser oder Sorbet, das ein dünnes Getränk ist, trinken, einige Tassen Caffe, oder Serquis nehmen, und die aus Andacht, oder einem andern Grunde nicht zu viel Wein oder Branntewein brauchen. Das Podagra ist etwas sehr seltenes unter ihnen, so gemein es auch bei andern Völkern ist, die im Essen und Trinken auszuschweifen pflegen: werden sie aber ungeachtet ihres mäsigen und nüchtern Lebens davon angegriffen, so haben sie weit geschwindere und nachdrüklichere Arzneimittel als wir haben.

Ich will hier eine Begebenheit erzehlen, so wie ich sie gehöret habe, ohne Bürge dafür zu seyn, man mag davon nach belieben urtheilen. Ein vornehmer und reicher Türke, wurde von den Maltesern gefangen genommen, und hatte das Glük dem Ritter zu gefallen, welcher der Befehlshaber der Galere war, selbiger nahm ihn in seine Dienste, und begegnete ihm auf eine solche Art, als ein Sklave sonst nicht gewärtig seyn kan. Dieser Ritter wurde oftmals

von

von Podagra sehr heftig geplaget, sein Sklave der ihn sehr liebte, weil er sehr gut gegen ihn gewesen war, sagte zum öftern zu dem Ritter: wenn er in seinem Lande wäre, so wolte er ihn von Podagra gänzlich befreien, denn hier zu Lande, könte er das Arzeneimittel nicht ins Werk setzen. Nach Verlauf einiger Jahre, schenkete der Ritter seinem Sklaven, weil er mit ihm zufrieden gewesen war, ohne Entgeld die Freiheit. Als der Türke wieder nach Hause gekommen war, lies er ein Schif ausrüsten, um auf die Christen auszulaufen, und er hatte das Glük ein Schif wegzunehmen, welches nach Malta gehen solte. Wie die Gefangenen vor ihm vorbei die Musterung gingen, erkante er den Ritter, als seinen alten Herrn und Wolthäter, und gab darauf gleich ein Zeichen ihn von den übrigen Gefangenen abzusondern, und ertheilte Befehl, daß man ihn nicht in Eisen legen, sondern eben so gut halten solte, als wenn er es selbst wäre; er wolte ihn aber weder sehen noch sprechen. Als die Corsaren nun wieder nach ihrer Heimath zurük gekommen waren, bat sich der türkische Hauptmann von den andern, die mit Antheil an dem Schiffe und an der Beute hatten, diesen Sklaven besonders aus; und wie ihm dies war verwilliget worden, lies er ihm ein Pferd geben, und nach seinem Hause bringen. Kaum war er da angelanget und in ein prächtiges Zimmer geführet; als er sieben oder acht starke Kerls hineintreten sahe, welche ohne ein Wort zu ihm zu reden, ihn auszogen; auf eine Matratze mitten in dem Zimmer ausstrekten, die Füsse an eine dike Stange anbanden: und zwei von denselben gaben ihm vier bis fünfhundert

Streiche unter die Fusſohlen, wodurch ſie über einem halben Schuh dik aufſchwollen. Ein anderer Türke ſchnitt ſie ihm alſobald mit vieler Geſchiklichkeit auf, drükte das geronnene Blut heraus, und legte einen ſehr wolriechenden Balſam darauf; alsdenn trug man ihn in ein ander Zimmer, wo ein Bette von den feineſten Matten, und mit den koſtbareſten Ueberdeken ſtund, auf ſelbigem lies man ihn ruhen. Der Arzt und drei oder vier Sklaven lieſſen ihn keinen Augenblik aus dem Geſichte, und bedienten ihn mit aller möglichem Sorgfalt: zweimal des Tages wurde er verbunden, und ihm wurde das allerſchönſte Eſſen gereicht; aber ohne das geringſte zu ſprechen, auſſer das man ihn ermunterte gutes Muths zu ſeyn, und alles zu fodern, was er haben wolte. Der Ritter wuſte gar nicht was er von einer ſo wunderbaren Begegnung denken ſolte, und erwartete mit Ungeduld eine weitere Aufklärung dieſer Sache, als nach Verlauf von zehen Tagen, ſeine Wunden vollkommen geheilet waren, ſo, daß er ſich nunmehro im Stande befand, aufzuſtehen und zu gehen. Man gab ihm nun koſtbare türkiſche Kleider anzuziehen, und endlich kam ſein Herr herein ihn zu ſehen, und fragte ihn, wer er wäre? und ob er ihn kennete? Der Ritter antwortete mit einer tiefen Neigung, was ihm in ſeinen damaligen Zuſtande am beſten deuchte: er beklagete ſich auf eine beſcheidene Art über die Prügel, die er empfangen, dankte für die erwieſenen Wolthaten, die er genoſſen hatte, und geſtund, daß er ihn nicht kenne. Der türkiſche Hauptmann redete hierauf einige Zeit mit ihm, ſahe ihn immer aufmerkſam an, ob ſich der Ritter ſeiner

nicht

nicht erinnern solte? Wie! sprach er endlich, ist es möglich, daß ihr euren Sklaven Ibrahim vergessen habet? ich bins selbst, mit dem ihr so grosmüthig umgegangen seyd. Wisset, daß eine Wolthat bei einem Muselmann niemals verlohren ist; ich hatte Mitleiden mit euch, wie ihr so viel Schmerzen am Podagra erleiden mustet, und ich sagte euch, wenn ihr in meinem Lande wäret, so wolte ich euch so vollkommen heilen, daß ihr hernach niemals den geringsten Anstos wieder davon verspüren soltet: ich habe mein Wort gehalten, ihr seyd geheilet; zwar habt ihr etwas hiebei gelitten, allein ihr werdet nicht mehr leiden, das Podagra wird nicht wieder kommen. Der Ritter hatte seinen ehemaligen Sklaven nicht wol kennen können, weil er durch die Jahre sehr verändert war, überdies auch ein langer und ehrwürdiger Bart einen Theil seines Gesichts bedekte, und er ihn hier in einem beglükten Zustande, und im Ueberflus antraf. Nun erinnerte er sich endlich seiner, und erkante ihn, er wolte sich hierauf zu seinen Füssen werfen, der Türke aber wolte es nicht zugeben, umarmte ihn zärtlich, und sagte zu ihm: daß er Gott dafür danke, daß er ihm Gelegenheit verschaffet hätte, für die gute Begegnung, die ihm in seinem Sklavenstande wiederfahren wäre, dankbar zu seyn; er schenke ihm mit Freuden die Freiheit, die er ihm gegeben hätte; nur wolle er ihn bitten, doch einige Zeit bei ihm zu bleiben, damit er ihm noch Merkmaale seiner Dankbarkeit geben könte, und wenn er nach Neapel, wo er her war, wieder zurük zu reisen gedächte, so wolle er ihm ein Schif verschaffen,

oder ihn selbst dahin begleiten. Der Ritter konte sich gegen seinen Wolthäter nicht genug bedanken, er verharrete bey ihm an die fünf bis sechs Monate, wurde wie ein Fürste gehalten, und mit Liebkosungen überschüttet. Der Türke lies auch die Bedienten auffuchen, welche mit dem Ritter gefangen waren, kaufte selbige, und gab sie ihm wieder; und als der Ritter endlich in sein Vaterland zurük zu kehren verlangte, lies er ihn auf ein christlich Schif an Bord bringen, bezahlete alle Unkosten, versorgte ihn überflüßig mit allerhand Lebensmitteln, und beschenkte ihn reichlich. Wir lassen allen, die das Podagra haben, frei, sich dieser Arzenei zu bedienen; der Balsam, den man hiebei brauchet, ist ächter Balsam von Mecca, oder aus Judäa, den man in Frankreich unter dem Namen des weissen Balsams kent. Was die Prügel anbetrift, so sind zu Marseille Türken genug, daß man sie ganzwol von ihren Händen empfangen kan. Ist diese Cur gleich etwas schmerzhaft, so scheinet es doch weit erträglicher zu seyn, als wenn man in seinem ganzen Leben die Schmerzen des Podagra empfinden soll. Ich komme nach dieser kleinen Ausschweifung wieder zu meiner vorigen Erzehlung.

Das dritte Capitel.

Fortsezung der Beschreibung von Smyrna.

Das Brod zu Smyrna ist vortreflich, denn sie haben herrlich Getraide, und die Türken sind geschikte Beker; vom trokenem Brode weis man nichts, alle Tage wird frisch Brod gegessen, das einen angenehmen Nusgeschmak hat. Sie baken ganz kleine Brod, von einem gesezten Gewichte, und die Policei hält darüber sehr genau und strenge: ich will nur ein einziges Exempel anführen, welches allen Bekern schrekhaft seyn muß. Der **Caimacan von Constantinopel** fand, wie er Durchsuchung thät, daß das Brod eines Bekers nicht vollwichtig war, er befahl ihm sogleich seinen Ofen heis zu machen; wie selbiger nun recht glüend war, lies er ihm Hände und Füsse binden, und so hinein werfen. Gewis eine fürchterliche Strafe, die aber nicht ofte darf wiederholet werden, um andere dadurch bey ihrer Schuldigkeit zu halten; und diese Antwort gab auch der **Caimacan** einem Gesandten, der ihm sagte, daß ihm diese Strafe etwas gar zu hart schiene. Ich leugne es nicht, antwortete ihm der **Caimacan**; alleine diese etwas übertriebene Strenge hat auch wieder den Nutzen, daß wir dadurch das Volk eine lange Zeit in guter Ordnung, und bei seiner Pflicht, erhalten können: da hingegen ihr in eurem Lande beständig die Strafen wiederho-

len müsset, ohne daß die Bösen sich dadurch vom Bösen abschreken lassen. Die Kaufleute, welche eine grosse Haushaltung haben, lassen ihr Brod in ihren Häusern baken: dies ist die Arbeit der weissen und schwarzen Weibespersonen, die ein Korn nach dem andern auslesen, es wol waschen und troknen, ehe sie es nach der Mühle bringen. Sie brauchen nur das allerfeineste Mehl, und wenn sie den Teig kneten, zerlassen sie in dem Wasser ein wenig Mastix, um dem Brode einen angenehmen Geruch und Geschmak zu geben; insonderheit bäket man in der Insul Cypern das Brod auf solche Art.

Alle Handlung zu Smyrna, und in den andern Handels- und Seestädten in der Levante, gehet durch die Hände der Sensals oder Mäkler, die insgemein Juden oder Armenier sind; diese Leute verstehen die Handelung aus dem Grunde, und wissen recht darauf zu laufen. Treue und Glauben aber trift man vor allen andern, bei den Türken an; allein sie sind so ofte betrogen worden, daß sie sich iezt weit besser vorsehen, als sie in den vorigen Zeiten gethan haben. Sie haben eine natürliche Neigung zum Recht und zur Billigkeit, sie halten ihr Wort, und man braucht keine oberkeitliche Person dabei, wenn man mit ihnen einen Vertrag oder dergleichen zu schliessen hat. Es ist sonst eine lange Zeit herdurch Weise gewesen, daß sie sich an das entscheidende Urtheil der Consuls hielten, wenn zwischen ihnen und den Francs Streitigkeiten entstanden waren; weil aber die Aussprüche derselben nicht allezeit so beschaffen gewesen sind, daß sie damit haben zufrieden seyn können; so bringen sie nun

ihre Klagen vor dem Cadi, als den Richter der Policei, der sie ohne Anstand aus einander setzet, und ihnen bessere Gerechtigkeit wiederfahren lässet.

Dieienigen, welche Sensals, oder Mäkler seyn wollen, müssen die Sprachen der Kaufleute, mit welchen sie zu thun haben, vollkommen verstehen. Es befanden sich zu Smyrna bei meiner Zeit einige Franzosen, die Mäkler waren, und die türkische, arabische und persische Sprache verstunden, und ihre Sachen vollkommen gut machten; allein ihre Anzahl war so klein, daß die französischen Kaufleute durch die Noth gedrungen wurden, sich auch Juden und Armeniern anzuvertrauen, bei welchen sie nicht die Redlichkeit, Treue, Verschwiegenheit, und Fleis gewärtig seyn können, als zum glüklichen Fortgang ihrer Sachen unumgänglich erfodert wird.

Die Europäer werden an der Erlernung der morgenländischen Sprachen dadurch gehindert, daß sie hier gar zu viel Umgang mit ihren Landsleuten haben: da hingegen an andern Orten, wo wenig Europäer sind, sie gezwungen werden, mit den Eingebohrnen des Landes umzugehen, und also ihre Sprache zu erlernen. Die arabische Sprache scheinet zwar anfangs die schwereste zu seyn, indessen ist sie doch die allerleichteste, und unentbehrlichste: die türkische und persische Sprache sind Töchter derselben, und wenn man die arabische weis, so kostet die Erlernung der übrigen fast gar keine Mühe; überdies können alle Türken, oder doch die meisten, die Persianer, die Armenier und andere, arabisch. Sobald man nur in diesen Sprachen die ersten Gründe

geleget hat, lassen sie sich am allerbesten durch den täglichen Umgang erlernen; und ist man erst über die ersten Schwierigkeiten weg, so ist das übrige leicht, und man kriegt einen Geschmak daran. Hiernach können sich iunge Leute richten, die nach der Levante gehen wollen, um diese Sprachen zu fassen; sie dürfen sich aber nicht zu Smyrna aufhalten; ich rede hier aus eigener Erfahrung, man kan mir also auf mein Wort sicher glauben.

Es ist nicht leicht eine Stadt in der Welt, wo die Policei besser eingerichtet ist, und genauer beobachtet wird, als in Smyrna. Der Preis der Sachen, die täglich verbrauchet werden, ihre Gewichte, ihre Maase, sind von dem Cadi, als dem Richter der Policei, bestimt. Es ist bei Leibes = oder Geldstrafe verboten etwas theurer zu verkaufen, oder andere Gewichte und Maase zu gebrauchen, als in den Gesetzen verordnet sind.

Der Naib, so nennet man den Unterrichter, der zugleich Gerichtsschreiber des Cadi ist, reitet ordentlich alle Woche auf den Bazards oder Märktplätzen herum, und wird von einem Haufen Bedienten begleitet, die zu Fus sind, und ihre Bündeln Stöker, die Gewichte, und andere in den Gesetzen befohlene Maase, tragen. Er hält bey einer ieden Bude still, untersuchet und prüfet die Maase und Gewichte, und erkundiget sich, ob sich iemand beschweret im Preise übersetzet zu seyn: und wird ein Kaufmann auf einem unrechten Wege betroffen, so erkennet er ihm eine gewisse Anzahl Prügel zu, die man ihm gleich auf der Stelle unter die Fusohlen gibt, und er wird noch

dazu

dazu zu einer Geldstrafe, von eben so viel Piastern, verurtheilet, als er Prügel bekommen hat, das ungerechnet, was er aus Erkentlichkeit an diejenigen geben muß, welche ihn gehalten, geschlagen, und die Prügel gezählet haben. Wenn die Züchtigung geschehen, und das Geld bezahlet ist, so stehet der Bestrafte, wenn er kan, auf, küsset den Naib die Hand, der noch eine väterliche Ermahnung an ihn hält, und weiter gehet. Ist das Versehen von grossem Belang, so ist auch die Strafe strenge; der Verbrecher wird mit allerlei Beschimpfungen durch die Stadt geführet, man macht ihm sein Gesichte mit Kohlen ganz schwarz, man nimt ihm seinen Turban ab, und setzet ihm, anstatt dessen, einen Strohhut mit Hahnenfedern auf, und ihm wird ein doppelt Bret um den Hals gelegt, welches hohl ausgeschnitten ist, und mit hölzernen Schlüsseln aufgeschlossen wird. Dieses Bret ist schon an sich selbst sehr schwer, und man macht es noch schwerer durch bleierne Platten, die man darauf leget; ausser dem hängen ringsherum Schellen daran. In einem solchen Aufzuge, muß er durch alle Strassen der Stadt, unter Begleitung der jungen Leute, und des Pöbels, die ihn mit Koth bewerfen, und auf alle Art beschimpfen: und wenn er diesen Gang zu Ende gebracht hat, leget man ihn auf dem Rüken nieder, und er bekömt rechtschaffene Prügel, wofür er auch eine Geldstrafe erlegen muß; hiezu kommen die andern Erkentlichkeiten, und hernach läst man ihn laufen.

Diejenigen, welche nochmals wieder bei demselbigen Verbrechen ertappet werden, weswegen sie schon

einmal sind bestrafet worden, bekommen eine noch weit schimpflichere Strafe. Der Verbrecher muß auf einem Esel sitzen, so, daß er sein Gesicht nach dem Schwanz zugekehret hat, den er mit beiden Händen als einen Zügel halten muß, das Angesicht wird ihm ganz beschmieret, der Bart an einer Seite abgeschnitten, auf seine Schultern hängt man schmuzige, und stinkende Ochsenkaltaunen, und in dem Aufzuge muß er durch die Stadt mit eben dem Gefolge spazieren, als die ersten; Koth bekomt er genug, und an Beschimpfungen fehlet es ihm nicht. Auf diesen Spaziergang, folgen schrekliche Prügel, und eine grosse Geldbusse, die gleich muß erleget werden; und denn können sie gehen, wohin sie wollen. Es ist etwas seltenes, daß dieienigen, denen so ist begegnet worden, sich unterstanden haben, sich öffentlich wieder sehen zu lassen; es sey denn, daß die Ehre und die Schaam nicht das geringste mehr bei ihnen vermöchte.

Die Art, die Cherifs zu bestrafen, ist so sonderbar, daß ich sie nicht vorbei gehen kan. Man wird wissen, daß alle dieienigen Cherifs heissen, die von dem Geschlechte Mahomets abstammen: man betrachtet sie als Heilige, und sie solten es seyn, da sie die Ehre haben, mit ihrem Propheten verwandt zu seyn. Sie tragen, sich von andern zu unterscheiden, einen grünen Turban, und eine Weste von eben der Farbe, und es ist sonst niemand, als den Cherifs erlaubet, diesen Turban zu haben. Die Cherifs aber sind doch nicht allezeit so heilige Leute, und so gewissenhaft, als sie seyn solten, sie begehen Fehler wie andere, sie verkaufen nach falschen Gewichte,

und

und nach falschem Maase; betrift man sie aber hiebei, so werden sie auch bestrafet, wie sie es verdienen; doch geschiehet dieses auf eine sehr ehrerbietige Weise. Ehe sie die Prügel bekommen, die ihnen zuerkant sind, wird ein kostbar gestiktes Tuch auf die Erde ausgebreitet; hierauf wird ihnen der Turban ehrerbietig abgenommen, und auf dieses Tuch gelegt, und mit noch einem andern Tuch bedeket, damit diese heilige Farbe nichts von der Strafe leide, die an demienigen soll vollzogen werden, der sie durch seine schlechte Aufführung entheiliget hat. Nachdem der Turban auf die Art in Sicherheit gebracht ist, leget man den Verbrecher auf den Rüken, und läst es ihm nicht an recht nachdrüklichen, und zahlreichen Prügeln fehlen. Denn so muß er die Geldbusse und die andern gewöhnlichen Erkentlichkeiten abtragen, er küsset dem Naib die Hand, höret seine Ermahnung an, und wenn das geschehen, wird ihm der Turban mit vieler Ehrerbietung wieder aufgesetzet; man macht eine grosse Salamalec, das ist, eine tiefe Neigung gegen ihn, und läst ihn frei gehen. Diese Cherifs schreien insgemein am meisten wider den Gebrauch des Weins: einer von ihnen sagte eines Tages zu mir, wenn Wein in einen Brunnen gekommen wäre, und hieraus eine Wiese bewässert würde, so sey es einem Muselmanne nicht erlaubet, was von einem Hammel zu essen, der da auf der Weide gegangen. Ein zärtlicher Gewissen kan man nicht leicht haben; doch ich habe es zu mehrmalen gesehen, daß diese so eifrigen Cherifs, welche so heftig wider den Wein aufgebracht waren, mit andern, bei Gelegenheit, in die Wette trinken

konten:

konten; denn, viele von ihnen kamen zu den Francs, wo ich bei war, speiseten daselbst, und liessen sich den Wein wolschmeken. Es ist aber auch wahr; sobald sie die Weinflaschen herein bringen sahen, stunden sie vom Tische auf, legten ihren Turban, und grüne Westen ab, dekten sie sorgfältig zu, und alsdenn sezten sie sich erst wieder bei uns, und trunken mehr als wir selbst.

Ich bin selbst ein Zuschauer bei der Begebenheit gewesen, die ich nun erzehlen will, und die ein Beweis ist, wie genau die Türken über die Policei halten. Der Naib zu Smyrna war der Sohn eines Gewürzkrämers dieser Stadt, der ihn mit aller Sorgfalt erzogen, und in allen Wissenschaften, die man hier zu Lande kennet, hatte unterrichten lassen: und er hatte es so weit gebracht, daß er Naib bei dem Cadi geworden war, und vermöge dieser Würde auf allen Marktplätzen herum ging, und darauf Acht hatte, ob die Gewichte und Maase der Kaufleute richtig, oder nicht. Als er eines Tages herum ritt, warneten die Nachbaren seinen Vater, daß er sein falsches Gewichte an die Seite schaffen möchte: der Mann, der nicht glauben konte, daß ihm sein Sohn einen Schimpf anthun wolte, lachte über diese Nachricht, und blieb ganz geruhig in seiner Hausthür. Dem Naib war indessen sicher hinterbracht worden, daß sein Vater die Leute betröge, und er hatte beschlossen, es nach Rechte zu bestrafen: er hielte also würklich vor seiner Bude stille, und befahl ihm seine Gewichte und Maase her zu bringen, um zu sehen, ob sie richtig wären. Der Kaufmann lachte über diesem Befehl, allein der

Naib

Naib befahl seinen Leuten in die Bude zu gehen, und die Gewichte und Maase seines Vaters zu prüfen, und als man sie falsch fande, wurden sie in Stüken zerschlagen, und der Naib erkante seinem Vater funfzig Prügel unter die Fusohlen zu, und eine Geldbusse von funfzig Piastern. Wie dies dem Augenblik vollzogen war, stieg der Naib vom Pferde herab, warf sich vor seinem Vater zu Füssen, küssete selbige mit weinenden Augen, und sagte zu ihm: mein Vater, ich habe GOtt, dem Könige, dem Volke, und meinem Amte dasienige geleistet, wozu ich verpflichtet war; erlaubet mir nun, daß ich durch meine demüthige Unterwerfung, und durch meine Klagen euch die Pflichten erweise, die ich euch als meinem Vater schuldig bin. Die Gerechtigkeit ist blind, sie handelt wie GOtt auf Erden, sie machet keinen Unterscheid zwischen Vater und Sohn: GOtt und das Recht des Nächsten, gehen dem Rechte vor, das die Natur und das Geblüte fodert. Ihr habet seine Gesetze aus der Acht gelassen, und verdienet diese Strafe, sie würde euch doch einmal von einem andern widerfahren seyn; ich bin unglüklich, daß ihr sie von mir selbst habet bekommen müssen; mein Gewissen verbot mir anders zu handeln. Verhaltet euch ins künftige besser, beklaget mich vielmehr, als daß ihr mir fluchet, weil ich etwas habe thun müssen, wozu ich unumgänglich verpflichtet war. Hierauf stieg er wieder zu Pferde, und ritt weiter. Das Volk, welches sich hiebei in Menge versamlet hatte, und zusahe, überhäufte ihn, wegen dieser ausserordentlichen Handlung der Gerechtigkeit, mit tausend Lobeserhebungen. Der Grosherr, der hievon Nachricht

richt erhielte, trug deswegen eine solche Achtung gegen ihn, daß er ihn nach dem Tode des Cadi, der bald darauf erfolgete, die erledigte Stelle desselben gab, und ihn endlich Stufenweise bis zu der Würde des Mufti erhob, der der höchste Richter in Religions und Justiz Sachen ist.

Man wird mir erlauben, die Beschreibung von Smyrna ein wenig einzustellen, um etwas zu sagen, das mich näher angehet. Ungefehr drei Monate nach meiner Ankunft zu Smyrna, faste der Herr Michel Ange Bertandie, einer meiner Anverwandten, bei dem ich im Hause war, den Entschlus, sich von hier nach Marseille zu begeben, um da von seinen grossen Mitteln in Ruhe zu leben, die er bey einem zehniährigen Aufenthalte zu Smyrna erworben hatte, zu einer Zeit, da der Handel daselbst in weit besserem Flore war, als er iezt ist. Er hatte mit seinem Bruder, dem Herrn Anton Bertandie, und mit dem Herrn Johann Barnier, einem Sohne des Archivarius zu Marseille, in Gesellschaft gehandelt; und diese leztern beiden blieben zu Smyrna, um ihren Handel fortzusetzen, und ich solte bei ihnen seyn, um ihnen hülfliche Hand zu leisten, auch um die Sprachen und die Handelung noch weiter zu erlernen: Die Ladung des Postillions, auf welchem ich von Marseille nach Smyrna fuhr, war wieder sehr wichtig, und betrug, wegen der grossen Menge Seide, die er mit zurük nehmen solte, wol doppelt soviel am Werthe, als die vorige Ladung, womit er nach der Levante gekommen war. Der Hauptmann hatte sich in den Kopf gesetzet, durch die Erhöhung der Fracht auf den Cattun, den er mit haben solte,

denen

denen Eigenthumsherrn des Schifs einen grösseren Gewin zuzuspielen; es vereinigten sich aber der Herr Bertandie, und ein Dutzend seiner Freunde untereinander, keinen Cattun ins Schif einladen zu lassen, als für den ordentlichen Preis, und ihm nur Seidenwaaren mitzugeben, davon die Fracht auf drei von hundert fest gesetzet war. Der Hauptmann bestund hingegen seiner Seits darauf, ihre Seidenwaaren nicht einzunehmen, wo sie ihm nicht auch zugleich den Cattun, für den Preis, den er verlangte, mit geben wolten. Der Consul gab sich alle Mühe diese Streitigkeit zu schlichten, er konte aber seinen Zwek nicht erhalten, sie dauerte bis an die Abreise des Schifs, das endlich mit sechs andern französischen Schiffen unter Segel ging. An demselbigen Tage, da es in die See stach, wurde ein kleines Schif von Marseille, die Coquette genant, welches der Hauptmann Martin führete, von einer englischen Fregatte genommen, die vier Kauffartheischiffe ihrer Nation begleitete. Die Fregatte aber war auf dem seichten Grunde, bei der Spitze von Sangiac-Bournon sitzen geblieben, so, daß sie keinen Schus mit ihren Canonen thun durfte, wo sie nicht in Stüken gehen, und sinken wolte. Der französische Hauptmann, den man mit seiner Mannschaft ans Land gesetzet hatte, war nach Smyrna gekommen, und gab dem französischen Consul Nachricht von dem Unglüke, das ihm begegnet war. Der Consul lies die Nation unverzüglich zusammen berufen, und es wurde der Schlus gefast, an dem Hauptmann Grimaud und seine bei sich habende Flotte Befehl zu senden, daß sie die englische Fregatte

angreiffen und aufbringen, oder verbrennen solten; und, wo möglich, suchen möchten die frantzösische Prise zu retten. Man trug einigen französischen Kaufleuten auf, ihm diesen Befehl zu überbringen; er war aber schon unter Segel, und der Nordwind blies so stark, daß er schon die Nourla Insuln, wo die Engeländer das französische Schif aufgebracht hatten, vorbei gesegelt war, ehe sie ihn einholen, und durch Zeichen zu verstehen geben konten, was sie ihm zu sagen hatten. Die englische Fregatte hatte sich indessen bei hoher See wieder los gemacht, lief in den Hafen ein, und schleppete, wie im Triumphe, die französische Prise mit sich, auf welcher die englische Flagge über die französische aufgestekt war. Die Engeländer stelleten ein rechtes Freudenfest über diese Prise an, und feireten selbiges mit unzählichen Canonschüssen: die Befehlshaber gaben die französischen Flaggen ihren Matrosen Preis, die sie zerrissen, um sich bunden, und damit vor dem Hause des französischen Consuls hin und her spazierereten; wie sie dies endlich müde geworden, begaben sie sich in die Wirthshäuser, um sich nun vollzusaufen. Ich habe immer bemerket, daß man besser französisch gesinnet ist, und die Ehre und den Nutzen seiner Nation in fremden Ländern mehr zu Herzen nimt, als in seinem eigenen Vaterlande: wir wurden also auch durch diese Pralereien äuserst aufgebracht, und ein Haufen junger Leute, worunter ich mich mit befand, nahmen gute Prügel zur Hand, und einen Cangiar an die Seite, drungen in die Wirthshäuser hinein, wo sich die Engeländer lustig machten, fielen über sie her, rissen ihnen die Bänder ab, die sie sich aus

der

der französischen Flagge verfertiget hatten, und iagten sie mit nachdrüklichen Schlägen fort. Sie beschwereten sich über diese übele Begegnung bei ihrem Consul; dieser Herr aber war zu verständig, als daß er deswegen viel Lerm machen solte, und er sahe auch wol, daß, ob er uns gleich iezt auf der Rhede überlegen wäre, er uns doch in der Stadt nicht gewachsen sey; er lies es also dabei bewenden, sich bei dem Cadi hierüber zu beschweren. Der französische Consul thät eben so, und verlangete die Auslieferung des Schifs, weil es in dem Gesichte der Länder des Grosherrn genommen worden; er bekam aber zur Antwort, daß, wenn es unter den Canonen einer Festung solte aufgebracht seyn, selbige es nicht würde gelitten haben, und was die Prügel anbeträfe, die unter ihnen vorgefallen wären, darüber möchten die Francs, als Religions Verwandten, sich miteinander abfinden.

Nach einiger Zeit, miethete der Herr **Bertandie**, der seine Güter, und die Güter der Kaufleute, die mit ihm in Gesellschaft stunden, nicht auf den Postillion geladen hatten, ein holländisches Schif, das dem **Anton Chelebi** zugehörete, und lies alle seine Güter, als seine Seidenwaaren, seinen **Cattun** und andere Kaufmansgüter an Bord bringen, und ging selbst, mit einem andern Kaufmanne, der **Jacob Franciscou** hies, zu Schiffe. Dieses Schif solte sie gleich gerades Weges nach Marseille führen; allein, wie sie auf die Höhe von Livorno kamen, gab der Hauptmann für, daß er nothwendig in den Hafen einlaufen müste, und als er da war, wolte er

nicht weiter fahren. Diese Herren sahen sich alle gezwungen, ihre Güter in Barken zu laden, und mit noch vielen Unkosten nach Marseille zu bringen.

Ich glaube, es werde nicht unangenehm seyn, wenn ich hier kürzlich die Begebenheiten des Anton Chelebi erzehle. Anton Chelebi war ein Armenier, und damals, wie ich ihn kante, ungefehr in einem Alter von sechs und vierzig Jahren, er sahe wol aus, er war von einer guten Gesichtsbildung, etwas bräunlich, besas einen schönen und lebhaften Verstand, und war der christlichem Religion zugethan; die Türkische, Griechische, Spanische, Italiänische, Englische, Persische, und Armenische Sprachen verstand er aus dem Grunde. Er war Koch bei einem Englischen Kaufmanne, da sein Bruder, ein wolgewachsener iunger Mensch, dem Oberzollpachter zu Constantinopel gefiel, der ihn also in seine Dienste nahm, ihn bewog ein Türke zu werden, und ihm den Namen Hassan-Aga beilegte. Er blieb in den Diensten des Oberzollpachters so lange, bis der Grosherr selbigen hinrichten lies. Weil er um alle Geheimnisse und Sachen seines Herrn wuste, so trug die Witwe kein Bedenken ihn zu heirathen, daß er also auf einmal zu grossen Reichthümern gelangete. Die Minister des Grosherrn, denen sein kluger Verstand, und seine Erfahrung bekant war, schlugen ihn dem Grosherrn, zu der erledigten Bedienung seines Herrn, vor, und er erhielte selbige auch zugleich mit seiner Witwe.

Sobald er sein Amt angetreten hatte, dachte er an seinen Bruder Anton Chelebi, und brauchte ihn in dem Zollhause zu Smyrna, und bei andern Verrichtungen, wobei er im kurzen, solche unglaubliche Schätze zusammen brachte, daß er Palläste in allen kaiserlichen Städten, viele Schiffe in der See, und grosse Summen Geldes in allen Banken der Christenheit stehen hatte, und durch ganz Europa, Asien, und überall einen ungemein weitläuftigen und wichtigen Handel trieb. Seine grossen Güter, die er besas, wuste er auch so anzulegen, daß sie ihm zur Ehre gereichten: wenn er aufs Land reisete, hatte er beständig ein solches Gefolge bei sich, das dem Gouverneur einer Provinz Troz both. Es zog ihm aber der Ruf seines grossen Reichthums, gar bald viele Neider und Feinde zu: es unterstund sich aber keiner sich öffentlich kund zu geben, da sein Bruder bei Hofe in so hohem Ansehen war, dessen Freigebigkeit, Gerechtigkeit, Leutseligkeit und Guthättigkeit geschützet und bewundert wurde. Denn er grif nicht nur den Dürftigen, die zu ihm ihre Zuflucht nahmen, in ihrem nothleidenden Zustande, mildreich unter die Arme, sondern er lies auch prächtige Hospitäler, und Caravan-Serails bauen, und versahe sie mit hinlänglichen Einkünften; ia es wurden gar von ihm ganze Festungen auf eigene Kosten angeleget. Leute, von der Art aber, pflegen sich selten lange zu halten, ihr glänzendes Glük und ihre Reichthümer sind gemeiniglich starke Bewegungsgründe, warum andere darauf bedacht sind sie zu stürzen. Man schwärzte ihn also auch in der Absicht bei dem

Grosvezier an, der aus Geitze und Begierde nach den grossen Gütern dieses Oberzollpachters, schon vor sich selbst geneigt war, ihm vom Brode zu helfen. Zweimal war der Befehl ihn zu stranguliren schon ausgefertiget, und beidemal hatte der Hassan Aga das Glük den Sturm durch Geld abzuwenden, und sein Leben zu retten; allein einem dritten Befehle konte er nicht entgehen; man überfiel ihn in seinem Hause, und erdrosselte ihn augenbliklich, und seine Güter wurden für die Casse des Grosherrn eingezogen.

Den Anton Chelebi, der sich zu Smyrna aufhielte, sezte sein Glük, und sein grosser Reichthum, nicht weniger in Gefahr, als seinen Bruder zu Constantinopel, und er fühlete allezeit die Streiche mit, die seinen Bruder trafen. Sobald der erste Befehl heraus kam, daß der Hassan Aga solte stranguliret werden, wurde ein Capigi abgeschiket, mit dem gemessenen Befehle, auch ihn in Verhaft zu nehmen, und nach Constantinopel zu bringen. Dieser Abgeordnete fand den Anton zu Hause, grüssete ihn freundlich, und eröfnete ihm den Befehl, den er hätte, ihn nach Constantinopel zu führen: und sezte hinzu, daß er sich dieser Reise wegen, gar keine Sorge machen dürfte, denn er versichert wäre, daß er nichts zu befürchten hätte. Anton lies sich hiedurch gar nicht beunruhigen, und antwortete dem Capigi ganz gelassen, daß er ihn um so viel lieber folgen wolte, weil ihm diese Reise auch Gelegenheit gäbe, seine Frau und seine Familie zu sehen. Ihr wisset aber,

thät

thät er hinzu, daß man vor seinen Herren nicht erscheinen darf, ohne ihnen einige Merkmaale der Ehrerbietung zu geben, die man gegen sie trägt. Erzeiget mir den Gefallen, und gehet mit mir zu einem holländischen Kaufmanne, Edouard Blidembroch, der nur ein Paar Schritte von hier wohnt, und helfet mir einige Sachen auslesen, die am besten nach dem Geschmak des Hofes sind, zugleich will ich euch auch bitten etliche Westen auszusuchen, und selbige als eine kleine Erkentlichkeit für eure Artigkeit von mir anzunehmen. Der Capigi glaubte, daß er ihn nunmehro schon feste hätte, und trug also keinen Anstand, ihm dieses zu gewähren: sie traten also mit einander in das Schif des Antons, und fuhren durch den Hafen bis nach dem Damme vor dem Hause des Kaufmannes. Anton erwies dem Capigi die Höflichkeit, ihn zuerst aussteigen zu lassen, und den Augenblik sties er wieder vom Lande ab, und verfügte sich auf eines seiner Schiffe, das der armenische Kaufmann hies, und auf der Rhede lag. Kaum war er auf selbigem angekommen, als er gleich seine Flaggen aufsteken, und die Canonen in Stand setzen lies, Schildwachen ausstellete, und alle Anstalt machte sich zu vertheidigen, im Fall er noch solte angegriffen werden. Der Capigi schämte sich, daß er sich so bei der Nase herum führen lassen, und lies ein Gerüchte ausstreuen, daß Anton gar nicht Ursache gehabt hätte, sich zu fürchten; und nach einigen Tagen erhielte er Befehl zurük zu kehren, weil der Hassan Aga seine Sa-

chen wieder ins Feine gebracht hatte: und Anton kam auch wieder nach Hause; denn er gar wol versichert seyn konte, daß man ihm nichts thun würde, so lange sein Bruder am Leben sey. Er wurde hernach von neuen überfallen, er gewann aber den Capigi mit Gelde, daß er ihn entlaufen lies, und ihn hierauf an solchen Oertern wieder aufsuchte, wo er wuste, daß er ihn nicht antreffen würde, und sein Bruder half ihn auch diesmal durch. Nach Verlauf einiger Zeit, hörten wir an seiner Thüre mit grosser Gewalt klopfen, indem wir seine nahe Nachbaren waren; es war schon zehn Uhr in der Nacht. Er zweifelte nun nicht mehr an der Hinrichtung seines Bruders, er rafte also mit der grössesten Eilfertigkeit seine Papiere, und etwas weniges von andern Zeuge zusammen, entkam durch eine heimliche Thüre, stieg in ein Boot, das er allezeit in Bereitschaft hielte, und ging auf ein französisch Schif, das der Hauptmann Flandi führete, und zu Venedig die Ladung genommen hatte, an Bord, und vermittelst einer grossen Summe Geldes bewog er den Hauptmann, daß er gleich unter Segel ging, und ihn nach Livorno brachte, wo er gewillet war zu bleiben, und sein Leben in Ruhe zuzubringen, und nur auf eine bequeme Gelegenheit wartete, auch seine Frau, und Töchter, die zu Pera in einem prächtigen Pallaste, den er da hatte, zu sich kommen zu lassen.

Die Türken rühreten nicht das geringste von seinen Gütern an, als es ihnen fehl geschlagen war,

sich seiner Person zu bemächtigen, und gaben für, daß man nur einige weitere Erläuterungen, in Ansehung der Aufführung seines Bruders von ihm verlanget, und daß weder sein Leben, noch seine Güter gesuchet würden. Dieses war eine Falle, die man ihm aufstellete, damit er ihnen selbst seinen Kopf bringen möchte, und sie von ihm die benöthigten Nachrichten einziehen könten, wie zu den ansehnlichen Summen zu gelangen wäre, die bei vielen Privatpersonen, und in den Banken stunden. Allein Anton war viel zu klug, und lies sich auf die Art nicht fangen; er beschlos nun, nicht wieder nach der Türkei zu kommen, weil er die Gefahr zum voraus sahe, die ihm drohete, woferne er einen Fus wieder hinein setzen würde. Es wurde mit Grunde von uns besorget, daß unsere Nacion, und absonderlich der Herr Johann von Margarit, an den das Schif gekommen war, wegen dieser Flucht des Antons möchten zur Verantwortung gezogen werden: sie machten aber nicht die geringste Mine hierzu, um den Anton desto leichter ins Nez zu ziehen; sie liessen auch aus der Ursache seine Frau und Töchter in ihrem Hause zu Pera in Ruhe, und tasteten seine Güter gar nicht an. Anton Chelebi wurde, als er zu Livorno ankam, von dem Grosherzog von Toscana sehr freundlich und gnädig aufgenommen; er räumete ihm eine ansehnliche Stelle auf dem grossen Platze in Livorno ein, wo Anton ein weitläuftiges und ungemein prächtiges Gebäude aufführen lies, darinne auch etliche Jahre wohnete, und

seinen Handel fortsezte. Er wurde aber dieser Wohnung zulezt überdrüßig, weil er nicht nach dem Meere sehen konte, und schenkte sie also dem Grosherzog, der sie noch iezt allezeit beziehet, wenn er nach Livorno komt. Anton bauete hingegen einen neuen Pallast, an dem einen Ende der Stadt gegen Morgen, unten an einer Anhöhe, worauf die Mühle steht, und lies Bäder auf türkische Art anlegen, die noch daselbst sind. Diese Lage gefiel ihm, weil er nun eine freie Aussicht nach dem Hafen und in das Meer hatte, und alles, was da vorging, wahrnehmen konte. Er fand auch Mittel, seine Frau und Töchter zu sich kommen zu lassen, und starb zu Livorno in dem grössesten Ueberflus, und Reichthum, den eine Privatperson haben kan.

Ich kehre wieder zu der Beschreibung von Smyrna zurük. Ich habe oben erwehnet, daß Smyrna ein Ort ist, wo man die schönsten Speisen und Getränke haben kan, und daß die Francs diesen Vorzug weit besser zu nuzen wissen, als die anderen Fremden, und die Landeseingebohrnen: allein, man kan nicht allezeit an der Tafel seyn; man würde es überdrüßig werden, und es würde zur Last gereichen. Man hat daher noch andere Veränderungen, womit man die Zeit auf eine angenehme Weise vertreiben kan. Einige Stunden sind dem Spiele gewidmet, man spazieret, ist in Gesellschaft, geht auf die Jagd, und so verstreicht die Zeit, ehe man es gewahr wird. Man hat einige ordentlich gesezte Lustbarkeiten, die alle Jahre zu einer bestimten Zeit wieder eintreffen,

und

und mit grosser Feierlichkeit begangen werden. Am Pfingstfeste, nach dem Gottesdienste, ist jährlich die Lustbarkeit mit dem Vogelschiessen. Etliche Tage zuvor, ehe die Lustbarkeit angehet, gibt der König, des vorigen Festes, seinen Freunden von allen Nationen einen Schmaus, und ladet sie zu dem neuen Feste ein, und einieder legt etwas mit zu dem Preise zusammen, der zum Spiele aufgesetzet wird. Wenn der Tag der Feierlichkeit heran gekommen, versamlen sich alle Gäste auf dem Damme des Meeres, unten an dem Fus des Gebirges, das der Stadt gegen Norden liegt. Und stehen die Consuls in gutem Verständnisse mit einander, so pflegen sie auch wol mit ihren Familien dahin zu gehen; wiewol es wegen des Ranges, den keiner dem andern lassen will, nur selten geschiehet. Ihre Abwesenheit aber hält die Ceremonie und die Lustbarkeit gar nicht auf. Alle Nationen lassen Zelte aufschlagen, zieren selbige mit ihren Flaggen aus, und bleiben darunter, bis die Feierlichkeit angehet. Alsdenn werden an alle Gäste, und Befehlshaber der Schiffe, die sich auf der Rhede befinden, Bänder von der Farbe ausgetheilet, die der König des Festes befiehlet; und die Bedienten, welche das herrlichste Essen zu einem prächtigen Gastmahle herzubringen, erhalten auch Bänder. Es werden Schanzen aufgeworfen, mit Canonen, Steinstüken, und anderm Geschütze bepflanzet, um den neuen König zu begrüssen. Es wird ein Mastbaum aufgerichtet, und eine hohe Stange, auf deren Spitze ein Vogel sitzet, den

man grün angestrichen hat, und wer so glüklich ist, ihn herunter zu schiessen, der wird König; es muß aber die Flinte nur mit einer Kugel geladen seyn.

Der alte König schiesset zuerst, und nach ihm folgen alle, die zu dieser Lustbarkeit eingeladen sind. Sobald der Vogel herunter geschossen ist, begrüsset man den König mit dem groben Geschütze, und dem kleinen Gewehre, die Trompeten, die Trommeln, die Querpfeiffen erschallen an allen Orten, und von den Schiffen wird ihnen durch ein beständiges Feuern der Canonen geantwortet. Man wünschet dem neuen Könige Glük, und führet ihn in ein Zelt, worinne eine prächtige Mahlzeit angerichtet ist: man erhebet ihn auf einen Thron, und hierauf verstattet er den Gästen, sich auch nieder zu setzen, und erlaubet bei dem Trinken seiner Gesundheit zu schiessen, und dies geschiehet von den Canonen, sowol zu Wasser als zu Lande. Wenn diese Gesundheit getrunken worden, trinket man auch die Gesundheit der Könige, der Republiquen, der Fürsten, der Abgesandten, der Consuls, der Gäste, mit ihren Frauen, ihren Kindern und Liebsten. Den ganzen Tag thut man nichts, als daß man isset, trinket und sich lustig macht: man trinket sogar die Gesundheit der Hunde und Katzen, die in dem Hause des Königes sind, und feuret hiebei mit grossen und kleinen Gewehre. Wenn die Nacht eingebrochen, verfügt sich der König mit seinem ganzen Gefolge in Boote, die mit grüner Farbe, mit Tapeten, mit den kostbarsten Flaggen sehr prächtig

ausgezieret sind, und von einer Menge Trompeten, Trommeln, und andern musicalischen Instrumenten begleitet werden. Alle Schiffe geben dem Könige zu Ehren Salve, und so wird er mit vielem Gepränge nach Hause geführet.

Der Herr Malaval von Marseille wurde dieses Jahr König, und er lies alles hiebei mit auserordentlicher Pracht zugehen; denn er warf nicht nur unterweges, wo der Zug ging, Geld unter das Volk, sondern bezahlete auch alle Unkosten der ganzen Feierlichkeit. Als der Zug vor dem Hause des französischen Consuls vorbei kam, nöthigte selbiger den neuen König, bei ihm einzukehren, und bewirthete ihn samt seiner ganzen Gesellschaft mit einer vortreflichen Collation, die gleichsam ein Vorspiel zu einem prächtigen Abendessen war, das er allen bei sich versamleten Gästen gab. In langer Zeit war hier nichts prächtigeres gesehen worden, und in noch längerer Zeit hatte kein Pfingstkönig so viel Ehre genossen.

Nachdem ich nun meine Leser mit den Lustbarkeiten der Francs unterhalten habe, ist es auch billig, daß ich etwas von den andächtigen Handelungen der Türken anführe. Es ist eine gewisse Gegend in der Nachbarschaft von Smyrna, mit Namen Courdillat, die schon seit vielen Jahren eine Zuflucht einer grossen Anzahl Hunde, die keinen Herrn haben, gewesen ist. Ein guter ehrlicher Türke trug ein so starkes Mitleiden, und so grosse Liebe gegen die Hunde, daß er ein eigenes Schif hielte, womit er täglich das Eingeweide des geschlachteten Viehes,

von

von dem Schlachtplatze holete, und es diesen armen verlassenen Thieren zuführete. Die Türken halten zwar einige Hunde in ihren Häusern, doch nur in sehr geringer Anzahl; sie sind, nach dem Exempel ihres Propheten, grössere Liebhaber der Katzen, als der Hunde, und sie rechtfertigen ihre Neigung gegen diese falschen Thiere dadurch, daß sie erzehlen, wie Mahomet einstens aus seinem Zimmer hätte ausgehen wollen, und er gewahr geworden, daß eine Katze auf dem Ermel seiner Weste schliefe, habe er lieber den Ermel abschneiden, als die Katze aufweken wollen. Kan man nun noch wol mit gutem Grunde die Sorgfalt der Türken für die Katzen, tadeln? Die Türken halten eine Art Hunde, die eine ganz glatte Haut, ohne Haare haben, und denen also die Kälte sehr empfindlich fällt. Um sie nun gegen das rauhe Wetter zu schützen, kleiden sie selbige auf das wärmste an, als sie nur können; auch dies geschiehet von ihnen aus eben dem Grunde der Liebe und der Andacht.

Regab, so hies der mitleidige Türke, war nicht von solchen Reichthum, daß er allen diesen Hunden Kleidung verschaffen konte, er versorgete sie aber doch sonsten mit allen Bedürfnissen, nach seinem Vermögen, und brachte ihnen alle Tage was zu essen; insonderheit aber war seine Sorgfalt auf diejenigen Hunde gerichtet, die sich in der Gegend Courdillat aufhielten. Es verdienet als etwas sonderbares angemerket zu werden, daß diese Hunde, die in ihrer Freiheit sind, ihre ordentlichen Quartiere haben, wo sie und ihre Nachkommen bleiben,

ben, so, daß sie sich nicht mit den Hunden eines andern Quartiers vermischen. Wenn fremde Hunde in ihr Gebiet kommen wollen, müssen sie erst viel leiden, ehe sie das Bürgerrecht in einem Quartiere erhalten können; denn diejenigen Hunde, welche schon in dem Besitze dieser Wohnungen sind, verjagen die neuen Ankömlinge, begegnen ihnen übel, beissen sie, und zuweilen wol gar zu Tode. Regab soll auch hierinne, wie er es wahrgenommen, eine gute Ordnung gemacht haben. Es war sonst ein Vergnügen, seinem Schiffe zu folgen, wenn er seine Wolthaten austheilete: Viele Francs trieb die Neugierde dahin, und ich bin auch selbst gleich andern mit gewesen. Sobald die Hunde ihn zu Gesichte bekamen, stelleten sie sich in zwei Glieder, grüsseten ihn durch ihr Gebelle, und machten hundert lächerliche Stellungen und Geberden. Regab aber nahm eine ernsthafte und gesezte Mine an, sprach den Namen des Propheten, und theilete das, was er mit gebracht hatte, ordentlich, und so, wie es einieder bedurfte, unter sie aus: und wenn sie alle ihren zugefallenen Antheil in Ruhe und ohne Zank verzehret hatten, kehrete er ganz vergnügt wieder nach Hause; und schäzte sich glüklich, daß er im Stande war, diesen armen verlassenen Geschöpfen einige Liebesdienste zu erweisen. Regab war schon bei Jahren, wie ich ihn diese gutherzigen Handelungen verrichten sahe. Ich würde den Zustand dieser Hunde, nach Regabs Tode bedauren, wenn ich nicht versichert wäre, daß noch andere abergläubisch genug seyn werden, ihm in diesem Amte nachzufolgen:

gen: ich kan dieses um so vielmehr glauben, da ich oftmals gesehen habe, daß selbst vornehme Türken, wenn sie auf der Strasse einige Hündinnen antrafen, die geworfen hatten, Stroh herzu brachten, und sie darauf legten; oder sie sonst an einen bessern Ort sezten, und ihnen dahin gekochte Hammel- oder Kalbsköpfe, die sie dazu einkauften, selbst in Person zutrugen. Andere kaufen Vögel, und lassen sie fliegen, nachdem sie sich ihrer Fürbitte sehr andächtig anbefohlen; weil sie sich einbilden, Gott werde das Gebet dieser Geschöpfe, die ihn nicht beleidiget haben, erhören. Hieraus kan man abnehmen, wieweit sich die Liebe der Türken erstreket.

Es ist keine Stadt in der ganzen Türkei, wo die Christen eine freiere Religionsübung haben, als zu Smyrna. Sie haben ihre Kirchen ganz offen stehn, ungeachtet ihre Thüren nach der Gasse zu sind. Sie versamlen sich darinnen, verrichten alles, was zum Gottesdienste gehöret, sie singen, und gehen heraus, ohne, daß sie im geringsten etwas befürchten dürften. Die Türken kommen zuweilen aus Neugierde herein, und sehen zu, ohne die geringste Unanständigkeit zu begehen, oder einiges Aergernis zu geben. Sie bezeigen eben die Nachsicht gegen die Juden. Dies Volk versamlet sich in den Synagogen, verrichtet das Gebet, schreiet und heulet, als wenn es unsinnig wäre, ohne, daß ihm ein Wort darüber gesagt wird. Den Türken, die in der Nachbarschaft wohnen, muß dies unstreitig sehr verdrieslich seyn, dennoch aber tragen sie es

ganz

ganz geduldig. Die Sacramente werden mit mehr Pracht und Anstande zu den Kranken gebracht, als in vielen Städten der Christenheit nicht geschiehet. Die Leichenbegängnisse werden mit vielen Feierlichkeiten vorgenommen, und es ist ganz was unerhörtes, daß die Türken etwas dawider hätten einzuwenden gehabt, oder daß sie iemanden in den Handelungen der Religion wären belästig gewesen. Ich habe gesehen, daß die Griechen ihre Procession am Charfreitage in aller Sicherheit und Ruhe, die nur zu wünschen stund, haben halten können. Sie bringen diese ganze Nacht mit Processionen gehen, mit Besuchen der Kirchen, und mit Beten zu. Der Erzbischof, vor dem seine Geistlichkeit, mit erhabenem Kreutze voran ging, trug das Evangelienbuch vor sich, ihm folgeten alle griechische Christen nach, die eben so, wie die Geistlichen, alle brennende Wachskerzen hatten. Viele von ihnen geisselten und zerfleischten sich den Rüken herunter, so entsezlich, daß sie ganz mit Blut beflossen waren, und sie verdoppelten ihre heilige Grausamkeit, wenn sie iemanden ihrer Freunde, oder Freundinnen und Liebsten unterweges antrafen. Man wolte sagen, daß sie um diese grausame Geisselung auszuhalten, erst vorher eine Herzstärkung, von einigen Flaschen Wein, zu sich zu nehmen pflegten. Eine solche Vorbereitung war auch gewis nothwendig, und der Klugheit gemäs; denn sie verlohren mehr Blut dadurch, als sonst bey einem Dutzend Aderlassen nicht wegläuft.

Den fünf und zwanzigsten Merz, des tausend sechs hundert und fünf und funfzigsten Jahres, am Charfreitage, habe ich selber einer Procession mit beigewohnt, die in der Nacht nach allen griechischen und lateinischen Kirchen gehalten wurde. Ein Capuciner trug das Kreuz, ihm gingen zween Janitscharen mit ihren grossen Stäben und Staatsmützen, an der Seite; hiernächst kamen drei Dollmetscher in einer Reihe; alsdenn folgte ein Christe, der von zweenen Juden begleitet wurde. Dieses leztere kam mir sehr wunderbar für, und ich wuste keine andere Ursache davon anzugeben, als den Gebrauch: vielleicht hat man die Juden, gleichsam zur Strafe, daß sie Jesum gekreutziget, gezwungen, sich bei dieser Procession einzufinden. Nach ihnen sahe man die Brüder des heiligen Rosenkranzes, vierzig an der Zahl, denn kamen die Capuciner und Jesuiten. Der vornehmste Pater ging in Mesgewande gekleidet, und verrichtete die Ceremonie; unmittelbar nach ihm, folgte der französische Consul alleine, und wurde von seinem ganzen Hause begleitet. Hierauf folgten noch wol über zweihundert Catholiken, sowol Francs, als andere Christen aus diesem Lande, die alle Fakeln von weissen Wachs trugen, und das Stabat Mater in zwei Chören, wiewol sehr falsch sungen. Solchergestalt zogen wir fast durch alle Gassen der Stadt, ganz ungestöhrt, und mit einer Andacht, wodurch selbst die Türken, die um uns herum die Gassen anfülleten, erbauet schienen.

Etliche

Etliche Tage nach Ostern kam **Murad Bassa**, mit achtzig Galeren nach Smyrna, und des Jahres darauf kam **Hassan Bassa** mit sechzig Galeren, und zwar in der Absicht, das Geschenk abzuholen, welches die Stadt dem **Admiral Bassa** alle Jahre, wenn er in der See ist, geben muß. **Murad Bassa** war Grosvezier gewesen, und **Mansoul** geworden, das ist, er war abgesetzet, doch ohne daß es ihm den Kopf gekostet hatte: er war von gutem Ansehen, etwas schwärzlich, gros und dike, sonst aber sehr umgänglich, und leutselig gegen iederman. Nach seiner Zurükkunft nach Constantinopel wurde er zum **Bassa** zu **Damas**, oder **Damascus** erwehlt; er hatte aber die Mühe nicht nöthig die Reise dahin, die er schon angetreten hatte, zu vollenden, denn der Grosherr lies ihn unterweges erdrosseln und ernante einen andern **Bassa**, an seine Stelle. Der Stadt gefiel der Besuch des **Murad Bassa** gar nicht, weil es ihr etwas ungewohntes war, und es ihr Geld kosten solte: Indessen machten aber doch alle Consuls, in Begleitung ihrer Nationen, bei ihm, ihre Aufwartung, einieder empfahl ihm die Schiffe seiner Nation, welche unterweges auf ihn stossen möchten, und ihre Höflichkeiten wurden durch ansehnliche Geschenke unterstützet, die ihnen ein neues Gewichte gaben; denn sonst darf man sich nur keine Rechnung machen, wol aufgenommen zu werden. Die Soldaten, welche auf den Schiffen sind, pflegen insgemein, wenn sie einmal ans Land kommen, viel Unheil anzurichten: man hatte daher die Galeren nicht sobald wahrge-

nommen, als die Buden verschlossen wurden, und sich einieder nach Hause begab. Allein Murad Bassa, lies den Augenblik, da er vor Anker geleget hatte, eine gute Anzahl Befehlshaber und Janitscharen ans Land setzen, die mit guten Prügeln versehen waren, und sich auf allen Eken der Gassen, und den öffentlichen Plätzen hinstelleten, und auf die Weise, wurde, durch die Furcht der Prügel, eine so gute Mannszucht unter den Soldaten gehalten, daß nicht die geringste Unordnung vorging.

Die Batarde, welche der Bassa selbst führete, war unter allen Schiffen dieser Flotte, die einzige, die mit unsern französischen Galeren an Stärke konte verglichen werden. Ihr Hintertheil war himmelblau angemahlet, mit goldenen Lilien, sie führete drei grosse Flaggen, und der Mastkorb, am grossen Maste, war von gediegenem Silber. Unter allen übrigen waren ungefehr noch zwanzig, welche man Galeren nennen konte, und dieselben gehöreten den Beigs oder Privatpersonen zu, sie waren gros, nett und wolbewafnet, hatten auch gute Ruderknechte: die übrigen waren insgesamt nichts werth. Die Ruderknechte waren Russen, Servier, und andere Sklaven, welche die Tartarn auf ihren Streifereien wegschleppen, und sie den Türken verkaufen. Diese Galeren waren nur sehr klein; sie führeten nur einen Mast, und ihre ganze Ausrüstung war nicht weit her. Es befanden sich auf den Galeren der Beigs, viele Französische Sklaven, unter andern auch, der Herr Just, von Marseille, der zwar ein nicht unangesehener, aber

sehr

sehr armer Edelmann war; es wurde deswegen unter der Nation eine Beisteuer gesamlet, ihn loszukaufen. Der Herr Roure, unser Consul, zahlete das Lösegeld für den Herrn Castagnier von Marseille aus, der ihm einige Zeit hernach, die Summe, welche er ihm vorgeschossen hatte, wieder zustellen lies. Man kan die Freigebigkeit und die Liebe der französischen Kaufleute, die zu Smyrna sind, welche sie in Loskaufung und Verpflegung der französischen Sklaven beweisen, nicht genug loben. Sie kommen iährlich zusammen; und wehlen, in der Kirche der Capuciner, Vorsteher der Erlösung, die alle Tage unter der Messe Geld samlen, und auch, wenn eine ausserordentliche Ausgabe soll bestritten werden, in die Häuser gehen.

Der Handel, der von den Franzosen zu Smyrna getrieben wird, ist auf einem solchen Fusse, daß wir dadurch niemals einiges Ansehen und Gewichte bei der Landesobrigkeit allhier erhalten werden. Und es kan auch nicht anders seyn; denn es sind nur blos Privatpersonen, die ihn führen: eine iede handelt für sich, der König hat gar nichts damit zu thun, und es ist keine Handelungsgesellschaft errichtet worden.

Die Privatpersonen, die gerne geschwind wieder zurük reisen wollen, schlagen ihre Waaren für einen solchen Preis los, wodurch der Handel der andern zu Grunde gerichtet wird, zum öftern taugen auch ihre Waaren nicht, und die ganze Nation leidet darunter. Die andern Nationen sind viel klüger in

diesem Stüke; insonderheit treiben die Engeländer ihren Handel mit grossen Ansehen und Vortheil allhier. Es ist eine festgesezte Regel unter ihnen, daß alle Kaufmannsgüter, die nach der Levante unter der englischen Flagge kommen, zwei von hundert erlegen müssen, das zu den gemeinen Ausgaben, die etwa vorfallen können, niedergeleget wird. Sie bringen auf die Weise solche beträchtliche Summen heraus, als sie nicht einmal nöthig haben, und sie werden dadurch vollkommen in Stand gesetzet, eine schlechte Sache, gut zu machen, und sich allenthalben auszuwikeln. Die Engeländer sind alle Liebhaber der Pracht, dies kan man aus ihrer Kleidung, ihren Häusern, ihren Hausgeräthen, Pferden, und Bedienten abnehmen. Ihr Tisch ist immer überflüßig, und mit den herrlichsten Gerichten besetzet. Sie geben ihren Dollmetschern und Sensals, und überhaupt allen, die ihnen einige Dienste leisten, die reichesten Belohnungen; es läst, als wenn ihnen das Geld zuregne. Es fehlet ihnen nicht am Verstande und Muthe: sie sind zwar etwas stolz, und wollen einen Vorzug vor allen andern haben; allein, ob gleich zum öftern Streitigkeiten unter ihnen sind, so legen sie sich doch gleich zum Ziel, und vergleichen sich mit einander, sobald es eine Sache betrift, welche ihre ganze Nation angeht. Die Franzosen sind lange so klug nicht, sie leben in beständigen Neide gegen einander, sie suchen einander durch übele Nachreden, und die schändlichsten Verläumdungen zu schaden. Sie halten gar

nichts

nichts geheim, und ihr Geiz und ihre Armuth sind Schuld daran, daß sie von dem Cadi und den andern Befehlshabern, bei sich ereignenden Vorfällen, niemals unterstützet werden; da hingegen mögen die Engeländer thun, was sie wollen, ihr Geld macht, daß sie allezeit Recht behalten.

Zwo Begebenheiten, die sich zu Anfange des tausend, sechs hundert und sechs und funfzigsten Jahres, und während meines Aufenthalts allhier, zutrugen, werden die Wahrheit hiervon gnugsam erweisen.

* *

Das vierte Capitel.

Fortsezung dieser Erzehlung.

Die Barbaren, die auf der Küste der Barbarei wohnen, hatten ein englisches Schif genommen, und es ausgerüstet. Sie kamen mit demselbigen nach Smyrna, und als der Bairam oder Paques der Türken daselbst anlangete, wie sie auf der Rhede lagen, liessen sie, ihrer Gewohnheit nach, alle ihre Standarten, und zugleich auch die englischen Flaggen wehen. Der englische Consul lies, ohne sich deswegen bei dem Cadi zu beschweren, zwei Schiffe von seiner Nation ausrüsten, die sich in der Nacht an beide Seiten des Schifs legten, selbiges enterten, und wegnahmen, und es, nachdem sie vor-

her die türkischen Flaggen herunter gerissen, und an deren Stelle die englischen Flaggen aufgestekt, gegen des Consuls Hause über vor Anker legten. Sobald dies geschehen war, verfügte sich der Consul zu dem Cadi, gab ihm Nachricht von dem ganzen Verlauf dieser Sache, und wuste es bei ihm dahin zu bringen, daß der Cadi die Ursachen, die ihn bewogen hätten, so zu verfahren, vollkommen billigte, und durch den Beistand einiger Beutel überredete er ihn, wozu er wolte. Der türkische Hauptmann des genommenen Schifs, wolte auch seine Beschwerden bei dem Cadi vorbringen; er wurde aber sehr ungnädig empfangen, und er muste sich die schlechte Achtung, die er gegen die Flagge der Freunde des Grosherrn bewiesen, sehr bitter vorrüken lassen. Endlich muste dieser Hauptmann oder Rais noch eine demüthige Abbitte bei dem englischen Consul thun, der in Ansehung des Cadi ihm sein Schif mit der ganzen Ladung, ausser den Flaggen wieder gab, welche die zweene Hauptleute, die es weggenommen hatten, behielten; und so wurde diese küzliche Sache zum Vortheil der Engeländer beigeleget.

Wir wollen nun auch sehen, wie es die Türken mit uns einige Zeit hernach machten. Eine Barke aus Languedoc, die der Schifscapitain Canourgue führete, hatte nach der Venetianischen Armee Wein gebracht, und da verkaufet, und anstatt des Geldes, Eisenwaaren bekommen, die durch die Venetianischen Kriegsschiffe den Türken waren abgenommen worden. Man gab ihm den übeln

Rath,

Rath, mit dieser Ladung nach Smyrna zu gehen, und daselbst zu verkaufen, und Cattun, und andere Kaufmannsgüter dafür zu erhandeln, und einzuladen. Das Eisen war nicht sobald zum Verkauf ausgestellet, als es von denen, die es in die weggenommenen Saiques eingeladen hatten, erkant wurde, welche dieses gleich an den Cadi gelangen liessen; der auch ohne weitere Untersuchung den Capitain Canourgue ins Gefängnis steken, und die Barke in dem alten Hafen mit ihrer ganzen Mannschaft wegnehmen lies. Der französische Consul ging, wie es sein Amt erfoderte, zum Cadi; er konte aber weiter nichts erhalten, als daß der Herr Canourgue, nachdem ihn der Cadi, der ihm als einem Seeräuber begegnete, sehr scharf ausgefraget hatte, in Freiheit gesetzet wurde. Die Sache zog sich mit grossen Kosten in die Länge, und man konte es kaum nach langen vergeblichen Anhalten, und durch Geschenke dahin bringen, daß die Barke und die Mannschaft wieder losgegeben wurde; das Eisen aber ging gänzlich verlohren, und wurde dem ersten Eigenthumsherrn wieder zugestellet. Und da die Mannschaft in der Zeit, die sie sich hier aufhalten müssen, alle Lebensmittel verzehret hatte, sahe sich der Consul noch dazu genöthiget, Geld vorzustreken, um neuen Vorrath einzukaufen; und so muste sie wieder in die See gehen, um ein besseres Glük zu suchen. Dergleichen würde den Engeländern nimmer begegnet seyn.

Fast um eben diese Zeit, wäre bald ein blutiges Handgemenge zwischen den Engeländern und Hol-

ländern entstanden. Ein englisches Schif war auf der Rhede angekommen, und führete auf seinem Boegspriet eine Flagge, mit verschiedenen rothen, weissen und blauen Streiffen, welches die Farben der holländischen Flaggen sind. Die Holländer wurden hierüber schwirig, und verlangeten, daß die Flagge abgenommen würde, und als die Engeländer sich weigerten, ihnen hierin zu willfahren, beschlossen sie selbige, mit Gewalt dazu zu zwingen, und sezten ihre Schiffe schon im Stand, die Engeländer anzugreiffen, und diese schikten sich gleichfalls zum Gefechte an. Man hatte schon auf beiden Seiten die Anker gelichtet, und alles war unter beiden Nationen in grosser Bewegung. Die Verbitterung war bei beiden Theilen so stark, daß wir alle glaubten, es würde zu einem blutigen Gefechte ausschlagen, und es fehlete kein Haar breit mehr daran; als die gemeinschaftlichen Freunde durch ihre Vorstellungen es zu allem Glüke noch dahin brachten, daß sie mit einander verglichen wurden; indem sie den englischen Consul bewogen, Befehl zu ertheilen, daß die holländische Flagge abgenommen, und an deren Stelle der Hiacq, oder die königliche englische Flagge aufgesteket wurde.

Man siehet zu Smyrna zum öftern Schiffe aus der Barbarei, die zugleich zum Kriege und zur Handelung ausgerüstet sind. Diese Leute, die nicht gewohnet sind, andere Christen, als ihre Sklaven zu sehen, bilden sich ein, daß sie mit den Christen, die in den Staaten des Grosherrn handeln, eben so umgehen können, als in ihrem Lande. Es sind zwar

nur

nur Besoffene, die es so machen, da aber der Wein und Branntewein zu Smyrna sehr wolfeil sind, so nehmen sie zum öftern mehr als sie vertragen können, und begehen alsdenn tausend Unordnungen. Sie laufen in ganzen Haufen durch die Gassen der Stadt, mit ihren grossen Messern in der Hand, schreien, als wenn sie unsinnig wären, schlagen auf alle, welche ihnen begegnen, ohne Unterscheid zu; so, daß die Kaufleute ofte genöthiget werden, ihre Buden zu verschliessen. Finden sie niemand auf der Gasse, so schlagen sie an die Hausthüren, am besten ist es, wenn man ihnen nicht entgegen komt. Es trägt sich auch nicht selten zu, daß sie ihre Wuth gegen einander ausüben, sich einander bis aufs Blut schlagen, und sich mit ihren africanischen Messern herum hauen. Diese Messer könten, mit dem grössesten Rechte, den Namen der halben Säbel führen; denn die Klinge daran ist insgemein funfzehn bis achtzehn Zoll lang, sie sind schwer und scharf. Eines Tages sahe ich einen grossen und starken Kerl von diesem Volke, der einen Messerhieb über den Kopf empfangen hatte: die Wunde war sehr tief, und einen halben Schuh lang. Man brachte ihn zu dem Herrn Dalmas, einen französischen Wundarzte, der ein Pflaster auf die Wunde legete. Wie er verbunden war, sezte er sich auf die Gasse, und lies sich Wein bringen; er hatte schon vorher, ehe er die Wunde bekommen, getrunken, und nun soff er noch so viel, bis er völlig betrunken ward. Seine Cameraden trugen ihn endlich in ein Haus, wo er in weniger als zwei Stunden seinen Geist aufgab.

gab. Ein diker, starker Neger, von diesen Barbaren, bekam auch von einem andern eine Wunde, die der vorigen fast gleich war. Die Leute des Sanbachi kamen darauf zu, und griffen den Thäter, welcher eben so stark besoffen war, als der Verwundete, legeten ihn auf den Bauch nieder, und gaben ihm zweihundert nachdrükliche Prügel vor den Hintern, schnitten ihm Nasen und Ohren ab, und liessen ihn ausgestrekt im Kothe liegen. Nach einigen Augenbliken stund er auf, und kam, gleichsam wie aus einer starken Ohnmacht, wieder zu sich selber, fing an zu laufen, und schrie, als wenn er rasend wäre. Ein anderer, der bei eben solchen Umständen ergriffen ward, wurde auch eben so geprügelt, und bei den Füssen durch die Stadt geschleppet: und als er davon bald starb, warf man ihn den Hunden vor, die ihn geschwind in Stüken zerrissen. Wir trafen eines Tages einen von diesen Barbaren an, der einen französischen Matrosen angefasset hatte, und mit sich fortschleppete, weil er vorgab, daß es sein Sklave wäre. Wir nahmen sie alle beide, und führeten sie zu unserm Consul, wo wir die Thür zumachten, und den Türken bis auf den Tod prügelten; und hierauf befahl der Consul, daß man ihn zu dem Cadi bringen solte. Ungeachtet er ganz besoffen war, und so viele Prügel bekommen hatte, sahe er doch die Gefahr wol ein, worinne er sich befand, fiel vor dem Consul nieder, weinete, und bath so lange, bis man ihn endlich laufen lies.

Drei ansehnliche und prächtig gekleidete Renegaten, die Hauptleute bei einer barbarischen Flotte waren, wurden hier auf einmal des Sinnes in das Capuciner Kloster zu gehen. Der erste von diesen Leuten war ein Franzose, der andere ein Malteser, der dritte war aus Meßina. Sie redeten mit dem Pater Robert von Ventelet, dem Vorsteher des Klosters, und eröfneten ihm, daß sie in der Absicht kämen, zu beichten, und Mahomet wieder zu verleugnen. Dies war ein sehr küzlicher Umstand, denn in solchen Stüken nehmen die Türken keine Vernunft an, und man konte hier auf den Argwohn gerathen, sie wolten den guten Pater nur in Verdrus bringen; und dies mit desto mehrern Grunde, weil sie den Christen, die sie unter Weges angetroffen, sehr übel begegnet hatten. Der Pater Robert schikte zu dem Consul, und bath ihn ins Kloster zu kommen, um sich mit ihm zu berathen, was hierbei zu thun wäre. Er kam, und redete diese Befehlshaber hart an, und sagte ihnen, wenn sie sich unterstünden den Pater zu beschimpfen, oder Verdrieslichkeiten zu machen, so wolle er ihnen zeigen, daß er Ansehen genug besässe, es dahin zu bringen, daß es sie gereuen solte. Sie betheureten heilig, daß es ihnen mit ihrer Rükkehr zum Christenthum ein Ernst sey, und zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit warfen sie ihre Turbane vom Kopfe, und fielen zu seinen Füssen. Nachdem der Consul einen ieden noch ins besondere befraget hatte, rieth er dem Pater sie anzunehmen; vorher aber muste

erst

erst ein Barbierer ihnen ihre Knebelbärte, und Choufet abschneiden: Choufet heist der Zopf Haare, welchen sie auf dem Haupte tragen. Sie sezten Peruquen auf, zogen Matrosen Kleider an, und verrichteten ihre Abschwörung, beichteten, und wurden wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen. Es war ein Glük für sie, daß der Hauptmann Martintug von Meßina noch diesem Abend abging. Die Matrosen musten zu dem Consul kommen, und gingen bei Abend, als es finster genug war, mit den drei Bekehrten in einem Haufen aus dem Hause heraus, und sogleich ging das Schif unter Segel, daß sie also glüklich davon kamen. Es geschahe dies während meines Aufenthalts zu Smyrna zum öftern, ohne daß uns, wegen der guten Maasregeln, die wir nahmen, der geringste Verdrus daher erwachsen wäre. Als die Barbaren ihre Hauptleute nicht wieder kommen sahen, gaben sie dem Cadi Nachricht davon, und da es Renegaten waren, so wurde aller mögliche Fleis angewandt, sie aufzutreiben. Allein, alle ihre Mühe war vergeblich, denn sie hatten ihre Zeit so wol abgepasset, daß sie niemand ins Capuciner Kloster hatte gehen sehen. Dem ungeachtet, wurde es doch auf das schärfste durchgesuchet, und als man sie daselbst nicht fand, beschwerete sich der Consul bey dem Cadi über den ungegründeten Verdacht, den er auf diese Paters geworfen hatte. Indessen aber war doch dieser Verdacht nicht so übel gegründet, als wir hier sagten; denn bei diesen Vätern sowol, als bei dem

Consul,

Consul, waren geheime Oerter, die man gar nicht wahrnehmen konte, wo die Renegaten, die wieder in den Schoos der Kirche kamen, ganze Monate verborgen gehalten sind. Diese Oerter waren mit solcher Kunst gemacht, daß es nicht wol möglich war, sie zu finden, man hätte denn die Häuser niederreissen müssen, und in der Zeit, daß sie da waren, lies man sie Briefe aus Constantinopel schreiben, worinnen sie berichteten, daß sie dahin einiger besondern Angelegenheiten wegen hätten verreisen müssen, und daß sie mit nächsten wieder zurük kommen würden. Hiedurch erhielte man so viel, daß das Nachforschen etwas nachlies, bis man Gelegenheit fand, sie bei Nacht Zeit an Bord zu schaffen, und also in völlige Sicherheit zu bringen.

Die Handelung und mein Studieren beschäftigten mich nicht dergestalt, daß mir nicht noch einige Zeit zur Ergötzung und Veränderung wäre übrig gelassen worden. Bei dem Herrn Edouard, einem angesehenen englischen Kaufmanne allhier, war fast alle Abend Concert, und weil ich in der Musik nicht unerfahren war, und verschiedene Instrumente mit einer guten Fertigkeit spielete, so fehlete ich hiebei niemals. Es hatte der Herr Edouard eine Tochter des englischen Abgesandten bei der Pforte geheirathet, und war mit ihr nach Smyrna gezogen. Diese Frau war damals in der Blüte ihrer Jugend und Schönheit, und hatte vier Frauenzimmer zur Gesellschaft und Aufwartung um sich; die ihr in beiden Stüken nicht das mindeste nachgaben. Ihr wurden alle

Er-

Ergötzungen, die nur zu erdenken waren, gemacht; es war sehr ofte Ball bei ihr, und nach dem Balle, wurden prächtige Collationes gegeben, und Concerte aufgeführet, wo ich meine Rolle immer mitspielete.

Man lud auch das griechische Frauenzimmer zu diesen Ergötzungen ein, und sie waren schlau genug, die Einwilligung ihrer Männer zu erhalten, ihr rauhes Wesen zu besiegen, und sie freundlich und leutselig zu machen. Diesen Griechinnen gefielen unsere Veränderungen ungemein, sie schlugen das Tanzen nicht aus, und machten alles mit, nur kostete es Anfangs einige Mühe, sie dahin zu bringen, daß sie Küsse annahmen. Endlich aber wurden sie auch des Sinnes, den Engeländerinnen hierinne nachzufolgen, die mit dieser kleinen Gefälligkeit nicht so karg sind: ia, sie wurden es so gewohnet, daß sie es übel nehmen konten, wenn es schien, daß man sie in diesem Stüke übergienge, und daß sie verlangten, man solte mit ihnen auf französisch oder englisch, wie mit den andern Frauenzimmer, umgehen. Allmählich wurden sie auch gewohnet, in ihren Häusern Besuche anzunehmen, und gar zu erlauben, daß man bei ihnen Ball gab, welches als etwas seltenes in diesem Lande angesehen werden muß. Die Türken, die bei diesen Lustbarkeiten mit zugegen waren, ärgerten sich Anfangs daran, sie höreten aber zulezt auf, ein Misfallen darüber zu haben, und musten noch eingestehen, daß unsere Lebensart weit vernünftiger sey, als die ihrige; allein sie liessen es

bei

bei der blossen Billigung dessen, was sie sahen, bewenden, und bezeigten keine Neigung uns hierin nachzuahmen. Ihre Frauen würden, wie ich glaube, gerne mit dahin gekommen seyn, wenn nicht ihre eingeführten Sitten so sehr dagegen wären.

Das Carneval wurde dieses Jahr mit den gewöhnlichen Lustbarkeiten, mit Balls, und mit Gastereien hingebracht: die Consuls hatten Wechselsweise Gesellschaft bei sich, es wurde gespielet, getanzet, man hatte Masquerade, und wurde herrlich bewirthet. Das unangenehmste hiebei war, daß diese Herren, des Ranges wegen, nicht zu einander gingen, ob sie gleich sonst mit allen andern Nationen, und selbst mit denen, mit welchen ihre Souverains in Krieg verwikelt waren, in gutem Verständnisse lebeten. Es herrschete bei diesen Lustbarkeiten eine allgemeine Freundschaft; der Wein machte, daß alle Streitigkeiten vergessen wurden. Es war ein lustiges Schauspiel, wenn man sahe, wie sie sich umarmeten, sich gegeneinander zu allen möglichen Freundschaftsdiensten erbothen, und unzählige Versicherungen von ihrer aufrichtigen Freundschaft gaben. Die Zärtlichkeit ging wol so weit, daß sie Thränen vergossen, die aber doch von selbst wieder abtrokneten, sobald die Dünste, die der Wein verursachet hatte, verflogen waren: alsdenn kam einieder wieder in seinen vorigen Zustand, und dieienigen, welche sich am Abend vorher zärtlich umarmet hatten, grüseten sich nicht einmal mehr, wenn sie einander am folgenden Tage auf

der

der Gasse begegneten; und so freundschaftlich sie wenige Stunden zuvor gewesen waren, so feindselig und erbittert waren sie nun geworden. Wir geriethen nun auch auf den Einfall, Schauspiele aufzuführen, und der Herr Castor, ein munterer iunger Franzose, der hernach unglüklicher Weise umkam, war hierin unser Anführer, und wir wurden so geschikte Acteurs, daß man sich darüber wundern muste. Unser erstes Stük, das von uns vorgestellet wurde, war der Nicomedes des Corneille. Unser Consul räumte uns hiezu den grossen Saal seines Hauses ein, wo wir eine Schaubühne aufschlugen, ein Orchester machten; und etliche Zimmer wurden durchgebrochen, um darinne abgesonderte Sitze für das inländische Frauenzimmer zu haben, wenn es kommen wolte. Kenner, die dies Stük vorstellen sahen, urtheileten, wir hätten unsere Rolle so gut gespielet, daß wir den besten Meistern nichts nachgegeben. Zwischen iedem Auftritte war Musik, und man reichte allerlei Zukerbakwerk, trokene Confituren, und angenehme Erfrischungen herum, und das Stük wurde endlich mit einem prächtigen Gastmahle beschlossen, bei welchem einige Engeländer und Holländer sich über die Natur gütlich thäten, so, daß man genöthiget wurde, sie zu Bette zu bringen; und wie sie ausgeschlafen hatten, sezten sie sich des Mittags wieder zu Tische, um sich von der Arbeit der vorigen Nacht zu erholen, und neue Kräfte zu samlen. Weil es uns mit diesem Stüke so geglüket war, so musten wir es zum öftern wiederholen. Es breitete sich

auch

auch das Gerüchte hievon unter die Türken aus, und viele von ihnen waren unsere Zuschauer. Man wolte gar sagen, daß sie so viel Nachsicht gegen ihre Frauen bewiesen hätten, daß sie sich dabei einfinden dürfen. Sie kamen aber verkleidet dahin mit weissen und langen Bärten, die ihnen ein solches Ansehen gaben, als wenn sie die allerschönsten Greise wären, sie hatten auch ihre Verschnittene bei sich, und waren in denen abgesonderten Zimmern. Der englische und französische Consul waren insgeheim zugegen, man unterlies aber doch nicht sie vorzüglich zu unterscheiden.

Den Engeländern verlangete darnach, daß wir dies Stük auch bei ihnen aufführeten, und der englische Consul lies eine sehr prächtige Schaubühne in seinem Hause bauen, worauf wir denn auch französische und italiänische Stüke spieleten. Die andern Consuls waren auch in cognito zugegen, und unter der Musik wurden ihnen auf eine unterscheidende Weise Erfrischungen vorgesetzet; sie blieben aber von dem Gastmahle weg, welches allezeit nach Endigung eines Stüks angestellet wurde, lange daurete, und wobei es prächtig zuzugehen pflegte. Die Lebensart der Consuls in der ganzen Levante ist voller Ceremonien, und nach einer fast ängstlichen Behutsamkeit eingerichtet: sie besuchen sich niemals, oder doch nur sehr selten, es sey denn, daß sie besonders gute Freunde sind, und ihre Souverains Frieden mit einander haben. Der französische Consul hat allezeit ohne Widerrede den Rang über alle andere gehabt, nur der englische Consul macht Schwierigkeiten,

ihn selbigen zu lassen, und sucht bei aller Gelegenheit in seine Rechte Eingrif zu thun. Niemals geht der eine auf die gewöhnlichen Spazierplätze, wenn er weis, daß der andere vor ihm schon da ist; und trägt es sich ungefehr zu, daß sie beide dahin kommen, so nehmen sie solche Maasregeln, daß sie sich nicht begegnen, um die Händel, die gewis erfolgen würden, zu vermeiden, und einen blutigen Auftritt zu verhüten. Wenn ein neuer Cadi komt, so sind sie verbunden bei demselben eine Staatsvisite abzulegen; und dies müssen sie auch thun, wenn ein hoher Befehlshaber des Serails durch Smyrna reiset.

Es geschahe einmal, daß der englische Consul dem französischen in dem Besuche des neuen Cadi zuvorkam. Als der französische Consul dies erfuhr, lies er dem Cadi vermelden, daß er diesmal nicht zu ihm kommen würde, weil er den Besuch des englischen Consuls eher, als seinen Besuch, angenommen hätte, und der Cadi muste sich dies gefallen lassen. Seit der Zeit, hat der Cadi niemals den Besuch des englischen Consuls, vor dem Besuche des französischen, angenommen. Dies aber ist wol oft geschehen, daß unser Consul, blos, um den englischen Consul zu kränken, unter dem Vorwande einer Unpäslichkeit, den Besuch verschoben hat. Der englische Consul hat alsdenn sich hierüber bei dem Cadi beschweret, und genugthuung verlanget. Eines Tages versezte einer unserer Consuls, dem englischen eine derbe Maulschelle, weil er ihm in dem Besuche bei dem Capitan Bassa oder Admiral des Grosherrn zuvor

gekom-

gekommen war, und warf sogar den Stuhl um, worauf er sich setzen wolte. Der türkische Admiral stuzte über eine so dreiste Handlung, die in seiner Gegenwart geschahe, wie ihm aber die Vorrechte eines Consuls von Frankreich erkläret waren, billigte er sein Betragen, so, wie er hingegen das Verhalten des englischen Consuls tadelte.

Es ist eine hergebrachte Gewohnheit, daß die Consuls bei allen hohen Festen, und am neuen Jahrestage zu einander schiken, um sich einander Glük zu wünschen. Man beobachtet hiebei folgende Ceremonien. Der Consul der Engeländer, deren Feste nicht auf den Tag einfallen, als die unsrigen, schiket zwei von seinen Kaufleuten an unsern Consul; vor diesen Kaufleuten gehen seine Dollmetscher und Janitscharen in ihren Staatskleidern voran; diese lezteren sind alsdenn in ihrem Staate, wenn sie eine Mütze, nach Art einer Filzhaube, aufhaben, und ein grosses und langes Indianisches Rohr führen, das an beiden Enden mit Elfenbein eingefasset ist. Diese beiden Kaufleute treffen den Consul in dem Audienzsaale mit seinen vornehmsten Kaufleuten und allen seinen Befehlshabern an: sie statten im Namen ihres Consuls die Glükwünschung ab. Unser Consul antwortet ihnen auf die verbindlichste Art, und nöthiget sie hierauf in einen andern Saal zu treten, wo sie ein gutes Frühstük zugerichtet antreffen, und bei den Gesundheittrinken wird auch dafür gesorget, daß die Glasmacher ihr Brod haben können. Die Franzosen bewirthen die Engeländer aufs beste, und lassen es an nichts fehlen, was zu einem herrlichen Gastmahle erfodert

wird. Der französische Consul trinket die Gesundheit des englischen Consuls, ihres Abgesandten bei der Pforte, des Königes von Engeland, des königlichen Hauses, und der Kaufleute: die Engeländer beantworten dies aufs beste, und kehren lustig und vergnügt wieder nach Hause zurük. Einige Stunden hernach, sendet unser Consul zu dem englischen Consul, um sich zu bedanken, und behält sorgfältig wieder dieselbige Anzahl Kaufleute bei; es werden hiezu solche ausgesuchet, die gut trinken können, um die Ehre der Nation zu erhalten, und es wird ihnen dasselbige Gefolge mit gegeben. Sie treffen den englischen Consul insgemein an, daß er im Begrif ist zur Tafel zu gehen; wenn die Ehrenbezeigungen auf beiden Seiten ein Ende haben, bittet er die Franzosen, sich mit an die Tafel zu setzen, und erweiset ihnen alle mögliche Ehre. Das Gastmahl ist prächtig, und die stärksten Köpfe haben Mühe, so weg zu kommen, daß man es ihnen nicht ansehen solte; denn die Engeländer nöthigen ihre Gäste sehr zum Trinken, und man wird gezwungen, hierin die Gränzen zu überschreiten, wo man nicht Händel mit ihnen haben will. Wenn die Engeländer ihre Feste haben, läst der französische Consul den ersten Besuch bei ihnen abstatten, und empfängt darauf ihre Danksagung. Es geht alles mit dem besten Anstande zu, und es werden hiebei selbige Ceremonien beobachtet. Die anderen Consuls kommen allezeit ohne Weigerung dem französischen zuvor, der ihnen die Danksagungscomplimente wieder abstatten läst.

Die

Die Kaufleute begeben sich zuweilen, wenn sie sich eine Veränderung machen wollen, auf ihre Schiffe, die auf der Rhede liegen. Bei solcher Gelegenheit zieren die Schifscapitains ihre Schiffe aufs schönste aus, und lassen ihre Flaggen wehen. Diese Gäste pflegen früh Morgens an Bord zu kommen, und kehren erst ganz spät wieder nach Hause: man ist zum öftern genöthiget, sie mit Seilen in ihre Boote hinunter zu lassen, aus Beisorge, sie möchten sonst die Treppe nicht glüklich hinabsteigen können; und diese Vorsicht ist bei dergleichen Lustbarkeiten, wo viel, ia insgemein mehr als zu viel, getrunken wird, sehr weise und nöthig. Wir dürfen hier nicht erweisen, daß bei solcher Gelegenheit eine Menge Pulver verbrauchet wird. Alle Gesundheiten werden von einer Anzahl Canonschüsse begleitet, nachdem die Person ist, deren Gesundheit man trinket; und alle übrigen national- oder freundschaftlichen Schiffe, oder deren Capitains mit eingeladen sind, antworten demienigen, der zuerst geschossen hat, mit einer gleichen Anzahl, so, daß das Donnern des groben Geschützes den ganzen Tag hindurch dauret. Gehen dergleichen Lustbarkeiten auf dem Lande, bei reichen Kaufleuten, und insonderheit bei den Engeländern für, so kan nichts prächtiger seyn. Es wird hiebei eine grosse Menge Wein vertrunken; und wenn alle Gläser und Weinflaschen entzwei geworfen sind, macht man sich an die Spiegel, und anderen Hausrath: alles wird zu Ehren der Personen, deren Gesundheit man trinkt, in Stüken zerschlagen; ia die Ausschweifung geht zuweilen wol gar so weit, daß, wenn nichts mehr zu zerbrechen

übrig ist, man ein grosses Feuer anleget, in welches diese Herren ihre Hüte, Peruquen, und Kleider bis aufs Hemd werfen, und alsdenn so lange sich im Bette halten müssen, bis sie neue Kleider gemacht bekommen. Andere die vernünftiger sind, ergetzen sich damit, daß sie oben von ihren Altanen ganze Hände voll fünf Sols Stüke ins Meer werfen, und sehen wie der Pöbel untertauchet, und sich bei dem Auflesen des Geldes auf dem Grunde des Meeres herum schlägt.

Man könte, wenn es sich der Mühe verlohnte, ein ganzes Buch von solchen Dingen schreiben. In der ganzen Türkei weis man von keinen Gloken, die Canonen vertreten ihre Stelle, und insonderheit bei Leichenbegängnissen. Wenn ein angesehener Kaufmann, oder Schifscapitain, oder sonst eine angesehene Person gestorben, und der Tag zur Beerdigung anberaumet worden, so steken die Schiffe der Nation, und ihrer Freunde ihre Flaggen, mitten an den Mast auf; und indessen, da die Leiche nach dem Grabe gebracht wird, schiessen sie ein nach dem andern, immer zwei Schus zugleich, welches ein Zeichen der Trauer ist.

Als der englische Consul, der Herr Spenser Breton, Nachricht bekam, daß seine Frau in Engeland gestorben wäre, wolte er ihr ein Leichenbegängnis halten, so, wie es in seinem Lande gebräuchlich war, und lud alle seine Landesleute, und Freunde ein, selbigen mit beizuwohnen. An dem Tage des Leichenbegängnisses löseten alle englische Schiffe, und die Schiffe der Hauptleute, die mit

ein-

eingeladen waren, ganz langsam alle ihr grobes Geschüz, stekten alle schwarze Flaggen und Standarten auf. Als man sich zur Tafel sezte, wurde zum zweitenmal gefeuret, und nach aufgehobener Tafel zum drittenmal. Die Ceremonie nahm, in dem Hause des Consuls, ihren Anfang mit einer Condolenzrede, die einer über das Absterben seiner Frau, im Namen der ganzen Gesellschaft hielte. Der Consul, der einen grossen Trauermantel umhatte, antwortete darauf bescheiden; alsdenn wurde eine Leichenrede über die Verstorbene gehalten, und endlich sezte man sich zu Tisch, um den Schmerz, welchen dieser Tod der ganzem Gesellschaft verursachete, durch Wein zu lindern. Das Gastmahl währete lange, und war mit grosser Pracht angerichtet; und der Consul lies, seiner Betrübnis ungeachtet, sich Essen und Trinken wolschmeken. Es waren zum Glüke für die Gäste, bei dem Consul, Betten in Bereitschaft, sie würden sonst ihre Schiffe nicht haben wieder finden können. Allein, was thut man nicht, um einen armen Mann zu trösten, der eine Frau verlohren hat, die er, wie man aus christlicher Liebe glauben muß, zärtlich liebte! Einige Zeit hernach, starb auch ein iunger englischer Edelmann, und reicher Kaufmann. Seine Krankheit bestund in einem Flusse auf der Brust, wozu ein heftiges Fieber schlug, das ihm geschwinde zu Kopfe stieg. Der Arzt schrieb ihm gleich eine strenge Diät vor, woran er gar nicht gewohnet war, und verboth ihm noch dazu den Wein bei Verlust seines Lebens. Der Kranke unterwarf sich, wiewol sehr ungern, dem ersten Theile des Befehls, weil

ihm die Krankheit alle Luft zu essen benommen hatte: wie er aber beständig Durst zu empfinden pflegte, und es wider seine Gewohnheit war, selbigen mit Wasser zu löschen, lies er sich den besten Wein bringen, sobald der Arzt ihm aus dem Gesichte war, und trank solange als er Luft hatte. Es blieb dies dem Arzte nicht verborgen, er verwies es ihm scharf, und drohete mit dem Tode, wofern er fortführe, seinen Befehlen ungehorsam zu seyn. Die Drohungen des Arztes wurden erfüllet, und es währete keine drei Tage, so war er tod. Indessen behielt er doch noch so viel Zeit übrig, sein Testament zu machen. Er vermachte allen seinen Freunden ein völliges Trauerkleid, und allen, die dem Leichenbegängnisse mit beiwohnen solten, Flöhre, weisse Handschuhe und Bänder, und verordnete, daß ein prächtiges Leichengastmahl solte gehalten, und mit denen Canonen stark geschossen werden. Es wurde dies alles pünctlich auf Unkosten des Verstorbenen erfüllet; und wenn es in der Zeit, da man ihn nach der H. Veneranda brachte, gedonnert hätte, würde man es nicht haben hören können.

Ein geringer armenischer Kaufmann, reisete, um diese Zeit, mit einigen Indianischen Zeuge, nach Londen, und verkaufte es mit guten Vortheile. Hierauf gerieth er auf den Einfall, sich für einen angesehenen Mann auszugeben; es glükte ihm hierin so weit, daß die Eltern eines iungen und schönen Frauenzimmers sich bewegen liessen, sie ihm zur Ehe zu geben. Die Trauung geschahe auch würklich, wiewol mit dem Bedinge, daß die

Ehe nicht eher als zu Smyrna recht solte vollzogen werden. Sie wurde an dem Herrn Edouard geschiket, dem man auch auftrug, sich nach dem Vermögen und Umständen des Armeniers zu erkundigen, bevor er ihn in den Besiz der Schönen sezte. Sie gingen also beide auf den Succes, ein gros engländisches Schif, an Bord, und Mann und Frau musten, unter der Aufsicht des Hauptmanns, dem sie anvertrauet waren, von einander abgesondert leben. Der Hauptmann war schlau, und noch dazu selbst in den Schaz verliebet, der ihm anbefohlen war, daß er es also hiebei an seiner Wachsamkeit nicht in mindesten fehlen lies. Als die Reise glüklich geendiget war, und sie zu Smyrna ankamen, wurde die schöne Rachel, dies war der Name der Verlobten, zu dem Herrn Edouard geführet, der den elenden Armenier kante, und sie diesem Betler nicht ausliefern wolte. Der Armenier wurde von ihm sehr übel bewillkommet, er iagte ihn aus dem Hause, und erklärete ihn einer solchen Verbindung gänzlich unwürdig. Die Schöne aber wurde indessen zu seiner Frau gethan, um ihr Gesellschaft zu leisten, bis sie, auf eine, ihrem Stande gemäse, Art, versorget werden könte. Ich habe schon gesaget, daß sie sehr schön war, ich muß noch hinzusetzen, daß sie einen ungemeinen muntern und lebhaften Wiz besas, und überhaupt ein so reitzendes Wesen an sich hatte, daß es gefährlich war mit ihr umzugehen; und alle iunge Engeländer wurden auch gar bald ihre Anbeter. Man wolte gar, daß sich selbst der Herr Edouard von ihrer

Schönheit einnehmen lassen: seine Frau aber wurde es inne, oder glaubete es doch inne zu werden; es hatte selbige einen etwas hohen Geist, und, als eine Tochter des Abgesandten bei der Pforte, verlangete sie, wie eine Princeßin gehalten zu seyn. Sie sahe es also mit dem grössesten Verdrusse, daß iederman seine Augen auf die Rachel richtete, und sie schwur ihren Untergang. Sie gab der Schönen auch einige Arzencien, worauf sie sich übel befand, und in Ohnmacht fiel, so, daß man sie für tod hielte. Die Frau des Herrn Edouard lies sie alsobald in einen Sarg legen, selbigen fest zunageln, und nach der H. Venerande bringen. Sie machte Anstalt, daß ihr ein prächtiges Leichenbegängnis gehalten wurde, die Schiffe canonirten, es wurden Flohre, Handschuhe und Bänder ausgetheilet, eine Leichenrede gehalten, und sie wurde in die Erde gescharret. Etliche Engeländer waren in der Zeit auf dem Lande gewesen, und kamen erst zwei Tage nachher wieder zurük: wie sie aber auf den Argwohn geriethen, man möchte ihr das Leben verkürzet haben, so gingen sie nach der H. Venerande, liessen den Sarg eröfnen, und fanden die unglükliche Rachel noch ganz warm; sie hatte sich die Finger abgenaget, und man konte sehen, daß sie erst vor wenig Augenbliken müste verschieden seyn. Hiedurch wurde der Argwohn völlig bestätiget, daß ihr vorgegebener Tod, eine Folge der Eifersucht der Frau des Herrn Edouard gewesen seyn muste. Einige Monate hernach folgete selbige ihrer Mitbuhlerin nach, und ihr Mann, den sie durch ihre unerhörte

hörte Verschwendung ganz zu Grund gerichtet hatte, starb auch bald darauf für Kummer.

Es befand sich eine griechische Witwe zu Smyrna, die der römischen Kirche zugethan war, sie hatte ungefehr ein Alter von vier und zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren, sie stellete eine ansehnliche Person für, war wolgebildet, und von ausnehmender Schönheit. Sie besas einen muntern Verstand, und ein artiges aufgeräumtes Wesen, sie redete verschiedene Sprachen, hatte eine schöne Stimme, verstand die Musik, sang sehr angenehm, und spielete alle Instrumente, die sich für ihr Geschlecht schikten. Man konte ihr sonst keinen Fehler vorwerfen, als daß sie sich nach Art der Spanierinnen schminkte. Sie hatte in der That viele Verehrer unter den iungen Leuten; der Herr Clement Mazarat, ein französischer Kaufmann, liebete sie heftig, und man wolte sagen, daß er auch wieder von ihr geliebet würde; er brachte wenigstens alle Augenblike, die er von seinen Geschäften abbrechen konte, bei ihr zu. Der Dupüy, einer der Eigenthums Herrn der Consulaten in der Levante, war auch stark in sie verliebet; und da sie beiderseits unverehlicht waren, wolten sie einander schon heirathen, als die Verwandten des Herrn Dupüy, wie sie es erfuhren, etwas zu erdichten wusten, warum er nothwendig nach Marseille reisen müste, und kaum war er daselbst angelanget, als sie in ihn drangen, sich zu verheirathen. Er hatte der schönen Angelique das Versprechen gelassen, daß er aufs baldeste wiederkommen wolte; allein, seine Hei-

rath

rath verhinderte ihn nunmehr daran, und sezte die schöne Angelique in den heftigsten Kummer. Ihre anderen Verehrer wurden voller Freude, als sie von einem so furchtbaren Nebenbuhler befreiet waren, sie verbanden sich nun genauer mit ihr, und liessen sich keine Mühe verdriessen ihre Eroberung vollkommen zu machen. Der Herr Paquet, ein reicher englischer Kaufmann, war der glüklichste, wiewol er hiebei einige Niederträchtigkeit beging. Die Reitzungen der schönen Angelique hatten ihn dergestalt eingenommen, daß er sie zur Ehe verlangte; und durch den Beistand, und die gute Fürsprache des Herrn Mazarat stach er alle übrige Liebhaber aus, und heirathete sie. Allen Anschein nach, war ein heimlicher Vertrag zwischen diesen beiden Freunden errichtet worden; denn der Herr Mazarat fuhr nach wie vor fort, sie in der Person eines Freundes, oder Liebhabers, oder beider zugleich, zu besuchen. Eines Morgens kam die Nachricht, daß die schöne Angelique plözlich gestorben wäre, ohne, daß sie vorher krank gewesen, und Aerzte gebrauchet hätte. Ihr Mann lies sich in zween Tagen nicht sehen, und man sagte, daß er sich so heftig über diesen Todesfall betrübe, daß man seines Lebens wegen billig in Sorgen stehen müste. Am dritten Tage des Morgens wurde endlich sein Haus eröfnet, und als iederman hineilete, ihm sein Beileid zu bezeugen, war ich auch mit zugegen. Der Saal war ganz schwarz überzogen, und die Leiche der Verstorbenen befand sich an dem einem Ende in einem Sarge, der mit schwarzen Sammet überzogen war, und wobei eine grosse

Wachs-

Wachskerze stund; es wurde Weihwasser auf sie gesprenget, und für die Ruhe ihrer Seele gebethen. In der Mitte des Saals stund eine lange Tafel, von mehr denn vierzig Couverts; alle Speisen waren auf einmal aufgesetzet, als Braten, Obst, Beigerichte, Gebakenes, und Confituren. Der Schenktisch war besezt mit vielen Silberzeuge, Gläsern und allerhand Art des herrlichsten Weins. Der Herr Paquet sas an dem einen Ende der Tafel in einem langen Trauerkleide, gepudert, und mit aufgepuztem Barte, und in dieser zweideutigen Kleidung nahm er die Condolenz an. Damit er nun auch zeigen möchte, daß er, nach einer Trauer von zween Tagen, Meister über seinen Kummer seyn könte, so lies er sich Essen und Trinken wolschmeken, und ermunterte seine Gäste, ihm nachzufolgen, und auf eine glükliche Reise seiner Frau zu trinken. Als ich ihm condolierete, bedankte er sich höflich gegen mich, und trunk die Gesundheit meines Vaters, der, wie er wuste, schon vorlängst gestorben war. Ich vergas nicht, mich zu bedanken, und trunk die Gesundheit seiner Frau, und die ganze Gesellschaft, der ich sie zubrachte, beantwortete selbige. Nur der Herr Mazarat schlos sich hievon aus, sein Schmerz war heftig, er sezte sich bei dem Sarge, weinete, und klagte, und es war nicht möglich, ihn dahin zu bringen, etwas zu essen oder zu trinken. Nachdem wir nun eine gute Zeit gefrühstüket hatten, wurden weisse Handschuhe, und schwarze Bänder ausgetheilet, den Schiffen wurde das abgeredete Zeichen zu feuren gegeben; und der Zug nahm in folgender Ordnung seinen Anfang. Zuerst ging ein Capuci-

ner,

ner, bei welchen die Verstorbene als eine römisch catholische solte begraben werden, und trug das Kreuz, ihm waren zwei Janitscharen zur Seite; hierauf folgeten die Capuciner, und anderen Mönche der Stadt, immer zwei und zwei zusammen, mit grossen brennenden weissen Wachskerzen; alsdenn kām die Leiche selbst; den Himmel trugen vier englische Kaufleute in langen Trauermänteln. Der englische Consul ging ganz alleine gleich nach dem Sarge; nach ihm kam der Herr Paquet, und darauf das ganze Haus des Consuls, und den Zug beschlossen endlich alle Freunde in Trauerkleidern, mit weissen Handschuhen, und Schärfen von schwarzen Bändern. Der erste Zug ging nach dem Hause des engländischen Consuls, weil man es so der Ehre der Nation gemäs hielte. Hier empfing uns der Prediger an der Thüre, und hielte eine Lobrede auf die Verstorbene; und wer Lust hatte hinein zu gehen, fand auf dem Saale allerlei Erfrischungen; man wird mir ohne Widerrede glauben, daß die catholische Geistlichkeit einem solchen Beispiele nicht nachahmete. Hiernächst zogen wir nach der Kirche der Capuciner, wo Messe gelesen wurde, da in währender Zeit der Consul mit seinen Glaubensgenossen in dem Kloster ausruhete. Als die Messe zu Ende war, nahmen wir den Zug wieder in selbiger Ordnung nach dem Kirchhofe der Catholiquen, der am Ende des Gartens, der diesen Vätern zugehöret, liegt. Wir trafen da eine tiefe Gruft an, die ganz mit Bretern ausgeleget war, in selbige wurde der Sarg ganz langsam hinunter gelassen. Man pflegte sonst gleich Erde aufzuwerfen, hier aber war

der

der Herr Mazarat so vorsichtig gewesen, ein eisernes Gitterwerk machen zu lassen, welches der Schmid einen Schuh hoch über dem Sarge befestigen muste; hierauf wurden Breter geleget, aus Beisorge, der Leichnam möchte, durch die Last der Erde, zu sehr gedrüket werden, und alsdenn wurde erst Erde auf die Breter geworfen. Ein Engeländer hielte indessen eine zweite Leichenrede, die von der ganzen Versamlung mit Aufmerksamkeit angehöret wurde, den einzigen Mazarat ausgenommen, der sich nicht so leichte, als der Herr Paquet trösten konte. Als die Handelung vorbei war, begleiteten wir die Geistlichkeit bis nach der Kirche, und darauf folgeten wir dem Witwer nach Hause, wo wir eine prächtige Mahlzeit angerichtet fanden. Der engländische Consul sas zwischen dem Manne, und dem Liebhaber der Verstorbenen; und man fing nun an, sich der traurigen Gedanken durch Hülfe des Weins zu entschlagen. Als es endlich Zeit war, die Tafel aufzuheben, begleitete die ganze Gesellschaft den engländischen Consul nach Hause, und die Herren Paquet und Mazarat wurden alleine gelassen, um sich einander wegen ihres gemeinschaftlichen Verlustes zu trösten. Sie müssen sich doch noch vernünftig gefunden haben, denn sie starben nicht für Kummer, und wie ich von Smyrna wegreisete, waren sie noch eben so gute Freunde als sie zuvor gewesen waren.

Ich hätte beinahe vergessen, daß wir den ersten Februarius dieses Jahres eine Mondfinsternis hatten, die ziemlich lange daurete. Die hiesigen Einwohner stehen in der thörichten Meinung, daß die

Sonne

Sonne und der Mond, welche sie als Mann und Frau ansehen, sich mit einander verunwilliget hätten, und herumschlügen. Ihre Liebe gegen diese Himmelskörper ist viel zu gros, als, daß sie sich nicht alle Mühe geben solten, sie aus einander zu bringen und zu besänftigen.

Sie machen zu dem Ende ein sehr grosses Geräusch, sie nehmen alle Pfannen, Kessel, Beken, und überhaupt alles, was einen Thon geben kan, und machen damit ein schrekliches Gerassel, so lange die Finsternis anhält. Wenn die Finsternis zu Ende, so wünschen sie sich Glük, daß sie zwischen zween Planeten, die so unentbehrlich sind, Friede gestiftet haben. Nach der Mondfinsternis folgete ein Komet, der einige Tage stund, und alles in Schreken brachte. Die Wahrsager und alle die Leute, welche sich damit abgeben, in die Zukunft hinein zu sehen, bekamen dadurch was zu thun; sie redeten, und weissageten von vielen Dingen; allein kein einziger von ihnen traf es recht. Der Komet wuste alles besser wie sie, und bewies durch einen Schnupfen, der fast alle Einwohner der Staaten des Groherrn angrif, was er hatte bringen, oder ankündigen wollen. Dieser Schnupfen schlug hernach in einen Flus auf der Brust aus, wodurch eben so viel Menschen weggerafet wurden, als durch eine rechte Pest. Ich lag sehr gefährlich daran krank, und ich glaube unfehlbar, daß ich würde gestorben seyn, wenn ich dem Befehle der Aerzte nachgelebet hätte, die mir allen Branntewein, er mochte seyn wie er wolte, schlechterdings verbothen. Ich nahm ihn aber doch, nachdem ich ihn erst recht

gut

gut hatte abglüen lassen, thät überflüßig Zuker hinein; und dies Getränke, wovon ich sonst niemals ein grosser Liebhaber gewesen war, thät ganz sonderbare Würkung bei mir; es lösete den Schleim, der sich in meiner Brust gesetzet hatte, und gab mir Kräfte, selbigen auszuwerfen, und in wenig Tagen war ich, wider den Wunsch der Aerzte, schon auf den Beinen, und wohnete den Leichenbegängnissen vieler Personen bei, die so thöricht gewesen waren, sich ihrem Gutachten zu unterwerfen.

Der Herr de la Haye, war eine gute Zeit Abgesandter bei der Pforte gewesen, und wegen seines hohen Alters konte er den weitläuftigen und mühsamen Geschäften, die mit dieser Würde verknüpfet sind, sich nicht länger unterziehen; er verlangete daher, daß man ihn in seinem Amte möchte ablösen lassen. Der Hof, dem die Verdienste seines Sohnes bekant waren, gab ihm selbigen zum Nachfolger; selbiger ging also zu Marseille mit seiner Frau auf ein Schif, das Heinrich der Grosse hies, an Bord. Sie legten zu Smyrna vor Anker, und ruheten daselbst einige Zeit aus. Der französische Consul, Jacob Dupuy räumete ihnen sein Haus ein, und bewirthete sie aufs beste. Hier bekamen sie Besuche von allen Europäischen und Asiatischen Nationen, die in den Staaten des Grosherrn Handel trieben. Sie blieben das Carnaval über zu Smyrna, und man lies es an nichts ermangeln, was zu ihrem Vergnügen gereichen konte.

Gegen das Ende des Jahres, erfuhren wir, daß der Herr Bertandie, der zu Marseille war,

eine Handelungsgesellschaft nach Said errichtet hatte, bei welcher er und der Herr Souribe, aus eben dieser Stadt, die Vornehmsten waren. Dieser lezte hatte einen Bruder zu Rama, der bei dem Bassa zu Gaza sehr hoch angeschrieben stund, welcher ihm die Senesblätter verpachtet hatte, woran viel zu gewinnen war. Der Herr Bertandie, der sich zu Smyrna aufhielte, bekam dieserwegen von seinem Bruder Befehl, Smyrna zu verlassen, und mit mir nach Said zu reisen, und diese Reise so geschwind als möglich zu beschleunigen. Es hatte mir immer sehr wol zu Smyrna gefallen, weil ich daselbst alle Veränderungen vorfand, die meinem Alter gemäs waren, und ich schon anfing hier den Handel vollkommen zu erlernen. Nunmehro aber wurde mir doch der Ort fast verdrieslich, weil ich nicht, wie ich gerne wolte, in der Erlernung der morgenländischen Sprachen fortkam. Das Englische und das gemeine Griechische, verstand ich ziemlich; allein im Türkischen und Arabischen war ich noch sehr weit zurük, ob ich mir gleich keine Mühe verdriessen lies, es zu erlernen, und die Sprachlehren, und die Wörterbücher, welche die Francs verfertiget haben, fleißig brauchete. Ich hätte, um diese Sprachen recht zu fassen, und gut auszusprechen mit Türken und Arabern umgehen müssen: und zum Unglük für mich, war ich noch viel zu iung, als daß ich es wagen durfte, mich mit diesen Leuten in genaue Bekantschaft einzulassen; ich würde mich in eine allzu grosse Gefahr begeben haben. Ueberdies war ich auch mit den Francs zu

Smyr-

Smyrna in einen gar zu genauen Umgang gerathen, davon kein einziger sich um die Kentnis dieser beiden Sprachen, wofür ich so sehr eingenommen war, bekümmerte. Daher kam es, daß es mir nicht so sehr zuwider war nach Said zu gehen, weil man mir sichere Hofnung machte, ich würde da weit bessere Gelegenheit finden, mein Vorhaben auszuführen. Wir arbeiteten nun mit aller möglichen Eilfertigkeit, unsere Sachen in Ordnung zu bringen, nahmen Abschied, und gaben unsern Freunden zu guter lezt einen Schmaus, die uns wieder auf gleiche Art bewirtheten. Auf beiden Seiten wurden keine Kosten gesparet; denn, wie ich schon angeführet habe, man gibt sich hier mehr Mühe, alles gut zu machen, und sich hervor zu thun, als anderswo.

Wir beschlossen die Reise auf einem englischen Schiffe von vierzig Canonen zu thun, welches nach Alexandria in Egypten gehen solte, von da wir auf dem dasigen Landesschiffen nach Said fahren konten.

* * * \

ger wuste dem Uebel mit der gröſſesten Geschwindigkeit abzuhelfen; die Matrosen musten hinauf klettern, und neue Segel anbinden. Die Nacht war sehr finster, und es würde daher den Matrosen nicht möglich gewesen seyn, zu arbeiten, wenn sie kein Licht von einer Laterne gehabt hätten, die in dem Castele stund, und das Licht durch ein rundes Loch, ungefehr sechs Daumen breit im Durchschnitte, warf; vor diesem Loche war ein hohles Glas gemacht, vermittelst welches man das Licht hinbringen konte, wohin man wolte, ohne daß es sich auf den Seiten weit ausbreitete. Solche Art Laternen sind auf diesen Reisen sehr brauchbar und nüzlich, da hier allezeit maltesische oder barbarische Seeräuber herum schwärmen, und den Schiffen auflauren. Bei Nacht aber siehet man den kleinsten Funken in einer grossen Entfernung; darum muß man hier das Licht auf den Schiffen sehr verborgen halten; es wird auch den Matrosen nicht einmal erlaubet, Tabak zu rauchen, sie müssen denn eine lederne Capsul auf der Pfeiffe haben. Vermittelst dieser Laternen konten wir unsere oberen Segel wieder zu rechte bringen; und sobald sie im Stande waren, sezten wir unsern Lauf weiter fort. Unser Schif war schön, gros, und ein Zweideker: die türkischen Kaufleute hatten es gemiethet, um einen Theil Waaren, und eine Anzahl Sklaven, nach Egypten zu bringen, und sie da zu verkaufen. Die Vornehmsten von diesen Kaufleuten hatten das grosse Zimmer, mit den daran stossenden bezogen, bei ihnen waren die iungen Sklaven, sowol diejenigen, die sie verkaufen wolten, als die sie in ihren Diensten behiel-

ten. Die andern aber waren mit den Verschnittenen, und den iungen Sklavinnen, unter den Verdeken; die Verschnittenen hatten, zwischen den Canonen Lagerstellen für sie gemacht, und sie lagen da durcheinander; sie liessen aber die Sklaven keinen Augenblik aus dem Gesichte, ia sie verstatteten ihnen nicht einmal, auf das Verdek oder Castel zu kommen, und frische Luft zu schöpfen. Einige musten immer Tag und Nacht Wache halten, damit ihnen niemand zu nahe käme; oder, damit sie auch nicht von der Stelle, die ihnen angewiesen war, gehen möchten. Sie waren bei dem geringsten Geräusche wach, und zähleten ihre unglükliche Schafe. Fanden sie eine, die wachte, oder die sie in Verdacht hatten, daß sie unruhig gewesen wäre, so wurde ihr sehr übel begegnet, und sie wurde genöthiget sich zuzudeken, und zu schlafen, oder doch zu thun, als wenn sie schliefe. Diese Vorsicht war darum nöthig, damit sie desto theurer könten verkaufet werden. Denn dieienigen, welche sie erhandeln, wollen sie als Jungfrauen haben, und wenn sich dies Zeichen, so ungewis es auch ist, nicht findet, so müssen die Verkäufer selbige zurük nehmen, und das Geld wieder heraus geben. So eingezogen sie auch, in Ansehung der Jungfrauen waren, so wolte man doch sagen, daß sie es, in Ansehung der Knaben, nicht seyn solten; dies abscheuliche Laster ist unter den Türken, und überhaupt bei allen Morgenländern sehr gemein: wir finden auch schon in der heiligem Schrift Nachricht von fünf solchen verfluchten Städten. Die Knaben haben noch die Erlaubnis, oben auf dem Verdeke, bei gutem Wet-

ter,

ter, zu spazieren. Die Mädgen waren fast durchgehens von einen Alter, die älteste schien kaum von achtzehn Jahren zu seyn. Die Tartarn hatten sie auf ihren Streifereien theils aus Rusland, theils aus Polen und Circaßien weggeschleppet, und sie zu Constantinopel oder Caffa verkaufet. Man fand keine einzige unter ihnen, die nicht wolgebildet und vollkommen schön war: Die Circaßierinnen aber, hatten vor allen andern den Vorzug. Man sagt auch von ihrem Lande, daß es die heslichsten Männer und die schönsten Frauenzimmer hervorbringe. Die aus Polen und Rusland waren der christlichen Religion zugethan, und die ersten, sowol Mädgen als Knaben, konten fast alle französisch; und nun war ihnen auch die türkische Sprache, die leicht und angenehm genug ist, beigebracht. Wir mochten soviel Ansehen und Empfehlungsschreiben haben, als wir wolten, so konten wir doch kaum ein schlechtes Zimmer auf dem Schiffe erhalten, und wir musten uns noch glüklich schätzen, daß es uns eingeräumet wurde. Wir hatten hier, wenn wir aus-und eingingen, Gelegenheit, mit diesen armen Mädgen zu sprechen: ich konte nun schon die türkische Sprache verstehen und etwas reden; man muste sich aber wol vorsehen, daß ihre tyrannischen Aufseher es nicht gewahr wurden. Sie stelleten mir ihr Elend sehr rührend vor, und bathen mich flehentlich, ich möchte sie loskaufen, damit sie nicht genöthiget würden, die Religion zu verleugnen, der sie sich in der Taufe gewidmet hätten. Allein mein Vermögen reichete nicht zu, solche ausserordentliche Liebesdienste zu erweisen, so sehr es mir auch durch

die Seele ging, daß Christen, wie das Vieh zu Markte getrieben werden.

Ich muß hier ein Exempel von der strengen und lobenswürdigen Ordnung anführen, die auf den englischen Schiffen beobachtet wird. Ein junger Matrose wurde überwiesen, daß er einem Türken einen Honigtopf gestohlen hatte; dieser Diebstahl belief sich kaum auf fünf Sols. Dennoch aber wurde er an die Ankerwinde gebunden, und erhielte über hundert Streiche, mit einem Strike vor den Hintern, ungeachtet von den Türken und allen Reisenden sehr für ihn gebeten wurde, daß er doch dieses kleinen Fehlers wegen, verschonet werden möchte. Wir hatten einen Hauptmann, dem es weder an Verstande, noch Artigkeit fehlete; er bewirthete uns einen Monat lang, den wir bei ihm waren, aufs beste. Man muß aber an die Kost der Engeländer gewohnet seyn, wenn sie einem recht schmeken soll; denn ihr Fleisch ist immer nur halb gahr, sie mögen es kochen oder braten. Ihr Pudding aber wolte mir am allerwenigsten in den Kopf; sie machen ihn von Zwiebak, oder Mehl, wozu sie Spek, Corinthen, Salz, und Pfeffer thun. Der Teig, den man hieraus bekomt, wird so in ein Tuch geschlagen und in einer Fleischbrühe gekochet: hernach nimt man ihn aus dem Tuche, gibt ihn auf eine Schüssel, und streuet alten geriebenen Käse herüber, der einen ganz unerträglichen Geruch macht; bliebe der Käse nur davon, so würde es kein so schlimmes Essen seyn, da es in der That sehr nahrhaft ist. Wir hatten sonst keine Ursache zu klagen; denn ihr Zwiebak war, ohne

Tadel,

Tadel, und sie hatten vortreflich Bier und herrlichen Wein. An trokenen Obste, Federvieh und Hammelfleische litten wir keinen Mangel; nur fehlete uns ein französischer Koch. Wir waren nun schon zwei und zwanzig Tage seit unserer Abreise aus Smyrna in der See gewesen, als sich die Farbe derselben veränderte, und weisser schien als vorhin. Die Ursache hievon war, die Mischung des Nilwassers; und hieraus konten wir schliessen, daß wir nicht weit mehr vom Lande seyn müsten. Das Land ist sehr niedrig, und hat nicht die geringste Anhöhe an der Küste, wo wir hin fuhren; daß wir es kaum auf zwo Meilen weit hätten sehen können, wo nicht Palmbäume am ganzen Ufer herunter stünden. Als wir die Tiefe untersucheten, fanden wir auf vierzig Klafter Grund. Unser Hauptmann wolte es daher nicht wagen, weiter zu gehen, bevor er gewis wüste, wo wir wären, sondern lies unverzüglich Anker werfen. Der Strom, der hier ging, hatte uns nach Damiate hingetrieben; wir konten dies aus den Schiffen abnehmen, die gegen dieser Stadt über, vor Anker lagen; denn sie lieget so weit von dem Ufer, und so niedrig, daß es nicht wol möglich ist, sie in der See zu erkennen. Den folgenden ganzen Tag, steureten wir nach Westen, und des Morgens um sieben Uhr kamen wir an die Steinklippen, welche die Türken Abouchar nennen: es sind dies kleine niedrige Insuln, die den Hafen machen, der bei dem Schlosse der Stadt Alexandria ist, und die Schiffe für den Nordwind in Sicherheit setzen.

Wir trafen ein holländisches und ein französisches Schif, ingleichen zwo beladene Barken an, die nicht hatten weiter fahren, und sich der Stadt nähern wollen, weil damals die Nation in der grössesten Uneinigkeit unter sich selbst war, und dazu von den Ränken der Türken viel leiden muste. Wir wurden von allen diesen Schiffen begrüsset, und wir blieben ihnen keinen Schus schuldig: wir unterstunden uns aber nicht ans Land zu treten, bis wir es ohne Gefahr thun konten. Es wurde deswegen nach Alexandria geschrieben, und mitlerweile wir auf eine Antwort warten musten, stiegen wir auf diese Insuln aus; nirgends habe ich mehr Kaninchen gesehen, als in dieser Gegend. Wir trafen hier den Herrn Begue, einen Edelmann aus Marseille an, der nach Cairo gehen solte, wo er an die Stelle des Herrn Bermond, zum französischen Consul war ernant worden. Er war hieher gekommen, um sich eine Veränderung mit der Jagd zu machen, und hatte seine Befehlshaber, und viele iunge Leute bei sich, die auf dem Schiffe des Hauptmanns Gazelle, in der Absicht, nach Egypten gereiset waren, um sich daselbst niederzulassen. Die zween Tage, die wir auf die Erlaubnis des Bassa, warten musten, besuchten wir einander wechselsweise, bald auf diesen Insuln, bald auf den Schiffen. Das Erdreich ist in dieser Gegend, und überhaupt an der ganzen Küste von Egypten, so niedrig, daß man nichts als die Palmbäume, die am Ufer stehen, und einige Sandhaufen gewahr wird, die der Wind und der Strom hie und da aufgethürmet haben. Die Dörfer da herum, bestehen nur aus lauter schlechten und niedrigen

drigen Hütten, davon man nichts sehen kan, und deren Daseyn man aus einem Gebüsche von Palmbäumen schliessen muß, welche die Bauren um ihre Wohnungen zu pflanzen pflegen. Endlich kam die Erlaubnis an, worauf wir warteten. Der Herr Beyue verlies also mit seinen Leuten das Schif, und wurde von allen Schiffen, die auf der Rhede lagen, so wie er vorbeifuhr, und absonderlich von unserm Engeländer begrüsset, der, um uns seine Hochachtung zu erweisen, die gewöhnlichen Regeln der Höflichkeit überschritt, und ihn mit funfzehn Canonschüssen begrüssete. Wir liessen unser Zeug in ein Boot bringen, und traten auch mit unsern Bedienten hinein. Wir dankten unserm Hauptmann auf das verbindlichste für alle uns erzeigte Höflichkeiten, und bothen ihm Geld für unsere Reise an: er weigerte sich aber, es anzunehmen, und es kostete alle Mühe ihn zu bewegen, daß er für uns beide, ieden Tag einen Piaster annahm; für unsere Bedienten wolte er durchaus nichts haben. Wir umarmeten einander, gaben uns Versicherungen von einer beständigen Freundschaft, und stiegen in unser Boot hinein: sobald wir vom Schiffe abgestossen waren, lies er uns mit fünf Canonschüssen begrüssen, wobei das Houras der Engeländer, uns zu Ehren erschallete. Unsere Matrosen liessen es nicht unbeantwortet, und wir konten nichts anders thun, als daß wir ihnen durch das Schwingen unserer Hüte unsere Erkentlichkeit zu verstehen gaben. Der englische Hauptmann, war der artigste Mann, den ich in meinem Leben gekant habe, und verdiente ein weit besser Glük, als er, wie wir nachher erfuhren,

gehabt

gehabt hatte. Seine Kaufmannsgüter wurden hier alle ausgeladen, und weil seine Kaufleute schon eine ganze Ladung in Bereitschaft für ihn hatten, brauchte er sich deswegen nicht lange aufzuhalten, und konte ohne Anstand seine Rükreise nach Engeland wieder antreten, auf welcher er aber von seiner Mannschaft, die gegen ihn rebellirte, mörderischer Weise ums Leben gebracht, und in die See gestürzet wurde.

Wir traten bei Siquieres ans Land, das ein sehr elender Fleken ist, so, daß er kaum einem Dorfe gleichkomt. Es liegt dieser Ort, unten an einem schlechten und über die Hälfte verfallenen Schlosse, dessen ganze Besatzung, die einen Cherbagi zum Befehlshaber hat, der Gouverneur der Festung ist, besteht aus funfzig Janitscharen. Am Geschütze, sind nur einige eiserne Canonen da, die auf Steinen, anstatt der Laveten, ruhen. So schlecht auch alles dieses ist, so können doch die Seeräuber dadurch in Ehrfurcht gehalten werden, daß sie sich nicht unterstehen dürfen, das Land auszuplündern, und die Bauren nebst der Besatzung selbst wegzuführen. Man findet doch an diesem Orte sonst alles, wessen man zum Lebens Unterhalte benöthigt ist, nur fehlet der Wein da, und das Wasser ist sehr schlecht. Es ist hier alle Tage ordentlich Markt, worauf Reis, junge Hüner, Fische, Datteln, und andere Früchte, insonderheit vortrefliche Zwiebeln gebracht werden, die so süs sind, daß man sie eben wie Obst isset; und ich wundere mich nun gar nicht, daß sie den Juden in der Wüsten so nahe gingen. Die Entfernung dieses Ortes von

Alexandria erstreket sich auf funfzehn tausend Schritte, oder fünf Meilen.

Der Herr Begue und seine Gesellschaft, miethten sich Bauerhäuser, worinne sie ihre Wohnung aufschlugen: wir bezogen auch ein solches Haus, wo wir unsere Sachen hinein brachten, und die Tapeten, worauf wir schlafen wolten. Unsere Bedienten musten uns, so gut es sich wolte thun lassen, Essen kochen; denn wir hatten nur sehr wenig hiezu nöthigen Hausrath bei uns, und auf unsern Wirth durften wir gar keine Rechnung machen: er hatte alles weggeschleppet, und uns nur einige irrdene Töpfe zur Verwahrung anvertrauet; weil sie blos hölzerne Schlösser vor ihren Häusern haben; wie in ganz Egypten, und in Palästina gebräuchlich ist. Wir bekamen hier Besuch von dem Herrn Germain, dem Vice-Consul von Alexandria, von den Herren Piquet und Porri und von einem Juden, Namens Maalem Ibrahim, dem ärgsten Böswichte von der Welt. Es war selbiger der vornehmste Bediente bei dem hiesigen Zollhause, und ein Mann ungefehr von funfzig Jahren, sahe nicht übel aus, und besas einen scharfen Verstand, zum Unglük aber wandte er ihn blos dazu an, allen Kaufleuten zu schaden, sie mochten Freund oder Feind seyn. Er war ein Feind des ganzen menschlichen Geschlechts; iederman war daher für ihn im Furcht, hassete, und verfluchte ihn. In den Sprachen war er so geschikt, daß er sie fast alle fertig redete. Dieser listige Jude hatte die Uneinigkeit und die Streitigkeiten, die unter den französischen Kaufleuten ent-

stan-

standen waren, immer zu unterhalten gewust, und auf die Art spielete er dem Bassa und seinen Befehlshabern von Zeit zu Zeit grosse Geldsummen in die Hände, ohne sich selbst dabei zu vergessen. Wir müssen hier doch etwas von diesen Streitigkeiten sagen.

Es waren die beiden Herren Ludewig von Cabre, gewesener Consul zu Cairo, und Honore von Bermond, die auch beide von Marseille waren, in einer alten Feindschaft mit einander, weil der leztere es bei dem Bassa zu Cairo durch Geld dahin gebracht hatte, daß er einen Befehl ergehen lies, daß der Herr Dantoine, welchen der Herr Cabre zu seinem Nachfolger hinterlassen hatte, sich weg und an Bord begeben muste. Die ganze Nation war dieserwegen getheilet, und ihr Misverständnis gab dem Bassa und seinen Befehlshabern stets gewünschte Gelegenheit zu mancherlei Gelderpressungen: und weil kein einziger war, der sich nicht zu der einen oder andern Parthei geschlagen hatte, so richteten sie sich einander zu Grunde, und gaben auf beiden Seiten Geld über Geld, damit die Gegenparthei an Bord gebracht, und nach Frankreich geschiket würde. Wenn die Privatpersonen alles Ihrige zugesetzet hatten, wurden sie, ohne sich darüber im geringsten zu berathschlagen, einig, bei den hiesigen Wechslern Geld auf Rechnung der Nation, monatlich zu drittehalb auf hundert aufzunehmen, um den Geiz des Bassa zu befriedigen, und ihn auf ihre Seite zu ziehen. Dieser Herr dienete beiden Partheien für ihr Geld, und so, wie er von der einen Parthei Geld bekam, lies er die andern, wie von

ihm

ihm verlanget war, mit Gewalt an Bord bringen. Wenn denn die Gegenparthei noch grössere Summen bei dem Pacha erlegte, so wurde der erste Befehl wiederrufen, und ihre Feinde musten an Bord wandern; und auf solche Weise büssete die Nation ihre Ehre und ganzes Vermögen ein. Die Schuld der Nation belief sich bei meiner Ankunft an Capitale und Interessen, über viermal hundert tausend Reichsthaler, so, daß man genöthiget war, von den Schiffen, die nach Egypten kamen, übermäsige Summen zu heben.

Wie endlich beide Partheien gänzlich erschöpfet waren, schrieb eine iede besonders an den Grafen von Brienne, der damals Staatssecretair war, und das Seewesen und den Handel zu besorgen hatte. In den Briefen wurden Klagen über den Consul geführet, dem der Verfall der Handelung der Nation und des Consulats beigemessen wurde, davon der Ritter Brienne der Eigenthumsherr war.

Der Hof wurde durch diese Briefe bewogen, den Herrn Begue zum Consul zu ernennen, in der Hofnung, daß er durch seine kluge Aufführung die verdorbenen Sachen wieder ins Feine bringen, und zwischen den eigensinnigen und wider einander erbitterten Kaufleuten den Frieden wieder herstellen solte. Man hatte auch Ursache, sich von seiner Klugheit viel Gutes zu versprechen; allein der Herr Cabre zu Marseille war weit von Friedensgedanken entfernet; und hatte beschlossen, sich an dem Herrn von Bermond zu rächen, welcher Ursache daran

war,

war, daß der Herr Dantoine, sein Vetter und Nachfolger im Consulate, hatte wegmüssen. Er fand Mittel, die angesehensten Kaufleute zu Marseille zu seiner Parthei zu ziehen, und bewog sie, daß sie deswegen nach Hofe schrieben. Diese Briefe waren es nicht alleine, die in dieser Absicht nach Hofe gingen, es kamen hiezu noch welche aus Egypten, er wuste sich auch Freunde am Hofe zu machen: und dadurch wurde es endlich so weit gebracht, daß dem Herrn Begue das Patent ausgefertiget wurde, daß er Consul seyn solte, und der Herr Cabre begleitete ihn in eigener Person um diese Sache völlig auszuführen. Die Freunde des Herrn Bermond trieben es auch bei Hofe so weit durch, daß er in seinem Amte bestätiget wurde; es waren also dermalen zween französische Consuls in Egypten, die ihre förmlichen Patente, die fast zu gleicher Zeit ausgefertiget waren, aufweisen konten. Hiedurch wurde das Feuer der Uneinigkeit unter den Kaufleuten, die sich in dieser Gegend aufhielten, von neuen noch mehr rege gemacht, und die Briefe, welche sie von ihren Anverwandten, und den andern Kaufleuten bekamen, deren Handel sie hier besorgten, machten ihre Verbindungen noch viel genauer und fester; daß solchergestalt die Unordnung noch weit grösser wurde, als sie zuvor gewesen war. Die Kaufleute hatten sich alle entweder zu der einem, oder zu der andern Parthei geschlagen, und hielten dabei mit einer solchen Hitze, daß daraus nichts anders als der Untergang der Nation, und der ganzen Handelung erfolgen konte. Die Franzosen wurden auf die Weise, mit vergnügtem Herzen, ein Gelächter aller

andern

andern Nationen, die sich ihre Trennung zu Nutze zu machen wusten, und aus allen Kräften daran arbeiteten, ihren Untergang vollkommen zu machen.

Der Herr Bertandie, der ein friedliebender, und verständiger Mann war, und dem seine verschiedene Bedienungen eine vorzügliche und gesezte Erfahrung zuwege gebracht hatten, schlug dem Herrn Begue einen Vergleich vor, der selbigem nicht zuwider war. Er redete auch mit dem Herrn Piquet, dem Haupte der Gegenparthei, und einem vertrauten Freunde des Herrn Bermond, welcher gleichfalls versprach, daß er sich die Vorschläge, die ihm gethan wurden, gefallen lassen, und daß er sich auch bemühen wolte, seinen Freund zu bewegen, daß er auch damit zu Frieden wäre. Da wir aber die ganze Zeit hindurch, die diese Unterhandlungen, dem Anschein nach, dauren würden, nicht wol in unsern schlechten Wohnungen bleiben konten: so wurde beliebet, daß der Herr Begue nach Alexandria ziehen solte; und man bath ihn, seine Pferde an den Consul zu schiken, welches er auch thät. Am folgenden Tage sandte er ein Pferd zu dem Consul, nebst anderm Fuhrwerke, und machte ihm zugleich ein Geschenk mit einer kostbaren Weste. Der Herr Cabre aber trachtete blos nach Rache, und wandte alles an, was er nur konte, um ihn zu widerrathen, auf einen Vergleich zu denken. Es glükte ihm hierinne mehr als zu wol: und er überredete ihn, da man sich vorher schon verglichen hatte, daß er als eine Privatperson nach Alexandria kommen solte, daß

er seinen öffentlichen Einzug als Consul hielte, und diese Würde ordentlich in Besitz nahm.

Die Herren Bertandie und Piquet konten diesen Streich nicht abwenden; sie gaben aber doch noch nicht alles verlohren, und hoffeten noch immer die Sache wieder gut zu machen, und sie zum Vortheil beider Partheien, und der ganzen Nation zu schlichten: wiewol sie einsahen, daß es grosse Schwürigkeiten setzen würde, weil die Parthei des Herrn Cabre sich sehr dagegen legte, die nun auch durch alle Befehlshaber, und Bedienten, die der Herr Begue mit gebracht hatte, verstärket wurde, weil sie sonst besorgeten, die Bedienungen zu verliehren, weswegen sie diese Reise übernommen hatten. Der Herr Begue stieg also des folgenden Tages früh Morgens zu Pferde; seine Befehlshaber ritten auf Mauleseln, und alle übrigen auf Eseln; es ist so die Gewohnheit in Egypten. Nur der Consul darf ein Pferd reiten, und dazu muß es ihm noch von dem Bassa geschenket, oder geliehen seyn. Seinen Befehlshabern sind aus besonderer Gnade die Maulesel verstattet, die übrigen aber, sie mögen seyn wes Standes sie wollen, müssen sich mit schlechten Eseln begnügen lassen, die zwar bequem genug zu gebrauchen sind, allein die auch darbei zu erkennen geben, in welcher Verachtung die Christen, und Juden bei den Türken stehen, die sie fast über eins schätzen.

Die Vice-Consuls der andern Nationen, denen man Nachricht gegeben hatte, kamen dem neuen Consul auf einige tausend Schritte von Alexandria

dria entgegen, um ihn zu empfangen und Glük zu wünschen. Er dankte ihnen verbindlich, und nach einer prächtigen Collation, begab man sich wieder auf den Marsch; und als man endlich zu Alexandria anlangete, wurde der Consul von allen nach seiner Wohnung begleitet, die man in dem Quartiere der Francs zugerichtet hatte. Der Bischof von Cairo empfing ihn am Thore, wünschte ihm Glük, und begleitete ihn nach der Kirche, worinne das Te Deum gesungen wurde: hierauf wünschte der Prelat dem Consul nochmals Glük, ermahnete ihn nachdrüklich zum Frieden, und bath ihn, daß er doch aus allen Kräften dahin trachten möchte, den unglüklichen Streitigkeiten, welche die Nation theileten, und zu Grunde richteten, ein baldiges erwünschtes Ende zu machen. Der Consul antwortete hierauf so, daß man hoffen konte, er würde sich dem Vergleiche, woran man arbeitete, nicht entgegen setzen. Als der Consul nach seinem Hause geführet war, muste man auf die Mittagsmahlzeit denken; einige speiseten bei dem Consul, andere zu Hause, oder bei ihren Freunden, und das übrige des Tages wurde mit lauter Glükwünschen zugebracht.

Der folgende Tag war dazu bestimt, Geschenke anzunehmen; und ein übermüthiger Jude las aus einem ordentlichen Register diejenigen her, welche durch die Gewohnheit das Recht erhalten hatten, Geschenke zu fodern; und er begehrete sie mit einer so stolzen Mine, daß es eher das Ansehen hatte, daß wir unsere Schulden abtrügen, als daß wir Geschenke austheileten. Das Thor des Quartiers

war durch eine Menge gemeinen Pöbels besetzet, unter welchen ein Befehlshaber des Herrn Begue Geld austheilete, so, wie der Jude den Namen und die Summe ablas, die einieder haben solte. Es war schon Mittag geworden, da man hiemit noch nicht zu Ende war, ohngeachtet man schon an die zwei tausend Thaler weggegeben hatte. Ich ärgerte mich über die Unverschämtheit dieses Pöbels, denn er foderte seine Bezahlung mit mehr Uebermuth, als wenn wir sie ihm schuldig gewesen wären, und zum Dank musten wir uns noch schimpfen und fluchen lassen.

Es wurde nun auch wieder angefangen an dem Vergleiche zu arbeiten, wozu sich der Herr Begue ganz willig finden lies; allein seine Leute sezten sich dawider. Mitlerweile dieses vorging, both der Herr Gleize, der zu Cairo war, und die Sachen des neuen Consuls trieb, dem Bassa dreißig tausend Thaler, wenn er den Herrn Begue in seiner Würde erkennen und bestätigen, und hingegen Befehl ertheilen wolte, daß der Herr Bermond an Bord gebracht würde. Der Bassa bewilligte dieses, und schrieb deswegen durch einen Expressen nach Alexandria. Der Herr Begue glaubte nun völlig gewonnen Spiel zu haben, und machte noch, wie ihm gerathen wurde, an die vornehmsten Bedienten zu Alexandria Geschenke, um sie zu gewinnen, und sie auf seine Seite zu bringen, und legte bei ihnen Besuche ab. Der Consul trug hiebei ein Kleid von rothen Atlas, und das Geschirr des muthigen Pferdes, das er ritt, blitzete vom Golde;

vor

vor ihm gingen seine Janitscharen und jüdischen Dollmetscher her, aber ohne ihre Staatskleider. Die erstern hatten nur ihre ordentlichen Stäbe in der Hand; die Dollmetscher hatten blos ihre jüdischen Mützen auf; sie ritten alle auf Eseln eben so, wie das ganze Gefolge des Consuls.

Niemals habe ich einen lustigern Aufzug gesehen, als diesen: der Pöbel begleitete uns unter grossem Geschrei, und uns wurde auf das allerverächtlichste begegnet, ausser, daß wir noch mit Steinen, oder Koth verschonet wurden. Es kam mir dieses sehr ungewohnt für, denn zu Smyrna geniessen die Francs alle Freiheit, und werden geehret, hier aber war ich in einem Lande, wo man sich noch glüklich schätzen muß, wenn man mit den Juden in eine Reihe gesetzet wird.

In diesem schönen Aufzuge statteten wir unsern Besuch bei allen Leuten ab, die in der Stadt von einigem Ansehen waren; der ganze Tag ging damit hin, und gegen Abend kehreten wir in derselbigen Ordnung in unser Quartier zurük.

Am folgenden Tage, des Morgens, schikte der Aga des Bassa an den Consul, und lies ihm sagen, daß er mit ihm einige Sachen besonders zu reden hätte, und bestimte ihm einen Garten, wo er seiner erwarten würde. Der Consul verfügte sich mit allen seinen Leuten und Freunden zur gesezten Stunde dahin; man vergas aber die Vorsicht zu gebrauchen, einen Dollmetscher mit zu nehmen, weil man glaubte, daß sich dort einer finden würde. Die

Gegenparthei war Schuld daran, denn sie hatte den Juden bestochen, und dieser verzweifelte Jude hatte allen Dollmetschern verbothen, sich allda einzufinden: wir waren also in dem Garten eine gute Zeit bei einander, und sahen einander an, ohne ein Wort zu sprechen. Ich wolte das Stillschweigen unterbrechen, und die Türken in ihrer Sprache unterhalten, weil so lange vergeblich auf einen Dollmetscher gewartet wurde, und ich hatte schon angefangen zu reden, als der Aga Nachricht bekam, daß man verlangte, ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen. Er stund daher gleich auf, und ging weg, und lies den Consul und seine Gesellschaft da zurük. Wir wurden durch dieses unvermuthete Weggehen in grosse Bestürzung gesetzet, und befürchteten, es möchte uns dieser Zufall nicht viel gutes bedeuten: wir musten endlich unverrichteter Sache wieder nach Hause kehren, und dies als einen Spaziergang ansehn.

Der Weg nach Cairo war indessen keinen Tag leer von Bothen, die die beiden Partheien an einander abordneten, und wie der Herr Bermond sahe, daß keine Hofnung mehr zu einem Vergleiche zwischen ihm und dem Herrn Begue übrig war, lies er dem Bassa eine noch grössere Summe bieten, als von dem Herrn Gleize geschehen war; hiedurch erhielte er, was er verlangte, und der Herr Begue solte nun an Bord gebracht, und nach Frankreich geschiket werden. Der Aga, dem die Vollstrekung des Befehls des Bassa aufgetragen war,

war, drang mit seinen Leuten mit Gewalt in des Consuls Haus hinein, sie bemächtigten sich des Herrn Begue, schleppeten ihn mit Ungestühm die Treppe herunter, und liessen ihm nicht soviel Zeit, sein Zeug mit zu nehmen, er konte nicht einmal seinen Mantel umwerfen, sondern muste so bei finsterer Nacht fort, da es noch dazu heftig regnete und sehr stürmisch und kalt war. Die Türken plünderten ihn ganz rein aus, nahmen ihm seine Uhr, und was er sonst bei sich hatte, sezten ihn in ein Boot, und führeten ihn mit seinen Leuten nach den Biquiers Insuln. Bei seiner Ankunft daselbst kündigte ihm der Aga des Schlosses an, daß ihm die Wahl frei stünde, entweder sich den Kopf vor die Füsse legen zu lassen, oder augenbliklich an Bord zu gehen. Er bedachte sich nicht lange, das leztere zu wählen, ungeachtet der Wind sehr stark war, und das Meer so heftig wüthete, daß die Schiffe sich mit genauer Noth vor Anker halten konten. Man sezte ihn und seine Leute in kleine Schiffe, die man hier zu Lande hat, und zwang ihn mit Gewalt in die See zu gehen. Es war ein rechtes Wunder, daß sie lebendig ans Schif kamen, wo sie so lange bleiben solten, bis es nach völlig eingenommener Ladung unter Segel gehen könte. Der Sturm hielte solchergestalt an, daß man in drei Tagen nicht ans Land schiken konte, um Lebensmittel zu holen, und der Herr Begue sahe sich genöthiget, damit vorlieb zu nehmen, was die Mannschaft zum besten hatte.

Der Herr Gleize, der zu Cairo war, bekam von allen, was vorgegangen war, Nachricht, er lies aber deswegen den Muth nicht sinken, er wuste es dahin zu bringen, daß er eine geheime Unterredung bei dem Bassa erhielte, und stellete ihm nachdrüklich vor, wie er sich selbst dadurch grosse Ungelegenheit zuziehen könte, daß er so mit einem angesehenen Bedienten, den der König selbst bevollmächtiget, verfahren hätte. Der König, sein Herr, würde diesen ihm angethanen Schimpf nimmermehr so hingehen lassen, sondern sich darüber bei der Pforte selbst beschweren, und Genungthuung verlangen. Der Bassa hatte Feinde im Serail, und fing daher an, die Wichtigkeit seiner Gründe einzusehen, und ihnen beizupflichten, und beschwerete sich nun über die Gegenparthei, daß sie durch listige Ränke ihn verleitet hätte, von seiner gewohnten Gerechtigkeit abzugehen. Und wie der Herr Gleize ihm eine noch grössere Summe anboth, als er von dem Herrn Bermond empfangen hatte: so erhielten seine Gründe ein völliges Uebergewichte; denn die besten Gründe von der Welt sind sonst in diesem Lande ungültig, wofern sie nicht durch Geld unterstützet werden. Die Zurükberufung des Herrn Begue wurde also beschlossen, und zugleich auch, daß der Herr Bermond an seiner statt solte an Bord geschaffet werden, und der Bassa gab ihm eine förmliche Versicherung, daß dieser gefaste Entschlus unverändert solte ausgeführet werden; ia er versprach ihm noch dazu, daß er keine Klagen, die wider den Herrn Begue vorgebracht werden möchten, annehmen wolle, daß er

auf

auf alle Weise suchen würde, ihn zu schützen; und wenn seine Feinde zu keinem Vergleich mit ihm zu bewegen wären, solten sie alle an Bord gebracht und nach Frankreich gesandt werden.

Den Augenblik wurde ein Aga an den Herrn Begue abgeordnet, und der Bassa lies ihm eine prächtige Weste, und eines der schönsten Pferde aus seinem Stalle mitgeben, um damit den Herrn Begue in seinem Namen zu beschenken. Der Aga wurde ausdrüklich von dem Bassa befehliget, ans Schif zu gehen, wo der Herr Begue war, ihn in eigener Person abzuholen, mit allen möglichen Ehrenbezeugungen nach Alexandria zu führen, für seine Wohnung Sorge zu tragen, ihn in allen frei zu halten, und es ihm an keinem Vergnügen fehlen zu lassen, bis er von ihm Befehl erhielte, mit ihm nach Cairo zu kommen. Der Aga versäumte nicht, dieses pünctlich zu erfüllen, er ging also selbst ans Schif, umarmete den Herrn Begue, und bath ihn, im Namen des Bassa, in den verbindlichsten Ausdrüken, die Weste anzunehmen, und ans Land zu treten. Der Herr Begue stieg also, ungeachtet es noch stürmisch Wetter war, in ein Boot; der Aga wurde mit sieben Canonschüssen begrüsset, welches er mit vielen Danke erkante, und so kam man endlich an die Biquiers Insuln. Der Consul zog nun auch die Weste an, die der Bassa ihm übersandt hatte, und bestieg das muthige Pferd, welches für ihm fertig gehalten wurde. Der Aga, der ihn begleitete, ritt aus besonderer Höflichkeit, an seiner linken Seite, und da bei

den Türken, die linke Seite den Vorzug hat, und bei uns die rechte, so hatten sie allebeide die Oberstelle.

Sie kamen zu Alexandria an, die Janitscharen, die der Aga mitgebracht hatte, gingen voran; und der Aga, führete den Herrn Begue in sein Haus, räumte ihm die prächtigsten Zimmer ein, bewirthete ihn auf das herrlichste, leistete ihm beständig Gesellschaft, und erwies ihm die drei Tage herdurch, die man auf weitern Befehl des Bassa wartete, alle nur mögliche Höflichkeit.

Sobald dieser Befehl anlangete, wurde die Reise nach Cairo angetreten; der Aga begleitete den Consul wieder mit seinem ganzen Gefolge, und führete ihn gerades Weges zu dem Bassa, der ihn auf das allerfreundlichste empfing, ihm Sorbet reichen, und Weirauch bringen lies, und ihm alle Versicherungen von seinem Schutze gab. Diese drei Tage waren nöthig gewesen, den Herrn Bermond von Cairo nach den Biquiers Insuln zu bringen, wo der Aga aus eben dem Thone zu ihm redete, wie vorher zu dem Herrn Begue geschehen war; und er zog ebenfalls den Weg nach dem Schiffe, dem Wege in die andere Welt vor. Auf solche Art wurde endlich diese wichtige Sache beigeleget, die der Nation soviel gekostet hatte, und wodurch der Handlung sowol, als dem Consulate der gänzliche Untergang war gedrohet worden. Wir blieben dieserwegen vierzehen Tage zu Alexandria, die ich dazu anwandte,

die

die Merkwürdigkeiten der Stadt, und umliegenden Gegenden in Augenschein zu nehmen, wie ich in dem folgenden Capitel erzehlen werde.

* *

Das sechste Capitel.

Beschreibung von Alexandria.

Der Stifter dieser Stadt, ist iederman bekant, daß ich also der Mühe überhoben seyn kan, hier davon zu reden; und dies um so viel mehr, da hierüber nicht im geringsten unter den Gelehrten gestritten wird. Die Stadt ist ehedem von ungemeiner Grösse, und sehr prächtig und Volkreich gewesen, als sie noch die Hauptstadt von ganz Egypten war, welche Ehre sie viele Jahrhunderte genossen; und die Könige, oder diejenigen, welche nach der Eroberung durch die Römer, dies Reich regiereten, noch in derselben ihren Siz hatten. Sie verlohr diesen Vorzug erst zu der Zeit, wie sie die Saracenen einnahmen, da der königliche Siz nach Cairo verleget wurde. Durch diese Einnahme büssete sie so sehr ein, daß die meisten öffentlichen Gebäude, die darinne sehr Zahlreich, und von ausnehmender Pracht waren, gänzlich zu Grunde gerichtet wurden, und nur die Mauren stehen blieben. Die übrigen Häuser der Privatpersonen hatten ein gleiches Schikfaal, eine unzähliche Menge Volks wurde zu Sklaven gemacht, der Handel

ging

ging verlohren; und wenn nicht der Hafen dieser Stadt für Egypten sowol, als für andere Länder unentbehrlich wäre, so könten wol Zeiten gekommen seyn, da man ihren Namen und ihre Lage vergessen hätte. Ihre ersten Mauren stehen noch, ungeachtet eine Reihe von vielen Jahrhunderten verlaufen ist, seitdem sie aufgeführet worden; und sie erscheinen noch ziemlich vollständig, ausser, daß man bei der Belagerung einige gewaltsame Oefnungen gemacht hat.

Die Stadt liegt in einer länglichten Rundung, und auf einem ebenen Boden, an der Nordseite hat sie das Meer, gegen Süden ist die Mareotische See, und gegen Westen zu der grosse Canal, den man Calis nennet, vermittelst welchen das Nil Wasser in alle Wasserbehältnisse im August und Septembermonate geleitet wird; denn um diese Zeit tritt der Nil aus seinen Ufern, überschwemmet die Felder, und macht Egypten zu den allerfruchtbarsten Lande von der Welt; wenn diese Zeit vorbei ist, so troknet der Calis ganz aus. An der Ostseite wird man lauter Gärten gewahr, die voll von Obstbäumen sind, und worinne die Palmen- Orangen - Citronen - Granaten - Feigen - Johannisbrod - und andere Bäume in Menge angetroffen werden.

Der grosse Handel, der noch heut zu Tage zu Alexandria, die die Türken Scandarona nennen, getrieben wird, ziehet alle europäische Nationen dahin, welche insgesamt ihre Qvartiere oder Niederlagen

lagen daselbst haben; es sind dies grosse und weitläuftige Gebäude, wie die Caravan-Serails, die in der Mitte einen geräumlichen Hof haben, der von bedekten Gängen, durch welche man in die Wohnungen der Kaufleute gehet, rund umgeben ist. Für diese Wohnungen wird nichts bezahlet; man hat mich vielmehr versichern wollen, daß den Vice-Consuln, welche sich darinne aufhalten, iährlich noch eine gewisse Summe Geldes zur Ausbesserung dieser Gebäude, auf Befehl des Grosherrn gereichet wird, oder doch gereichet werden solte. Die Thore der Qvartiere werden alle Abend zu einer gesezten Stunde verschlossen, und die Schlüssel zu dem Aga aufs Schlos gebracht, wo sie der Thorhüter alle Morgen wieder abholet, und sie wieder eröfnet. Es werden auch diese Thore so, wie die Thore des Schlosses, der Stadt, der Marktplätze und anderer öffentlichen Oerter, alle Freitage Vormittags verschlossen gehalten. Die gemeinen Türken glauben, und geben sich auch Mühe, die Ausländer davon zu überreden, daß sie eine sichere Weissagung unter sich hätten, daß das Ottomannische Reich an einem Freitage, wenn die Türken des Mittags sich zum Gebeth versamlet hätten, von den Christen würde angegriffen und über einen Haufen geworfen werden. Es ist aber weit wahrscheinlicher, daß diese Vorsicht deswegen gebrauchet wird, damit einieder sich bei dem Gebethe einfinden soll; so, wie unsere Handwerksleute und Kaufleute alle Sonn- und Festtage ihre Buden zumachen müssen.

Man kan die Stadt Alexandria in die alte und in die neue Stadt abtheilen; die alte liegt in dem Bezirk ihrer stolzen und sehr alten Mauren, man siehet aber weiter nichts als verfallene Gemäure, Wasserbehältnisse, und grosse Haufen von eingestürzten Gebäuden, welches alles ein Freund seltener Alterthümer nicht ohne Betrübnis anschauen kan; die neue Stadt ist von den Türken, seitdem sie sich Meister von diesem Reiche gemacht, erbauet worden. Das Meer ging ehemals bis an die Mauren der alten Stadt; es hat sich aber so weit zurük gezogen, daß ein grosser Raum zwischen seinem Ufer, und den Mauren der Stadt, entstanden ist; und auf diesem Platze stehen die Häuser, welche iezt die neue Stadt ausmachen.

Der Hafen hat aus gleicher Ursache seine Lage verändert; er ist noch iezo sehr geräumlich, sonsten aber taugt er nicht viel, und ist unrein und unsicher. Dennoch aber laufen in denselben täglich eine unzähliche Menge Schiffe, von allerhand Art und aus allen Eken, von Europa und klein Asien ein, die mit Kaufmannsgütern ihres Landes beladen sind, welche sie gegen egyptische Waaren umsetzen, und davon eine Ladung wieder mit zurük nehmen; es wird auch aus Persien, Arabien und Indien Handel hieher getrieben, sowol zu Lande, als über das rothe Meer. Dieser weitläuftige Hafen hat fast die Gestalt eines Creutzes, die Einfahrt in selbigen ist schwer und gefährlich, und wo man keinen geschikten und erfahrnen Lootsen

dieses

dieses Landes zum Führer hat, läuft man Gefahr an zwo schädlichen Klippen, die an der Mündung desselben liegen, zu scheitern. Die Klippe an der rechten Seite nennet man gemeiniglich Diamant; die andere, welche etwas davon entfernet ist, führet den Namen Gerosle; man kan von beiden kaum die Spitze über dem Wasser hervor ragen sehen. Es wird erzehlet, daß ein mit Gewürze beladenes Schif, welches an der lezten Klippe verunglüket, Gelegenheit zu dem Namen Gerosle gegeben hätte. Sie haben vor alten Zeiten vermuthlich andere Namen geführet, die aber nicht bis auf unsere Zeiten gekommen sind.

Der Ueberrest des Hafens wird von einer Insul durchschnitten, die ehedem Pharus hies, das so viel, als ein Leuchthurm bedeutet; hierauf wurde bey Nacht immer Licht gehalten, wornach sich die Schiffe richten konten, wann sie in den Hafen einlaufen wolten. Dieser Thurm war von einer solchen Pracht und Kostbarkeit, daß er mit unter die sieben Wunderwerke der Welt gezählet wurde; nun aber ist er schon vor langer Zeit gänzlich zerstöhret; er lag sonst weit in das Meer hinein, iezt aber hängt er durch eine Brüke, unter welcher das Seewasser weggeht, mit dem festen Lande zusammen. An der linken Seite der Insul, die den Hafen in zween Theile theilet, liegt der alte Hafen, der aber, weil seine Einfahrt vielen Schwierigkeiten unterworfen, nur wenig besuchet wird. Auf der rechten Seite ist der neue Hafen, der

fleißi-

fleißigern Besuch hat, als der andere, und immerfort mit Schiffen angefüllet ist, die aus- und einlaufen, ungeachtet man darinne für dem Nordwind nicht sicher ist, der zu gewissen Zeiten heftig stürmet. Mitten auf der Insul ist ein vierekter Thurm, worinne das Pulver des Grosherrn verwahret wird; und an dem einen Ende gegen Norden, und dem Meere zu, ist an demselbigen Orte, wo, wie man dafür hält, der alte Pharus gestanden, ein Schlos aufgeführet worden, das hier zu Lande schon eine Festung heissen kan; es liegt darinne eine gute Besatzung von Janitscharen, worüber ein Aga gesetzet ist, und es ist auch mit groben Geschütze wolversehen. Man pflegt ihn Pharillon, oder den kleinen Pharus zu nennen; er hat aber einen Hauptfehler, weil gar kein Wasser da ist, ausser was auf Camelen zugeführet wird. Der alte Hafen ist für die Galeren und andere kleine Schiffe, die nicht tief im Wasser gehen, bestimt; der neue Hafen ist zu den grossen Schiffen. Der Pharillon dienet den Schiffen in dem neuen Hafen zum Schutze, der von demselbigen ganz kan bestrichen werden. Den andern Hafen bedeket auch ein Schlos, das zwar nicht weit her ist, wo aber dennoch ein Aga mit einer Besatzung liegt. Diese beiden Schlösser können sich einander vertheidigen, und die Stadt und die Schiffe wider die Anfälle der Seeräuber schützen.

An dem Ufer des neuen Hafens stehet das Zollhaus, von welchen die Zollhäuser zu Rousset und

Bou-

Boular abhangen. Der Zollpachter, der hier ist, muß täglich tausend Piaster, welches jährlich über drei hundert und funfzig tausend Piaster austrägt, an den Sultan erlegen. Man nennet ihn Multezin, und sein vornehmster Zollbedienter heist Mahalem. Dies war der betriegerische Jude Ibrahim, dessen ich schon zuvor gedacht habe, der wieder viele Unterbedienten bei dem Zollhause, von eben der Religion und Gemüthsbeschaffenheit, unter sich hatte; es werden ihrentwegen am Sonnabend keine Waaren aus- oder eingeladen.

Es ist noch ein altes Zollhaus nahe bey dem Stadtthore, wo auch einige Abgiften von den Waaren erlegt werden, die aber gar geringe sind, und man bleibt so dabei, weil man nicht gerne von einer alten Gewohnheit abgehen will.

Aus dem französischen Qvartiere kan man einen kleinen vierekten Thurm sehen, der auf einen von den beiden Hügeln liegt, die aus den Steinhaufen der zerstöhreten Stadt entstanden sind. Hier ist eine Wache, welche die Standarten aufstekt, sobald sie ein Schif in dem Meere wahrnimt, und sie bekomt für diese Anzeige etwas von den Schiffen, wenn sie in den Hafen einlaufen. Ueber die Stadt, das Seewesen, und die Schlösser sind Agas, Unterbassen, und andere Befehlshaber gesetzet, die als besondere Gouverneurs, in den verschiedenen Qvartieren der Stadt, anzusehen sind. Sie werden von dem Bassa, der Stadthalter in Egypten ist, und sich zu Cairo aufhält, zu ihren

Aemtern ernant, der sie auch ein- und absetzen kan, so, wie es ihm beliebet; und weil es ihm allezeit Geld einbringet, so findet er öfters Gelegenheit und Ursache, dergleichen Veränderungen vorzunehmen. Es ist ein Obercadi allhier, der Moulla genant wird, und der höchste Richter der Policei, und in andern bürgerlichen und criminell Sachen ist, die in der Stadt, und in ihrer Nachbarschaft herum, vorfallen; unter ihm stehen in den Qvartieren noch andere Cadis oder Richter. Alle Sachen werden kurz abgethan: die beiden Partheien bringen selbst ihre Gründe vor, man brauchet weder Anwalde noch Büttel, und das Urtheil des Richters wird auf der Stelle vollzogen. Ist ein Schuldner so glüklich durch gültige Gründe noch einen Aufschub zu erhalten, so muß zur gesezten Zeit bezahlet werden; thut er dieses nicht, und wartet nur einige Stunden länger, sich mit der Bezahlung einzufinden, so kan er sich gewisse Rechnung auf hundert Prügel unter die Fusohlen machen, wofür er hundert Piaster erleget, und einige Erkentlichkeiten an diejenigen gibt, von welchen er sie empfangen hat. Den Tag darauf kriegt er zweihundert Prügel, und so wird alle Tage mit der Vermehrung der Strafe fortgefahren, bis er entweder seine Schuld abgetragen, oder unter der Strafe gestorben ist, und alsdenn verliehret der Gläubiger die Schuld, die er zu fodern hatte.

Die vornehmsten Waaren in Egypten sind Flachs, Büffel- und Ochsenhäute, gesponnene Baumwolle, Leinwand, Zimmetrinden, Caffe, das

bekante

bekante Natron, Reis, Hülsenfrüchte, und Specereien. Diese Waaren werden durch die ganze Christenheit, und die Staaten des Grosherrn verführet, nach Alexandria aber kommen sie erst auf Saiques oder Germes; die lezteren sind ohne Verdek, und sind beinahe gestaltet, wie die langen Schiffe, welche Holz nach Paris fahren. Die Segel dieser Germes, sind wie die Segel der Galeren; sie haben sehr lange Segelstangen, die nicht eingezogen werden, wenn man die Segel einreffen will, sondern die Matrosen müssen hinauf steigen, um sie einzureffen. Es komt von diesen Schiffen täglich eine so grosse Menge zu Alexandria an, daß ich ihrer an einem Tage achtzig gezählet habe; woraus man abnehmen kan, was für ein sehr starker Handel hier getrieben wird.

Die alte Stadt, so wie sie heute zu Tage in ihren Ringmauren eingeschlossen ist, ist ein verwirrter Steinhaufen, der mit Palmbäumen und andern Bäumen hin und wieder zahlreich besetzet ist, daß sie einem Walde gleich sehen. Die Liebhaber von Seltenheiten finden hier dennoch unzähliche Dinge, die ihre Aufmerksamkeit verdienen. Ich war dazumalen in einem solchen Alter, worinne man mir den Mangel der Neugierde in dergleichen Sachen verziehen hätte; allein ich war von Natur neugierig, und mein Geschmak war schon in so weit ausgebessert, daß ich das Gute und Schlechte unterscheiden und beurtheilen konte; hier konte ich nun meine Neugierde bei Durchsuchung dieser vortreflichen Ueberbleibsel befriedigen. Ich nahm einen

Janitscharen und einen Juden mit mir, der der beste Kenner der Alterthümer im ganzen Lande war, und für einen Juden Ehrlichkeit genug besas. In der Gesellschaft dieser beiden Leute, konte ich ohne Beisorge, und mit aller möglichen Sorgfalt diese denkwürdigen Alterthümer in Augenschein nehmen; ohne meinen Janitscharen würde ich, für dem hiesigen Pöbel, den ich nirgends ärger gesehen habe, als er hier ist, nicht haben sicher seyn können. Die Leute stehen in dem wunderbaren Wahne, daß die Francs aus keiner andern Absicht diese verfallenen Ueberreste besuchen, als um Schätze zu finden, daß sie ein Geheimnis hätten sie zu entdeken, und sie unsichtbarer Weise wegschaffen könten: und sie tragen sich daher mit den lächerlichsten Erzehlungen, und abentheuerlichen Geschichten herum, die von Vater auf Sohn fortgepflanzet werden, und bei ihnen unstreitige Wahrheiten sind. Dieses gibt ihnen Ursache, die Fremden anzufallen, die die Neugierde hieher treibt, wo man nicht einen Janitscharen bei sich hat; ein einziger von diesen Soldaten kan einen ganzen Haufen dieses Pöbels in den Schranken der Ehrfurcht erhalten. Das Schimpfen kan man zwar nicht wol verhindern; ist man aber müde es anzuhören, so darf man nur dem Janitscharen einige Stüke Geld zusteken, der denn auf den Haufen los fällt, und mit seinem Stabe gleich zuschlägt, ohne daß ihm iemand deswegen ein Wort sagt.

Die Mauren sind das allerschönste, was man hier siehet, sie haben eine ungemeine Höhe und Dike,

in

in den Mauren sind ordentliche Gewölbe, die von einem Thurm zum andern laufen, als lange bedekte Gänge; die Soldaten würden sich darinne sehr gut halten können. Jezt aber werden sie blos dazu gebraucht, daß man bei der starken Sonnenhitze, und beim Regenwetter darinne spazieren geht. Die Thürme sind über ein Drittheil höher als die Mauer ist, sie haben wie die Cortinen eine Vormauer; sie sind ins Gevierte gebauet, und das Mauerwerk daran ist so dik, daß in den Eken, nach der Stadt zu, rechte Windeltreppen eingehauen sind. An der Erde in den Thürmen, ist ein grosser vierekter Saal, dessen Gewölbe auf grossen thebaischen Pfeilern ruht, unten in der Erde ist ein grosses Wasserbehältnis, das bei Austretung des Nils voll Wasser läuft. Ueber diesem Saale sind noch drei Stokwerke, wo man die schönsten Zimmer antrift, die ihre Aussicht vornemlich nach der Stadt zu haben, denn auf der andern Seite nach dem Felde zu, sind Schieslöcher. Diese Stokwerke sind alle gewölbet, und so geräumlich, daß bei zweihundert Mann darinne stehen können; ganz herum gehet noch eine Mauer, die hin und wieder Schiesscharten hat, vermittelst welcher der Fus des Thurms vertheidiget werden kan. Ein Thurm ist von dem andern ungefehr zweihundert Schritte entfernet, weil man aber befunden, daß in einer solchen Weite die Vertheidigung schwer fiele, so sind in der Mitte auf der Mauer zwischen den grossen Thürmen niedrigere Thürme aufgeführet worden, welche die Vertheidigung leichter machen, daß es nun mehr Schwürigkeiten setzen müste, wenn man sich

den Thürmen nähern wolte, die immer den schärfsten Angrif auszuhalten haben.

Die Stadtthore, welche noch stehen, geben einen recht prächtigen Anblik, und sind von einer solchen Höhe und Weite, daß man daraus auf die Herrlichkeit und Grösse des Orts den Schlus machen kan: sie bestehen eigentlich nur aus vier grossen viereckten Steinen; der eine dienet anstatt der Schwelle, und des Grundes, die beiden andern sind an beiden Seiten aufgerichtet, und der vierte geht quer über selbige her, und ruhet auf ihnen. Ich brauche nicht zu sagen, daß sie ein sehr hohes Alterthum haben; denn es ist bekant, daß man seit vielen Jahrhunderten mit so ungeheuren Steinen nicht mehr gebauet hat, sondern mit kleinern zufrieden gewesen. Es ist aber doch zu verwundern, wie die Alten solche schwere Klumpen aus den Steinbrüchen herausholen, fortbringen, und an gehörigen Orte und Stelle aufrichten können. Es gibt ihrer nicht wenige, welche dafür halten, daß diese Steine gegossen sind, und daß sie eigentlich nur aus einem Haufen kleiner Steine, die durch den schönsten Kütt zusammen gefüget sind, bestehen. Man hat, ihrer Meinung nach, an der Stelle, wo sie seyn solten, ordentliche Giesmodelle von Holze verfertiget, und darinne Kütt und Steine durch einander gemenget; und wenn dieses Festigkeit genug bekommen, und troken geworden, hat man das Modell nach und nach abgenommen, und alsdenn die Steine nur noch aufgeputzet.

Dem

Dem sey aber wie ihm wölle, so haben wir dies Geheimnis verlohren, und noch nicht wieder finden können; es sind zwar mancherlei Versuche deswegen angestellet worden, es hat aber kein einziger einschlagen wollen. Man trift aber doch gegen Saaid zu, Steinbrüche an, woraus diese ungeheuren Steine allem Vermuthen nach gekommen sind; denn man wird da noch einige gewahr, die halb ausgehauen sind, und andere von entsezlicher Grösse, die über der Erde liegen, und man siehet auch die Löcher, woraus sie gebrochen sind. Hieraus kan man abnehmen, daß die Baumeister in den ältesten Zeiten ganz anders bei ihrer Arbeit zu Werke gegangen als wir thun, und daß ihre Maschinen die unsrigen an Gewalt und Stärke weit übertroffen haben.

Die Thorflügel bestehen aus diken Bohlen, die von vortreflichen Holze sind, und die man durch eiserne Bänder, und grosse Nagel, die ganz durchgehen und deren Spitze umgeschlagen ist, fast zusammen verbunden hat, sie sind auch ganz mit Eisenbleche überzogen; man muß sich aber wundern, wie bei allen diesem nur hölzerne Schlösser daran sind. Diese Thore sind fast alle doppelt, und lassen so viel Raum zwischen sich, daß ein eisernes oder hölzernes Schuzgatter, dergleichen man noch bei den Thoren vieler europäischen Städte siehet, dadurch gehen kan. Alle Abend und alle Freitage unter dem Gebethe, so des Mittags gehalten wird, werden die Thore sorgfältig verschlossen.

Innerhalb dieser Mauren, liegen lauter Steinhaufen verfallener Gebäude, die an einigen Orten so hoch sind, daß sie rechten Hügeln gleichen, die Säulen, ihre Füsse, ihre Capitale, die von Marmor, und thebaischen Steinen sind, und auch grosse Haufen von Ziegelsteinen, sind ganz verwirrt durch einandergeworfen. Die Ziegelsteine sind viel länger, breiter und diker, als die wir heute zu Tage haben, und der Kütt, womit sie aneinander gefüget sind, hält so fest, und ist von einer solchen Härte, daß es viel leichter fällt, die Ziegelsteine selbst in Stüken zu brechen, als sie in den Fugen auseinander zu bringen.

Ich bin in Gewölbern gewesen, die noch von bewundernswürdiger Schönheit waren, iezt aber blos einigen Bedouinischen Arabern, die nach ihrer Art ganz ehrliche Leute sind, zum Aufenthalte dienen, wohin sie sich mit ihren Heerden begeben. Man könte, wenn man eine gute Bedekung bei sich hätte, noch in viel andere unterirdische Gänge, und selbst in die Wasserbehältnisse hinein gehen; weil aber die Luft von faulen Wasser, welches darinne steht, angesteket ist, und sich auch gefährliche Thiere darinne aufhalten sollen, die mit dem Nilwasser hinein gekommen sind, so hat niemand Lust sich hinein zu wagen, und eine Speise dieser Thiere zu werden. Mein jüdischer Führer sagte mir die Namen dieser prächtigen Gebäude, deren Ueberbleibsel wir in Augenschein nahmen, man muste ihm aber blos auf sein Wort glauben.

Eines

Eines Tages ging ich mit meinem kleinen Gefolge aus, die Säule des Pompejus zu besichtigen, die an die zwölf bis dreizehenhundert Schritte ausserhalb den Stadtmauren auf einer kleinen Anhöhe steht, von da sie, weil das Land herum ganz eben ist, sehr weit kan gesehen werden. Das Fusgestell dieser Säulen, so viereficht, und acht Schuhe hoch ist, ruhet wieder auf einem andern Fusse, der drei Schuhe in der Höhe, und zwanzig in der Breite hat, und aus grossen Steinen besteht, die so fest zusammen gekittet sind, daß die Fugen zwischen denselben noch gar nicht auseinander gegangen sind; woraus man ihre Güte und Dauerhaftigkeit schliessen kan. Die eigentliche obere Säule ist sechs und achtzig Schuhe hoch, und hat im Durchschnitte ungefehr zehn Schuhe: ihr Capital ist nach den Regeln einer guten Baukunst eingerichtet; allein die Zierathen haben gelitten, und sind durch die Länge der Zeit beschädiget worden. Man will auch von ihnen, wie von den Thoren der Stadt, von den Obelisken, und andern grossen Steinen, behaupten, daß sie gegossen wären, und man gründet sich darauf, daß verschiedene Farben daran wahrgenommen werden können. Ich halte diese Meinung für falsch, weil es gar nicht wahrscheinlich ist, daß eine Kunst, die den Römern bekant gewesen seyn muß, gänzlich verlohren gegangen seyn, und nicht bis auf unsere Zeiten gereichet haben solte. Dieses aber ist gewis, daß sie Julius Cäsar, zum Andenken des berühmten Sieges, den er in der Nachbarschaft von Alexandria, über den Pompejus

erfochte, hat aufrichten lassen; sie ist eines der schönsten Denkmäler des Alterthums, und vor andern noch in unversehrten Zustande. Man erzehlet von einem Luftspringer, daß er eine Schnur an einem Pfeil gebunden, und selbigen also über das Capital der Säule weggeschossen; an dem einen Ende dieser dünnen Schnur, habe er ein dikes Seil geknüpfet gehabt, das er, vermittelst der Schnur, über das Capital hinüber gezogen; hierauf habe er die beiden Ende des Seiles, nachdem er es straf angezogen, wol befestiget, und sey mit einem Esel auf den Schultern die Säule hinan geklettert, und habe den Esel eine ganze Nacht oben auf der Säule gelassen; am folgenden Morgen sey er wieder denselbigen Weg zu seinem Esel hinauf gekommen, und habe ihn wieder herunter gebracht. Man wunderte sich nicht so sehr über die Geschiklichkeit und Stärke des Luftspringers, weil es hier nicht ganz unglaublich war, als über die Geduld und Vorsichtigkeit des Esels, der sich ganz alleine in einer solchen Höhe stille gehalten, und sich nicht herunter gestürzet hatte. Die Türken werden ohne Zweifel dies ihrem Propheten zugeschrieben haben, der ein so gütiges und mitleidiges Herz gegen die Thiere hatte, daß er sie alle, die Weiber ausgenommen, ins Paradies gesetzet hat.

In einiger Entfernung von der Säule wird man Ueberbleibsel von einem Pallaste gewahr, der sehr gros und prächtig muß gewesen seyn; man will ihn für einen Pallast des Cäsars ausgeben. Es haben nur noch zwo Säulen von Porphyr, die

von

von sonderbarer Schönheit sind, das Stehen behalten, alles übrige ist gänzlich verfallen. Ich weis nicht, warum die Engeländer, die so grosse Liebhaber solcher Seltenheiten sind, selbige noch nicht an sich gekaufet, und nach Engeland geschaffet haben.

Der Calis, dessen ich zuvor schon gedacht habe, geht nahe bei diesen verfallenen Steinhaufen vorbei; man hält ihn für ein Werk der ältesten Egypter; dies nimt mich aber sehr Wunder, da man sonst alle grosse Werke dem Erzvater Joseph zuschreibt, ungeachtet ein guter Theil davon erst viele Jahrhunderte nach diesem Erzvater aufgeführet worden, warum man ihn nicht auch für den Urheber dieses Canals angibt. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist das gewis, daß dieser Canal für Alexandria von einer unentbehrlichen Nothwendigkeit ist; denn, vermittelst desselbigen wird das Wasser des Nilstroms nach der Stadt geleitet, woran es sonst in einer so grossen und volkreichen Stadt fehlen würde.

Der Canal nimt fünf Meilen oberhalb Rosset seinen Anfang, wo vor dem Eingang desselben ein Damm hergezogen ist, der alsdenn, wenn der Nil bis zu einer gewissen Höhe aufgelaufen, mit vielen Gepränge und Feierlichkeiten durchgestochen wird. Der Bassa von Cairo thut in eigener Person den ersten Schlag mit einem Grabscheit, worauf die dazu bestellten Arbeitsleute den Damm einreissen, da denn der Nil mit grosser Geschwindigkeit in den Canal hinein stürzet, alles, was ihm

in

in den Weg kömt, mit fortnimt, und die Wasserbehältnisse, und andere unterirdische Gewölber anfüllet.

Will man den Türken glauben, so ist die alte Stadt unten ganz hohl, und voller Wasserbehältnisse, und die unterirdischen Gewölber werden durch grosse Pfeiler getragen; es ist alles in ordentliche Gassen und Buden eingetheilet, daß es einer Stadt ganz gleichkomt. Ich weiß nicht, warum sie nicht auch Waaren, Käufer und Verkäufer dahin gesetzet haben; Man muß ihnen hierinne auf ihr Wort glauben, denn sie verstatten es niemand in diese Oerter hinunter zu steigen. Ich habe blos die Wasserbehältnisse einiger Thürme gesehen, und doch glaubte man schon, daß ich mich in grosse Gefahr begeben, und auf die Ehrlichkeit meines Janitscharen zuviel Vertrauen gesetzet hätte.

Man weis sonst nichts von diesen unterirdischen Oertern, als was man durch die Löcher, wodurch das Wasser von unten herauf geholet wird, etwa beobachten kan. Diese Löcher sind von verschiedener Grösse, die mehresten aber haben ungefehr die Weite, die unsere Brunnen zu haben pflegen. An einigen Stellen sind anstatt, der runden Löcher, länglichte Oefnungen, worinne grosse Räder herumgehen, woran rund herum irdene Gefäse befestiget sind; diese Räder werden von Eseln oder Mauleseln umgetrieben, und vermittelst derselben wird das Wasser aus den untersten Wasserbehältnissen herausgezogen, und in höhere Wasserbehältnisse gegossen, woraus man es mit Eimern

schöpfen

schöpfen kan. Allein der grösseste Theil dieser Wasserbehältnisse ist iezt unnütz, weil die alte Stadt, wo sie sind, nicht mehr bewohnet wird.

Dies unterirdische Wasser ist eine Ursache der vielen Krankheiten, denen die Einwohner dieser Stadt beständig unterworfen sind; denn es wird unter der Erde faul, und dunstet schädliche und stinkende Feuchtigkeiten aus, wodurch die Luft angesteket, und solchergestalt vergiftet wird, daß daraus hitzige Fieber, ia selbst die Pest zu erfolgen pflegt.

Zu diesen Uebeln der Stadt komt noch ein anderes, daß man hier von einer unzählichen Menge Müken geplaget wird, die, so bald die Sonne untergeht, allenthalben herum schwärmen, und in die Häuser und Zimmer Schaaren Weise hineindringen.

Man kan daher von Alexandria mit grössern Rechte sagen, was Boileau von Paris saget: Man kan den Schlaf in der Stadt nicht einmal ohne Geld haben. Man muß hier auch in der That, wenn man zu schlafen gedenkt, Betten haben, um welche Umhänge von dünner Leinwand oder feinen Cattun sind, davon die Enden unter die Matratzen geschlagen werden, so, daß nichts durchkommen kan; es muß aber dies vor Untergang der Sonne geschehen, wenn man die Matratzen erst vorher wol ausgeschüttelt hat, um diese beschwerlichen Ungeziefer zu vertreiben. Leget man sich denn zu Bette, so muß man ein Licht in das benachbarte Zimmer setzen, die Thür offen lassen, da denn die Müken dem Lichte

nachfolgen, und wenn sie weg sind, geht man zu Bette, und stekt die Enden der Umhänge unter die Matratzen. Will man nicht gestochen seyn, so ist man genöthiget es so zu machen, alsdenn hat man nur die Unruhe ihr Gesumse ums Bette zu hören, sie können aber doch nicht hinein kommen. Zu Malta ist man gleicher Unbeqvemlichkeit unterworfen; und zwar aus eben dem Grunde, nemlich wegen der Wasserbehältnisse, die in allen Häusern sind, und man bedienet sich eben desselbigen Mittels, um sich dafür ganz, oder doch wenigstens zum Theil in Sicherheit zu setzen.

Man könte der entsezlichem Hitze, die hier zu Lande ist, die Schuld der häufigen Krankheiten, die da regieren, beimessen; die Türken aber wollen sich dieses, so gegründet es auch ist, gar nicht sagen lassen, sondern sie behaupten vielmehr, daß die Hitze die Luft reinige, so wie es in kältern Gegenden durch die Kälte geschiehet. Es würde vergeblich seyn, sich mit ihnen darüber in einen Streit einzulassen, denn man würde sie doch nicht dahin bringen können, ein gesunderes Urtheil zu fällen. Ich meiner Seits glaube aber doch, daß die Hitze, wenn man sie nicht gewohnt ist, hier fast unerträglich sey, und daß die Fremden, die in einer gemäsigtern Gegend gebohren sind, hier nicht würden wohnen können, wenn nicht die Luft durch den Nordwind erfrischet würde. Die Westwinde sind ungemein heis, man darf die Ursache hievon nicht lange suchen, wenn man weis, daß sie über den brennenden Sand der Wüsten kommen, und wenn

sie

sie gleich sonst keine Hitze an sich hätten, so wäre dies alleine zureichend, ihnen eine brennende Hitze mitzutheilen.

Auf den Schiffen leidet man nicht soviel von der Hitze, als auf dem Lande, und es sind auch nicht soviel Müken daselbst anzutreffen, doch stellen sie sich auch ein, daß man ihrentwegen noch Betten mit Umhängen haben muß; auf den Schiffen ist man auch sicherer für den gewöhnlichen Krankheiten des Landes.

Im Herbste pflegen sich die meisten und gefährlichsten Krankheiten zu äussern, und zwar eines Theils, wegen der unmenschlichen Hitze; denn aber auch wegen der rohen Früchte, die um die Zeit mit Begierde gegessen werden, und weil das Wasser, das man trinket, sich noch nicht recht gesetzet hat. Die Früchte sind sonst vortreflich, und wenn sie Krankheiten verursachen, so komt es daher, weil die Leute im Gebrauch derselben keine Maas zu halten wissen.

Das Zukerrohr hat hier sein Vaterland, und ist sehr gut und süs; man braucht es hier aber nirgends anders zu, als daß man auf der Gasse und im Hause daran sauget; es ist dies eine Art eines Zeitvertreibes, der nicht wieder den Wolstand läuft. Fast alle Früchte bekommen hier vortreflich, und Feigen hat man insonderheit das ganze Jahr durch, da die verschiedenen Arten davon, auch zu verschiedenen Zeiten nach einander reif werden.

Man findet hier eine unglaubliche Menge kleiner Citronen, die nicht viel grösser sind, als grüne Nüsse, die eine sehr feine Schale haben, und voller Saft sind. Sie werden bey Tische, anstatt des Weineßiges, gebrauchet, und der Sorbet, das herrliche Getränke, welches durch die ganze Levante getrunken wird, frist auch eine grosse Menge dieser Citronen weg, die mit dazu genommen werden; und ausser dem, was in dem Lande, und in den angränzenden Gegenden verbrauchet wird, gehen alle Jahre ganze Schifsladungen nach Constantinopel und nach Venedig; vorher aber werden sie erst gepresset, und die Brühe muß so lange stehen bleiben, bis sie ganz klar wird, ehe man sie in eine Tonne thut.

Es gibt noch eine andere Art Citronen allhier, die Poncires genant werden, und die sehr gros sind, eine dike Schale und wenig Saft haben. Die Schale wird nur alleine davon genutzet, sie wird entweder ganz eingemacht, oder in Stüke zerschnitten, oder gerieben, und wenn dies wol eingemacht, und kein Zuker dabei geschonet worden, so ist es gewis etwas herrliches.

Die Türken wissen es recht gut zu machen, nur, daß sie zuviel Gewürz hineinthun, das allzusehr hitzet; sie machen auch diese Citronen mit Honig und Weinbeermus ein, welches aber, wenn man nicht daran gewohnet ist, sehr unangenehm schmeket.

Zu Smyrna sind die Zwiebeln, wie ich schon angezeiget habe, sehr gut, aber mit den egyptischen

Zwie-

Zwiebeln können sie gar nicht einmal in Vergleich kommen, soweit werden sie davon übertroffen. Als ich davon gekostet hatte, konte ichs dem hebräischen Volke nicht verdenken, daß es selbige so ungern vermissete.

Palmbäume siehet man in Egypten allenthalben, und hieraus fliesset die natürliche Folge, daß auch hier an Datteln ein grosser Ueberflus seyn muß. Es ist aber doch ein Unterscheid in Ansehung dieser Frucht zu machen; denn die in einem fetten Erdreich, und nahe am Wasser wächst, ist niemals von der Güte, und so süs und kräftig, als welche in der Wüsten und in dem heissesten Sande erzeuget wird. Man weis in Egypten nichts von den männlichen Palmbäumen, die nicht tragen, und blos dazu dienen, die weiblichen fruchtbar zu machen. Zuweilen geschiehet es, daß einige dieser Art Bäume, einer Krankheit, oder andern Zufals wegen, ein oder zwei Jahre, gar nicht tragen; sie ersetzen es aber in der Folge doppelt und dreifach wieder. Solte es wol möglich seyn, daß sie in der Zeit männlichen Geschlechts geworden, und daß sie hernach ihr voriges Geschlecht wieder angenommen, oder sind sie etwa Zwitter? Ich habe hierüber, den Leuten hier zu Lande, meine Zweifel nicht eröfnen dürfen, denn sie würden mich nur ausgelachet haben.

Datteln, Feigen und Rosinen werden alle Jahre in ganzen Schifsladungen nach andern Ländern verfahren. Der Reis wächst hier vortreflich, und ist auch sehr gut; es wird mit demselbigen, wie

mit unzählich andern Dingen, davon ich bereits geredet habe, und hernach bei Gelegenheit noch mehr sagen werde, ein sehr wichtiger Handel getrieben; denn man kan von Egypten mit Wahrheit sagen, daß es das fruchtbareste Land von der Welt ist, wo sich ein Ueberflus von allen Dingen findet. Es hat diese Fruchtbarkeit, und seinen Reichthum, der Ueberschwemmung des Nils zu danken; dieser Strom ergiesset sich über die weiten Ebenen dieses Landes, dünget selbige durch den Leim, den er zurüke läst, und bewässert die sonst trokenen Fluhren reichlich. Wenn denn hiernächst diese Ebenen durch die Strahlen der Sonne erwärmet werden, so tragen sie alles, was man nur haben will. Zu den Ergiessungen des Nils komt noch dieses, daß alle Nacht ein starker Thau fällt. Es geschiehet dies zwar in allen heissen Ländern, doch scheinet es fast, daß Egypten hieran einen besondern Vorzug vor andern Ländern habe.

Es ist Grund falsch, daß es niemals in Egypten regnet, ob es gleich von alten Schriftstellern berichtet wird, denen es die neueren nachgebethet haben, sie irren unstreitig alle. Ich habe es während meines Aufenthalts zu **Alexandria**, **Rosset** und **Damiate**, wo ich zu verschiedenen malen gewesen bin, zum öftern gesehen, daß ein starker Regen gefallen ist, und kan also, als ein Augenzeuge, versichern, daß es in Egypten regnet. Es liegen zwar diese Oerter, wo ich mich aufgehalten habe, wol näher an der See, als Oberegypten; und es ist nicht zu leugnen, daß die Dünste, welche aus dem Meere aufsteigen, und

sich

sich in Regen verwandeln, viel dazu beitragen, daß es an der Küste viel regnet. Ganz Egypten aber wird doch von einem grossen Flusse durchströmet, der auch gewis ausdünstet, und also Regen verursachen muß. Ich will zugeben, daß der Regen da vielleicht nicht so stark und ofte fält, er bleibt doch gewis niemals ganz aus, und also ist es ein erwiesener Irrthum, daß es in Egypten gar nicht regnen solte.

Wenn man von der Säule des Pompeius zurük komt, und durch das Rosseter Thor wieder in die Stadt geht, stöst man auf eine Kirche, die der H. Catharina einer Märtyrinn gewidmet ist, und den Griechen zugehöret. Die Leute zeigten mir eine kleine runde Säule, die in der Mitte eine Oefnung hatte, die ganz durch ging, und ungefehr zween Schuhe hoch war, und sie geben vor, daß die Heilige hierauf sey enthauptet worden. Diese Säule, oder vielmehr dies Stük einer Säule, steht noch auf einer andern Säule von Marmor, die vier Schuhe in der Höhe hat. Der Körper dieser Heiligen soll noch iezt auf dem Berge Sinai ruhen, wohin ihn, wie man dafür hält, die Engel selbst gebracht haben. Die griechischen Mönche haben ein berühmtes Kloster und eine Kirche an diesem Orte, wovon schon viele Reisende eine Beschreibung geliefert haben.

Die Kirche des H. Marcus, die in den Ringmauren der alten Stadt liegt, gehöret den Coptischen Christen, die ihren Gottesdienst darinne halten. Man verwahret da noch den Predigtstuhl, auf

welchen dieser H. Evangeliste geprediget hat, ingleichen ein Gemälde von dem H. Michel, das der H. Lucas selbst soll gemahlet haben. Der H. Marcus ist der erste Bischof oder Patriarch zu Alexandria gewesen, er ist daselbst ein Märtrer geworden, und sein Körper ist in dieser Kirche so lange verwahret worden, bis man ihn nach Rosset gebracht hat. Das Haus, oder wie man hier zu Lande redet, der Pallast des Vaters der H. Catharina liegt fast gleich an dieser Kirche, man siehet aber iezt weiter nichts mehr als einen blossen Steinhaufen.

Ganz nahe bei dem Kloster der Coptен wird man zwo sehr schöne Spitzsäulen gewahr; sie sind von Marmor, oder von gegossenen Steinen, oder welches am glaublichsten, von thebaischen Steinen, und über und über voller hieroglyphischen Figuren. Eine davon steht noch, man sieht aber kein Fusgestell an derselben, und wenn sie ia eines hat, so muß es ganz in die Erde gesunken seyn. Sie bestehen allebeide aus einem einzigen Steine, aus einerlei Marmor, und haben gleiche Höhe und Dike. Wenn ein Abgesandter bei dem Grosherrn darum ansuchete, so würden sie ihm, wie ich glaube, nicht verweigert werden: sie sind gewis der Mühe werth, daß man sie nach Europa führete, wo sie auf einem gehörigen Platze das schönste Ansehen geben würden.

Der Pallast der Cleopatra, ich will aber nicht Bürge dafür seyn, daß es der rechte ist, liegt gleich neben diesen Spitzsäulen, und ist gänzlich verfallen.

len. Es ist davon weiter nichts mehr zu sehen, als einige Gewölber, die von den schönsten Pfeilern getragen werden, woraus man auf die Herrlichkeit des Gebäudes den Schlus machen kan. Die Zimmer hierinne sind allem Anschein nach sehr geräumlich gewesen, weil man sie durch Pfeiler hat unterstützen müssen; oder sie sind ziemlich klein und eng gewesen, wenn wir annehmen, wozu man aber doch nicht den geringsten Grund hat, daß noch Scheidewände innerhalb dieser Pfeiler hergegangen sind.

Ehedem fand man in den Steinhaufen, womit die ganze alte Stadt bedeket ist, eine grosse Menge hohl und erhaben ausgestochener Steine, die fast alle echt waren, zum Exempel: Onyche, Granatsteine, Lasursteine, Agaten, Smaragden und andere mehr. Es waren darauf Köpfe, Thiere, Götzen und egyptische Charactere zu sehen, deren Auflösung unsern geschiktesten Kennern der Alterthümer alle Mühe verursachen würde. Die Leute allhier samleten sie auf, wenn ein heftiger Plazregen fiel, und sie losspülete. Sie fanden ihrer damals viele, und gaben sie für weniges Geld weg: iezt aber sind sie sehr theuer; vielleicht kennen sie nun den Werth derselben besser; oder vielleicht haben die reisenden Fremden, und die Kaufleute sich ihre Begierde nach diesen Steinen zuviel merken lassen. Man muß indessen doch ein guter Kenner hievon seyn, wenn man nicht will betrogen werden; und hier zu Lande muß man besonders wol auf seiner Hut seyn; denn die Leute, die sehr dumm und ein-

fältig scheinen, sind öfters die ärgsten, wenn es auf das Betrügen ankomt.

Alle Francs, die sich in Egypten aufhalten, gehen, wie die Türken, in langen Kleidern. Hiebei aber müssen sie sich doch derienigen Farben enthalten, die stark in die Augen fallen, insonderheit ist ihnen roth und grün durchaus verbothen; diese leztere Farbe ist den Nachkommen Mahomets eigenthümlich; die rothe aber wird den grossen Herrn alleine vorbehalten, und nur die Consuls dürfen sie aus einer besondern Nachsicht tragen. Die Francs trugen, wie ich da war, einen langen Bart und lange Haare; sie sahen aber deswegen nicht besser aus; aniezt aber lassen sie es bei einem guten Knebelbarte bewenden. Sie bedeken ihr Haupt mit einer Mütze von schwarzen Sammet, die eine Erfindung der Venetianer seyn soll: um den Rand dieser Mützen wikeln sie einige dünne, seidene oder leinene Bänder von unterschiedener Farbe, damit man sie von den Türken unterscheiden könne, die ganz weisse, und sehr grosse Turbans haben. Ihre Schuhe sind eine Art von Halbstiefeln ohne Absätze, daß sie damit in Pantoffeln gehen können, die sie alsdenn abwerfen, wenn sie in Zimmer kommen, die mit Tapeten beleget sind.

In ganz Egypten darf kein Franc, ohne die Consuls in den Städten, auf einem Pferde reiten, und mit dieser Gnade, die man ihnen erweiset, sind noch dazu die eifrigen Mahometaner gar nicht zu frieden, die, wenn sie einen Franc auf einem Pferde sehen, nicht unterlassen können, hier-

über

über tief zu seufzen, und zu sagen: was mag doch das arme Thier gesündiget haben, daß es einen Ungläubigen tragen muß. Alle andere Francs reiten nur auf Eseln: einige Kaufleute halten für sich selbst welche, und diese Esel, die sie haben, pflegen gros, schön, und wolgewartet zu seyn, sie haben kostbare Deken, Sattelzeug, und Zügel, und gehen, wie die englischen Zelter, insgemein den Pas, oder den kurzen Galop. Hat man selbst keinen Esel, so kan man sie hier für sieben bis acht Sols des Tages gemiethet bekommen; und ein solches Thier ist hier unentbehrlich, insonderheit, wenn man aus der Stadt nach der Marine will, die eine gute Weite davon liegt. Es kostet einen Maidin dahin zu kommen, und der Rükweg ist eben so theuer; die Leute, welche die Esel vermiethen, folgen ihrem Thiere beständig nach, man mag hinreiten, wohin man will.

Es sind Bedouinen, welche diese Esel vermiethen, eine Art Araber, die bei ihren Landesleuten fast eben das sind, was man den Böhmen bei uns Schuld gibt, ich will so viel sagen: sie sind fertige und geübte Diebe, die diejenigen, welchen sie dienen, aber doch niemals bestehlen. Diese Araber werden auch zu grober Arbeit in den Häusern gebrauchet; sie sind arbeitsam, mäsig, verdienen nur wenig, und sind fast ohne alle Religion. Es halten sich diese Leute mit ihren Familien in alten Gewölbern auf, die hier sind, oder sie wohnen in kleinen Hütten, die sie an dem Ufer des Meers errichtet haben. Ihre Kleidung ist ihnen weder an

Laufen, noch an der Arbeit hinderlich, sie besteht aus einem langen Stüke Barakan, oder leichten wollenen Zeuge, das eine Ende davon, schlagen sie über den Kopf, und denn so umwiklen sie hiermit ihre Arme, ihren Leib und Lenden, und schnüren diese Kleidung mit einem ledernen Gürtel zusammen; ihre Mützen, Ermel, Röke, und Beinkleider sind also aus einem Stüke, woran weder geschnitten, noch genehet worden.

Sie mögen gerne Geld leiden; sie können aber nicht begreifen, woher die Francs davon eine solche Menge haben können, als sie beständig aus ihren Schiffen bringen sehen. Einige unter ihnen sind so einfältig, daß sie glauben, die Frans hätten ihren Leib ganz voll Gold und Silber: eine so verzweifelte Einbildung könte machen, daß es den Francs in Egypten eben so erginge, wie den Juden, bei der Eroberung der Stadt Jerusalem, denen die römischen Soldaten, in der Hofnung, Gold zu finden, den Bauch aufschnitten, weil sie sich einbildeten, die Juden hätten dieses Metall, um es für den Händen der Sieger zu bewahren, hinunter geschluket.

Die Einfalt der Bedouinen geht noch weiter: sie glauben ohne Bedenken, wie die Francs ihnen weis gemacht haben, daß das Geld auf Bäumen wächst, so wie die Datteln in ihrem Lande wachsen. Sie urtheilen über diese wunderbare Sache nach ihren Einsichten, die so eingeschränkt sind, daß sie nicht wol eingeschränkter seyn können: allein unerachtet sie nun eine so grosse Neigung zu dem

Gelde

Gelde tragen, so hat sich doch noch keiner unter ihnen gefunden, der Lust gehabt hätte, nach Europa zu gehen, um eine so sonderbare Sache selbst zu sehen.

Die Stadt Alexandria ist voller Moscheen, und man sieht hier eine grosse Menge Imans, Moulas, und andere Gesetzlehrer, die das Volk versamlen, predigen, und zu den gesezten Stunden das Gebeth halten. Die Türken finden sich hiebei allezeit ein, und wenn sie ia, durch Krankheit, oder durch Geschäfte, die gar keinen Aufschub leiden können, verhindert werden, darnach auszugehen, so verrichten sie selbiges in ihren Häusern. Sie reinigen sich aber allezeit zuvor, sie mögen seyn, wo sie wollen; und waschen das Gesicht, den Mund, die Augen, die Ohren, die Hände, die Füsse, und die Theile des Leibes, welche die Schaam gebiethet zu verbergen, und troknen sich mit den grossen Tüchern, die sie bei sich führen, ab. Sie beobachten dieses auch sogar, wenn sie auf Reisen zu Lande oder zu Wasser begriffen sind, sehr gewissenhaft. Weil es aber zuweilen platterdings unmöglich fällt, in den grossen Wüsteneien, Wasser zu bekommen, und man dasienige, was man bei sich führet, zum Lebens Unterhalte sorgfältig aufbehalten muß; so haben ihre Lehrer ihnen gezeiget, wie sie sich in solchem Falle mit Sande oder Erde reinigen können. Hiedurch werden alle gesetzlichen Unreinigkeiten weggenommen, und sie in den Stand gesetzet, vor Gott mit Zuversicht zu treten, und die Gewährung ihrer Bitte zu erlangen.

Dieser Ursache wegen wird man hier keine Moschee sehen, wobei nicht Springbrunnen, die entweder von der Natur, oder durch die Kunst gemacht sind, anzutreffen wären; hierinne wäscht man sich, und wenn das geschehen, läst man seine Pantoffeln vor der Thür der Moschee stehen, damit der Boden, oder die Deken, womit er beleget ist, nicht beschmutzet werden. Diese Vorsichtigkeit ist an sich selbst nicht zu tadeln; es muß aber doch sehr beschwerlich seyn, wenn einieder seine rechten Pantoffeln beym Ausgehen aus der Moschee wieder finden soll.

Das türkische Reich ist ganz mit Dervischen überschwemmet, die eine Art Mönche sind, und, wie man saget, ein Oberhaupt erkennen. In Egypten sind mehr von diesen Leuten, als in den andern Ländern dieses weitläuftigen Reichs. Man kan von ihnen mit Wahrheit sagen, daß sie Müssiggänger, und Heuchler, und im höchsten Grade lasterhaft sind; ia es ist gefährlich, für einem Franc, ihnen alsdenn, wenn sie in ihrem heiligen Eifer sind, zu begegnen, denn da ermahnen sie ihn gleich, daß er ein Türk werden soll, und wenn er es nicht thun will, so muß er gewärtig seyn, daß sie ihn erstechen. Ein solcher Mord, ist hier zu Lande, ein heiliger Religionseifer; es wird ihnen deswegen nichts gethan, vielmehr lobet man diese Handlung. Wenn ich keinen Janitscharen bei mir hatte, welches doch nur selten geschahe, trat ich, so bald mir einer von diesen Unsinnigen zu Gesichte kam, gleich in eine Bude.

Sie

Sie gehen auf eine ganz auserordentliche Weise gekleidet: einige haben ihre Kleider mit Lumpen von allerhand Farben ganz behängt; andere sind über und über mit Federn bedeket; und noch andere laufen ganz nakend herum, und ihr Bart und ihre Haare stehen recht zu Berge, daß sie einen fürchterlichen Anblik geben. Wenn ihnen hungert, so nehmen sie auf dem Markte und in den Buden, was ihnen ansteht, und niemand untersteht sich, es ihnen zu verwehren: ia man hält es sich vielmehr für eine Ehre, und man erwartet dafür die Belohnung von Gott. Sie haben allenthalben, und selbst in den vornehmsten Häusern, einen ungehinderten und freien Zutritt. Treffen sie wo Gesellschaft an, so setzen sie sich unter dieselbige, und ziehen einen Rosenkranz mit diken Kugeln, der zwei bis drei Klafter lang ist, hervor, breiten ihn über die ganze Gesellschaft aus, und nehmen eine Kugel, wobei sie eine Eigenschaft Gottes, zum Exempel, gros ist Gott, nennen; hierauf geben sie die Kugel einem andern, der das, was die Dervische gesaget haben, wiederholet, und so geht sie ganz herum. Hernach sagen sie bei der folgenden Kugel, gerecht ist Gott, heilig ist Gott, barmherzig ist Gott, und so laufen sie die Eigenschaften Gottes durch, bis ihr Rosenkranz zu Ende ist: alsdenn wird ihnen Sorbet oder Caffe gereichet, und sie machen denn, bei ihrem Weggehen eben so wenig Umstände, als bei ihrem Hereinkommen.

Es sind diese Leute grössesten Theils abgerichtete Spionen, die allenthalben ungehindert hineingehen,

hören

hören und sehen, was geredet wird, und sonst geschieht, und denen, welchen sie dienen, alles wieder hinterbringen.

Man will für gewis sagen, daß einige Minister christlicher Fürsten, um in diesem Reiche getreue Spionen zu haben, etliche iunge Knaben haben beschneiden, und in der türkischen und arabischen Sprache, von Jugend auf unterrichten lassen, doch ohne, daß sie ihre Religion hätten verändern müssen, und daß selbige in der Person der Derwische der Nation die wichtigsten Dienste geleistet hätten, weil man durch sie die verborgensten Geheimnisse der Muselmänner erfahren können.

Ich habe bereits gesaget, daß diese Leute höchst lasterhaft wären; und die grosse Dummheit des Volks gibt ihnen auch hierinne gewonnen Spiel. Man glaubet, daß alles, was sie thun aus einer göttlichen Eingebung herrühre; und daher werden selbst die aller viehischten Handlungen gut geheissen und gelobet. Ein einziges Beispiel von den vielen ähnlichen, die ich anführen könnte, wird genug seyn, um ein Urtheil fällen zu können.

Einer dieser gottlosen Bettler, der ganz mutternakend herumlief, traf einen Haufen Weiber an, die, wie gewöhnlich, auf einem Freitage, aus Andacht nach dem Kirchhofe gingen, um daselbst zu bethen. Die unfruchtbaren Weiber stehen in dem Wahne, daß sie fruchtbar werden, wenn sie vor diesen Bösewichtern niederknien. Als einmal ein solcher Bösewicht sich von einem Haufen dieser Andächtigen umgeben sah, ergrif er eine davon, warf

sie

sie mitten auf dem Wege zur Erde, und begins mit ihr eine viehische Handlung, worüber mein Papier erröthen muß. Hätte sich dieses sonstwo zugetragen, so würde eine Frau viel lieber ihr Leben gelassen haben, als daß sie dazu wäre zu bringen gewesen; und ihre Mitgenossen würden sie auch bis aufs Blut vertheidiget haben. Allein hier geschah dergleichen nicht: die Ausgesuchete unterwarf sich demüthig; und ihre Mitgenossen schlossen einen Kreis um dieses schöne Paar, schlugen ihre grossen Schleier auf, erhoben ein rechtes Freudengeschrei, und besungen feierlich das Glük derienigen, welche dieser eingebildete Heilige erwählet hatte. Hieraus kan man sehen, wie finster es in dem Verstande dieser Leute aussehen muß, und wie ihre Thorheit fast bis zur Unvernunft geht: und wenn sie gleich ietzt die Crocodille und die Affen, nicht, wie ihre Vorfahren, göttlich verehren, so sind sie doch nicht klüger als selbige. Sie sehen in der That alle Unsinnige, Aberwitzige, Mondsüchtige, und die die fallende Sucht haben, als Heilige an.

In Egypten ist keine andere Münze, als die von den Francs dahin gebracht wird, die insonderheit mit Piastern hieher handeln: Ich will die güldenen Zechinen ausnehmen, die im Jahre tausend sechshundert acht und funfzig, sechs Livres und zehen Sols französisches Geldes galten, und kleine Silberstüke, deren zwei bis drei und dreißig auf einen Piaster gingen. Man hat hier auch noch einige kupferne Münzen, die ungefehr das Gewichte und die Grösse der französischen Liards haben, auch von

eben der Güte sind; man nennet sie Boubes und Forles: alle Rechnungen aber geschehen mit Piastern.

Als die Sache wegen des Consulats des Herrn Begue endlich, wie ich oben angezeiget habe, beigeleget war, und uns sonst nichts mehr nöthigte, länger zu Alexandria zu verweilen, dachten wir nun auch unsere Reise zu verfolgen, um sobald als möglich das Ziel derselben zu erreichen, und nach dem bestimten Orte zu kommen. Der Herr Bertandie fand es für gut, daß ich mit einem unserer Bedienten, und unserm Zeuge, voraus reisete, und zu Rosset auf ihn wartete. Es war dieses so leicht nicht; denn die Thore wurden genau bewachet, und wegen der grossen Summen, die die Nation von den Türken und Juden bei ihren verwirrten Händeln und Streitigkeiten aufgeliehen hatten, wurde kein Franzose an Bord gelassen. Die Gläubiger verlangeten, daß die ganze Nation für die Schuld einstehen solte; und sie konten es mit soviel besserm Grunde thun, da die meisten Kaufleute die Handschriften unterzeichnet hatten.

Ich verfügte mich zu dem Aga des Schlosses, und stellete ihm vor, daß wir zwar Franzosen wären, daß er uns aber deswegen nicht mit zu dem Ganzen der Nation rechnen könte, noch als Kaufleute ansehen müste; sondern daß wir vielmehr als blosse Reisende zu betrachten wären, und in der Absicht, in keiner Verbindung mit unsern Landsleuten stünden. Meine Gründe wurden für gültig erkant,

erkant, als sie durch ein Geschenk unterstützet waren; und der Aga lies mir unverzüglich einen Pas ausfertigen, daß ich reisen könte, wohin ich wolte; und ich erhielte auch die Erlaubnis einen Janitscharen zu meiner Sicherheit mit zu nehmen. Er war noch überdies so besonders höflich gegen mich, daß er mir Empfehlungsschreiben an die Agas zu Rosset und Damiate mitgab. Ich hatte aber doch keine Lust sie zu bestellen, weil ich besorget war, es möchte sonst etwas dahinter steken; denn man kan sich hier zu Lande für listigen Hintergehungen nicht genugsam hüten; und ich bedienete mich nur allein meines Passes. Ich nahm Abschied von meinen Freunden, unser Zeug wurde auf Cameele geladen, und ich ritt mit meinem Janitscharen und meinem Diener auf Mauleseln, und also verlies ich Alexandria, und begab mich auf den Weg.

Das siebende Capitel.

Reise nach Rosset und Damiate.

Wir kamen durch Bouquier, ein kleines Schlos, dichte an der Rhede, die davon kan bestrichen und geschützet werden. Ich muste hier meinen Pas aufweisen, und dem Befehlshaber ein kleines Geschenk machen. Des Abends langeten wir zu Maadie an, das so viel als Durchgang bedeutet; weil sich an diesem Orte eine grosse und fischreiche See ins Meer ergeust. Die Fischerei dieser See ist verpachtet, und trägt dem Grosherrn ein Beträchtliches ein. Man setzet über diese Mündung in einer Fähre, und zwar vermittelst eines diken Seiles, das von einem Ufer zum andern geht: und an dem Ufer steht ein Rhan oder Caravanserail, wo man sich aufhalten, und seine Kaufmannsgüter niederlegen kan. Ich speisete hier zu Abend in Gesellschaft meines Janitscharen, was ich aus Alexandria mitgebracht hatte. Der Janitschar war ein ganz guter Kerl, und nicht gar zu gewissenhaft; er schlug weder Wein noch Brantewein aus, und war hiebei so artig, daß er sich nicht betrunk. Ich schlief die Nacht auf meinen Matratzen, und am folgenden Morgen, sobald der Tag anbrach, paketen wir unsere Sachen wieder ein, damit wir bei guter Zeit zu Rosset seyn könten. Man rechnet von Alexandria, bis nach Maadie, funfzehn tausend Schritte, oder fünf Meilen; und von Maadie, bis nach

Rosset,

Rosset, fünf und vierzig tausend Schritte, oder funfzehn Meilen.

Der Weg von Maadie, nach Rosset, ist ganz sandicht, auf demselben sind hin und wieder Steinhaufen errichtet worden, damit man sich zurechte finden kan. Wir waren bis um die Mittagszeit beständig von einem Haufen zu dem andern gezogen, als wir eine grosse Menge Palmbäume, und andere Bäume zu Gesichte bekamen, woher wir schliessen konten, daß wir nicht weit mehr von der Stadt entfernet seyn müsten; und wir langeten auch, um drei Uhr des Nachmittags, in derselben an.

Die Stadt, welche die Francs Rosset oder Rosette nennen, heisset bei den Arabern Rechid: sie liegt an dem Ufer des Nils auf der Seite, wo Alexandria ist, und fünf Meilen unter der Mündung, wo sich dieser Strom in das Meer ergeust.

Diese Stadt ist unstreitig nach Cairo die schöneste in ganz Egypten. Ihre Lage ist vortreflich; sie ist mit Gärten, die mit Palmbäumen, und anderen Fruchtbäumen, von allerhand Art, besetzet sind, rund umgeben; sie hat die herrlichsten Weinberge; und die Spazierplätze, bei der Stadt herum, sind ungemein angenehm; sie bestehen aus sehr langen Spaziergängen, von Palmbäumen und andern Bäumen, die nach der Schnure gepflanzet sind. Eines aber ist hier für die Francs beschwerlich, wenn sie nemlich auf Büffelochsen stossen;

diese Thiere thun den Türken, den Juden und den Mohren kein Leid; sobald sie aber einen Franc erblikken, laufen sie auf ihn mit grosser Wuth los, und würden ihn, wenn sie ihn einholen könten, mit ihren Füssen zertreten. Es war ein Glük für mich, daß ich gut zu Fusse war; denn als ich einmal auf der Jagd war, traf ich einen Haufen dieser Thiere an, die mich nicht sobald wahrgenommen hatten, als sie in voller Wuth auf mich zukamen; und sie hätten mich beinahe eingeholet, wie noch zum Glüke ein Graben da war, worüber ich setzete, und kein einziger sich unterstund, mir nachzuspringen.

Die Häuser zu Rosset, sind alle von Ziegelsteinen sehr nett gebauet, und zwei bis drei Stokwerk hoch. Sie haben ein plattes Dach, welches rund umher mit einer Mauer umgeben ist. Man sieht hier eine Menge Khans, die sie Vekales, und verdorben, Aukelles, nennen: die mehresten davon sind gros, gut gebauet, und werden immer in schönem Stande erhalten. Die Zimmer für die Fremden sind nett und sauber; und die Gewölber, worinnen man die Kaufmannsgüter niederleget, sind gros und sehr beqvem.

Der Handel dieser Stadt ist von grosser Wichtigkeit, denn sie ist gleichsam der Stapel aller Güter und Waaren, die von Cairo und aus Oberegypten dahin kommen, und auch aller ausländischen Waaren, die zu Wasser und zu Lande zugeführet werden, und die man hin und wieder im

Schiffe

Schiffe einladet, und den Nil weiter hinauf gehen läst.

Bei den mehresten Häusern sind Wasserbehältnisse, die sonst nicht als im Monate Julius und August gebrauchet werden, weil das Meer insgemein um die Zeit sehr hoch steigt, das Nilwasser zurük treibt, sich damit vermischet, und es verdirbt, daß es einen Seegeschmak bekömt. In den andern Jahreszeiten bedienet man sich des Nilwassers; und ist es denn auch zuweilen trübe und leimicht, und man hat nicht die Zeit sich es von selbst und allmählich setzen zu lassen: um es zu trinken, so wirft man zwei oder drei klein zerstossene bittere Mandeln in die Wasserkrüge, und den Augenblik fält der Leim zu Grunde, und das Wasser wird ganz klar. Reis, Hülsenfrüchte, und sonst Früchte von allerlei Art, trift man hier im grossen Ueberflusse an, und alles für sehr guten Kauf. Das Fleisch ist auch gar nicht theuer; das Rind- und Hammelfleisch ist vortreflich. Die türkischen Fleischer wissen auch sehr nett damit umzugehen; es ist eine Lust, wie sie die Thiere abschlachten, und sie in Stüke hauen. Hühner und Hahnen hat man fast für nichts; Gänse und Enten sind unzählich, und Tauben findet man hier in einer unglaublichen Menge. Man hält keine zahme Schweine; es gibt hier aber viel wilde Schweine. Jederman kan hier auf die Jagd gehen, und weil die Türken keinen Geschmak daran finden, so ist sie sehr gut: man fängt Hasen, Gazellen, Wasservögel von allerhand Schlage, und in Menge.

Die Rüben und die Zwiebeln, die man allhier hat, sind sehr dik, und so süs, daß dieienigen, welche in andern Ländern wachsen, ihnen gar nicht beikommen. Man kan hieraus abnehmen, daß man in Egypten ist. Es waren bei dem französischen Vice-Consul, bei welchem ich im Hause war, einige Spanier, die sich alle Tage recht was damit zu gute thaten, und ihrer doch nicht satt werden konten.

Das Meer und der Flus sind voll schöner Fische, als Schollen, rother Meerbräsem, Aale, und anderer; und insonderheit werden die Meeräschen in so grosser Anzahl gefangen, daß man von ihren Rogen eine unbeschreibliche Menge Poutargue machet, die allenthalben verschiket wird.

Das Zollhaus dieser Stadt, steht unter dem Zollhause zu Alexandria: es ist in den Händen der Juden, mit welchen doch ganz gut zu rechte zu kommen ist. Der Gouverneur in der Stadt ist ein Unterbassa; die Besatzung, worüber er zu befehlen hat, besteht aus einer Compagnie Janitscharen, die, um alle Unordnungen zu verhüten, bei Tage in der Stadt Wache halten, und an den Uebertretern der Gesetze gleich auf der Stelle die strengeste Strafe vollziehen. Des Nachts ist eine andere Compagnie auf der Wache, die beständig die Runde in der Stadt geht, damit die Araber vom Lande ihr Rauben und Stehlen nicht ausüben können, die sonst immer aufpassen, die Hausthüren aufbrechen, und die Häuser ausplündern. Es ist erlaubet auf diese Räuber zu schiessen, und sie

ohne

ohne alle Umstände, wenn man sie über dem Einbruche ertappet, zu tödten; man wird deswegen von den Befehlshabern des Grosherrn gar nicht zur Verantwortung gezogen. Sie sind die schlauesten und hurtigsten Spizbuben von der Welt, die selbst den spanischen was zu rathen aufgeben könten: sie kommen insgemein ganz nakend, mit Oel und Unschlitt ganz über und über beschmieret, damit man sie nicht fest halten kan; und wenn sie sich verfolget sehen, springen sie in den Nil, und wollen sich lieber in die Gefahr begeben, von den Crocodillen aufgefressen zu werden, als den Türken in die Hände fallen; die auch einen kurzen Proces mit ihnen machen, sie spiessen, oder ihnen das Fell lebendig über die Ohren ziehen. Ich habe während der kurtzen Zeit, die ich mich zu Rosset aufhielte, beides gesehen. Das Spiessen geschieht folgender Gestalt:

Wenn der Verbrecher auf den Gerichtplaz gekommen, wohin er den Pfahl, woran er gespiesset werden soll, selbst tragen muß; der ungefehr acht Schuhe lang, und dabei rund ist, und wol die Dike eines Beines hat, und an einem Ende ganz zugespitzet ist: wird er ganz nakend ausgezogen, auf den Bauch niedergeleget, und vier starke Kerle fassen ihn an Hände und Füsse, und halten ihn fest, und ausgestreket. Der Henker machet ihm an dem Gesässe, mit einem scharfen Messer, eine Oefnung, und streuet gleich eine handvoll Pulver in die Wunde, das stopfet, und so stark zusammen zieht, daß das Bluten dadurch auf einmal gestillet

stillet wird. Hierauf stekt er ihm alsobald die Spitze des Pfahls in das Gesäs, schlägt mit einer eisernen Keule vor das andere Ende, und treibt ihm selbigen in den Leib hinein, daß er bei der Brust, oder auf dem Rüken, oder durch die Schultern wieder herauskömt, nachdem man dem Uebelthäter gewogen ist, und nachdem er den Henker bezahlet hat: da er denn entweder gleich unter der Strafe stirbt, oder in dieser schmerzhaftem Stellung wol ganze Tage leben kan. Der Pfahl, woran er gespiesset ist, wird in die Erde gestekt, daß er ganz aufrecht zu stehen kömt, zuweilen kan er noch mit seinen Füssen auf der Erden ruhen, zuweilen aber hängt er völlig in der Luft. Diese Henker sind geübet, und verstehen ihr fürchterliches Handwerk so gut, daß sie einen spiessen können, ohne das Herz und die innern Theile zu verletzen, die einen unmittelbaren Tod nach sich ziehen, so, daß er sich lange qvälen muß, ehe er verscheidet. Es lebete derjenige, den ich spiessen sahe, beinahe funfzehn Stunden, man hörete ihn aber gar nicht klagen, ungeachtet er entsezliche Pein ausstehen muste, er redete mit seinen Freunden, trunk Caffe, rauchete Tabak: endlich wurde er ohnmächtig, und starb.

Einen andern sahe ich lebendig schinden. Es war ein berüchtigter Spizbube; der schon oftmals erschrekliche Prügel bekommen hatte, die aber nichts bei ihm verfangen wollen. Das Urtheil kam, er solte gespiesset werden: allein, er stellete dem Cadi vor, daß sein Vater und sein Grosvater lebendig wären geschunden worden, und es also für ihn und

seine

seine Nachkommen ein ewiger Schimpf seyn würde, wenn er nicht auch auf eben diese Art sterben solte. Der Cadi gab diesen Gründen Beifall, und erwies ihm die Gnade, daß er, wie seine Vorfahren, sterben konte. Ehe er aus dem Gefängnisse ging, wurden ihm die Arme in die Länge an einen diken Stok gebunden, so, daß man sie oberhalb den Schultern, unterhalb denselben, und oberhalb den Ellbogen, und bei den Händen daran befestigte, und in dem Aufzuge, da er noch bis an den Gürtel entblösset war, führete man ihn auf den Marktplaz. Hier wurde er auf den Bauch platt niedergeleget, und vier Kerl hielten an beiden Enden des Stoks und an den Füssen: worauf der Henker ihm die Haut von einer Schulter zu der andern, um die Schulterblätter herum, an beiden Seiten herunter bis an den Gürtel aufschnitt. Als dieses geschehen, zog er geschikt, und in der Geschwindigkeit die Haut von dem Rüken bis auf den Gürtel herunter; oder er ries vielmehr die Haut herunter, und bedienete sich seines Federmessers nur alsdenn, wenn sie allzufest am Fleische sas. Nachdem der Rüken geschunden war, wurde er herum gekehret, so, daß der Bauch oben zu liegen kam; und es ging dieselbige Operation wieder an, und wie die auch zu Ende war, band man ihm die Arme los, damit er nun aufstehen könte, wenn er noch die Kräfte dazu hätte. Er that es auch würklich, und seine Haut hieng hinten und vorne herunter: einige Schritte konte er noch thun, hierauf fiel er zur Erde, und gab seinen Geist auf; denn er hatte bei der Operation gar zuviel Blut verlohren. So

grausam und schmerzhaft auch diese Strafe ist, so hörete man ihn doch nicht schreien: er ächzete wol unterweilen, aber doch sehr mäsig, und wenig; und wie es einem Araber geziemet, der eben eines so angesehenen Todes stirbt, als seine Vorfahren.

Die Betten, die man zu Rosset und in vielen andern egyptischen Städten braucht, sind wie ordentliche Vogelbauer, die aus dünnen Palmbaumholz gemacht sind, und werden mit einem vierekten Umhange, von dünnem Leinwande, oder Cattun, der fast wie ein Sak gestallt ist, bedeket. Dieser Umhang dienet dazu, daß man dadurch für den Müken, die hier in der grössesten Menge sind, und sehr beschwerlich fallen, in Sicherheit seyn kan; in dem Holze aber halten sich die Wanzen auf, und kommen nicht an die Deken oder Matratzen. Sobald man einige Beunruhigung hievon verspüret, verbrennet man das Holzwerk und kaufet eine neue Bettstelle wieder. Es sind diese, so wolfeil, daß man ohne sich dadurch in grosse Schulden zu steken, sie so oft verändern kan, als man will.

Der Herr Bertandie langete vier Tage nach mir zu Rosset an, und weil wir hier nichts zu thun hatten, nahmen wir ein eigenes Schif, das uns nach Damiate führen solte. Wir luden unsere Lebensmittel ins Schif, die aus Zweibak, Wein, Brantewein, trokenen Früchten, gerösteten Fischen, und aus Poutargue bestunden. Wir liessen auf dem Hintertheile des

Schif=

Schiffes eine Hütte aufschlagen, und mit doppelten Matten, die man hier Kib nennet, bedeken; hierinnen hatten wir Schuz für die Sonnenhitze, für den Regen und für den Thau, der auf dem Nilstrome sehr ungesund ist. Wir hatten alle viere Flinten, und Pistolen, und hielten einer um den andern Wache, damit wir nicht von den Arabern, oder andern Seeräubern, die auf dem Nil herum schwärmen, könten überfallen werden, die um sovielmehr zu fürchten sind, da dieienigen, von welchen man sich muß führen lassen, mit ihnen unter einer Deke spielen; sie scheuen aber das Schiesgewehr in höchstem Grade, und unterstehen sich nicht, denen nahe zu kommen, bei welchen sie eins gewahr werden. Wir gaben alle Abend bei dem Untergange der Sonnen, eine Salve mit unserm Gewehre, und thaten auch einige Schüsse, wenn wir uns ablöseten, um ihnen zu zeigen, daß wir mit Gewehre wolversehen wären, und ihnen also die Lust vergehen möchte, uns auszuplündern. Wir wurden bei solchen guten Anstalten gar nicht angegriffen, und es kam uns auch niemand an Bord. Wir liessen sogar bei Tage kein Schif näher auf uns kommen, als soweit wir es abrufen konten. Unser Schif segelte, so lange der Wind gut war, wenn er aber wegen der Krümmungen des Flusses aufhörete, uns günstig zu seyn, wurde es von unsern Matrosen an einem Seile fortgezogen, die an dem Ufer des Flusses mit entblöseten unteren Theilen des Leibes gingen, ohne sich dessen in geringsten zu entsehen, das zu zeigen, was die Schaamhaftigkeit gebeut zu verbergen. Und sie

kehreten sich nicht daran, wenn sie gleich oft iemanden begegneten, und auf Weiber zukamen, die im Flusse ihr Leinen wuschen; und wenn ich es ihnen auch noch soviel sagete, daß dem Herrn Bertandie dieser Anblik ärgerlich wäre.

Wir fuhren also ganze vier Tage sehr bequemlich. Wir hatten das Vergnügen, ein ungemein schönes, ebenes, wol angebauetes Land zu sehen, das so mit Dörfern angefüllet war, daß es aussiehet, als wenn sie an einander hingen, und auf beiden Seiten des Ufers nur eine einzige Stadt von vielen Meilen in die Länge ausmacheten. Das Land wimmelte recht von Menschen; und die Dörfer schienen alle wolgebauet zu seyn, mit weissen Moscheen und mit hohen Thürmen, die man Minarez nennet, auf welche die Bediente bei der Moschee steigen, und das Volk zum Gebeth zusammen rufen. Ich war sehr begierig, die Namen dieser Dörfer zu wissen, und frug also den Schiffer sowol als seine Matrosen; allein, ob ich gleich schon ziemlich meine Gedanken im Türkischen zu erkennen geben konte, so verstanden wir einander doch fast gar nicht: weil sie verdorben arabisch redeten, das mir ganz unbekant war. Ich habe sie hernach verstehen können, als ich die arabische Sprache vollkommen inne hatte.

Das ganze Dreiek von Egypten, das man Delta nennet, ist eine weitläuftige Ebene, und allenthalben so fett und fruchtbar, daß man es sich kaum vorstellen kan: es laufen sehr viel Canäle durch selbige, und man hat auch eine grosse Menge Wasserräder angeleget, wodurch das Wasser in die Höhe ge-

gebracht werden kan, und auf die Weise bewäs-
sert man diese Ebene, so viel man Lust hat. Es
ist dies Land, wie ich bereits gesaget habe, ungemein
Volkreich und fruchtbar: und es wachsen hier al-
lerlei Arten Früchte, Getraide und Hülsenfrüchte.
Am Holze hat es zwar gänzlich Mangel, denn man
darf sich keine Rechnung auf die Fruchtbäume ma-
chen; und es würde eine übele Haushaltung geben,
und nicht vortheilhaft seyn, wenn man dieses Holz
verbrauchen wolte. Die Häuser in den Dörfern
sind durchgehends von Erde, die aber fett und zähe
ist, und sind mit Reisstroh nett genug gedeket;
sie haben aber alle nur ein Stokwerk. Die Mo-
scheen sind nur alleine von Kalk- und Sandsteinen
aufgeführet, ingleichen die Städte Rosset, Mas-
soura und Damiate. Das Brennholz kömt aus-
serhalb Landes her, und wird auf Saiques zuge-
führet, die dafür wieder eine Ladung von Wei-
zen, Reis, Hülsenfrüchten, und andern Waaren
einnehmen. Das Holz und die Kolen werden
Pfundweise, und im Verhältnisse, gegen andere zum
Lebens Unterhalte nöthige Dinge, die in wolfei-
len Preise sind, theuer genug verkaufet. Zwo Mei-
len oberhalb Vorda einem grossen Dorfe, das auch
sehr Volkreich ist, konten wir die Spizsäulen, un-
geachtet wir eine grosse Weite davon waren, sehen;
denn von Bergen weis man in dieser Gegend nichts,
und man hat auf allen Seiten eine freie und unge-
hinderte Aussicht. Ich will von diesen Wunder-
werken der Welt für diesmal nichts sagen; denn
wir kamen nur in der Eile vor ihnen vorbei, und un-
sere Geschäfte riefen uns anders wohin.

Wir

Wir gelangeten endlich an die südliche Spitze des Delta, hier sahen wir den Nil in seiner rechten Breite, und hier theilet er sich in zween Arme, mit welchen er ins mitländische Meer fleust. An diesem Orte verliessen wir den Arm, der vor Rosset vorbei läuft, und fuhren auf dem andern Arme, der nach Damiate, oder, wie es die Franzosen aussprechen, Damiette geht. Von Rosset bis an diese Spitze sind vierzig Meilen in gerader Linie; so rechnet man aber die Krümmungen des Flusses, die nicht wenig ausmachen, nicht mit; und von dieser Spitze bis nach Damiate hat man fast eben soweit. Der Weg von Rosset nach Damiate würde nicht halb solang seyn, wenn man unten nach Norden zu quer über das Delta reisete; weil man alsdenn nur dreißig Meilen zurük zu legen hätte, da man hingegen, wenn man den Arm des Stroms hinauf fährt, der nach Rosset geht, und auf dem andern Arme nach Damiate herunter fährt, über achtzig Meilen zu reisen hat. Allein dieser Weg ist viel zu gefährlich, und man wählet ihn daher nicht gern; denn das ganze Delta ist voller arabischen Räuber, die allenthalben herum schwermen. Selbst die Türken scheuen sich daher für diesen Weg, und um sovielmehr haben die Francs Ursache, sich nicht in diese Gefahr zu begeben: und wenn man überdies Zeug und andere Waaren mit sich führet, so würde es auch sehr hoch zu stehen kommen, wenn man sie auf Kameelen oder Eseln wolte fortbringen lassen. Man würde sich unzähliger Besuche gewärtig seyn müssen, und viele Abgiften zu erlegen haben. Allen diesen Ungelegenheiten

heiten kan man entgehen, wenn man dem Flusse nachfolget: es kostet nicht viel, man hat seine Bequemlichkeit, und wenn man gleich einige Tage länger auf der Reise zubringen muß, so wird doch dieses durch das Vergnügen, welches man auf derselben haben kan, hinlänglich ersetzet. Wir wähleten nun den Arm nach Damiate zu; der Wind war hinter uns, und wir gingen mit dem Strome, so, daß wir nur zween Tage unterwegs waren.

Wir bekamen Massoura zu Gesichte, wir hielten uns aber da nicht auf: sie ist dem Ansehen nach, eine schöne und angenehme Stadt, rund um ihr herum liegen Gärten. In diesem Stüke, und auch in Betracht ihrer Lage, und ihrer Häuser, ist sie der Stadt Rosset viel ähnlich; doch hat sie nicht die Grösse.

Es ist lustig, die Complimente zu hören, die die Matrosen, wenn sie sich begegnen, einander machen. Sobald sie einander absehen können, springen sie auf, streken die rechte Hand aus, schlagen damit die Luft, und schreien aus vollem Halse: Alla, alla! Hierauf fragen sie einander, wie es um die Gesundheit, und zu Hause, um ihre Familie, und Kinder, um ihren Hahn, um ihre Hühner, um die Katze, und andere Thiere, die zu Hause sind, steht. Diese Complimente währen insgemein lange. Denn sie fangen sie immer wieder von forne an, so lange sie sich noch sehen und abrufen können. Sie erkundigen sich aber bei Leibe nicht nach den Frauen und Töchtern, dieses würde wider den Wolstand gehandelt seyn, und als eine Beleidigung angesehen

gesehen werden. Sie begreifen selbige mit unter den Thieren, die sie hergenant haben, oder höchstens unter dem Namen des Hauses, und der Familie: nach den Söhnen erkundigen sie sich doch besonders. Sie sind, in Ansehung ihrer Weiber und Töchter, so ausnehmend eifersüchtig, daß man sich auch sonst niemals unterstehen darf, davon mit ihnen zu reden. Es wird dieses auf beiden Seiten aufs genaueste in Acht genommen, und wenn ia ein Türk oder Araber nicht umhin kan, mit iemand, als mit einem Arzte, oder sonst einer andern Person, gegen welche er Hochachtung haben muß, von seiner Frau oder Tochter zu sprechen, so sagt er allezeit, vor oder nach dem Worte Frau oder Tochter, mit Ehren zu melden, oder mit Erlaubnis, wie an einigen Oertern in Europa, wenn man von Schuhflikern, Quaksalbern, und von solchen Leuten redet, die mit schmuzigen Dingen umgehen, oder sonst ekelhafter und widerlicher Sachen gedenket. Hiedurch wird das genugsam bestätiget, was ich schon angeführet habe, nemlich, daß die Türken mit dem schönen Geschlechte so grausam umgehen, daß sie ihm nicht einmal eine Stelle im Paradiese vergönnen wollen. Wir erreichten endlich nach einer vergnügten Reise die Stadt Damiate: unser Zeug wurde bey dem Zollhause ausgepaket; wir liessen unsere Diener dabei, um darauf Acht zu haben, und verfügeten uns nach der Herberge, die uns war angepriesen worden.

Das achte Capitel.

Von der Stadt Damiate oder Damiette.

Damiate ist eine alte Stadt, und hat ihren Namen fast gar nicht verändert: sie heist iezt auf türkisch Damiac, und auf arabisch Domiat: die Franzosen und Italiäner nennen sie Damiate, Damiette. Sie liegt am Ufer des Nilstroms auf dem festen Lande, und ist so, wie Rosset, von Ziegelsteinen aufgebauet; sie hat zwar nicht ganz die Länge, sie ist aber doch fast eben so breit. Es ist hier ein sehr wichtiger Betrieb mit egyptischen Waaren, mit Weizen, Reis, und Hülsenfrüchten, die auf dem Nilstrome in unzählichen Saiques täglich zugeführet werden. Die Matrosen und Lastträger machen, von früh Morgens an, bis um drei Uhr des Nachmittags ein unerträgliches Gelerm: und schreien immerfort, sowol, wenn sie die Waaren ausladen, als wenn sie selbige nach den Gewölbern bringen, und sie thun sonst keine Arbeit, ohne ein beständiges Geschrei. Die Waaren sind in Ballen, oder Körben von Binsen zusammen gepaket. Man muß sich über die Stärke und Hurtigkeit dieser Leute wundern: sie können eine schwere

Last aufnehmen, und damit fortlaufen, und mit dieser Arbeit fahren sie in einer Hitze fort, bis an die benante Stunde; wenn die aber da ist, so legen sie keine Hand mehr an die Arbeit, sondern gehen auf den Markt, und kaufen ein, was sie in ihrer Haushaltung brauchen.

Wir kamen in ein sehr schlechtes Haus zu wohnen, worinne die Paters des gelobten Landes, oder die Barfüsser, ihre Herberge hatten. Es empfing uns hier ein Grieche, der Vorsteher von Jerusalem war, und räumete uns zwei Zimmer ein, wohin wir unser Zeug bringen liessen. Der Aga begegnete uns, weil ein guter Freund von ihm zu Alexandria unsertwegen an ihn geschrieben hatte, sehr höflich, daß unsere Sachen auf dem Zollhause nicht lange aufgehalten wurden. Der ganze Hausrath in unsern beiden Zimmern, bestund in einigen Matten: wir richteten hier unsere Sachen so gut ein, als wir konten, und nahmen auch einen Dollmetscher an, ob wir gleich seiner garwol hätten entbehren können. Wie heilsam uns aber diese Vorsicht gewesen, will ich hernach anzeigen.

Am folgenden Morgen hörete ich in einer griechischen Kirche die Messe, wohin mich der Vorsteher des gelobten Landes führete; denn in der ganzen Stadt ist keine einzige Kirche für die Catholiken.

Keine

Keine einzige europäische und christliche Nation hält hier einen Consul oder Vice-Consul. Wir wurden auch von diesem Vorsteher zu dem griechischen Bischof gebracht, und von ihm sehr freundlich aufgenommen. Er bekam von uns ein kleines Geschenk, und wir sagten ihm, daß wir beschlossen hätten das Osterfest, wo möglich zu Jerusalem zu feiren: er schien hierüber vergnügt zu seyn, und erboth sich auch, uns Empfehlungsschreiben an seine Freunde mitzugeben; die wir mit Dank annahmen.

In dem ganzen Ottomannischen Reiche ist wol keine Stadt, wo man einen allgemeinern, und tödtlichern Haß gegen die Francs trägt, als in Damiate. Dieser Haß ist doch nicht ohne allen Grund. Sie werden fast täglich von den christlichen Seeräubern, die an der Küste herum schwermen, beunruhiget und ausgeplündert. Es sind meist maltesische Seeräuber, oder sie kommen von Livorno: sie laufen sowol auf die Christen als auf die Türken aus, und wenn ihre Prisen erst zu Malta oder Livorno sind; so dürfen sich die Eigener nur keine Rechnung machen, iemals etwas wieder zu bekommen, sie mögen soviel klagen wie sie wollen, und die allerdeutlichsten Beweise anführen, daß ihnen die Schiffe und Waaren zugehören. Daher kömt es, daß iederman wider die Francs so aufge-

bracht ist, und daß man ihnen öfters übel begegnet, und sie wieder ausplündert.

Es würde uns ein Vergnügen gewesen seyn, die Gegend um diese Stadt in Augenschein zu nehmen, und in die herum liegenden Gärten zu gehen; wenn uns nur die Zeit dazu wäre übrig gelassen worden. Wir sahen indessen doch die Bäume, wovon die Zimmetrinde kömt; sie sind hier in grosser Anzahl, und es wird ein wichtiger Handel damit getrieben. Als wir hierauf wieder nach Hause kamen, trafen wir den Hauptmann Anton Martin von Cioutat an, der von Cairo hieher gereiset war, wohin er sich in der Absicht begeben hatte, um seine Anker, seine Canonen, und das übrige Zubehörige seines Schifs, welches ihm der Seeräuber Papachin in vergangenem Jahre bei Biquiers verbrant hatte, wieder zu erhalten. Er war auch, wie wir, willens, die heiligen Oerter in Palästina zu besuchen, und verlangte mit uns in Gesellschaft zu treten; wir nahmen ihn auch auf. Er hatte einen Matrosen von der Mannschaft seines Schifs bei sich, der ihm aufwartete; es war ein guter treuer Kerl, und that uns auch hernach noch grosse Dienste.

Wir gingen alle auf französisch gekleidet, daß uns einieder leicht kennen konte. Als uns die Griechen und die Türken sahen, wurde ihre Verbitte-

rung

rung rege gemacht: einige von ihnen waren von den christlichen Seeräubern gefangen genommen, und ausgeplündert worden, und die hatten es sich gar in den Kopf gesetzet, daß wir mit unter diese Räuber gehöreten, und ihre Spione wären.

Eines Tages, als wir in der Stadt herum gingen, sah ich also, wie das Volk sich hin und wieder zusammen rottirte, ganz eifrig unter sich redete, und uns hiebei immer genau betrachtete.

Ich war mitlerweile in eine Bude hinein getreten, um einige Waaren zu erhandeln. Vor derselbigen hatte sich auch ein Haufen Türken und Griechen versamlet, sie glaubeten nicht, daß ich sie verstehen könte, weil ich einen Dollmetscher bei mir hatte, und sagten also auf türkisch zu einander: daß man sich unserer Personen bemächtigen, und uns ausplündern müste, um sich an den Francs zu rächen, die ihnen viel Schaden zugefüget hatten, und sie wurden eins, daß am folgenden Morgen früh ihr Vorhaben solte ausgeführet werden.

Ich kam wieder zu meiner Gesellschaft, und entdekte ihr die Gefahr, worinne wir uns befänden. Es war hier nicht lange Zeit zu berathschla-

gen. Ich begab mich unverzüglich zu dem Aga, verlangete einen Pas von ihm, der mir gleich verwilliget wurde, meine andere Gesellschaft war indessen beschäftiget, in grössester Eil unser Zeug einzupaken. Ich war so glüklich, eine Saique anzutreffen, die nach St. Jean d'Acre gehen wolte, und eben im Begriffe war, die Anker zu lichten. Ich wurde mit dem Schiffer einig, und schikte gleich meinen Diener hin, daß unser Zeug möchte hergebracht werden. Alles geschah in einem Augenblike, wir gingen zu Schiffe, und stiessen vom Ufer; wir waren aber doch genöthiget, diese Nacht nur in einer kleinen Entfernung vom Lande zu bleiben: wir waren also wol auf unsrer Hut, und hielten unser Gewehr beständig in Bereitschaft. Die Griechen und die Türken sucheten uns auf, sobald der Tag anbrach; sie bekamen aber die Nachricht, daß wir schon gereiset wären, und nachher höreten wir nichts mehr davon. Wir gingen mit einem gelinden Südwinde unter Segel, der uns nach Bogas brachte: diesen Namen führet die nordwestliche Mündung des Nilstroms, wo er sich in die See stürzet; hier musten wir aber wieder still liegen, und warten, bis wir guten Wind zu der weiteren Fortsetzung unserer Reise bekamen.

Der Bogas wird durch zwei Schlösser vertheidiget, die aber nur sehr mittelmäsig fest sind:

man siehet einige Canonen darauf, und auf dem einen Schlosse, das auf dem Delta liegt, steht ein Thurm mit einer Leuchte, wornach sich die Schiffe richten können, wenn sie bei Nachtzeit in den Nil einlaufen wollen. An der andern Seite auf dem festen Lande wird man noch einen Thurm gewahr, der acht bis zehn Fus hoch ist, und der von Ludewig dem Heiligen erbauet seyn soll, wie er Meister von Damiate war.

Es weis einieder, mit welcher ungemeinen Tapferkeit dieser König diese Stadt eroberte, und wie er durch diese Eroberung im Stande gewesen wäre, sich Meister von ganz Egypten zu machen, wenn er nicht das Unglük gehabt hätte, selbst mit einem grossen Theile seiner Ritter und Soldaten gefangen zu werden. Er lösete seine Leute mit baarem Gelde wieder aus; für seine Loslassung aber gab er die Stadt Damiate, weil er sagete: es sey einem Könige von Frankreich nicht anständig, sich mit Gelde auszulösen.

Wir musten ganzer vierzehn Tage bei Bogas verweilen, weil der Wind beständig gegen das Land blies, und so heftig und ungestüm war, daß er grosse Sandberge in der Mündung des Stroms zusammen getrieben hatte, daß es also unmöglich war durchzukommen. Bei solchen Umständen ist man genöthiget zu warten, bis der

Wind sich geleget oder umgesetzet hat, und bis das Nilwasser, das von der See ist zurük getrieben worden, wieder seinen ordentlichen Lauf nimt, und durch seine schwere und starke Fluth den aufgethürmeten Sand mit sich fortreisset, und sich einen offenen Weg bahnet.

Wir waren nicht die einzigen, die warten musten, es lagen bei uns noch wol vierzig Saiques, die alle mit Ungeduld auf die Oefnung der Fahrt warteten.

Wir musten uns diese ganze Zeit herdurch sehr schlecht behelfen. Die Griechen, die an sehr strenge Fasten gewohnet sind, konten es eher aushalten, wie wir. Wir fingen an, Wein zu gebrechen, unser Vorrath an Speisen, den wir mitgebracht hatten, ging auch zu Ende, und wir konten sonst nirgends etwas herbekommen, wir musten denn nach Damiate schiken, und von da etwas holen lassen: wir kriegten endlich nichts anders als Reis, trokene Früchte, Zwiebeln, und Hülsenfrüchte zu essen; und wir musten unser Essen mit Sussamöle, oder Gengolinöle zurichten, so denen sehr ekelhaft und widrig schmeket, die nicht daran gewohnet sind.

Dieses Oel ist hier ganz gemein, und wird stark gebrauchet. Die Pflanze, die den Saamen trägt,

wovon

wovon es kömt, heist auf lateinisch Sasamum, und auf französisch Sasame, oder Sussam, oder Engoline. Sie ist ungefehr anderthalb Schuh hoch, sie hat lange, zugespizte und fette Blätter, ihr Grün fält etwas ins röthliche, und sie sind zakicht. Die Blumen hievon gleichen in ihrer Blüte viel einem Fingerhute, und sind aus einem Stüke. Die Frucht, die auf die Blumen folget, besteht in winklichten Schaalen, die eine doppelte Abtheilung haben, worinne der Saame liegt, der etwas länglicht, weis, voller Mark und ölicht ist, einen angenehmen Geschmak hat, und auch Nahrung gibt. Er wird zerstossen und gepresset, und man erhält alsdenn ein Oel, das sich, wenn es frisch ist, wol essen läst; es verdirbt aber leicht, und alsdenn kan man es zu sonst nichts als zum Brennen brauchen. Es wächst diese Pflanze bei Alexandria herum, und in den benachbarten Gegenden, im Ueberflusse, und trägt voll und reichlich.

Die Türken, die Eingebohrnen des Landes, und die Araber, machen Pflaster und Umschläge davon, die für das Seitenstechen gut sind, auch wenn man engbrüstig ist, oder die Colik, und andere Krankheit hat, mit Nutzen gebrauchet werden, ia man bedient sich dessen auch bei der Zurichtung eines Clystirs. Der frische Saamen ist eben so gut zu essen, als die kleinen Hirsen, und das Oel

wird sonst in vielen Dingen genutzet; doch gehöret es nicht mit unter die Waaren, womit wir hier im Lande handeln. In der Noth, worinne wir uns befanden, wäre es uns zwar erlaubet gewesen Fleisch zu essen, oder es hätten uns doch wenigstens Käse und Eyer nicht verbothen werden können; allein, wir waren mitten unter Griechen, und also unter Leuten, die in höchstem Grade abergläubisch sind, die uns dazu als Ketzer betrachten, und meynen, daß sie uns viele Ehre erweisen, wenn sie uns nicht als Atheisten ansehen.

Am Freitage vor dem Palmsonntage, hatte sich endlich der Wind geleget, und der Flus war wieder in seinen ordentlichen Lauf gekommen, daß wir nun Hofnung hatten von dieser Stelle auszulaufen. Wir hielten uns aber noch den ganzen Sonnabend und Sonntag still, und liessen in der Zeit den Flus laufen, und uns einen sichern Weg eröfnen. Die Lothsen bei der Mündung untersuchten die Tiefe, und als sie die Fahrt offen fanden, gaben sie unserer ganzem Flotte ein Zeichen, daß sie sich fertig halten solte, unter Segel zu gehen. Alsobald legeten sich zwei flache Schiffe auf beiden Seiten an unser Schif: unser Verdek wurde aufgethan, und die Matrosen reicheten sich die Ballen und Körbe einander zu, und luden unsere Saiques mit unglaublicher Geschwindigkeit bis auf die

Helfte aus. Als dieses geschehen war, wurden die Germes, so heissen die flachen Schiffe, hinten an unser Schif gebunden, und wir gingen unter Segel. Aller dieser Vorsicht ungeachtet, stiessen wir doch auf einigen Stellen an, doch ohne Schaden zu nehmen: und als wir durch die Sandbänke hindurch waren, legten sich die Germes wieder an unsere Seiten, und die Waaren wurden mit eben solcher Hurtigkeit wieder eingepaket, als sie ausgeladen waren. Die anderen Saiques machten es eben so, wie wir; und da wir alle versamlet waren, liefen wir vierzig an der Zahl aus.

* *

Das neunte Capitel.

Reise nach Palästina.

Man will von langen Zeiten her angemerket haben, daß es in der Marterwoche immer stürmet. Es gilt dieses nicht nur von dem mitländischen Meere, sondern man hat es auch in Ansehung des grossen Weltmeeres beobachtet. Die Ursache hievon ist nicht schwer zu errathen: Tag und Nacht sind um diese Zeit in ihrer Gleichheit; die Fluth pfleget alsdenn weit stärker zu seyn, und

wenn der Vollmond um Ostern dazu kömt, so muß nothwendig das Meer sehr hohl gehen, und fast durch beständige heftige Stürme beunruhiget werden.

Wir erfuhren dieses auch gleich den Tag nach unserer Abreise. Der Nordwestwind fing plözlich mit erschreklicher Gewalt an zu toben. Unsere Saique, die bis an den untersten Boden ganz beladen war, und deren Verdek voller Ballen, und Körbe lag, wurde bald ein Spiel der Wellen. Wir durften uns nicht unterstehen mit dem Winde zu fahren, weil wir besorgen musten, wir möchten an der Küste, wovon wir nicht weit entfernet waren, stranden, und wegen der heftigen Brandungen, war es uns auch nicht möglich, dicht ans Land zu legen; überdies sind auch diese Art Schiffe hierzu gar nicht geschikt. Wir fasseten den Entschlus unser Schif zu erleichtern, und dasienige, was auf dem Verdeke stund, in das Meer zu werfen; allein der Schiffer wolte durchaus nicht darein willigen, und sagete, daß er lieber mit dem Schiffe und Volke untergehen wolte, als daß er treulos gegen die Güter, die ihm anvertrauet wären, verfahren solte.

Wir hielten uns so gut wir konten, bis an den Charfreitag; in der ganzen Zeit kam kein Schlaf in unsere Augen, und wir waren in einer unaufhörlichen Arbeit, und unsere Speise hiebei, war Was-

ser

ser und Brod; weil es ganz unmöglich war, Feuer anzumachen, und Reis zu kochen. Man hatte es versuchet zu thun, aber ein einziger gewaltiger Stos der Wellen ris Küche und Topf weg. Wir waren die ganze Zeit herdurch alle Augenblike in Gefahr unterzugehen. Keiner war sich etwas anders vermuthen, und wenn wir die Gewalt einer Welle ausgehalten hatten, so musten wir denken, die andere, die heran rollete, würde uns in den Abgrund stürzen. Die erschöpfeten Matrosen hatten allen Muth sinken lassen, und wusten nicht mehr, was sie thaten; sie höreten nicht nach den Befehlen ihres Schiffers, oder thaten gerade das Gegentheil; und vielleicht dienete dieses zu unserer Erhaltung. Endlich verlohr auch der Schiffer alle Hofnung, verlies das Steuerruder, hüllete sein Haupt in seine Kappe ein, legte sich in einem Winkel nieder, und rief, wir wären verlohren.

In diesem Zustande waren der Capitain Martin und sein Matrose uns eine grosse Hülfe: sie nahmen ein ums andere das Steuerruder, und steureten uns weit besser als der Schiffer mit seinen Leuten. Wir fingen nun wider alles Vermuthen an, Hofnung zu fassen, da unsere Matrosen, und die andern Reisenden nichts thaten, als daß sie ihr Unglük beweineten, und beklageten, daß sie sich zu Schiffe begeben hätten.

Ich weis nicht woher es kam, ob ich es meiner Unerschrokenheit zuschreiben soll, oder ob ich die Gefahr nicht recht einsahe, worinne wir uns befanden; ich hatte immer noch Hofnung, daß wir davon kommen würden: ia ich konte mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich die Geberden der Leute, die auf dem Schiffe waren, ansah, und ihre Klagen hörete. Es waren hier mancherlei Religionsverwandten bei einander, einieder rief seine Heiligen an. Ich hatte noch niemals dergleichen Litaneien gehöret. Die Türken schienen hier, bei ihrer Vorherbestimmung, am ruhigsten zu seyn; die Juden aber und die Griechen waren ganz niedergeschlagen.

Bei diesem allgemeinen Schreken fand ich Gelegenheit, unter das Verdek zu steigen, und ein kleines Kästgen mit Brantewein, und Zweibak herauf zu holen. Ich theilete diesen Vorrath an den Capitain Martin, seinen Matrosen, und den Herrn Bertandie aus, der sich noch nicht in diesen Umständen befunden hatte; ich nahm selbst etwas davon, und both auch denen Türken, die bei uns stunden, etwas davon an. Sie frugen mich: ob es Wein wäre? und als ich ihnen die Versicherung gegeben hatte, daß es Brantewein sey, trunken sie mit davon.

Diese Türken musten von ihren Religionsverwandten als Heilige angesehen werden, weil sie die

Reise

Reise nach Mecca gethan hatten, und nach dieser Reise dürfen sie keinen Wein mehr trinken. Mahomet hat es verbothen, und mehr braucht man nicht. Der gute Mahomet aber hat nicht an den Brantewein gedacht, und nichts davon gesaget; und daher können ihn auch die Andächtigsten, wenn es insonderheit starke Geister sind, trinken.

Als wir diese kleine Erfrischung zu uns genommen hatten, vereinigten wir uns, den Schiffer dahin zu bewegen, daß alles, was uns auf dem Verdeke im Wege stund, dürfte ins Meer geworfen werden; er war aber, aller Vorstellungen, die wir ihm thaten unerachtet, nicht eher dahin zu bringen, als bis wir ihm versprochen hatten alles, was ins Meer geworfen würde, zu bezahlen. Da willigte er endlich darein; und weil sonst nichts als Reis und Hülsenfrüchte auf dem Verdeke waren, konten wir solches reinigen, ohne uns dadurch in grosse Schulden zu steken.

Kaum war dieses geschehen, als unsere Saique um ein gut Theil leichter anfing zu gehen; der Sturm aber lies noch gar nichts nach, er nahm vielmehr dergestalt zu, daß unser Schiffer und seine Mannschaft schon des Sinnes waren, vor dem Winde zu segeln, und an der Küste, wir möchten seyn wo wir wolten, auf den Strand zu laufen, da wir in Gefahr seyn konten, den Arabern in die

Hände zu fallen, und von ihnen zu Sklaven gemacht zu werden. Wir wusten gar nicht mehr, wo wir waren, weil wir keine Seecharte, und auch keinen Compas hatten, ausser, daß der Capitain Martin zu allem Glüke noch einen kleinen Taschencompas bei sich führete.

Wir bathen die Türken noch bis morgen zu warten, und machten ihnen gute Hofnung: und weil sie gesehen hatten, daß der Capitain Martin mehr wüste als sie, verwilligten sie uns diesen Aufschub, und der Wind lies auch diese Nacht etwas von seiner Heftigkeit nach.

Ich lag beim Anbruche des Tages auf dem Verdeke, und hatte mich in meinen Mantel eingewikelt, und betrachtete unter meinem Hute den Horizont. Es kam mir vor, etwas rothes wahrzunehmen, ich zeigte es dem Capitain Martin an, der diese Gegend mit seinem Compas verglich, und fand, daß es Land seyn müste; wir konten aber noch nicht wissen, was es für Land wäre. Ueber diese Entdekung waren alle voller Freude, und kriegten wieder Muth; ia einige waren so hitzig und begierig nach dem Lande, daß sie verlangeten, daß man gleich dahin steuren solte. Der Capitain Martin bestund darauf sich der Küste so zu nähern, ohne daß man anlandete, und wolte das Steuerruder durchaus nicht fahren lassen;

die

die Türken gaben ihm Recht, bathen ihn, daß er nur fortfahren möchte, und droheten den ersten, der sich ihm widersetzen würde, in das Meer zu werfen.

Je weiter es auf den Tag kam, desto deutlicher konten wir das Land unterscheiden, und erkanten endlich ein hohes Vorgebirge, das unser unwissender Schiffer entweder für das Cap Carmel oder das Cap Blanc hielte.

Diese Vorgebirge sind beide gefährlich und hoch, und ganz bis ans Meer herunter senkrecht ausgehauen. Wir würden ganz gewis mit unserm Schiffe gescheitert seyn, wenn wir da hätten anlanden wollen. Wir sahen endlich, daß wir bei dem Cap Blanc wären, und alsobald fuhren wir vor dem Winde, um uns den Ueberbleibseln der alten Stadt Tyrus zu nähern, die noch eben, wie vor Zeiten Sour genant wird.

Hier überlies der Capitain Martin dem Schiffer das Steuerruder, weil derselbe die schwere Einfahrt des Hafens besser kennen muste, und legte sich etwas nieder zu schlafen.

Allein unser Schiffer und seine Leute verfielen aus einer Ausschweifung in die andere: sie waren für Freude so ausser sich, daß sie dem Schifbruche entgangen waren, daß sie beinahe uns in dem Hafen selbst auf den Grund gesetzet hätten.

hätten. Sie wolten einen kürzern Weg nehmen, wie sonst gewöhnlich ist, und zu dem Ende zwischen den Steinklippen, welche diesen Hafen ausmachen, durchfahren, ohne darauf zu denken, daß da lange nicht tief genug Wasser für unsere Saique sey. Wir sahen schon den weissen Schaum auf diesen beiden Klippen, und auf den Felsen, die um sie herum liegen, und wir gingen mit vollen Segeln gerade hierauf zu. Wie man diese Gefahr auf dem Schiffe wahrnahm, fingen sie alle an gewaltig zu schreien: hievon wachete der Capitain Martin auf, und sprang gleich auf, lief zum Steuerruder, und führete uns so gut, daß wir noch eine Toise weit vor diesen Klippen vorbei fuhren, und durch die grosse Einfarth einliefen, und auf einem sandigten Grunde, in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt, vor Anker legeten; denn der Wind war uns entgegen, und verstattete uns nicht weiter zu gehen.

Dieser für uns so glükliche Tag war der Charfreitag: wir befanden uns ganz alleine in dem Hafen, es war noch kein einziges von den Schiffen, mit welchen wir zugleich in das Meer ausliefen, angelanget, und seit der ersten Nacht, da der Sturm anfing, war uns sonst kein Schif, ausser ein Raubschif, zu Gesichte gekommen, welches uns in der Absicht, uns aufzubringen, ver-

folgete,

folgete, als es aber sahe, daß wir in Sicherheit wären, änderte es seinen Lauf, und suchte anderswo ein besseres Glük.

Ich lies mich in einem Boote ans Land setzen, um sogut als möglich für unsere Bedürfnisse zu sorgen. Es ist die ganze Gegend hier herum wüste, und ich traf keine Seele an dem Ufer an, als den Koch eines französischen Kaufmanns aus der Provence, des Herrn **Pierre Caulet**, der sich hier deswegen aufhielte, daß er gesponnene Baumwolle, die ihm von den benachbarten Dörfern zugebracht wurde, einkaufte. Dieser iunge Bursch hies Amboise Barbe-Verte; ich freuete mich, als ich ihn antraf, denn er war mein Landsmann, und auch aus **Provence**: ich wurde von ihm durch ein kleines Gehölze nach dem Hause des Herrn **Caulet** geführet, der sich bei seinen langen Aufenthalte allhier so sehr verändert hatte, daß man ihn schwerlich für einen Franzosen hätte ansehen sollen; seine Kleidung, seine Minen, und sein ganzes Betragen kam so vollkommen türkisch heraus, daß ich ihn selbst anfänglich für den **Unterbachi** oder Befehlshaber dieser traurigen Gegend, und der Bauren hieherum ansah. Ich redete ihn auf türkisch an, er antwortete mir auf französich; wir erkanten hierauf einander, umarmeten uns, und trunken auf gute Freundschaft. Ich sagte ihm, daß der Herr **Bertandie**, und der Capitain

Martin sich auf dem Schiffe befänden, und daß wir nach der grossen Gefahr, die wir ausgestanden hätten, seines Beistandes höchst benöthiget wären.

Er machte also gleich Anstalt, uns des Mittags zu bewirthen, und ging mit mir nach dem Hafen, wo er mich gleich an einige Fischerkähne verhalf; ich fuhr mit selbigen an Bord des Schifs, um meine Reisegefährten und unsere Sachen abzuholen. Wir bezahleten an den Schiffer für unsere Reise, und auch für den Reis, den wir ins Meer hatten werfen lassen.

Der Herr Caulet hatte indessen am Ufer auf uns gewartet, und empfing uns daselbst, führete uns nach seinem Hause, und bewirthete uns sogut als es Zeit und Umstände erlauben wolten. Es wurde uns eine schöne Kräutersuppe, frische Bohnen, die auf verschiedene Weise zugerichtet waren, eine grosse Schüssel voll Fische und Poutargue, vorgesetzet; das Brod war schön, und der Wein schmekte uns gut; auch bekamen wir wieder frisches Wasser, und gedörrete Früchte, und Caffee. Wir thaten uns hier nach unsern ausgestandenen Drangsalen recht wieder gütlich, und stärketen unsere erschöpfeten Kräfte.

Mitlerweile wir speiseten, war in den Hafen eine Saique, die von Smyrna kam, eingelaufen:

und

und wir erfuhren, daß ein Edelmann aus der Normandie, Namens Martin von Reville, den wir zu Smyrna verlassen hatten, sich auf diesem Schiffe befände. Er war schon bei vielen Herren in Kriegsdiensten gewesen, und nun hatte er sich aufs Reisen begeben, und war willens, nach Persien zu gehen. Er wolte aber diese Reise gerne so nehmen, daß er auch die heiligen Oerter des gelobten Landes zu sehen bekäme, und begab sich zu dem Ende mit einer zahlreichen Gesellschaft griechischer Pilgrimme, die das Osterfest zu Jerusalem feiren wolten, an Bord. Wir eileten hin, um ihn zu empfangen, und führeten ihn nach Hause: sein Umgang war uns sehr angenehm; denn er hatte viele Höfe gesehen, er kante die Welt, und machte sich ein Vergnügen daraus, uns alles, was er erfahren hatte, zu erzählen.

Der Herr Caulet nahm die Sorge über sich, uns Pferde, und Kameele zu verschaffen, damit wir am folgenden Tage nach St. Jean d'Acre reiten, und auch unsere Sachen auf den Kameelen mit fortbringen könten. Ich aber wandte den noch übrigen Tag dazu an, in dem Schutte der zerstöhrten Stadt herum zu gehen, und sie und ihre herumliegende Gegend in Augenschein zu nehmen.

Das zehnte Capitel.

Von der Stadt Tyrus oder Sour.

Die Stadt Tyrus ist aus der heiligem Schrift, und einer Menge anderer Schriftsteller, die ihrer gedacht haben, bekant genug. Sie lag in den ältesten Zeiten auf einer Insul, und war auf Felsen gebauet, die ganz mit dem Meere umflossen waren. Alexander der Grosse machte, wie er die Stadt belagerte, mit unglaublicher Arbeit eine Halbinsul daraus, und lies von dem festen Lande bis an die Stadt einen Damm aufführen: und nach der Zeit ist von dem Meere, an beide Seiten des Damms so viel Sand getrieben worden, daß man iezt keine Spur mehr davon sehen kan, daß es iemals eine Insul gewesen. Aus den Ueberbleibseln ihrer alten Mauren und Thürme, kan man abnehmen, daß sie zu ihren Zeiten eine wichtige Festung muß gewesen seyn; hiezu kömt noch dieses, daß das Meer rund um die Stadt voller Steinklippen ist, die mit ihrer Spitze bis an die Oberfläche des Wassers ragen, wodurch der Zugang sehr schwer und gefährlich gemacht wird. An der östlichen Seite hat ehedem ein Schlos gestanden, wovon man noch einige Ueberbleibsel wahrnehmen kan;

es

es wird aber schwer zu entscheiden seyn, ob es schon vor Alexander dem Grossen da gewesen, oder, ob es dieser Eroberer bauen lassen, oder, ob man es in noch neuere Zeiten setzen müsse.

In dem Bezirke dieses Schlosses trift man zwo verfallene Kirchen an; die eine Kirche liegt gegen Norden; die andere auf der Westseite ist die merkwürdigste. Die Türken haben aus diesen verfallenen Gebäuden ein kleines Schlos aufgeführet, und darauf einige eiserne Canonen gepflanzet, die dichte über dem Wasser schiessen, und den Raubschiffen die Einfarth des Hafens verwehren können. Man sieht hier eine Säule, die iust in der Mitte die ganze Länge durch gespalten ist. Sie wird in ihrer Art, wie ich glaube, wol die einzige unter der Sonne seyn. Es ist noch eine andere Säule auf der Nordseite, bei welcher der Emir Frekardin, der durch seine grossen Thaten so berühmt geworden, und ein mächtiger Beschützer der Christen war, einen sehr weitläuftigen Pallast anlegen lassen, aus dessen Ueberbleibseln man abnehmen kan, daß er von nicht geringer Pracht müsse gewesen seyn. Er ist aber anjezt fast gänzlich verfallen, denn die Türken haben sich, seit der Zeit sie Meister von diesem Lande gewesen sind, gar nicht darum bekümmert, ihn auszubessern und im Stande zu erhalten. In dem kleinen Ueberreste, der noch stehen geblieben ist, und

auch noch den Namen eines Schlosses führet, pflegen die Fremden, wenn sie bei dieser Stadt ans Land treten, ihre Wohnung aufzuschlagen.

Die Prinzen dieses Fürsten hatten ungefähr mitten in der Stadt Wohnungen für ihre Leute, und Ställe für ihre Pferde erbauet, davon man auch noch die Merkmaale sieht.

In der ganzen Stadt wird man sonst nichts gewahr als verfallene Gemäure, verwirrte Steinhaufen, und einige ganze steinerne Häuser, die noch so weit das Stehen behalten haben, daß sich die Kaufleute darinne aufhalten können, und daß die Bauren, die hier herum das Feld bauen, wenn sie mit den Arabern in Friede stehen, ihre Wohnung darans gemacht haben.

Der Hafen ist gedoppelt gewesen; in dem kleinern, nahe an der Stadt, haben die Schiffe sicherer liegen können als in dem grossen: iezt aber ist alles gänzlich verdorben, und es können nur Germes und andere kleine Schiffe, die nicht tief im Wasser gehen, in selbigen Hafen einlaufen: denn das Meer und der Nordwind, der auf diese Küste stösset, hat hier so viel Sand angetrieben, daß hier fast gar keine Tiefe mehr ist: und weil man weder hier noch auf der Rhede für dem Nordwind sicher ist, der insgemein heftig zu wüthen pflegt, so legen

die

die christlichen Schiffe nur im Vorbeigehn vor Anker, und verweilen hier nicht länger, als bis sie ihre Waaren, die immer schon in Bereitschaft gehalten werden, eingeschiffet haben; alsdenn gehen sie nach Said und St. Jean d'Acre, wo sie ihre Niederlagen haben, und treiben daselbst ihren Handel.

Die Felder, und die Gegend um die Stadt herum kamen mir ganz angenehm vor. Gegen Norden und gegen Nordosten liegt ein grünes Gehölze, und nach Süden zu sind die hohen Nakloneischen Gebirge, die ganz mit Gebüsche bedekt sind. Auf der Ostseite sieht man eine grosse Ebene, wo trefliche Weide für das Vieh ist, und wo viele Gärten und Häuser liegen, die den Bauren, welche hier das Land bauen, zugehören; sie müssen aber an die angrenzenden Araber einen gewissen Tribut bezahlen, wenn sie in dem ruhigen Besitze ihrer Ländereien bleiben wollen; und alsdenn werden sie von diesen Arabern nicht nur in Ruhe gelassen, sondern noch wol dazu von denselben wider die Gewaltthätigkeiten der Türken geschützet.

Wir reiseten des Morgens um sechs Uhr von Sour ab, wir hatten durch die Vorsorge des Herrn Caulet gute Pferde bekommen; und nun wolte er uns noch bis ans Ende der Ebene begleiten, um

uns die dasigen Merkwürdigkeiten zu zeigen, da unsere Kameele, die mit unserm Zeuge bepaket waren, uns nicht so geschwind nachkommen konten.

Die so genanten Brunnen Salomons waren das erste, welches hier unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, die Einwohner allhier nennen sie Raaselaain, das soviel heist, als Königin der Quellen.

Der erste und merkwürdigste, unter diesen Brunnen hat die Gestalt eines Achteks, und ungefähr vier Toisen im Durchschnitte. Er ist ganz herum ausgemauret, und von einer solchen Tiefe, daß man uns versichern wolte, daß einige Schifscapitains, die neugierig gewesen wären, die Tiefe zu wissen, und zu dem Ende Steinstüke an einem langen Seile hinunter gelassen hätten, noch niemals Grund hätten finden können. Es kam mir dieser Versuch sehr zweifelhaft vor: da es eine ausgemachte Sache ist, daß, wenn die Schwere des Seiles, die Schwere des Gewichts, das daran hängt, übertrift, das Seil durch sein eigenes Gewichte hinunter zieht; daß also das Gewicht auf dem Grunde liegen kan, ohne daß das Seil deswegen aufhören muß, sich immer hinunter zu senken. Man kan dies aus dem Bleiwurfe, dessen man sich auf den Schiffen bedienet, abnehmen, die, wie die tägliche Erfahrung lehret, alsdenn unbrauchbar werden, wenn

wenn es über hundert oder hundert und zwanzig Klafter geht.

Dieser Brunn ist bis obenan beständig voll: das Wasser läuft durch eine Oefnung heraus, die einen Fus ins Gevierte hat, und in einem ordentlichen Canale fortfleuft, der sich endlich in das Meer stürzet. Man könte mit geringer Mühe und wenigen Kosten diesen Canal nach der Stadt leiten, wohin er chemals ging, allein die Türken sind viel zu unempfindlich, als daß sie auf solche Beqvemlichkeiten denken solten. Sie thun nichts als zerstöhren, und die muß man noch als die Vernünftigsten ansehen, die keine Gewalt brauchen, und den herrlichsten, nüzlichsten, und ihres Alterthums halber verehrenswürdigen Gebäuden noch so viel Zeit lassen, daß sie von selbst zerfallen können. Ja sie gehen in ihrer unempfindlichen Nachläßigkeit so weit, daß sie ihre eigene Häuser, wenn sie ihnen über den Kopf fallen wollen, verlassen; und sich lieber ein neues Haus bauen, als daß sie das alte zum Besten ihrer Kinder ausbessern solten. Sie suchen dies Verfahren dadurch zu rechtfertigen, daß sie sagen, ihr Haus möchte vielleicht nicht nach dem Sinne ihrer Kinder eingerichtet seyn, es wäre also sehr billig, daß ihnen die Freiheit gelassen würde, nach ihrem eigenen Kopfe zu bauen und zu wohnen.

Das Wasser dieses Brunnen hat immer eine gleiche Oberfläche, und man mint darinne keine merkliche Bewegung wahr; hieraus ist zu schliessen, daß die Qvelle so viel Wasser geben muß, als durch die viereckichte Oefnung abfleust. Eine gleiche Bewandtnis hat es mit der Qvelle Vaucluse, in der Grafschaft Avignon.

Auf einige Schritte von diesem Brunnen wird man noch zween andere Brunnen gewahr, die ins Gevierte liegen, und im Durchschnitte eben so gros sind als der erste, ihre Tiefe aber ist nur geringe, und sie hängen vermittelst eines Canals, der ganz ausgemauret, und in die vier Fus breit ist, zusammen. Es sind diese Brunnen, dem Anscheine nach, blosse Wasserbehältnisse des ersten gewesen, und haben keine besondere und eigene Qvellen. Hieraus ist das Wasser in eine Wasserleitung gelaufen, und dadurch nach der Stadt geführet worden; es ist aber dieses Werk an vielen Stellen nunmehro schon ganz verfallen, und eingegangen.

In der Gegend hier herum liegen sehrviel Gärten, die vermittelst einiger Rinnen, die das Wasser dahin bringen, bewässert werden; und hin und wieder stehen kleine Häuser, die von den Bauren, die die Gärten bauen, bewohnet werden. Es sind diese Brunnen auf eine Meile weit von der Stadt entlegen,

legen, und von der Heerstrasse an, bis an selbige, rechnet man fast dreihundert Schritte.

Wir verfolgten nun, nachdem wir diese Merkwürdigkeiten gesehen hatten, unsern Weg, und wurden auf einen abgesonderten Hügel, fast mitten an dem Berge, eine kleine Moschee gewahr, worinne ein Derwisch seine Einsiedlerei hatte. Es war weiter nichts darinne anzutreffen, als das Grabmal eines der grössesten Heiligen unter den Mahometanern, der Cheik Abougara hies. Wir wollen ihm die Ehre eines Heiligen nicht streitig machen, wenn es wahr ist, daß er die Gesetze der Keuschheit in seinem Leben niemals verletzet hat, denn dies ist gewis, als etwas seltenes und ausserordentliches unter den Mahometanern anzusehen. Diese Moschee ist so berühmt, daß das ganze Land Wallfahrten dahin anstellet. Sie wird aber von ihnen, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht in der Absicht besuchet, eine Tugend zu erhalten, die sie so wenig in der andern als in dieser Welt brauchen können, weil sie auch sogar ihren Seligen im Paradiese eine Menge Weiber geben, die beständig munter, iung und feurig bleiben sollen. Diese Moschee wird von ihnen sehr heilig gehalten, und niemand, der die geringste Unreinigkeit an sich hat, darf in sie hinein gehen. Sie haben aber doch auch ein leichtes Mittel sich zu reinigen, wenn

wenn sie sich waschen, so sind sie rein; und darum trift man auch allezeit vor den Thüren der Moscheen Springbrunnen an, damit dieienigen, welche darinnen ihr Gebeth verrichten wollen, sich zuvor waschen, und sich von den Fehlern, die ihr Gebeth vor Gott misfällig machen würden, reinigen können.

Unten am Berge sieht man noch etwas von einem Thurme stehen, der ehedem ein Wachthurm bei diesem Passe, den man den Pas von Nakhour nennet, gewesen ist. Es ist hier eine gefährliche Stelle, denn zween können sich in diesem Passe gegen hundert halten.

Hier verlies uns der Herr Caulet. Es waren unser acht Francs, wir waren alle mit Gewehr wol versehen, und hatten einen treuen Janitscharen zum Geleite bei uns. Wir begaben uns also ohne Furcht in diesen hohlen Weg hinein, der in den Felsen ausgehauen ist, und sieben bis acht Fus in der Breite hat. Auf der rechten Seite stehet lauter kleines Gebüsche, das aus den Ritzen des Felsen hervor gewachsen; und auf der linken Seite sieht man von einer fürchterlichen Höhe herunter, die bis an die Oberfläche des Meeres, das unten anschlägt, senkrecht hinab geht. An verschiedenen Stellen auf diesem Wege findet sich ein Geländer, das drei bis vier Fus in der Höhe hat, und auch

in

in den Felsen gehauen ist, oder, wenn sich dies nicht wollen thun lassen, hat man eine Mauer gezogen, die sehr standhaft gebauet seyn muß, weil sie sich so viele Jahrhunderte unversehret halten können.

Alexander der Grosse soll, wie erzählet wird, diesen Weg haben aushauen lassen, um seine Armee hindurch nach der Stadt Tyrus zu führen, der er eine Belagerung zugedacht hatte. Dies Werk kömt in der That mit dem hohen Geiste dieses grossen Eroberers vollkommen überein, und bringet ihm Ehre. Ist es aber wol zu glauben, daß vor seiner Zeit noch gar kein Weg von Tyrus nach Acre oder Accaron solte gegangen seyn? Ich kan es mir wenigstens kaum vorstellen. Man darf also wol mit gutem Gewissen annehmen, daß ihn dieser kriegerische König erweitern, und bequemer einrichten lassen; und auch dafür sind wir ihm schon vielen Dank schuldig.

Auf diesem Wege gelangeten wir bis auf die obere Spitze des Berges Nakhoure. Man trift hier einen Thurm an, dergleichen auch sonst durchgehends auf allen andern Vorgebirgen zu sehen ist. Dieser Thurm aber, der hier steht, ist noch in einem ziemlichen Stande: es wohnet aber ietzt keine Seele mehr darauf. Ehedem sind auf allen diesen Thürmen Wachen gehalten worden, wodurch man

vermit-

vermittelst verabredeter Zeichen, von Jerusalem aus, bis nach Constantinopel, mit der grösten Geschwindigkeit, von allem, was man wollte, Nachricht haben konte.

Man sieht diese Thürme, oder vielmehr die Ueberbleibsel davon, noch würklich auf allen Vorgebirgen, und überhaupt auf allen Gebirgen, längst der Küste von Asien, von Natolien, von Caramanien, von Syrien, von Galiläa, von Samaria, von Judäa bis nach Jaffa, wo sie anfangen das Ufer des Meeres zu verlassen, und auf den Spitzen der Berge bis nach Jerusalem fortgehen. Sie liegen alle so, daß man von einem Thurme den andern absehen kan, und auf diese Weise hat man durch die wiederholte Zeichen dem ganzen Lande, was man nur wolte, kund thun können.

Die heilige Helena, die Mutter des Kaisers Constantini, hat, wie man vorgibt, diese Thürme damals aufführen lassen, als sie um das Kreuz Christi zu suchen, nach Jerusalem reisete, und zwar sey dieses in der Absicht geschehen, um ihrem Sohne, sobald sie diesen herrlichen Schaz gefunden, aufs geschwindeste davon Nachricht zu geben. Der Kaiser soll auch in wenigen Stunden Nachricht von seiner Mutter bekommen haben, worauf er deswegen ein feierliches Fest gehalten.

Unge-

Ungefähr zweihundert Schritte von diesem Thurme trafen wir eine vortrefliche Qvelle an, auch sahen wir hier das verfallene Gemäure eines Schlosses, das annoch Scandarana, das ist soviel, als Alexandria, genant wird, weil man behaupten will, daß dieses Schlos von Alexander sey erbauet worden.

Zwischen Nakhoure und dem Cap Blanc, fast auf halben Wege, kamen wir auf ein Haus und eine Qvelle, wo alle Europäer, die dadurch reisen, einen Piaster erlegen müssen, die hiesigen Einwohner aber, die keine Mahometaner sind, geben nur achtzehn Sols. Die Wache, welche dies Geld von den Reisenden einfodert, ist verpflichtet, im Fall die Wege, wegen der herumstreifenden Araber, unsicher sind, ihnen eine hinlängliche Bedekung mitzugeben. Diese Pachtung trägt dem Gouverneur von dieser Gegend schon etwas Ansehnliches ein. Wir bezahleten hier, was wir solten, und reiseten weiter: wir waren eine Gesellschaft von acht Franzosen, und hatten uns alle mit Gewehre wol versehen, so, daß wir des Schutzes der türkischen Wache gar nicht benöthiget waren; ia wir alleine wären schon im Stande gewesen fünfhundert Arabern, wenn sie das Herz gehabt hätten, sich vor uns bliken zu lassen, Furcht und Schreken einzuiagen, denn es fürchten sich diese Räuber für die Feuerröhre erschreklich, wenn sie selbige insonderheit in den Händen der Francs gewahr werden.

Wir

Wir erstiegen hierauf die obere Spitze des Cap Blanc, das diesen Namen daher erhalten hat, weil es, wenn man es auf dem Meere sieht, einen weissen Schein gibt: es ist eine sehr steile Höhe, die von der Spitze bis an das Meer fast senkrecht herunter läuft. Es ist dieser Steinfelsen zwar hin und wieder mit Erde vermenget, doch aber so kahl, daß man nicht ein einziges Gestäude darauf erblicken kan.

Als wir von diesem hohen Berge hinab gestiegen waren, kamen wir auf eine grosse, schöne und sehrwol angebaute Ebene, die am Ufer sowol als im Lande hinein mit Dörfern gleichsam besäet war. Der Boden ist hier ungemein gut und fruchtbar, und wird von unzählichen kleinen Bächen bewässert, die von den Bergen herab rinnen, und Erfrischung und Fruchtbarkeit mit sich führen.

Von dem Fusse des Berges bis nach Acre rechnet man auf vier Meilen. Hier hielten wir unten am Berge, bei einer Qvelle, ein wenig still, damit unsere Leute und Pferde etwas ausruhen könten: wir bedurften auch selbst eine kleine Erholung, und darauf begaben wir uns wieder auf unsern Weg.

Das

Das eilfte Capitel.

Beschreibung der Stadt Acre oder Ptolemais, und Erzehlung der Begebenheiten, die sich an diesem Orte, in der Zeit, daß der Consul, und die französische Nation sich daselbst aufgehalten, zugetragen haben.

Am Sonnabend vor Ostern, welches der funfzehnte April des tausend sechshundert und acht und funfzigsten Jahres war, des Nachmittags um drei Uhr, gelangeten wir zu S. Jean d'Acre an. Wir suchten hier gleich einen von unsern Freunden auf, der uns einen Theil seines Hauses zu unserer Wohnung einräumte. Wir bekamen hier gleich von allen Franzosen, die in der Stadt waren, Besuch, und hierauf machten wir dem Herrn Henrich von Bricard, dem Consul der Nation, unsere Aufwartung, der uns mit ungemeiner Höflichkeit begegnete, sich nach den Ursachen, die uns zu dieser Reise bewogen hätten, erkundigte, und sich uns zu allen Diensten, die in seinem Vermögen stehen würden, freiwillig erboth. Er kam bald darauf, uns zu erzehlen, daß es ihm an diesem Orte gar nicht gefallen wolle, und wie nahe es ihm ginge, daß er Sayd, wo sonst sein gewöhnlicher Aufenthalt war, hätte verlassen müssen, daß er aber hiezu durch das tyrannische Verfahren des Gouverneurs Hassan Aga gegen die Nation, und durch die betrübten Folgen, welche selbiges nach sich gezogen, sey genöthiget worden. Ich will diese

Begebenheit, so, wie er sie mir erzehlete, meinen Lesern wieder vortragen.

Erzehlung, wie die Franzosen Sayd verlassen, und sich nach Acre begeben haben.

Hassan Aga, der Gouverneur zu **Sayd** und in dem herumliegenden Lande, welches, allem Vermuthen nach, das alte **Syro-Phoenicien** ist, wolte gerne eine schöne arabische Stute haben, die dem Herrn **Franz Caulet**, einem der reichsten und angesehnsten Kaufleute von unserer Nation, zugehörete, dem sie fünfhundert Piaster gekostet hatte. Er schikte deswegen einen seiner Bedienten mit fünfhundert Piastern an den Consul, und verlangte sie zu kaufen. **Caulet** machte sich aus dem Gelde nichts, er war aber sehr für die Stute eingenommen, und gab also zur Antwort, daß er nicht Willens wäre, sie zu verkaufen; und weil er unter der Nation in grossem Ansehen stund, faste selbige den Schlus ihn in seiner Weigerung zu unterstützen. **Hassan Aga** wolte die Stute durchaus haben. Der Consul, der die übelen Folgen, welche diese Verweigerung haben könte, zum voraus sah, versuchte alles mögliche, um den Herrn **Caulet** zu bewegen, sie abzutreten, er konte aber seinen Zwek nicht erreichen. **Caulet** hielte es endlich für das beste, sie aus den Augen zu bringen, in der Hofnung, daß dem Gouverneur alsdenn seine Lust dazu vergehen würde; er sandte sie also zu einem guten Freunde, und bath ihn, sie eine Zeitlang verborgen zu halten. **Hassan Aga** wurde hierüber sehr erbittert, und bestellete einen Kerl, der sie ordentlich wieder fodern muste, als wenn sie ihm gestohlen wäre.

Weiter brauchte dieser Gouverneur nichts, um dem Herrn **Caulet**, und der ganzen Nation eines anzuhängen, und sie deswegen gerichtlich zu belangen. Er lies demnach dem Consul andeuten, daß dem Kerl, dem die Stute gestohlen sey, fünfhundert Piaster, und das den Augenblik solten bezahlet werden, und wenn sie bis Morgen früh warteten, müsten sie sich auf tausend Piaster gefast machen. Die Nation kam dieserwegen in dem Hause des Consuls zusammen, und beschlos, den Herrn **Caulet** zu unterstüzen, und diese Sache bis aufs äuserste zu treiben.

Am folgendem Morgen früh, ging der Dolmetscher der Nation zu dem Gouverneur, und stellete ihm vor, daß der Herr **Caulet** diese Stute gekaufet, und ihrem rechten Herrn richtig dafür bezahlet hätte: zugleich bath er ihn im Namen des Consuls, daß er sich einige Zeit gedulden möchte, bis man den halsstarrigen Eigensinn des Herrn **Caulet** überwinden könte. Der Gouverneur antwortete weiter nichts, als daß er ihn frug, ob er die fünfhundert Piaster brächte, und als er die nicht hatte, sagte er ihm, daß wenn er nicht noch diesen Abend mit tausend Piastern käme, es am folgendem Morgen zwey tausend seyn würden.

Die Nation hielte hierüber wieder Rath zusammen, und es wurde festgesetzet bey der einmal gefasten ersten Entschliessung zu bleiben.

Hassan Aga fuhr aber immer fort, die Summe, welche er verlanget hatte, alle Tage zu verdoppeln; daß sie sich also in wenig Tagen auf vier und sechzig tausend Piaster belief. Dies Geld wolte er durchaus haben, und fing schon an zu drohen, daß, wo-

fern sie sich noch länger widersetzen würden, er ihren Khan, worinn die Franzosen wohneten, wolte plündern lassen, und daß sie als Strassenräuber solten gespieset werden.

Diese Drohung hatte die Würkung, daß die Kaufleute nicht mehr aus ihrem Khan gingen; es wurde kein Markt mehr gehalten, der Handel lag gänzlich, und der Dolmetscher unterstund sich nicht mehr, vor dem Gouverneur zu kommen, der über die Widersetzung der Franzosen fast rasend werden wolte, und schon eine Compagnie bewafneter Soldaten anrüken lies, die die Thüren mit Gewalt erbrechen, und die Kaufleute beim Kopfe nehmen solten. Die Nation muste befürchten, der Aga möchte seine Rache aufs äuserste treiben, sie versamlete sich daher bei dem Consul, und fand es für rathsam, wegen eines Vergleichs zu handeln, und den Frieden so wolfeil, als möglich, zu erkaufen.

Es verfügten sich also der Dolmetscher und einige Abgeordnete zu dem Aga, und als man sich beiderseits lange genug herum gezanket hatte, musten ihm doch noch anstatt der fünfhundert Piaster, die er zuerst gefodert hatte, zwei und zwanzig tausend erleget werden. Ein ieder trug zu dieser Summe seinen Antheil mit bei; es fehleten aber doch noch sechstausend Piaster, die man bei dem Bassa zu Gaza für monatliche Zinse aufnahm, und auf solche Weise wurde endlich diese sehr verdriesliche Sache beigeleget. Der Aga aber unterlies nicht, hernach bei aller Gelegenheit, der Nation allen Verdrus anzuthun; doch kam es nicht wieder so arg, als dies erstemal. Man muste sich in die Zeit schiken, und weil es nicht zu ändern

stund,

stund, sich so lange gedulden, bis sein Jahr um war, da er nach Constantinopel zurük kehren muste.

Gleich den Tag nach seiner Abreise beschlossen der Consul und die Kaufleute Sayd zu verlassen, und sich nach Acre zu begeben, bis sie von dem Grosherrn Genugthuung wegen diesen Tyrannen erhalten hätten. Sie gaben vor, daß sie auf die Jagd gehen wolten, und in zween Tagen kamen sie den Landweg nach Acre.

Jsmael Aga, der dem Hassan in dieser Bedienung nachfolgete, muste unterdessen für das Uebel büssen, welches sein Vorweser der Nation zugefüget hatte. Er war sonst ein Herr von vortreflichen Eigenschaften, ein abgesagter Feind aller Ungerechtigkeit, und die Leutseligkeit selber. Die Nation würde bei ihm alle Freiheit und alles Vergnügen, was sie nur verlangen können, genossen haben; allein, sie glaubte, daß sie sonst kein Recht erhalten würde, wenn sie nicht den Handel zu Sayd liegen liesse. Hiedurch wurde der neue Gouverneur gänzlich zu Grunde gerichtet, weil ihm nun seine Bedienung, da der Handel in seinem Gebiete lag, nicht soviel eintragen konte, als sie ihm gekostet hatte; denn in der Türkei sowol, wie in Spanien, werden alle Statthalterbedienungen für baar Geld gekaufet; da mögen die für sorgen, welche sie erhalten haben, wie sie ihren lezten Heller wieder heraus bringen. Dieses ist die Quelle der beständigen Erpressungen, die über die Unterthanen des Grosherrn ergehen, und die Francs, welche in seine Staaten handeln, auch mit betreffen. Die Minister bei der Pforte wissen, was ihnen ihre Bedienungen gekostet haben, und sehen also mit ihnen durch die

Finger, wo ihre Tyranneien nicht gar zu übertrieben sind, und wo nicht die Beschwerden hierüber so nachdrüklich unterstützet werden, daß sie nothwendig Recht verschaffen müssen. Dies pflegt aber nur sehr selten zu geschehen. Oefters lassen diese Minister auch den Schuldigen erdrosseln, und der Grosherr zieht seine Güter ein; in dem Falle muß man zufrieden seyn, und darf nicht weiter klagen.

Die französische Nation verlangete eine völlige Erstattung des Schadens, den sie erlitten hatte; und deswegen war sie unbeweglich, ungeachtet **Ismael Aga** alles mögliche thät, sie zu bewegen, daß sie doch wieder nach **Sayd** kommen möchte. Dieser unglükliche, Gouverneur sahe sich, wegen des Abzuges der Franzosen, in sehr bedrängten Umständen, und schrieb daher die nachdrüklichsten Briefe wider seinen Vorweser an die Pforte, und stellete den Ministern vor, daß das übele Verhalten desselben, und seine gewaltthätigen Erpressungen den Untergang des Handels zu **Sayd** verursachet hätten, und daß die Franzosen dadurch wären bewogen worden, den Handel nach dem Gebiete eines Rebellen zu ziehen.

Die Franzosen, die sich zu **Acre** niedergelassen hatten, liessen es nicht dabei bewenden, sondern sie schikten einen Kaufmann aus ihrem Mittel, den Herrn von **Condre** und den Dolmetscher **Suzibee**, an die Pforte, um da ihre Beschwerden wider **Hassan Aga** vorzubringen. Man gab dem Herrn **Condre** die Zeugenverhöre mit, welche der **Cadi** über das Verfahren dieses Gouverneurs aufgenommen hatte, und die, damit sie desto glaubwürdiger seyn möchten, von ihm und von zween Janitscharen unterzeichnet waren.

Der

Der Consul und die Nation schrieben überdies an den Herrn von Saye, den Vater, der damals französischer Abgesandte bei der Pforte war, daß er dem Grosherrn die Gewaltthätigkeiten des Hassan Aga vorstellen, und deswegen Genugthuung verlangen möchte. Diese beyden Abgeordneten gingen zu Acre an Bord; wie sie sich aber zur See nicht wol befunden, liessen sie sich ans Land setzen, und beschlossen die Reise mit ihren Leuten, und mit ihrem Zeuge zu Lande zu thun. Hassan Aga erhielte durch seine Spione Nachricht davon, und bestellete also einige Leute, die den Abgeordneten aufpassen musten, von welchen sie denn auch unvermuthet überfallen, in ein abgelegenes Gehölze geschleppet, und ermordet wurden. Man hat hernach niemals weitere Nachricht von ihnen erfahren können, ausser, daß man einige Monate hernach ihre Kleider zu **Tripoli** in **Syrien**, wo sie waren verkaufet worden, erkante.

Die Nation zweifelte nun nicht mehr an ihrem Tode, und muste also auf andere Abgeordnete denken; es wurden hiezu der Herr **Thomas Croiset**, und **Caspard Martin** erwählet, und ihnen beglaubte Abschriften von den vorher erwehnten Schriften, nebst allen Beilagen, die zum Erweise der Gewaltthätigkeiten des Hassan Aga nöthig waren, mitgegeben. Des **Fuzibee** Witwe und Kinder gingen zugleich mit den Abgeordneten an Bord. Sie kamen auch glüklich zu **Constantinopel** an, wurden dem Grosvezier vorgestellet, und erwiesen die Rechtmäßigkeit ihrer Beschwerden: Sie konten aber von diesem Minister weiter nichts erhalten, als daß die Güter des Hassan Aga eingezogen wurden, davon er aber

schon das mehreste in Sicherheit gebracht hatte; und seinen Kopf erkaufete er, allem Anscheine nach, mit Gelde, und wurde also aus dem Gefängnisse, worein man ihn gesetzet hatte, wieder los gelassen. Diese Einziehung der Güter reichte bei weitem nicht zu, die Nation schadlos zu halten: der Verlust, den sie erlitten hatte, und die Unkosten der zwo Gesandtschaften beliefen sich schon viel höher; auch muste überdies noch der Witwe des **Fuzibee** ein Geschenk gemacht werden, um sie wegen des Todes ihres Mannes zu trösten; es war dies um so vielmehr billig, da er der Nation allezeit mit vieler Redlichkeit und Eifer gedienet hatte. Alle diese Unkosten waren dergestalt angewachsen, daß die Nation in weniger als zwei Jahren sowol an Capital, als monatlichen Zinsen, in einer Schuld von achzig tausend Piastern stekte, die sie hatte aufleihen müssen; und alles dieses rührete von dem Eigensinn eines einzigen Mannes her, der seine Stute nicht wolte fahren lassen.

* *

Das zwölfte Capitel.

Beschreibung der Stadt, welche die Einwohner des Landes, Akka nennen, die ehemals Ptolemais hies, und nunmehro Acre oder S. Jean d'Acre genant wird.

Aus den Uberbleibseln der Stadt **Acre** kan man sehen, daß sie von grosser Wichtigkeit müsse gewesen seyn. Sie liegt in **Sourie** einem Theile des gelob-

gelobten Landes, und hat einen Hafen am mitländischen Meere, an dem Ende eines kleinen Meerbusens, und dem **Cap Blanc** gegen Norden. Es hat diese Stadt in den Kreuzzügen langwierige Belagerungen aushalten müssen, und sie war die lezte Zuflucht der Könige von **Jerusalem**, als sie sonst schon ihr ganzes Königreich verlohren hatten. Die **Johanniter-Ritter** von **Jerusalem**, die iezt unter dem Namen der **Malteser-Ritter** bekant sind, haben diese Stadt eine lange Zeit wider die Saracenen vertheidiget: sie wurden aber endlich auch daraus vertrieben; und von der Zeit an muß man ihren Fall rechnen. Den Namen **S. Jean d'Acre** hat sie vermuthlich daher bekommen, weil diese Ritter hier ihren Siz hatten. Nunmehro ist sie ein blosser Steinhaufen, der zum Theile mit Sande, den der Wind hergeführet hat, bedeket ist; ihre doppelten Mauren, die von ungemeiner Stärke, Dike und Festigkeit gewesen, sind in ihre doppelten Graben gestürzet worden, und haben selbige ausgefüllet. Man sieht iezt weiter nichts mehr als einige Uberreste von ihren starken Thürmen und von ihren Wällen, die eine solche Dike und Breite gehabt haben, daß man in denselbigen rechte Gewölber hat aufführen können, die insonderheit vor der Erfindung des Pulvers und des groben Geschützes fast unüberwindlich schienen. In diesen Gewölbern konte sich die Besaßung aufhalten, und es wurden auch darinne die Lebensmittel, und aller anderer Kriegsvorrath verwahret.

In der Stadt sowol, als um sie herum, findet man noch dike, steinerne und marmorne Kugeln, davon einige bis an die vier Fus im Durchschnitte haben,

und die von den Belägerern in die Stadt und wider die Mauren geworfen wurden. Die Maschinen, deren man sich hiezu bediente, und die iezt nicht mehr im Gebrauch sind, thaten gewis erstaunliche Würkung; denn diese ungeheuren Steine, die mit grosser Gewalt geworfen wurden, schlugen die Gebäude, worauf sie fielen, ganz zu Boden; die stärkesten Mauren wurden dadurch erschüttert, endlich gar umgestürzet, und ganz zerstäubet.

Man sieht noch eine Menge grosser und schöner Gewölber: einige davon sind vermuthlich zu Wasserbehältnissen gebrauchet worden, die andern können Magazine, oder sonst unterirdische Wohnungen gewesen seyn; das ist es alles, was man nach dem Zustande, worinne man sie iezt antrift, muthmasen kan. Vielleicht irret man hierinnen, und sie sind zu einem ganz andern Gebrauche bestimmet gewesen; es läst sich aber dies, wegen der erschreklichen Verwüstung, die über diese Stadt ergangen ist, schwer entscheiden.

Alle diese unterirdische oder doch halb unterirdischen Oerter laufen im Winter voll Regenwasser: dies Wasser geräth bei der anhaltendem Hitze in Fäulnis, und alsdann steigen aus selbigem dike, faule und stinkende Dünste auf, wodurch die Luft ganz angestekt wird. Diese Dünste sind so dik, daß man erst gegen neun Uhr des Morgens die Sonne etwas deutlich sehen kan: da denn dieser Planet endlich die Oberhand gewinnet, und den giftigen Nebel vertreibet. Hieraus entstehen die schädlichsten Krankheiten, besonders für die Fremden, die selten wieder davon kommen; und wenn sie ia noch das Glük haben, so erhalten sie doch gewis niemals ihre Gesundheit vollkommen wie-

der, und sie müssen die Nachwehen davon in ihrem ganzen Leben fühlen. Man hat nur ein Mittel sich dawider zu verwahren: man muß nemlich so lange im Bette bleiben, und sich gut zudeken, bis die Sonne durch ihre Bewegung und Hitze die bösen Einflüsse dieser Dünste vertrieben hat. Man muß sich also bis um neun Uhr in den Federn halten; hiernächst kan man, wenn man zuvor etwas fürs Nüchterne genommen, und ein oder zwo Pfeiffen Tabak geraucht hat, ungehindert an seine Geschäfte gehen. Dies aber ist nicht das einzige Uebel, das man zu Acre empfindet; das Wasser taugt gar nicht zu trinken, und die Hitze ist im Sommer sehr heftig; denn, weil die Stadt von den Gebirgen des **Cap Blanc** und dem Berge **Carmel**, die nur ungefähr fünf Meilen davon liegen, eingeschlossen wird: so versamlet sich die Hitze gleichsam auf einen Punct in dieser Ebene; und wird, wenn sie nicht der Nordwind etwas abkühlet, unerträglich.

Das Ende des Meerbusens und das **Cap Blanc** und **Cap Carmel** liegen fast in Norden und Süden. Die grosse Ebene bei der Stadt ist gegen Norden und Nordosten, und das Meer gegen Westen, und Südwesten.

Das allermerkwürdigste unter dem grossen Steinhaufen in dem Bezirke dieser Stadt, ist die Kirche des **Heil. Andreas**, die auf einer Anhöhe an der Meerseite gegen Westen zu liegt. Man kan aus dem, was noch davon steht, so viel erkennen, daß sie gros, schön, und von Quadersteinen gebauet gewesen, und keine geringe Höhe gehabt habe. Ihr Portal war noch fast ganz vollständig, und hatte einen breiten

und

und oben eben bedekten Gang. Die Mauren stehen noch bis an das Dach, ingleichen auch ihre meisten Säulen und Pfeiler. Man kan noch eine Menge Zierarten der Baukunst sehen; das Chor aber, die Gänge und Cellen der Priester und Mönche bei dieser Kirche sind gänzlich verfallen.

Man sieht hier auch bei der Kirche das verfallene Schifarsenal. Es waren dieses zwei grosse Gebäude, die einander parallel lagen, und von diken Pfeilern getragen wurden; sie sind aber von den Saracenen, als sie sich Meister von dieser Stadt machten, ganz niedergerissen worden. Weil sie besorgten, die Christen möchten die äusserste Gewalt anwenden, sie wieder zu erobern, so hielten sie es für das beste Mittel, ihnen diese Gedanken zu benehmen, und die Stadt dergestalt zu verwüsten, daß sie ihnen zu nichts nutzen könte, wenn sie selbige wieder einnehmen solten. Ihre Staatsklugheit war in diesem Stüke nicht zu verwerfen: denn, was wolten sie mit einem Steinhaufen angefangen haben? Es würde entsezliche Summen gekostet haben, wenn man sie wieder hätte befestigen wollen. Und würde es ihren Feinden nicht etwas leichtes gewesen seyn, noch ehe sie damit fertig werden können, sie wieder zu vertreiben? Die Christen haben auch niemals mehr Lust hiezu bekommen, und was die Türken und Saracenen noch hatten stehen lassen, ist nunmehro durch die Zeit völlig zerstöhret worden.

Hart an dem Arsenale lag die Herberge der Ritter: aus dem, was noch davon steht, kan man abnehmen, daß es ein grosses und festes Gebäude gewesen.

gewesen. Die Mauren, an der Seite nach dem Meere zu, sind noch in ziemlich gutem Stande: sie sind von lauter grossen Quadersteinen gebauet, und so dik, daß ein ordentlicher Gang mit Fenstern mitten in denselbigen gemacht worden. Vermittelst dieses Ganges konte man aus einem Gemache ins andere kommen. In der Mitte war ein grosses und prächtiges Thor nach dem Meere zu, wohin auch die Fenster gingen. Durch diese Oefnung begaben sich der Grosmeister und die Ritter an Bord ihrer Galeren, nachdem sie ihre Mauren und Wälle Fus vor Fus vertheidiget, und sich von einer Gasse in die andere bis an ihre Wohnungen verschanzet hatten. Weil sie nun nicht die geringste Hofnung mehr vor sich sahen, sich noch länger halten zu können, so liessen sie die noch übrigen Einwohner auf die Schiffe bringen; sie gingen hierauf selbst an Bord, und der Grosmeister trat zu allerlezt auch in seine Galere.

Der Pallast des Grosmeisters lag fast in dem Mittelpuncte der Stadt, und ist nur erst halb verfallen: das mehreste von seinen Mauren steht noch; das Dach aber und das Getäfel sind weg, und er kan gar nicht bewohnet werden. Eine grosse und prächtige Treppe, die auf das flache Dach führete, war von allem am wenigsten versehret. Das unterste Stokwerk ist in viele grosse Säle abgetheilet gewesen; die Schwibbogen derselben, die zum Theile noch stehen, werden von diken Säulen getragen. Unter diesen Gemächern sind noch geräumliche Keller, worinn die Türken und Araber iezt ihr Vieh zu treiben pflegen.

Am

Am Ende dieses prächtigen Gebäudes gegen Morgen sind die Ueberbleibsel der S. Johannes Kirche zu sehen. Sie war die Capelle des Grosmeisters, sie lag mit an dem Pallaste, und war ein Theil davon. Sie ist unter allen Gebäuden am meisten verfallen, man kan fast gar nichts mehr daran erkennen; und was noch davon übrig geblieben, ist ganz mit Sande bedeket. Man zeigete mir einige Schritte von dieser Kirche, einen Keller, der voll von ausgedörreten menschlichen Körpern war, etliche sind in Leinen eingewikelt, und andere sind ganz nakend. Ihre Haut ist eben wie Pergament, und man kan ihre Züge noch sehr deutlich erkennen. Dieienigen, welche am meisten abergläubisch sind, sagen, es wären Körper in Bann gethaner Menschen, die Gott deswegen nicht verwesen liesse, um dadurch das Andenken ihrer Sünden beständig zu machen; die Leute aber vergessen sich zu erinnern, daß hier zu Lande nichts gewöhnlicher ist, als ausgetroknete Körper zu finden. Man kan sie hier bei tausenden sehen, wenn es dem Winde gefält, den Sand, worunter sie bedeket liegen, wegzuwehen. Es werden diese Körper von den Unwissenden für Mumien gekaufet; weil ihnen unbekant ist, daß die Mumien ihren Werth nicht von den trokenen Körpern erhalten, sondern vielmehr von den Specereien, womit sie gesalbet sind; die unwissenden Apotheker, und andere Leute von dieser Handthierung, die selbige durchaus zur Arzenei brauchen wollen, mögen sagen, was sie wollen.

Wenn man gegen die Mündung des Hafens zurük kömt, wird man die Ueberbleibsel eines alten Pallastes gewahr, den die Fürsten Drusses über einer ver-

verfallenen Kirche haben aufbauen lassen. Die Nonnen, denen diese Kirche soll zugehöret haben, wolten ihr Kloster nicht verlassen, als die Saracenen die Stadt eroberten; damit sie aber von diesen Barbarn nicht geschändet würden, schnitten sie sich alle, nach dem Beispiele ihrer Aebtißin, die Nasen ab. Dies hatte auch die gesuchte Würkung: die Barbarn bekamen einen Abscheu für sie, und dachten nicht darauf, ihnen ihre Jungfrauschaft zu nehmen, sondern säbelten sie alle nieder, daß sie also rühmliche Märtyrinnen des Glaubens und der Keuschheit wurden.

In einiger Entfernung davon, und an dem Hafen steht ein diker vierekter Thurm, den man mit dem Namen eines Schlosses beehret. Auf demselben wohnet ein Aga, der zehn bis zwölf Janitscharen unter sich hat, woraus die ganze Besatzung dieser Stadt besteht; hiezu kommen noch vier Steinstüke, um die Seeräuber, wenn sie sich unterstehen wolten, eine Landung zu wagen, und die Magazine zu plündern, dadurch abzuschreken. Ehedem sollen in der Stadt sehr viel Kirchen gewesen seyn: sie haben aber das Schikfaal aller übrigen Gebäude gehabt, und sind dergestalt zerstöhret, und unter den andern Steinhaufen mit begraben, daß, wenn man hier gleich die geschiktesten Kenner der Alterthümer hätte, wie man doch nicht hat, selbige unmöglich etwas gewisses hierinne ausmachen könten.

Das Erdreich ist fruchtbar, und trägt Weitzen, Reis, Hülsenfrüchte, und andere Früchte, auch hat man hier viel Asche, woraus Glas und Seife gemacht wird. Diese Asche kömt von gewissen Kräu-

ter

tern, die von selbsten wachsen, und nicht gebauet werden; die Bauren mähen sie ab, und brennen die Asche daraus. Es wird selbige in grosser Menge nach **Venedig** und **Marseille** geführet. Die andern Waaren, womit auch kein geringer Handel getrieben wird, kommen aus den benachbarten Ländern, und aus Egypten hieher, und von hier werden sie weiter in **Galiläa**, **Samaria**, und selbst nach Europa geführet. Hiedurch werden viele französische Kaufleute, wie auch Kaufleute von andern Nationen hieher gezogen. Es haben dieselben, damit sie die Waaren desto leichter einbaken können, dichte an dem Hafen Häuser oder vielmehr Hütten für sich erbauet; eben dies haben sie auch in der Nachbarschaft des **Khan** gethan, welchen der **Emir Fekerdin** für die Francs hatte aufführen lassen. Dieser **Khan** steht noch, er hat eine ziemliche Grösse, und ist ganz bequem eingerichtet: er besteht aus einem vierekten Hofe, um selbigen liegen die Gewölber, und oben sind Zimmer für die christlichen und egyptischen Kaufleute. Wir schlugen darinne unsere Wohnung auf, und befanden uns hier ganz wol. Es waren aber in allen nicht mehr als fünf oder sechs französische Kaufleute, die hier wohneten, die andern befanden sich alle in besondern Häusern. In dem Steinhaufen der Stadt steken hin und wieder einige Juden. Diese Leute sind allenthalben: sie lassen sich von den Kaufleuten als **Sensals** oder Mäkler brauchen, und bestehlen sie bei aller Gelegenheit.

Es steht diese Stadt unter der Statthalterschaft von **Safet**, wo der Siz des Bassa ist, der zu **Acre** einen

einen **Unterbassa** hält, welcher die Einkünfte für ihn eintreibt, und in einem Zimmer recht über dem Thore des **Rhans** wohnet. Ich habe zu **Acre** nur eine Moschee gesehen. Es liegt selbige an dem Ufer des Meeres bei der Mündung des Hafens, die iezt fast ganz mit Sande verstopfet ist; daß nur die Boote einlaufen können, deren man sich bedienet, wenn man die Waaren in die Schiffe laden will. Sie pflegen unten vor dem Altane der Moschee Anker zu werfen. Alles, was von diesem ehemals so berühmten Hafen noch übrig geblieben, wird durch die Klippen umgeben, die gegen Süden, gerade gegen dem Schlosse über, liegen. An dem Schlosse befestigen sie ihre Taue. Sie sind hier für dem Südwestwind, der gerade auf den Hafen stöst, und gemeiniglich sehr heftig ist, sicher. Auf einer unter diesen Klippen, ist noch etwas von einem Gebäude zu sehen, daß vor Zeiten ein Götzentempel soll gewesen seyn; die Christen aber haben es anstatt eines Forts gebrauchet, um die Einfarth des Hafens dadurch zu vertheidigen.

Wolte man diese Stadt nach ihrem gegenwärtigen Zustande kurz beschreiben, so könte man sagen, daß sie ein grosser und prächtiger Steinhaufen wäre. Man würde hierinne unstreitig viele merkwürdige Sachen finden, wenn es verstattet wäre, darinn nachzusuchen; allein in diesem Stüke wollen sich die Türken nicht sagen lassen. Sie stehen in der Meinung, daß die Christen ihre Schätze vergraben haben, und daß ihre Nachfolger diese Stellen wissen, und geheime magische Künste besässen, sie zu entdeken, und unsichtbarer Weise nach Hause zu schaffen,

sobald man ihnen die Erlaubnis gegeben hätte, zu graben. Ich zweifele gar nicht, daß die Christen bei der harten Belagerung, die sie aushalten mussten, ihre Habseligkeiten, und alles, was sie nicht mit fortbringen konten, nicht solten verborgen haben; ich zweifele aber sehr, daß sie das Geheimnis haben, sie wieder zu finden, und mit sich fortzubringen.

Die Franciscaner, die schlechtweg Paters des gelobten Landes genant werden, haben ein Zimmer in dem **Khan**, das ihre Herberge ist, wie auch eine Capelle, zu welcher sich alle Catholiken halten. Sie haben unter dem Schutze des **Bassa** zu **Safet** und des **Unterbassa** der Stadt, einen ganz freien Gottesdienst. Die Carmeliter Paters besitzen auch ein Zimmer in dem Khan. Sie kommen von einer Zeit zur andern von dem Berge Carmel, wo ihr eigentlicher Aufenthalt ist, dahin, um den Christen, die ihrer Dienste benöthiget sind, beizustehen.

Das Land hierherum hat nichts, was zu den Annehmlichkeiten des Lebens erfodert wird. Fleisch, Brodt, Wein, Wasser, Früchte und Kräuter taugen hier gar nicht. Es sind hier zwar alle Lebensmittel in wolfeilem Preise; das will aber die Sache noch nicht ausmachen, und die Franzosen, welche es mit einem guten Tische halten, würden hier übel zu rechte kommen, wenn sie nicht solche Maasregeln zu nehmen wüsten, daß sie die Fehler des Landes verbessern könten, und ausserhalb Landes herkommen liessen, was in dem Lande selbst nicht gut ist.

Der

Der unglükliche Jsmael Aga, der Gouverneur zu Sayd, als er sah, was für grossen Verlust er durch die Abwesenheit unserer Nation, worauf aller Handel in seinem Gebiete beruhete, erlitte; und, nachdem er ihr die höflichsten Briefe zugeschrieben, und ihr die wiederholeten Versicherungen von der besten Aufnahme und Begegnung gegeben; nun alle Hofnung verlohr, sie zur Rükkehr zu bewegen, (denn die Nation, die sonst ihre Rükreise eben sosehr wünschte als er selbst, wolte vor allen Dingen erst Genugthuung wider den Hassan Aga haben) beschlos endlich, den Consul, der zu Acre war, aufheben zu lassen; weil er dachte, daß, wenn er selbigen erst bei sich hätte, so würde ihm die ganze Nation bald nachfolgen, und dies wäre auch würklich geschehen. Er handelte dieserwegen mit dem Emir Melhem, dem Enkel des verstorbenen Emir Sekerdin, der den Cheik Abdelhari mit einem grossen Haufen Araber abschikte, die Aufhebung des Consuls auszuführen. Wir wurden aber hievon benachrichtiget, thaten es auch dem Unterbassa zu wissen, und versamleten uns alle in unserm Khan, ia versahen uns mit Gewehre und Lebensmitteln, und waren entschlossen, im Falle es nöthig seyn würde, eine Belagerung auszuhalten. Die Araber sind nur zum Handgemenge gut. Sie hatten nicht sobald unsere Anstalten vernommen, als sie sich zurük zogen, ohne es ihm wissen zu lassen, und sich nach Sayd begaben. Hier wolten sie unsern Khan plündern, um sich wegen ihres vergeblichen Zuges schadlos zu halten; allein Jsmael Aga wolte es ihnen durchaus nicht verstatten, und sagte ihnen, daß

er bei dem Grosherrn für allen Schaden, den sie uns zufügeten, stehen müste. Unser unbeweglicher Muth rettete uns; aber er konte den Uebeln nicht abhelfen, die wir an diesem traurigen Orte ausstehen musten.

Auf einem Sonntage, den fünften Mai dieses Jahres, gingen wir auf dem Walle unsers **Khans** spazieren, und wurden auf dem Meere ein Schif gewahr, welches wir gleich für ein maltesisches Raubschif erkanten: es hatte nemlich die maltesische Flagge aufgestecket; denn, es sey ferne von den Rittern, dergleichen Seeräubereien zu treiben. Einige Zeit darauf legete es zwischen dem Berge Carmel, und **Caifa** vor Anker, um den egyptischen Saiken aufzulauren, weil zu vermuthen war, daß sie, bei dem damals guten Winde, diesen Weg nehmen würden. Wir sahen auch in der That einige vorbei laufen, weil sie aber im offenem Meere waren, und den Vortheil des Windes hatten, that es ihnen nichts: denn die Segel dieser Schiffe sind auf eine solche Art geschnitten, daß es den grossen Schiffen nicht möglich ist, sie einzuholen, wo sie ihnen nicht den Wind abgewonnen haben. Die Sonne war noch nicht untergegangen, als wir einige Schiffe, die mit Waaren beladen von **Jaffa** kamen, entdekten. Es befand sich unter diesen Schiffen eines, das der französischen Fabrik zugehörete. Die Nation hatte es in der Absicht bauen lassen, damit darauf ihre Güter längst der Küste fortgebracht werden, und vor den Seeräubern in Sicherheit seyn könten. Es führete dies Schif anfänglich weise Wimpel, und eine französische Flagge: hieran konten es die Seeräuber

räuber erkennen, und dadurch wurden sie abgehalten, es anzugreifen; ausserdem war es aber auch sehrwol besegelt. Als aber die Einwohner allhier sahen, daß es ihnen ihre Kunden nahm, machten sie bei dem Gouverneur anhängig: daß dies Schif mit den Seeräubern ein Verständnis hätte, daß es ihnen von allen Nachricht gäbe, und daher käme es, daß es allezeit glükliche Farthen thäte, und niemals weggenommen würde, da ihnen hingegen dies Unglük täglich begegnete. Die Nation wurde durch diese Beschwerden bewogen, die Wimpel und die Flagge abzunehmen, und das Schif der Führung eines hiesigen türkischen Schiffers zu überlassen. Die Segel, welche auf Französisch geschnitten waren, waren zwar vortreflich zum laviren geschikt, das Schif verlohr aber diesen Vortheil, wenn es vor dem Winde segelte; und in dem Zustande war es eben, als es von dem Raubschiffe verfolget wurde. Der Räuber lies es durch sein Boot entern, und nahm es weg, weil sich aber nur Pilgrimme darauf befanden, und einige Ballen Baumwolle an Bord war, so konte ihnen der Fang wenig nützen. Die Mannschaft des Boots plünderte ohne Achtung für den französischen Namen und die französischen Päsfe, gleich alles rein aus. Niemand wurde verschonet: die armen Pilgrimme wurden alle ganz ausgezogen, und ihnen nicht einmal die Hemder gelassen. Man nahm ihnen alles, was sie hatten, und sogar die Heiligthümer, welche sie aus dem gelobten Lande mitgebracht hatten; und endlich wurden sie, wie ich gleich sagen werde, ans Land gesetzet.

Der Herr Thevenot, ein französischer Edelmann, den ich zwei Jahre zuvor zu Smyrna gesehen hatte, einer meiner besten Freunde, war mit unter der Zahl dieser Unglüklichen. Er war in Egypten und in dem gelobten Lande gewesen, und sezte nun seine Reisen, die er schon im Druke erscheinen lassen, fort. Er hatte sich zu Malta Bekantschaft und Hochachtung erworben; das half ihm aber alles nichts. Als der Schiffer auf der Barke und seine Matrosen, sahen, daß sie nicht mehr entkommen könten, sprangen sie ins Meer, und schwommen bei dem Berge Carmel ans Land. Sie wurden hier von den Arabern aufgenommen, und zum Willkommen, ganz nackend ausgezogen; doch erwiesen sie ihnen noch die Gewogenheit, sie gehen zu lassen. Die Reisenden dachten nun nicht, daß sie etwas zu befürchten hätten, da sie einem christlichen Seeräuber in die Hände fielen. Sie brauchten indessen doch die Vorsicht, durch einen Capuciner, der bei ihnen war, rufen zu lassen, daß sie Franzosen wären: dem ungeachtet aber schos das Boot zwey Steinstüke, die mit Flintenkugeln geladen waren, auf sie ab, wodurch doch zu allem Glüke niemand getödtet oder verwundet wurde. Hierauf enterten sie die Barke, sprangen als Unsinnige hinein, und plünderten sie ganz aus. Die französischen Pässe halfen hier nichts, und den Namen des Capitains, der ihr Schiff führete, wolten sie nicht sagen, als man sie darum befrug; und man wolte sie auch nicht für Franzosen erkennen. Die beiden Brüder des Capitains fielen mit drei andern über den Herrn Thevenot her, und zogen ihn in einem Augenblike nakend

aus;

aus; sie hätten ihm bald einen Finger abgeschnitten, weil er einen schlechten Ring, den er daran hatte, nicht eilfertig genug abzog. Eben so machten sie es mit allen übrigen Reisenden. Nur die Mönche alleine wurden verschonet, daß man sie nicht auszog, und die brachten noch etwas Geld davon, das die Reisenden in ihre Ermel hatten laufen lassen. Der Herr **Thevenot** war ganz nakend, und ohne Peruque, in blosen Kopfe: er bath sie also, daß sie ihm doch etwas geben möchten, damit er sein Haupt bedeken könte; denn die Kälte war nicht wenig empfindlich. Sie warfen ihm eine zerrissene Mütze zu, die aus dem Meere war gezogen worden; er brauchte selbige dazu, das zu bedeken, was die Schaamhaftigkeit gebeut zu verbergen; und in diesem Zustande muste man warten bis sie mit ihrem Plündern fertig waren. Es war Nacht darüber geworden, ehe sie hiemit zu Ende kamen, und weil sie das Schif nicht mehr sehen konten, waren sie genöthiget durch Schiessen ein Zeichen zu geben, um es wieder zu finden, wodurch sie denn beinahe die Baumwolle in Brand gestecket hätten. Das Schif antwortete mit einigen Schüssen, und die Barke kam endlich an selbiges. Die Gefangenen musten hinauf steigen, und der Seeräuber lies sie in dem Zustande, worinne sie waren, auf dem Verdek. Die Mönche musten zu ihm in sein Zimmer kommen, und wie er von ihnen erfuhr, daß der Herr **Thevenot** ganz nakend auf dem Verdeke wäre, lies er ihn zu sich rufen, entschuldigte sich bei ihm, wegen des geschehenen, gab ihm ein Hemd, und etwas schlechtes Zeug, was er bei der Hand hatte. Er versicherte ihn hiebei, daß

er nichts verliehren solte, und daß er ihm alles, was man ihm weggenommen hätte, wieder würde zustellen lassen; er gab ihm hierauf ein schlechtes Abendessen; doch lies er ihn in seinem Bette schlafen. Am folgenden Morgen wurden seine Sachen zusammen gesuchet: man verstand dies aber nur von der Kleidung; denn seines übrigen Zeuges wurde nicht mit einem Worte gedacht. Man konte aber weiter nichts finden, als seinen Hut und Felleisen, nebst einigen Sachen von geringem Belange. Dies wurde ihm mit dem grössesten Unwillen der Soldaten wieder zugestellet, die ganz laute sageten, wenn sie gewust hätten, daß sie zu dieser Wiedererstattung solten genöthiget werden, wolten sie ihm gleich das Licht ausgeblasen haben.

Der Räuber wolte sie hierauf ans Land setzen, denn er hatte einen grossen Mangel an Lebensmitteln; er weigerte sich aber, ungeachtet er aus den Pässen sah, daß sie den Franzosen zugehörete, die Barke wieder heraus zu geben, und wandte vor, daß er denen, die das Schif ausgerüstet hätten, dafür gut seyn müste. Die Gefangenen solten zu Caifa ans Land gesetzet werden; sie musten also in das Boot des Räubers treten, der eine weisse Flagge auf selbigem aufsteken lies. Die Einwohner zu Caifa aber wolten sie nicht aufnehmen, und schossen mit Flinten scharf auf sie.

Zu allem Glüke war zu Caifa ein französischer Kaufmann, der den Unterbassa bath mit schiessen einhalten zu lassen, und eine weisse Flagge aufzusteken, damit man mit ihnen sprechen könte. Es

wurde

wurde dem Befehlshaber des Boots gesaget, daß er die Barke, welche den Franzosen zugehörete, und keine rechte Prise wäre, wieder herausgeben solte, widrigen Falls man sonst die Gefangenen nicht ans Land lassen würde. Das Boot überbrachte diese Antwort dem Capitaine, der, bei dem grossen Mangel, den er an Lebensmitteln erlitt, sehr übel würde daran gewesen seyn, wenn er die Gefangenen hätte mit nach Malta führen sollen.

Nach langen hin und wiedergehen, willigte er endlich darein, die Barke loszugeben; zuvor aber musten die Reisenden einen Schein unterzeichnen, daß sie mit ihrer ganzen Ladung den Franzosen zugehörete. Er gab ihnen drei Griechen zu ihrer Begleitung mit, und so kamen sie um zwei Uhr des Nachmittages zu **Acre** an. Sie hatten weiter nichts als einige Lumpen, ihre Blösse damit zu deken; es war ihnen alles, selbst die Heiligthümer, die sie aus dem gelobten Lande mitgebracht hatten, abgenommen. Der Herr **Thevenot** fand in seinem Felleisen zu allem Glüke einen Wechselbrief, den man darinn mit einigen Papieren gelassen hatte.

Das Raubschif blieb den Ueberrest des Tages vor **Caifa**, in der Hofnung, eine Saike, die mit Reisse, oder andern Lebensmitteln beladen war, wegzunehmen. **Tattar Akmed, Aga** und Gouverneur über **Saffi** und **Acre**, hatte indessen von den Matrosen der Barke erfahren, was ihnen begegnet war: er kam daher in der grössesten Eile nach **Acre**, ging in den **Khan**, und besuchete den Consul in seinem Zimmer, und bath ihn, den drei französischen Schif-

sen, die in dem Hafen lagen, Befehl zu geben, daß sie sich um zwei Uhr des Nachts zum Auslaufen fertig halten solten, um dies Raubschif, welches keine Achtung gegen die französische Flagge gehabt hatte, aufzubringen. Man durfte ihm sein Verlangen nicht abschlagen; man würde sonst die Türken in dem bösen Argwohne, den sie wider die Nation gefast hatten, noch mehr bestärket haben. Der Consul lies also die Schifscapitains kommen, und ertheilete ihnen die nöthigen Befehle; die denn auch gleich ihre Obermasten aufwinden, die Segel anbinden, die Canonen in Stand setzen, und die Anker lichten liessen. Sie waren aber alles angewandten Fleisses ungeachtet nicht eher als gegen zwei Uhr nach Mitternacht im Stande unter Segel zu gehen.

Tattar Akmed Aga ging also mit seinen bei sich habenden Truppen an Bord, und lies, anstatt der Flaggen, die Fahnen seiner Leute auf den französischen Schiffen aufsteken. Hierauf nahm er auf das höflichste Abschied von dem Consul, ging unter Segel, und lief in das offene Meer aus. Das Meer war still, so daß sich gar kein Wind regete, daher konte man nicht eher, als bei Anbruche des Tages dem Raubschiffe bis auf einen Canonenschus nahe kommen. Als selbiges sich von drei Schiffen verfolget sahe, hieb es gleich seine Ankertaue ab, lies die Anker im Stiche, spannete alle Segel auf, und entfernete sich durch Hülfe der Ruder von den drei Schiffen. Es fing hierauf ein Landwind an zu blasen, daß es also ohne alle Hofnung verlohren war; denn, weil es lek war, und nur langsam ging, konten es unsere leichten Schiffe gar bald einholen.

Die

Die egyptischen Schiffer hielten es, zum Glüke für den Räuber, für nöthig, Tattar vorzustellen, daß er sich den christlichen Schiffern, die ungerne sehen würden, daß ein Schif ihrer Religionsverwandten aufgebracht würde, nicht vertrauen dürfte. Er glaubte ihnen hierinne, und sie musten also das Steuerruder anstatt der andern nehmen; diese Leute aber, die nur gewohnet sind ihre Saiken zu führen, wusten gar nicht mit unsern Schiffen umzugehen. Sie gaben immerfort Lagen auf das Raubschif, ohne etwas mit Schiesen inne zu halten: hiedurch verlohren sie den Wind, und verzögerten ihren Lauf. Das Raubschif hingegen, das beständig seinen Weg fortsegelte, hatte sich gar bald so weit von ihnen entfernet, daß sie die Hofnung aufgaben, es einzuholen; das sonst unfehlbar geschehen wäre, wenn sie den Franzosen die Führung des Schiffes gelassen hätten. Es war dies eine rechte Schikung des Himmels: denn, wenn sie das Unglück gehabt hätten, den Türken in die Hände zu fallen, wären sie alle ohne Gnade aufgehenket, oder gespiesset worden. Wir wolten ihnen ein solches Unglük nicht gerne gönnen; und obwol diese Seeräuber, ohne auf Nation oder Religion zu sehen, ohne Unterscheid alles wegnehmen, und ausplündern: so wünschten wir doch, daß sie diesmal davon kommen möchten.

Als Tattar Aga sahe, daß das Raubschif schon so viel zum Voraus hatte, daß es nicht möglich war, es wieder einzuholen; kehrete er nach Acre zurük, trat daselbst ans Land, ging zu dem Consul, und bedankte sich sehr gegen ihn, daß er ihm seine Schiffe gelie-

geliehen hätte. Ich habe, sagte er, meine Schuldigkeit gethan; es ist mir übrigens gar nicht unangenehm, daß mir mein Vorhaben mislungen: weil es euch unstreitig höchst zuwider würde gewesen seyn, wenn ihr eure Glaubensverwandten hättet sollen hinrichten sehen. Es würde nicht in meinem Vermögen gestanden haben, es zu hindern; Gott hat es nicht zugeben wollen; er sey dafür gelobet. Hierauf begab sich der Aga zur Ruhe, um sich von der Arbeit der vergangenen Nacht zu erholen, und die Franzosen, welche die ganze Nacht gewachet hatten, folgeten seinem Exempel. Wir liessen es uns indessen angelegen seyn, unsere ausgezogenen Pilgrimme zu bewirthen, und sie wegen ihres erlittenen Verlustes zu trösten.

Nach einiger Zeit reisete der Herr **Bertandie** zu dem Herrn **Anton Souribe** nach **Rama**, um die neue Handlungsgesellschaft, die sie geschlossen hatten, ordentlich einzurichten, und die Tractaten, worinne sie mit dem **Bassa** zu **Gaza** stunden, auszuführen. Es betrafen diese Tractaten den Handel mit Senesblättern, die der **Bassa** ihnen von **Mecca** wolte bringen lassen. Ich blieb indessen zu **Acre**, wo ich die andern Geschäfte besorgen muste, und es war mir dies um so viel lieber, weil ich hier die beste Gelegenheit hatte, die türkische und arabische Sprache aus dem Grunde zu erlernen.

Im Monate Julius aber fingen wir an, die Schädlichkeit der Luft hier zu Lande aus der Erfahrung kennen zu lernen. Ein hitziges und sehr gefährliches Fieber grif dergestalt um sich, daß fast

kein

kein Franzose davon verschonet blieb; und es ging kein Tag hin, daß nicht iemand von ihnen starb. Die Unwissenheit der Aerzte und Apotheker war hieran nicht weniger Schuld als die Krankheit selber. Diese Herren übeten sich hiebei in ihrer Kunst, und machten beständige Versuche, an denen, welche die Einfalt hatten, sich ihrer verwegenen Unbedachtsamkeit anzuvertrauen, und in Forma sterben wolten. Ich war mit unter den ersten, die das Fieber bekamen, und es hielte ganzer vierzehn Tage in eins weg bei mir an: hiernächst sezte es sich um, so, daß ich es um den zweiten oder dritten Tag hatte; und ich muste mich bis im Septembermonat damit schleppen. Meine Stunde war noch nicht gekommen, und die Güte meiner Natur rettete mir mein Leben: Ich war nicht dahin zu bringen einen Arzt, oder Arzeneimittel zu gebrauchen: ich war mein eigener Arzt, und ich befand mich hiebei am besten. Mein Diener wurde auch krank; er war aber nicht so glüklich, als ich, und übergab sich, ich mochte sagen was ich wolte, in die Hände der Aerzte, welche ihm denn auch ungesäumt seinen Pas ertheileten, und in die andere Welt schikten, um denen, die sie schon dahin abgefertiget hatten, Gesellschaft zu leisten. Ich hätte nicht gewust, was ich anfangen sollen, wenn ich nicht noch einen Matrosen aus der Provence angetroffen hätte, der sich schon seit vielen Jahren hier zu Lande aufgehalten hatte, und auf der Barke der Nation in Diensten gewesen war. Er verstand und redete das Arabische, wie gebohrne Araber. Ich bekam ihn in meine Dienste, und bin immer wol mit ihm zufrieden gewesen. Es war etwas Unangeneh-

mes

mes für mich an diesem Orte, daß ich nicht einmal für mein Geld ein wenig gut Fleisch zu einer guten Suppe haben konte: und wenn wir kein Federvieh von Sayd geschikt kriegten, waren wir recht übel daran.

Mitlerweile war das Jahr der Statthalterschaft des **Ismael Aga** verflossen, und die Nation, die von dem Grosherrn eine geringe Genugthuung erhalten hatte, sah keine Hofnung weiter etwas zu bekommen: es fingen daher alle, die hier waren, an, von dem Consul zu verlangen, daß sie wieder nach Sayd ziehen möchten; und weil man vernommen hatte, daß der neue Gouverneur von aller Zeit ein Freund der Franzosen gewesen wäre, wurde das Verlangen dahin noch grösser. Unsere Abreise wurde also mit Vergnügen beschlossen: man brachte die Kranken alle auf das Schif des Capitains **Pierre Jeard** von **Cioutat**, welches in dem Hafen lag; auch wurden auf selbiges alle Waaren und Güter der Nation geladen; die aber gesund waren, nahmen in Gesellschaft des Consuls den Landweg. Der Wind war uns zuwider, wir musten vier ganze Tage auf dem Meere zubringen, und kamen zween Tage später zu Sayd an, als der Consul, welchen die ganze Stadt mit freudigem Zurufe empfing. Von den Kranken, die sich auf dem Schiffe befanden, starb sonst keiner, als der Herr **Sebastian** von **Garnier**, ein Advocat zu **Marseille**. Er starb redend, und also auf eine mit seinem Amte und Stande übereinstimmende Weise, und wurde zwischen **Sour** und **Nakhoure** ins Meer geworfen.

Der

Der Wind wurde uns hierauf günstig, daß wir in drei Stunden Zeit am siebenzehnten dieses Monats bei Sayd vor Anker legten.

* *

Das dreizehnte Capitel.

Beschreibung der Stadt Sayd oder Sidon.

Ich bin öfters zu Sayd gewesen, ich habe mich daselbst zu verschiedenen malen eine gute Zeit aufgehalten, und die beste Gelegenheit gehabt, mancherlei Beobachtungen anzustellen. Ich will meine Anmerkungen hier in einer Folge vortragen, damit ich meinen Lesern, durch die unterbrochenen Erzehlungen eines Tagebuchs, nicht verdrieslich werde.

Die Stadt Sayd, welche in der Schrift Sidon genant wird, hat unstreitig ein sehr hohes Alterthum. Es liegt selbige an dem Ufer des Meeres an einem kleinen Hügel gegen Nordwesten, auf einem fruchtbaren und sehr angenehmen Boden; iezt aber ist sie nur sehr klein, und ihr ganzer Umfang beträgt kaum eine Viertheilmeile. In den vorigen Zeiten ist sie ungleich grösser gewesen. Man kan daran nicht zweifeln, wenn man die Steinhaufen eingestürzter Gebäude in ihren umliegenden Gärten sieht: Man findet selbige auf eine gute halbe Meile von ihren ietzigen Mauren, und sie gehen bis an ein Dorf, das Esthham heist, welches eine Vorstadt bedeutet: vielleicht weis man aus mündlichen Ueberlie-

lieferungen, daß dies Dorf eine ihrer Vorstädte gewesen, oder einen Theil der Stadt selbst ausgemacht habe. Die Türken nennen dies Dorf auch insgemein **Seidon**, welches so viel als klein **Sayd** bedeutet. Es ist in diesem Dorfe sonst nichts merkwürdiges anzutreffen, ausser eine Menge Steinhaufen, worinnen die Liebhaber von Seltenheiten, genug finden würden ihre Neubegierde zu befriedigen. Es wohnen blos allein Bauren von allerhand Religion allhier. Die Mauren um die Stadt **Sayd** sind von gar keiner Bedeutung, Thürme sind nicht darauf, und ihre Dike trägt höchstens nur zween Fus aus; es geht kein Graben herum, und die Stadt hat auch sonst nicht das geringste von Festungswerken. Ihre drei Thore sind folgende: erstlich das Thor **Babel Medina**, welches auch vorzüglich schlechtweg das Stadtthor genant wird, liegt gegen Morgen. Das zweite, das etwas weiter von dem Hafen entfernet ist, heist **Babel Assa** oder das Herzenthor. Es hält schwer in einem Lande, wo die Eifersucht der Männer so gros ist, und das weibliche Geschlecht so sehr eingeschränket gehalten wird, den rechten Ursprung dieses Namens zu erfahren. Das dritte gegen Mittag zu, führet den Namen **Babel Elkeine**, das ist, Flaggenthor. Die Francs nennen es nach der Stadt **Acre**, weil man aus selbigem auf den Weg kömt, der nach **Acre** führet. Die Mauren auf der Ost- und Südseite scheinen aus den neuern Zeiten herzurühren, und sind noch in ziemlichem Stande: die aber längst dem Meere liegen, sind weit älter und eben so verfallen, wie die Mauren der Stadt **Acre**. Auf der Mittagsseite ist

ein

ein grosser vierekter Thurm, der ehedem statt einer Citadelle gedient hat. Es sind unterirdische Gewölber in selbigem, worinne man den Kriegsvorrath verwahren konte, und auch einige Gemächer für die Soldaten; er wird aber iezt nur von Ziegen bewohnet, und deswegen pflegen ihn die Francs das Ziegenschlos zu nennen. Bei dem Thore nach **Acre** sind noch einige Ueberbleibsel von dem Thurme; doch ist alles so verfallen, daß man kaum etwas davon erkennen kan.

Sayd hat iezt keinen Hafen mehr. Die Schiffe legen daher hinter einem diken Felsen, oder einer Steinklippe, vor Anker, wo sie zwar wider den Südwestwind, der hier sehr hestig, und gefährlich ist, Schuz haben; sie sind aber doch vor dem Nordwinde nicht sicher, der eben so gewaltig stürmet, und nicht weniger zu fürchten ist. Es geht kein Winter vorbei, da nicht einige **Saiken** von diesen Winden an die Küste auf den Grund getrieben werden. Unsere Schiffe haben bessere Ankertaue als die **Saiken**, und können sich wider ein solches Unglük besser verwahren. Es raget dieser Felsen an die drei Toisen über die Oberfläche des Wassers empor: und erstreket sich, wenn man einen kleinen Felsen auf der Südseite, der durch den grossen Canal abgesondert wird, mit dazu rechnet, auf hundert geometrische Schritte in die Länge. An einigen Stellen, wo man Steine zu bauen gebrochen hat, ist er dadurch iäh und unersteiglich geworden, seine Spitze aber ist ziemlich eben. Es dienet dieser Felsen unsern Schiffen zu einer grossen Bequemlichkeit: sie können da alles, was ihnen im Wege steht, absetzen, und auch

wenn sie, um sich ausbessern zu können, ausladen müssen, ihre Waaren daselbst so lange niederlegen. Diese Rhede hat fast durchgehends einen felsichten Grund, und ist also sehr unbequem zu ankern: und wenn man nicht eine Art Stützen an die Ankertaue machte, damit sie sich nicht an den Grund reiben könten, so würden sie in kurzer Zeit abgeschabet werden, und zerreissen müssen. Die Matrosen wissen diese Felsen auch sonst noch zu nützen, und wenn das ungestüme Meer ihnen nicht verstatten will ans Land zu kommen, und ihre Waaren auszuladen, oder einzuladen, gehen sie auf selbigen spazieren. Auch die Kaufleute steigen auf die Felsen, und machen sich daselbst mit dem Fischfange und auch sonst mancherlei Veränderungen.

Ehemals ist ein vortreflicher Hafen dichte an der Stadt gewesen, worinne funfzig Galeren vollkommen Raum haben können. Es scheinet dieser Hafen ein Werk der Natur gewesen zu seyn, woran die Kunst fast nicht den mindesten Antheil hatte, weil er durch eine ganze Reihe diker Felsen umschlossen wird. Der Raum zwischen diesen Felsen hat gar leicht durch einen Haufen grosser Steine, die man hinein geworfen hat, verstopfet werden können.

Der **Emir Fekherdin** lies den Hafen mit Steinen und Erde ausfüllen, so, daß iezt nur die Fischer mit ihren Fahrzeugen in selbigen einlaufen können. Er thät dieses aus der Ursache, weil ihm die Galeren des Grosherrn öfterer dahin kamen, als er es für seine Sicherheit zuträglich hielte. Denn sie hätten ihn endlich einmal unvermuthet überrumpeln,

und

und nach Constantinopel bringen können. Die Einfahrt desselben, die nicht hat verstopfet werden können, ist noch weit und tief genug, und liegt von dem Schlosse ungefehr zwanzig Toisen ab.

Es ist dies Schlos schon von alten Zeiten her da gewesen. Man hat sich bei der Aufführung desselben nach den Krümmungen des Felsens, worauf es steht, gerichtet: und daher kömt es, daß die Mauren desselben bald in der Runde, bald in gerader Linie fortgehen. Es ist sonst ganz mit dem Meere umflossen; und hat einige Basteien nach der alten Art, in welchen ordentliche Gemächer gemacht sind, worinnen sich die Besatzung sowol, als der Commendant, aufhalten können. Die ganze Besatzung, die unter dem Commendanten steht, beläuft sich auf dreißig Janitscharen Familien: es ist sonst kein grobes Geschüz darauf, als zwölf theils eiserne, theils metallene Canonen; hiemit können doch die Seeräuber, wenn sie dem Hafen zu nahe kommen wollen, abgewiesen werden. Man hat auf diesem Schlosse auch ein Gefängnis für Staatsgefangene: und unter dem Thore ist das Wachthaus, wo das Gewehr der Janitscharen, und eine Menge alter Waffen, die sie den Christen abgenommen haben, verwahret werden, und die sie als Zeichen ihrer erfochtenen Siege mit aller Sorgfalt aufbehalten.

Die Hoboisten und Trommelschläger der Janitscharen lassen sich zu den gewöhnlichen Stunden hören; es hält aber schwer, daß Christen auf das Schlos kommen. Ich war gut Freund mit dem

Commendanten und machte ihm zuweilen ein Geschenk, und bin also etlichemal darauf gewesen.

Wenn man aus dem Schlosse nach der Stadt gehen will, muß man über eine steinerne Brüke von vielen Schwibbogen, die nicht über zehn Fus breit ist, und kein Geländer an den Seiten hat. Diese Brüke soll ehemals eine Wasserleitung gewesen seyn, wodurch das Wasser herein geführet worden, es muß dies Werk aber gänzlich eingegangen seyn; denn iezt wird sie gar nicht mehr dazu gebrauchet. Die Kameele tragen iezt das nöthige Wasser herzu, womit man die Wasserbehältnisse von einer Zeit zur andern anfüllet.. Wo die Brüke zu Ende geht, und fast dichte am Stadtthore, ist ein diker, runder Thurm, worauf vier Stüke gepflanzet sind, die mehr zur Zierde, und um damit zu grüssen, da sind, als daß sie zur Vertheidigung dienen solten. Der Gouverneur und die ganze Besatzung dieser kleinen Festung, besteht aus einem einzigen Türken mit seiner Familie, der noch dazu nicht einmal unter dem Commendanten des Schlosses, sondern unter einem Aga steht, der sich zu Damasco aufhält. Die Türken beweisen in diesem Stüke eine sehr schlechte, und mir ganz unbegreifliche Staatsklugheit. Funfzig Schritte von diesem Thurme, an dem Ufer des Meeres, steht das Zollhaus, wo alle inländischen sowol, als ausländischen Waaren ausgeladen werden. Der Zoll, den man von den Waaren erlegen muß, ist nach einem sehr billigen Tarif angesetzet, und das zieht auch grossen Theils die Kaufleute und den Handel dahin.

Die

Die Stadt wird von Türken, Mohren, Maroniten, Griechen und Juden bewohnet. Die Francs rechne ich nicht mit unter die Zahl ihrer Einwohner; denn die mehresten sind gleichsam nur im Vorbeigehen da, und die Kaufleute pflegen auch nicht länger allhier zu verweilen, als sie, ihres Handels wegen, und um ihre Sachen in Ordnung zu bringen, dazu genöthiget werden. Die Häuser sind, überhaupt genommen, sehr klein: doch sind sie von Quadersteinen aufgebauet, mit einem flachen Dache, und grössesten Theils gewölbet. Es würden hier eine weit grössere Anzahl und besser gebauete Häuser seyn, wenn die Bassas nicht von einem ieden Fus, den ein Haus gros ist, so tyrannische Auflagen erpresseten.

Die Juden haben ihr besonderes Quartier in einer Gasse, die hinten keinen Ausgang hat, und vorne verschlossen wird; und die Schlüssel müssen zu dem Cadi oder Gouverneur des Schlosses gebracht werden. Die Häuser dieses Volks sehen eben so schmuzig und unrein aus, als es selbst ist. Weiter brauchen wir nicht zu erweisen, daß diese Juden nur von wenigen besuchet werden. Sie sollen, und es ist die Wahrheit, von allen Einwohnern der Staaten des Grosherrn die ärmsten, und geplagtesten, und zu gleicher Zeit auch die grössesten und ärgesten Betrüger seyn. Sie lassen sich von den Kaufleuten als Mäkler brauchen, sie kaufen für selbige ein, und verkaufen, insonderheit kaufen sie den Arabern ihre gemachte Beute ab; und bei aller ihrer Sorge, Mühe und Betrügerei sind sie doch kaum im Stande, ihren Carach oder Tribut zu erlegen. Sie haben

in ihrem Quartiere eine kleine Synagoge, worinne es eben so säuberlich aussieht, als in ihren Häusern, und einen **Hhakham** oder Rabinen, der in den Streitigkeiten, die unter ihnen entstehen, wenn sie von keiner grossen Erheblichkeit sind, ihr gewöhnlicher Richter ist. Wichtige Sachen werden vor den **Cadi** gebracht, und da abgethan.

Griechen sind nicht viel hier; sie haben indessen doch eine ganz artige Kirche, nebst einem Bischoffe, der zugleich Priester ist, und die Abgaben, die sie an den Bassa erlegen müssen, der ihnen nichts zu schenken pfleget, einsamlet. Die Maroniten haben keine Kirche in der Stadt. Ihre Kirchen sind auf den benachbarten Dörfern, wo sie ihren Gottesdienst ganz ungestöhret halten. Wenn sie aber nicht dahin gehen können, oder auch nicht Lust dazu haben: so kommen sie in die Capellen der Nation, wo sie mit aller Höflichkeit aufgenommen werden, und wo sie ihre Andacht nach Gefallen verrichten können. Die vier vornehmsten Moscheen der Türken und der Mohren, sind ganz schöne und nette Gebäude. Die eine liegt am Ufer des Meeres; die zweite auf dem Bazar oder Markte; die dritte in der Nachbarschaft des Serails; die schlechteste steht fast in dem Mittelpuncte der Stadt.

Der Bazar oder Markt ist gros, und beqvem genug: und auf demselbigen haben die mehresten Kaufleute und Künstler ihre Buden und Gewölber. Es ist da eine grosse Schenke, wo Wein verkaufet wird: und zwei oder drei Caffehäuser, wo man Caffe und Tabak haben kan. Diese Häuser müssen

dem

dem Bassa ansehnliche Summen entrichten: sie sind immer voller Leute von allerhand Religionen; die Francs gehen aber doch niemals dahin, und trinken lieber zu Hause, weil sie sich nicht gerne in die Gefahr begeben wollen, von den besoffenen Türken und Mohren beschimpfet zu werden. Fast dicht an dem **Khan** der Franzosen, ist ein grosses Warmbad, das auch sehr wol gebauet, und nett ist: man hat da eine sehr gute Aufwartung, und doch für geringen Preis. Es sind ausserdem noch hin und wieder in der Stadt einige öffentliche Bäder, deren sich einieder nach Gefallen bedienen kan.

Das Serail des **Bassa** liegt hinter dem **Khan** der Franzosen, auf einem geräumlichen Platze, fast mitten in der Stadt. Der **Emir Fekherdin** hat es bauen lassen, weil ihm die Wohnungen, die iezt seine Nachkommen beziehen, wenn sie nach der Stadt kommen, nicht gut genug waren. Dieses weitläuftige Gebäude ist ganz von Grund auf mit Quadersteinen aufgeführet: die Gemächer an der Erde sind alle gewölbet, und die oberen Zimmer sind mit arabischen Mahlereien, mit Blumen, und mit vielen Stellen aus dem Alcoran, die mit goldenen Buchstaben geschrieben, ausgezieret. Die Mauren daran sind dik, und sehr dauerhaft gebauet: die Fenster sind gros, und mit eisernen Gittern verwahret. Das Dach dieses Serails ist, wie in den Morgenländern gewöhnlich, ganz flach: man kan darauf spazieren gehen, und hat von da die angenehmste Aussicht nach dem Meere und nach dem Felde zu. Die Treppen, worauf man auf das Dach steiget, sind

gros, helle, und sehr bequem angeleget. Die grosse Menge Zimmer, die man in demselbigen antrift, sind schön, und nach dem besten Verhältnisse eingerichtet: man solte daher fast glauben, daß ein französischer oder italiänischer Baumeister die Hand mit am Werke gehabt habe. Der **Emir Fekherdin** wohnete hierauf mit seinem ganzen zahlreichen Hofe: nachher haben es die Bassas bezogen, die es aber lange nicht ganz bewohnen können, und in einem Theile desselben Raum genug haben.

Ueber dem grossen Thore, welches auf den Hof geht, ist die Wohnung des **Kiahia** oder Lieutenants des Bassa; er bewohnet einen grossen bedekten Erker, und ist fast beständig da, damit er, wenn iemand bei ihm oder bei dem Bassa etwas zu suchen hat, allezeit gleich Gehör geben kan. Durch dies grosse Thor kömt man auf einen dreiekigten, und nicht gar geräumlichen Hof. Hier trift man die Treppe an, die nach der Wohnung des **Kiahia** hinauf führet. In einiger Entfernung davon ist ein grösseres und weit prächtigeres Thor, wodurch man auf den grossen Hof geht. Mitten auf diesem Hofe ist ein Wasserbehältnis, das zehn Toisen in die Länge, und vier in der Breite hat; über selbigen steht ein **Kiosque** oder ein Lusthaus, das mit schönen Mahlereien und Vergüldungen, mit kostbaren Tapeten und Fusböden vortreflich ausgeschmükt ist. Hier ist der Ort der Erquikung für den Bassa bei der starken Hitze im Sommer. An beiden Seiten des Wasserbehältnisses liegen die schönsten Terrassen, die mit dicken Pomeranzen, Citronenbäumen, und

andern

andern Gestäuden besetzet sind: und der Schatten dieser Bäume, und der hohen Mauren der Gebäude, die den Hof ganz umgeben, breitet an diesem Orte die angenehmste Kühle aus, die man sich nur wünschen kan.

Zwischen dem Wasserbehältnisse und den Terrassen laufen zween mit Quadersteinen gepflasterte Spaziergänge hin; die Mauren, welche sie an den Seiten haben, sind einen halben Mann hoch, und die Arbeit daran ist schön. Auf diesem Wege geht man nach dem grossen Saale des Divans, der fünf Toisen lang, und eben sobreit ist: vorne ist er eben so wie ein Vorsaal ganz offen, hinten hat er vier grosse Fenster mit eisernen Gittern, wodurch man einen Theil des hinteren Gartens sehen kan. Es ist ein Sopha oder Siz von gehauenen Steinen auf den drei Seiten, den man mit feinen Matten oder Tapeten, so, wie die Jahreszeit ist, beleget, hierüber dekt man lange und drittehalb Fus breite Matratzen, über welche noch eine Deke von rothen Tuch mit Franzen, und Küssen, die an der Mauer liegen, ausgespreitet wird.

Wenn der Bassa offene Tafel hält, oder Besuche annimt, und Audienz gibt, so sizt er auf diesen Küssen.

Das Zimmer der Pagen ist auf der linken Seite dieses Saales. Hier wird Caffe, Sorbet, und andere Getränke; ingleichen Confituren und Räuchwerk zubereitet; es ist eine Art einer Vorrathskammer. Auf der rechten Seite des Divans ist noch ein Zimmer von eben der Grösse, wo der Bassa, wenn

er für sich arbeiten will, zuweilen hinein zu treten pfleget: es ist eben so meubliret als der Divan selbst. Aus diesem Zimmer, kömt man in zwei andere Gemächer; davon das eine noch weit grösser ist, als der Divan selbst. Es werden darinne die Sättel, und das prächtige Pferdegeschirr für den Marstall des Bassa verwahret. Es hänget dies Zeug, mit vielen kostbaren Waffen, die an den Paradetagen gebrauchet werden, an den Wänden herum auf Haken. Das andere Gemach ist dazu bestimmet, daß man Zeug zur Kleidung, Kleider, Papiere, Geld, und andere Sachen von einigem Belange darinne verwahret.

Das folgende Gemach ist im Sommer das Schlafzimmer des Bassa: es ist erst neulich gebauet, und geht nach dem Garten zu; und ist auch aufs schönste und prächtigste ausmeubliret und geschmücket. Hinter diesem Gemache ist noch ein anderes kleines Zimmer, oder Zeugkammer, wo die Bedienten des Nachts Feuer, Licht, und alle Sachen, die der Bassa etwa verlangen möchte, in Bereitschaft halten.

Die Wohnung des Frauenzimmers ist recht über der Wohnung des Bassa, und hat gar kein Fenster nach dem Hofe hinaus. Die Aussicht geht blos allein nach dem Garten zu, damit sie, ohne daß sie iemand sehen, oder auch von iemand gesehen werden, frische Luft schöpfen können.

Das ist alles, was ich davon sagen kan; denn in diese Derter wird ausser dem Herrn des Hauses, und seiner Verschnittenen, sonst keine Seele hinein gelassen.

sen. Die Küche ist auf der linken Seite des Hofes unten an der Erde, und räumlich, hell, nett, und sehr beqvem eingerichtet. Es sind unterschiedliche Springbrunnen darinne, und es fehlet ihr nicht an andern Beqvemlichkeiten, deren man an dergleichen Oertern benöthiget ist.

Der Garten, der hinter dem Gebäude hergeht, erstrekt sich auf dreißig Toisen in die Breite, und in die Länge auf vierzig oder funfzig. Man trift eine Menge Blumen darinne an, und auch Pomeranzen, Citronen, und sonst Bäume von allerhand Art. Diese Bäume sind zwar ohne alle Ordnung durcheinander gepflanzet, dennoch aber geben sie dem Garten eine grosse Annehmlichkeit. Auf unterschiedlichen Stellen sieht man **Kiosques** oder Lusthäuser, und Springbrunnen, wodurch die Pflanzen bewässert werden. Wenn diese Bäume in der Blüte stehen, so ist es ein angenehmes Vergnügen, wenn man früh Morgens, ehe die Sonne anfängt zu stechen, und des Abends, nachdem sich die Hitze gelegt hat, in dem Garten spazieret. Es könte aus diesem Gebäude mit geringen Kosten etwas rechtes gemacht werden. Allein es gehöret dem Grosherrn zu: die Bassas, welche es nach einander bewohnen, denken daher gar nicht einmal darauf, und haben schon genug damit zuthun, daß sie es nach aller Nothdurft im Bau und Besserung erhalten.

Der alte Pallast des **Emir Fekherdin**, wird iezt von seinen Enkeln, dem **Emir Ahmet**, und seinem Bruder, dem **Emir Corquas**, bewohnet. Es ist kein Garten daran, auch fehlen hier alle die

andern

andern Meublen, die in dem neuen Pallaste anzutreffen sind. Er wird gar nicht ausgebessert, oder im Stande erhalten, und es ist sonst nicht das geringste vom Hausrathe oder Meublen da, als was diese Fürsten, wenn sie dahin kommen, mitbringen; sie kommen aber nur sehr selten dahin. Es ist dieser Pallast über die alten Stadtmauren erbauet gegen Westen nach dem Meere zu, woselbst auch das Hauptthor desselben liegt, das aber iezt alt, und ganz verfallen ist; durch selbiges kömt man auf einen Hof oder Plaz, der dreißig Fus breit und funfzig lang ist. Die Gebäude an den beiden Seiten sind an sich selbst schön genug, wenn man sie nur nicht ganz hätte verfallen lassen. Diese beiden **Emirs** bewohnen einieder einen von diesen Flügeln. Man sieht hier weder Springbrunnen, noch Garten; die Aussicht nach dem Meere ist die einzige Ergötzung, die man da hat. In den Gemächern an der Erde ist der Marstall, die Küche, die Wohnung für das Gesinde, und auch die Divans; und wenn die **Emirs** nicht darauf sind, verlegen die **Bassas** ihre Truppen hinein.

Der **Cadi**, welcher in der Stadt sowol in civil- als criminalsachen Richter ist, hat sein Haus nahe bei dem Pallaste des **Bassa**; welches aber nur klein, und worinne weiter nichts ist, als ein Audienzsaal, einige kleine Gemächer an der Seite, und ein Gefängnis. Der **Cadi** hat seine Wohnung oben; ich bin aber nicht im Stande, etwas davon zu sagen, weil ich keine Gelegenheit gehabt habe, darein zu kommen. Von der Justiz, und wie man dabei zu

Werke geht, will ich hernach reden, damit ich hier nicht die Ordnung, in Beschreibung der Stadt, unterbrechen darf.

Es sind allhier drei **Khans** für die Kaufleute: der erste liegt am Ufer des Meeres, und in der Nachbarschaft des Zollhauses. Er wird von den Egyptern, und den inländischen Kaufleuten bezogen; und es kommen auch wol Franzosen dahin, wenn sie in dem grossen **Khan** nicht Raum genug haben. An der Erde sind grosse Gewölber, wo Reis und die andern Kaufmannsgüter niedergeleget werden, und oben ist ein bedekter Gang, auf welchen die Thüren der Gemächer stossen. Der Hof ist geräumlich genug: mitten auf selbigem steht eine kleine Moschee, worinne die Mahometaner ihr Gebeth verrichten, wenn sie nicht nach den andern gehen können.

Der zweite **Khan** und der kleineste liegt bei den Reismagazinen; und das Thor desselben geht auf eine grosse Gasse gerade gegen einer Moschee über. Der Hof ist klein und viereficht, und hat vier Gewölber, über welchen zwölf Zimmer sind, und ein bedekter Gang, der nach selbigen hinführet. Wenn die Francs ihn nicht brauchen, so pflegen die inländischen Kaufleute darinne zu wohnen. Er ist unter allen dreien am besten und bequemsten eingerichtet.

Ich hatte hier meine Wohnung aufgeschlagen, und besas die ganze Seite nach dem Meere zu, und ich sparete keine Kosten, um es mir recht bequem zu machen. Ich hatte für meine Person ein grosses und kleines Zimmer, ein Zimmer für meine Freunde,

ein anderes für meine Bedienten, einen Erker nach dem Hofe zu, einen Speisesaal, eine Küche, und alles, was sonst zu einer Haushaltung nöthig ist. Ich wohnete hier sehr ruhig und beqvem, ich war von dem Geräusche, welches man in dem andern Khans beständig hören muß, entfernet. Die Mauleseltreiber, die dort mit ihren Mauleseln einkehren, und sie auf den Hof der Khans treiben, machen bei dem Auf- und Abladen der Waaren Tag und Nacht ein verdriesliches Geschrei: denn es hat dies Volk die wunderbare Gewohnheit, daß es keinen Strohhalm rühret, wenn es nicht dabei mit vollem Halse schreien solte. Ich war Herr in meinem kleinen Khan, der Thorwärter war zu meinem Dienste. Ich konte meine Freunde bewirthen, studieren und arbeiten, ohne daß ich gestöhret wurde. Ich hatte zwei geräumliche Gewölber, die ich zum Gewächshause, zum Keller, und Marstall brauchen konte; ich wohnete mit einem Worte so gut und gelegen, als ich nur wünschen konte.

Ich habe die Beschreibung des grossen Khans bis zulezt verschoben; weil er der wichtigste ist, und ich mich also länger bei demselben werde aufhalten müssen. Dieser Khan, und der Handel der Franzosen machen die Stadt wichtig, und die Stadt sowol, als das umliegende Land haben daher alle ihre Nahrung. Das ganze Land steht unter dem Statthalter von Damasco, der einen Bassa mit eben so prächtigem und zahlreichen Gefolge dahin sendet, als die Bassas haben, die von der Pforte geschiket werden.

Der

Der Handel der Franzosen ist von solcher Wichtigkeit, daß der Grosherr dadurch iährlich zweimal hundert tausend Thaler in seinen Schaz bekömt. Als die Nation sich nach Acre begab, verlohr er diese Summe, und die Einwohner musten Hungers sterben; denn sie werden sonst von den Francs zu allen Arbeiten gebrauchet, und von ihnen erwerben sie alles, daß sie sich und ihre Familien ernähren, und die Auflagen entrichten können. Wenn die Francs nur zwei oder drei Jahre wegziehen solten, so würde die Stadt unstreitig ganz öde werden, und die Einwohner würden genöthiget seyn, anderswohin zu gehen.

Es ist dieser **Khan** noch ein Werk des **Emir Fekherdin**. Dieser Fürste hatte grosse Lust zu bauen, und auf solche Weise zog er, soviel ihm möglich war, den Handel des ganzen Landes an sich. Er war in diesem Stüke ganz anders gesinnet als die Türken; welche nur niederreissen und zerstöhren, und die vernünftigsten unter ihnen denken nicht einmal darauf, Ausbesserungen vorzunehmen. Dieser dritte Khan, daß ich wieder auf ihn komme, ist in der That gros und weitläuftig, und liegt gleich den andern ins Gevierte. Sein vornehmster Hof ist sechzig Fus breit, und doppelt solang: in der Mitte desselben war sonst ein Wasserbehältnis für diejenigen, welche sich hier aufhalten. Das Behältnis an sich selbst ist noch da; es ist aber schon seit langer Zeit kein Wasser mehr darinnen, weil man die Wasserleitungen, wodurch das Wasser dahin geführet wurde, so, wie viele andere Gebäude in und ausserhalb

der

der Stadt ganz verfallen lassen, und gar nicht ausgebessert hat.

Ein gleiches Schikſal haben die andern Khans, und viele andere Häuser, die ſich der Baſſa von Damas Akmed zueignete, als er den Emir Fekherdin gefangen bekommen und nach Conſtantinopel geſchiket hatte, wo er, wie ich an ſeinem Orte ſagen werde, enthauptet wurde.

Der Khan iſt ganz von Quaderſteinen gebauet, und mit einem flachen Dache. An der Erde ſind in ſelbigem groſſe und bequeme Gewölber, deren Thüren in ein gewölbetes Vorgemach gehen, wovon wieder ein bedekter Gang, der nach allen Zimmern läuft, getragen wird. Dieſes Vorgemach war ſonſt nicht getheilet, man konte darinne bedekt von einem Gewölbe nach dem andern kommen; nun aber haben die Kaufleute darinnen Verſchläge zu ihrem Hausrathe machen laſſen, daß es alſo in viele Stüke abgetheilet worden, und hiedurch haben ſie in ihren Gewölbern mehr Raum gewonnen.

Auf der Nordſeite hat dieſer Khan ein groſſes Thor. Es war ſonſt auch ein Thor gegen Süden, das aber nunmehro zugemauret iſt, weil die Gouverneurs da ihren Marſtall angeleget haben. Die Morgenſeite hat ein groſſes Thor, wodurch man auf einen Hof geht, der faſt eben ſogros als der erſte iſt: auf ſelbigem iſt ein groſſes Gewölbe, das tief unter die Erde geht, und wegen der groſſen Weite, die es hat, auf Säulen ruhet. Die Einwohner nennen es Bekke; und die Kaufleute, die des

Winters

Winters in ganzen Caravanen kommen, ziehen ihre Kameele und Maulesel dahinein. Alles Licht, das dieses lange und weite Gewölbe hat, fält durch eine Oefnung von vier Fus ins Gevierte hinein. Vor dieser Oefnung ist ein eisernes Gitter, und sie geht in den Hof an dem Hause des Consuls: des Sommers ist man in diesem Gewölbe vor der Hitze, und des Winters vor der Kälte verwahret. Neben diesen beiden Thoren sind zwo steinerne Treppen, worauf man nach dem Gange, der zwischen den Zimmern hergeht, und nach dem Wall des Khans hinauf steigt. Hierauf pflegen die Kaufleute, wenn sie, ohne aus dem Khan zu gehen, frische Luft schöpfen, und nach dem Meere und ins Feld sehen wollen, spazieren zu gehen. Es ist sonst auf allen vier Seiten, nach dem Hofe zu, ein bedekter Gang gewesen, iezt aber ist er nur noch auf drei Seiten: weil man, um die Wohnung der Franciscaner, die insgemein Väter des gelobten Landes genant werden, zu erweitern, den Gang auf der Westseite hat eingehen lassen. Es sind ihrer gemeiniglich drei oder vier hier, welche die Sacramente reichen, und die anderen geistlichen Verrichtungen abwarten müssen. Ihre Capelle ist, wie der bedekte Gang, nur zehn Fus breit, und hat dabei dreißig Fus in die Länge. Zur Sacristei wird ein Nebenzimmer gebrauchet, die Wohnungen aber und die Kellerei der Mönche sind anderswo. Es kostet der Nation iährlich fünfhundert Reichsthaler, daß sie die Erlaubnis hat, hier Messe lesen zu lassen.

Auf dem mittäglichen Flügel ist eine Herberge, worinne man eine lange Tafel antrift. Hier speisen

die meisten Kaufleute, und sie bekommen um einen billigen Preis sehr gut Essen. Es ist hier auch noch ein kleiner Gang zwischen den Zimmern, der nach der Capelle hinführet.

Die Jesuiter Paters besitzen das erste Zimmer auf der rechten Seite der grossen Treppe. Sie haben da einen kleinen aber doch sehr netten Altar, der, damit die Türken nichts davon wissen sollen, wie ein Schrank kan zugeschlossen werden; denn die würden sonst nicht zugeben, daß hier Messe gelesen würde, wenn man ihnen nicht, wie für die Capelle der Franciscaner, iährlich fünfhundert Reichsthaler erlegete. In diesem Zimmer halten sie ihre Zusammenkünfte: ihr Vorsteher liefet da die Messe, prediget, und wenn der Gottesdienst zu Ende ist, wird der Schrank zugeschlossen, daß man nichts mehr davon sehen kan. Der Vorsteher wohnet neben dem Zimmer in einem kleinen Cabinete, dergleichen bei allen Zimmern sind. Gerade gegen über, recht auf dem Gange zwischen den Zimmern, ist ein kleines Gemach, das nur von Bretern zusammen geschlagen, worinne einer von diesen Paters wohnet, und wo sie auch ihren Vorrath verwahren; den sie immer gerne, soviel als möglich, vor den Augen der Neugierigen verbergen, damit sie für allen Ueberlauf, welchen sie sonst oft haben würden, sicher seyn können. Dies Gemach wurde in einer einzigem Nacht verfertiget. Ein Bruder dieser Gesellschaft, der ein geschikter Tischler war, wuste seine Maasregeln so gut zu nehmen, und das Holz so wol und richtig zu zimmern, daß er nur eine Nacht brauchete, um das Gemach

auf-

aufzuschlagen. Der Hammer, dessen er sich hiebei bedienete, war ganz eingewikelt; daß ihn also niemand hören konte. Des Morgens stuzeten die Kaufleute sehr, als sie auf einmal ein ganz neues, und woleingerichtetes Gemach, das mit der grösten Geschwindigkeit aufgeführet war, vor sich sahen. Weil es ihnen aber sehr nachtheilig war, und den öffentlichen Durchgang hinderte: so wolten sie es wieder niederreissen. Als man aber erwog, in was für unglaublichem Ansehen diese Paters allenthalben stehen: so lies die Hize etwas nach, und sie liessen es dabei bewenden, etwas darüber zu murren und zu schelten, ohne daß es zur Thätlichkeit weiter kam.

An diesen Galerien herum liegen die Gemächer der Kaufleute, die gros und beqvem sind, und deren ein iedes noch ein klein Nebenzimmer hat. Aus etlichen hat man Küchen gemachet mit Oefen darinnen; eben diese Einrichtung findet sich auch in den Gewölbern an der Erde, wo einige Francs Schenke halten, die von den Matrosen fleißig besuchet werden.

Damit es dieser kleinen Republik an nichts fehlen möchte: so sind zween Aerzte da, welche alle drei Ordnungen der Arzeneiwissenschaft vorstellen; denn sie sind zu gleicher Zeit Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Im Jahre tausend sechshundert und acht und funfzig verwalteten die Herren **Thibauld** und **Margas** dieses Amt.

Ich will von ihrer Geschiklichkeit nichts sagen, damit ich nicht zuwenig, und nicht zuviel sage. Könten diejenigen, welche sie getödtet haben, reden: so

würden sie uns gewissere Nachricht davon geben; allein die Erde dekt hier sowol, wie an anderen Orten, ihre Fehler.

Der eine von diesen Aerzten war in grossem Rufe: er hatte sich schon seit vielen Jahren hier im Lande aufgehalten, das Clima desselben kennen lernen, und so viel Versuche gemacht, daß er im Stande seyn muste, mit den Krankheiten, die sich hier besonders äussern, umzugehen. Doch der konte sich glüklich schätzen, welcher seinen Beistand nicht nöthig hatte: er müste denn ein sehr guter Freund desselben gewesen seyn, daß er ihn geschwind und für wenig Kosten abgefertiget hätte. Will man von der Wissenschaft der Aerzte nach den Kirchhöfen, welche sie angefüllet haben, urtheilen, so könte man wol sagen, daß diese beiden sehr geschikt gewesen.

Das erste Zimmer der Treppen zur Linken hat eine Deke, die wie ein Dom oben in eine hohle Ründung zusammen läuft; eben so ist auch das Nebencabinet beschaffen; und die Treppe führet auch auf den Wall. Dies Zimmer ist viel geräumlicher und beqvemer als die andern; es hat auch sonst der Consul darinne gewohnet, bis er ein Haus, das an den Khan stöst, an sich gekaufet, welches er nunmehro bewohnet.

Aus dem grossen Khan kömt man auf einen Hof, der funfzehen Schritte ins Gevierte hat: in der Mitte desselben ist ein Bassin, das mit lauter Marmor ausgeleget ist, und das Wasser springet auf einigen Stellen hervor. Die vier Gemächer, die an dem

Hofe

Hofe herum liegen, gehören den französischen Kaufleuten zu. Von da geht man auf einen grossen Saal, der eben wie eine Kirche in drei Vorkirchen abgetheilet ist, und auf Säulen ruhet. Die Oberdeke hat die Gestalt eines Doms, und mitten in demselbigen ist ein Bassin. Es war dieser Saal, der Sommersaal des **Emir Fekherdin**, wo er von der Arbeit auszuruhen, frische Luft zu schöpfen, und seine Freunde zu bewirthen pflegte.

Damals ist er ganz mit Marmor überleget gewesen, und hat auch Springwasser gehabt: nunmehro aber ist der Marmor weggeführet, und die Springbrunnen geben kein Wasser mehr. Aus diesem Hofe kömt man nach dem Hause des Consuls. Gleich zuerst trift man einen Hof an, der zwanzig Fus ins Gevierte hat, und auf welchem ein Brunnen ist. Durch die Oefnung, welche dem **Bekke** das Licht mittheilet, fleust das Regenwasser, und was sich sonst gesamlet hat, ab.

Das Haus des Consuls liegt dem Hofe gegen Norden, und ist ein weitläuftiges Gebäude, das sechs Toisen ins Gevierte ausmacht, und eine sehr schöne Kuppel hat. Es war das Serail, wo sich die Gemahlinnen des **Emir Fekherdin**, der es hat bauen lassen, aufhielten. Es liegt viel höher, als der grosse **Khan**, daß man die Aussicht nach dem Meere und nach dem Felde zu, und auch über einen grossen Theil der Stadt hat; daher wurde es von diesem Herrn zur Veränderung besuchet.

Zuerst kömt man hier an eine Treppe von zwölf Stufen, auf welcher man auf einen mit Quadersteinen

nen gepflasterten Wall steiget, der zehn Fus breit ist, und an den Seiten herum steinerne Bänke hat, worauf ehemals Gestäude und Blumen in Gefässen gesetzet worden. Zur Rechten steht die Capelle des Consuls, die zwar klein, doch aber sehr zierlich gebauet ist, und eine solche Lage hat, daß man auf dem Walle ringsherum die Messe hören kan. Die Capuciner verrichten in gedachter Capelle ihren Gottesdienst. Von diesem Walle kömt man auf einen andern, der nach Norden zu liegt, wo der gewöhnliche Spaziergang des Consuls ist: hievon steigt man in die Küche, und Gesindestube herunter, worneben noch ein Gemach ist, worinnen Fremde beherberget werden können.

Von dem ersten Walle tritt man gleich in das Zimmer des Consuls, welches die Figur eines Kreutzes hat, auf dessen rechten und linken Arme, und zwar auf iedweden, zwei grosse Fenster mit eisernen Gittern sind. Auf der einen Seite sieht man nach dem Meere hinaus, die Fenster aber auf der andern Seite gehen in den Hof hinein. Auf dem untersten Arme, gerade gegen dem Eingange über, stehen zwei grosse Schränke. In den vier Winkeln des Kreutzes sind vier kleine und nette Zimmer: die beiden, welche nach dem Meere zu liegen, brauchet der Consul für sich zur Kammer, und zum Cabinete; die beiden gegen über liegenden sind Zeugkammern; und in dem lezten ist ein Durchgang, und eine Treppe, die auf den lezten Wall geht. Dieser Wall ist der erhabenste, und auf selbigen ist ein Zimmer erbauet worden, das auf allen Seiten offen ist; welches als

ein

ein Wachtthurm gebrauchet wird, und woraus man auf der Seite nach **Sour** zu, sehr weit in das Meer sehen kan. Dies ganze Gebäude ist überhaupt schön, und dauerhaft, und die Einrichtung desselben ist zierlich und reitzend, und recht so wie es sich für ein Serail schiket. Die Boden sind gemahlet und vergüldet, und die Wände sind voller Inschriften und Stellen aus dem Alcoran, mit grossen türkischen und arabischen Buchstaben, worinne die Pflichten der Frauen gegen ihre Herren und Ehemänner, denn dies sind bey den Morgenländern gleichgeltende Ausdrüke, vorgetragen werden. Vor den Fenstern sind eiserne Gitter, woran die Arbeit sehr nett ist. Kurz, man kan aus diesem Gebäude den guten Geschmak des **Emir Fekherdin**, und wie sehr es ihm müsse am Herzen gelegen haben, überall sehen.

Aus der Küche steigt man in einen Hof, der dem ersten an Grösse nichts nachgibt, wo der Marstall, ingleichen ein grosser offener Saal, das Hünerhaus, und andere Vorrathskammern sind; wie auch ein Gefängnis für die unartigen Franzosen, welches mit Blöcken, Fuseisen und Ketten hinlänglich versehen ist. Wenn man auf den ersten Hof zurük kömt, trift man die Kanzelei an, wie auch den grossen Weinkeller, und das grosse Gewölbe des Consuls. Hierüber ist ein Gebäude, worinne der Herr **Fuzibee**, der Dollmetscher der Nation, gewohnet hatte, und welches er auch selbst erbauen lassen. Nach seinem Tode haben die Paters des gelobten Landes dies Haus gekaufet, und es zu ihrer Herberge gemacht, wo sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt haben. Auf

der westlichen Seite dieses Hofes ist noch eine andere grosse Treppe, welche nach dem Kloster der Capuciner hinauf geht. Ehedem war dies eine Galerie, wo die Gemahlinnen des **Emir Fekherdin** spazieren konten. Diese Mönche aber haben nun da ihre Cellen, Küche, Speisegemach und Kellnerei angeleget, auch Weinstöke herum gepflanzet, und auf solche Weise einen sehr angenehmen Garten und die schönste Aussicht bekommen; es führet auch von hier eine Treppe auf den Wall des grossen **Khans** hinauf.

Der Pater **Brice** von **Rennes** war damals Aufseher über alle Gebäude, welche diese Mönche hier herum haben. Er war auch Capellan bei dem Consul, und ein Mann von grossen Verdiensten: in der Gottesgelahrtheit sowol als in der Weltweisheit besas er die grössesten Einsichten, er war ein unvergleichlicher Chymiste, der allen unsern Aesculapen wol was zu rathen hätte aufgeben sollen. Ausser diesen Wissenschaften verstand er noch die türkische und arabische Sprache aus dem Grunde, so, daß er sie mit ungemeiner Fertigkeit redete und schrieb.

Ich habe ihm in der Erlernung dieser Sprachen viel zu danken. Er hat **Baronius Annales** ins Arabische übersetzet, welche auch zu Rom gedrukt worden. Er ging öfters auf die benachbarten Dörfer, und predigte daselbst mit vielem Nutzen.

Alle diese Mönche, wovon ich geredet habe, lesen alle Tage in ihren Capellen Messe; weil aber der Gebrauch der Glocken in der Türkei gar nicht verstattet

stattet wird, so bedienten die Capuciner anstatt dessen sich einer Klapper, wie man in Frankreich die letzten Tage der Marterwoche gebrauchet, um die Leute zur Kirche zu rufen. Die Franciscaner schlugen mit einem hölzernen Hammer an ihre Fensterschläge; und die Jesuiten gingen so lange vor ihrer Wohnung spazieren, bis sich die Leute versamlet hatten.

Vor dem grossen **Khan** und bis ans Ende der Stadt am Meere herunter, wird alle Montage und Dienstage in ieder Woche Baumwollenmarkt gehalten; worauf die Weiber alles bringen, was sie die Woche über gesponnen haben. Ihre Gesichter haben sie mit einem Schleier verhüllet, daß man sie nur selten zu sehen bekömt, es sey denn, daß sie selbst wüsten, daß sie schön wären. Dieser Markt ist vornemlich des Winters von meistem Belange: denn des Sommers wird wenig gesponnen, weil alsdenn iederman mit der Erndte der Seide, des Getraides, und der Oliven beschäftiget ist. Ich habe nun fast alles erzehlet, was ich in den Ringmauren der Stadt **Sayd** denkwürdiges angetroffen habe; daher will ich nun auch etwas von der Gegend bei der Stadt herum reden.

Wenn man aus dem Stadtthore auf der Seite, wo das Schlos ist, kömt, trift man einen Kirchhof der Türken an, und vier kleine Moscheen, die alle mit Kuppeln versehen sind. In denselbigen sind die Grabmäler einiger angesehener Personen; in einer Capelle ist das Grabmaal eines Mannes, der **Abou-Reich** hies, das soviel bedeutet: als Vater

der Federn; weil er sein Haupt mit einer grossen Menge Federn behing. Er ist in dem Rufe einer besondern Heiligkeit gestorben, und die Weiber gehen nach seinem Grabe wallfahrten. Gesezt auch, daß die Andacht sie nicht dahin getrieben hat, so ist sie doch wenigstens der Vorwand dieser Lustreise gewesen; denn wozu bedürfen sie wol ihrer Heiligen, da sie in der andern Welt nicht das geringste zu hoffen haben?

Der Nachfolger dieses Federheiligen heist **Dervich-Ali**, die Franzosen nennen ihn Bruder Johann. Er hat eben, wie sein Vorgänger, sein Haupt mit Federn von allerlei Farbe ganz bedeket, und sein Kleid ist aus vielen Stüken von mancherlei Farbe zusammen gesetzet, daß er einen rechten Pikelhering vorstellet. Sein Gürtel, der einen guten Fus breit ist, wird durch eine grosse Menge kupferner Spangen zusammen geheftet. Er trägt immer ein Dußend lange Stäbe, die auf den Enden mit vielen Lumpen, mit Rehehörnern, mit Aexten, mit Streithammern, und mit Bändern ausgezieret sind. Diese Stäbe gehen alle zwischen der Weste und dem Gürtel durch, und umgeben ihn vorne und auf dem Rüken. Man kan ihn in diesem Aufzuge schon von weiten kennen: er geht ganz langsam, und murmelt beständig an einem grossen Rosenkranze, der zwei bis drei Klafter lang ist. Er geht allezeit mit blossen Füssen, und hat auf allen Fingern so viel Ringe steken, als nur darauf seyn können, und an seinen Ohren, die vielmal durchstochen sind, hat er grosse Ringe, Federn, und anderes Puppenwerk hängen.

Er

Er ist sonst von Person gros, stark, wolgewachsen, und sieht nicht übel aus. Er hat auch ehedem grosse Reichthümer besessen, und war ein naher Verwandter des Emir Fekherdin; nachdem aber dieser Fürst von den Türken gefangen war, wurde er auch aller seiner Güter beraubet. Nunmehro hielte er es für nothig, sich närrisch zu stellen, um einem sonst unvermeidlichen Tode zu entgehen: und fing daher an, einen solchen Aufzug, wie ich beschrieben habe, zu machen, und rettete auf die Weise sein Leben. Denn die Türken hüteten sich von der Zeit an mit der grössesten Gewissenhaftigkeit ihm auch nur das geringste in den Weg zu legen: sie hatten vielmehr ungemeine Hochachtung gegen ihn; und noch iezo verehren sie ihn als einen Heiligen. Je übertriebener die Ausschweifungen sind, die iemand begeht; desto mehr und höhere Ehrerbietung kan er sich von den Türken gewärtig seyn, die von schwachem Verstande sind: die Mondsüchtigen, und welche die fallende Sucht haben, sind Heilige unter ihnen, welchen sich Gott zu der Zeit, wenn sie den Anfall der Krankheit haben, auf eine unaussprechliche und ausserordentliche Art mittheilet. Es war dieser kluge Narr, ein Freund der Franzosen, besuchete sie auch ofte, und wenn er sie allein antraf, zeigete er, daß er dem Weine keine Feindschaft zugeschworen hätte, und leerete manches Glas bei ihnen aus. Sie bekamen dafür von ihm die lustigsten Historien zu hören: weil er von Natur einen muntern und aufgeräumten Wiz besas; und allen Winkeln in den Zimmern theilete er auch seinen Segen mit, indem er sie mit den Händen und dem Kopfe berührete, und viele

wun-

wunderliche Geberden hiebei machte; hierauf nahm er seine ganze Geräthschaft wieder zusammen, und ging seiner Wege.

Dicht an diesem Kirchhofe liegt noch eine Moschee von mittelmäsiger Grösse, welche der **Emir Melhem** bauen lassen. Es hat selbige eine schöne Kuppel, vor ihren Fenstern sind eiserne Gitter: mitten in derselben ist das Grabmaal dieses **Emirs**; an den Seiten herum aber sind die Gräber einiger vornehmen Personen. Die Grabmäler sind überall von Marmor, und die Grabschriften in arabischer Sprache mit stark vergüldeten Buchstaben darauf eingehauen. Fünfhundert Schritte von dieser Moschee, ienseit eines Baches, an dem Ufer des Meeres gegen Norden, ist ein **Khan**, welchen eben dieser **Emir** für die Fremden und die Caravanen hat bauen lassen. Es ist ein grosses, und soweit es gebauet worden, ein sehr schönes Gebäude: dieser Fürst starb aber, ehe es völlig zu Stande kam; und die Türken bekümmern sich nicht darum, es zu vollführen; daß es also aus Mangel der Ausbesserung ganz verfällt.

Die Wasserleitung, vermittelst welcher das Wasser nach dem Serail und in die Stadt geführet wird, ist funfzig Schritte davon entfernet: und besteht blos aus einer ungeschikten und diken Mauer, die hin und wider Luftlöcher hat. Dies Werk muß endlich aus dringender Noth ausgebessert werden. Das Wasser, welches hiedurch geleitet wird, kömt von einem Berge herab, der in der Nachbarschaft liegt.

Der

Der Flus läuft auf drei viertel Meilen von hier nach Norden zu, vorbei. Durch seine Wendungen und verschiedenen Wasserfälle theilet er den Thälern und Wiesen, die er bewässert, eine grosse Annehmlichkeit mit; und an den Ufern desselben herunter sieht man nichts als Bäume und Gärten.

Die Francs pflegen sich in dieser Gegend zu baden, und sich sonst mancherlei Veränderung zu machen. Zween Flintenschus vom Meere ab, geht eine schöne Brüke über diesen Flus, welche noch der berühmte **Emir Fekherdin** von lauter gehauenen Steinen aufführen lassen. Sie ist von einem italiänischen Baumeister, welchen der **Emir**, als er nach **Livorno** reisete, mit zurük brachte, gebauet worden. Sie besteht nur aus einem einzigen Schwibbogen, der acht Toisen im Durchmesser hat: die Breite derselben trägt zwölf Fus aus, und die Mauren, die an beiden Seiten gehen, sind sehr nett gemacht.

Das Gebiete der Stadt **Sayd** hat, gegen Norden zu, diesen Flus zur Gränze, die Gebirge des Antilibanons liegen gegen Morgen, das Meer gegen Abend, und gegen Mittag fleust ein Bach, der blos aus Regenwasser, und was sich den Winter über in den Thälern der benachbarten Berge gesamlet hat, zusammen läuft. Es theilet dieser Bach das Gebiete der Stadt **Sayd** von dem Gebiete der Stadt **Sarepta**, wovon ich an seinem Orte reden werde.

In einem grossen Theile dieser Ebene und insonderheit von dem Flusse an, bis nach der Stadt zu,

sind

sind lauter Gärten, und fruchttragende Bäume von allerhand Art. Weise Maulbeerbäume, womit die Seidenwürmer gefüttert werden, stehen in Menge da: doch zog man hier ehedem weit mehr Seide, als iezt geschieht. Den übrigen Boden besäet man mit Getraide, Gersten und Hülsenfrüchten. Oliven- Tamarinden- Adamsfeigen oder Bananier, wie man sie in America nennet, egyptische Feigen- und Nusbäume; ingleichen Mandeln- Pomeranzen- Citronen- und gemeine Feigenbäume trift man hier auch in grosser Anzahl an. Die Feigen alhier sind vortreflich, und gehen nach dem Urtheile der Kenner den Feigen von **Marseille**, die sonst so berühmt sind, weit vor.

An Weinbergen fehlet es hier nicht: und die Trauben geben an Güte keiner andern etwas nach; ihr Geschmak ist besonders lieblich, sie erhalten ihre völlige Reife, und es wird ein weiser Wein aus ihnen gepresset, der eine grosse Stärke hat, und dabei doch sehr wolschmekend ist. Die Francs kaufen die Trauben Centnerweise, und bereiten sich daraus den Wein nach eigenem Gutdünken. Hat dieser Wein erst nur eine kurze Zeit auf Fässern gestanden und gegähret, so gewinnet er mehr Kraft, und kan sich, ohne das geringste von seiner Güte zu verliehren, viele Jahre halten. Ungeachtet dieser Wein hier ein Ueberflus ist, so lassen die Francs doch unnöthiger Weise, um unterschiedliche Weine zu haben, aus Provence, Italien und Cypern Wein kommen.

Die umliegenden Dörfer sind in einem sehr armseligen und schlechten Zustande, und man sieht es ihnen

nen nicht an, daß sie in einem so fetten und fruchtbaren Lande liegen. Das ansehnlichste unter allen ist Gazie, welches Chelebi Abdelandor zugehöret. Das Dorf Darbassin, wird deswegen so genant, weil da eine vortrefliche Quelle ist, die so klares und leichtes Wasser gibt, daß man es für das beste in ganzem Lande hält. Die Francs machen sich diese Quelle auch zu Nutze und lassen Wasser für sich daraus holen. Die übrigen Dörfer von einiger Wichtigkeit sind Magellioni und Ethara oder Seidon, das soviel bedeutet als klein Sayd. Bei diesem Dorfe haben die Griechen und die Juden ihre Kirchhöfe. Der Kirchhof der Francs und der hiesigen catholischen Einwohner liegt oberhalb dem Dorfe. Es ist ein Altar da, worauf man alle Jahre den Tag, wenn iemand gestorben, und wenn iemand beerdiget wird, die Messe liest. Oben auf der Spitze dieses Hügels steht ein grosser Tamarindenbaum, wodurch dieser Ort ein angenehmes Ansehen erhält.

Es ist sonst in dieser Gegend weiter nichts merkwürdiges, ausser zwo Einsiedlereien. Die erste liegt einen Flintenschus weit von der Stadt auf der Morgenseite: und besteht in einem grossen Park, der mit einer Mauer umgeben, und mit fruchttragenden Bäumen ganz besetzet ist; nebst zween Gärten, davon der eine zu Blumen, der andere aber zu Küchengewächse bestimmet ist. Es steht dieser Park unter der Aufsicht eines Derwisches, welcher in einem kleinen Dome, der wie ein Grab gestalt ist, und zwölf Fus in der Länge und vier in der Breite

hat,

hat, ordentlich wohnet. Dies soll, der Sage nach, die hier zu Lande geht, **Zabulons** Grab seyn, den sie aber doch **Sidon** einen Sohn **Canaans** nennen. Der andere Park liegt längst dem Meere herunter, der Stadt gegen Mittag, und fast eben soweit von derselben ab als der erste. Ehedem ist nur ein kleiner Dom da gewesen, der über dem Grabe eines ihrer heiligen **Derwische**, Namens **Abou-Rouch** gestanden. **Mehemet** der **Bassa** zu **Sayd** trug eine solche Hochachtung gegen diesen Ort, daß er daselbst bei meiner Zeit ein schönes Gebäude mit einem Vorsaale und Brunnen anlegen lies, worinnen er samt seinen Leuten, und den Derwischen, die sich hier aufhalten, wohnen konte; und aus dem Garten hiebei, denn er auch mit einer Mauer umziehen lies, können die Derwische, wenn sie ihn anbauen und nutzen wollen, ihren Unterhalt haben.

Zu den Merkwürdigkeiten dieser Gegend kan man etwa noch einige Säulen rechnen, die halb in die Erde verscharret sind. Man sieht auf selbigen einige lateinische Inschriften, die aber grösten Theils dergestalt zerstümmelt und ausgegangen sind, daß es nicht möglich ist, sie zu lesen. Man trift sie bei einem Bache an, wo die Weiber das Zeug zu waschen pflegen. Wer so neugierig ist, daß er diesen nakenden Weibern zu nahe kömt, der darf sich nur gefast machen, alle Beschimpfungen und Flüche, die sie nur wissen, zu hören. In diesen Umständen pflegen sie eine Hand vor ihr Gesicht, die andere vor den Hintern zu halten, und geben alles übrige zum besten.

Das vierzehnte Capitel.

Von dem Handel, welcher zu Sayd getrieben wird, und den hiesigen Waaren.

Sayd ist ein Ort, wo man für wenig Kosten sehr gut und beqvem leben kan. Ein Pfund Rindfleisch und Hammelfleisch, nach französischem Gewichte, kostet nur zween Sols; ein Huhn kan man für zehn Sols, und ein Paar iunge Hahnen für acht Sols haben; für ein Paar rothe Rebhüner, die hier in unglaublicher Menge sind, gibt man funfzehn Sols; die Feigenschneppen sind nicht weniger zahlreich, und dabei vortreflich; die Zug- und Wasservögel und anderes wildes Geflügel sind allhier im Ueberflus und sehr wolfeil. Die Jagd ist einem ieden unverwehret. Die Franzosen wissen sich selbige auch sehrwol zu Nutze zu machen, und halten sich Jäger, die ihre Tafel mit Wildpret versorgen müssen, welches sie auch mit leichter Mühe thun können.

Die hiesigen Früchte sind Rosinen, Feigen, Abricosen, Pfersiche, Birnen, Kirschen, Maulbeere, Bananen oder Adamsfeigen, bittre Feigen, Pflaumen, Mispeln, und andere mehr, alles in Menge. Die Caravanen führen von Damasco noch mehr zu, besonders Aepfel, Birnen und Abricosen, die unvergleichlich sind. Man läst sie theils an der Sonne dörren, und verwahret sie auf den Winter; oder

man machet sie ein, oder man thut sie nebst andern Gewürze in den Brantewein hinein.

Bei Sayd und in den angrenzenden Gegenden, wächst, ausser dem Getraide, der Gerste und der Seide, die Baumwolle in dem allergrössesten Ueberflus. Alle Arbeit mit der Baumwolle gehöret für die Weiber. Von selbigen wird sie gebauet, und sehr schön gesponnen, und vermittelst des Schwefels gebleichet. Sie bringen die gesponnene Baumwolle, damit sie so viel schwerer wägen soll, ganz nas auf den Markt: man weis aber schon seine Rechnung wieder darnach zu machen, daß man nicht anstatt der Baumwolle, Wasser kaufet. Die Käufer nehmen die Stüke Garn, binden sie ein ans andere, und hängen sie, damit sie troken werden, auf hölzerne Stangen, die zu dem Ende in den Galerien des grossen Khans sind.

Die Baumwolle, welche man zu Sayd kaufet, ist nicht so stark gedrehet als dieienige, welche an andern Orten der Küste gesponnen wird; sie ist aber viel weiser und feiner, und kostet auch mehr. Wenn die Kaufleute rohe Baumwolle haben wollen, so lassen sie selbige von Acre kommen, im Falle ihre Schiffe nicht dahin gehen, und selbst eine Ladung einnehmen. Des Winters ist, wie ich schon erwehnet habe, der mehreste Betrieb mit der Baumwolle.

Die Seide zu Sayd ist die gröbeste, und von aller Seide, die unsere Schiffe laden, die schlechteste. Die Seide, welche von andern Orten herzuge-

bracht

bracht wird, ist weit besser. Indessen ist doch die Seide zu Sayd ganz brauchbar, und man nähme ihr gerne noch mehr, wenn man sie nur bekommen könte. Es ist dieses blos eine Arbeit für die Weiber, womit sich die Männer gar nicht abgeben. Wenn die Zeit der Erndte, und der Fütterung der Würmer gegen den Maimonat heran kömt, so schlagen sie in ihren Garten auf den Stellen, wo die meisten weisen Maulbeerbäume stehen, deren Blätter sie fressen, Hütten auf: und wenn sie ausgebrütet sind, setzen sie selbige auf Gesträuche, und füttern sie daselbst. In der Zeit dürfen sich die Franzosen nicht unterstehen, in diese Gärten zu kommen, weil die Weiber alsdenn Tag und Nacht beständig darinnen sind. Sie würden sich sonst einer übelen Begegnung gewärtig seyn müssen, und der Gouverneur würde sich gewis dieser Gelegenheit bedienen, ihnen eine ansehnliche Geldstrafe aufzulegen: und weil solches Geld alle in seinen Beutel einläuft, so kan man nur versichert seyn, daß er ihnen nichts schenken würde; dies gehöret zu den ausserordentlichen Einkünften des Gouverneurs.

Man bekömt von Sayd auch Galläpfel; zu Aleppo aber sind sie in grösserer Menge und weit besser.

Sayd ist anzusehen als ein Magazin und Stapel, wohin alle Waaren von der ganzen Küste gebracht werden. Die Kaufleute halten zum Einkaufe dieser Waaren ihre Factors zu **Rama**, zu **Acre**, zu **Baruth**, und zu **Tripoli** in **Syrien**: selbige bleiben das ganze Jahr hindurch an diesen Orten,

kaufen ein, und schiken die Waaren auf den hiesigen Schiffen, mit welchen sie das Geld und die Waaren, die sie zum Einkaufe brauchen, empfangen haben, nach Sayd. Zu Sayd werden sie hernach eingepaket, und in die Schiffe, die hier anlanden, geladen, und nach Europa verführet.

Die Waaren, welche von Rama kommen, und die zu Jaffa an Bord gebracht werden, sind Asche zur Seife und zum Glas machen, die rohe und gesponnene Baumwolle, weises und blaues Leinwand von Lidda, Senesblätter von Mecca, Caffee, und auch ein Theil gesponnene Baumwolle von Jerusalem.

Die gesponnene Baumwolle von Napoli aus Samaria, welches ehedem Sichem hies, kömt mit den Caravanen zu Lande; sie ist aber die unsauberste und schlechteste. Von Acre kömt rohe Baumwolle, Asche, und auch etwas gesponnene Baumwolle.

Die meiste Seide, womit zu Sayd Handel getrieben wird, kömt von Tripoli aus Syrien und von Baruth. Jene ist weis und hat einen schönen Glanz; sie ist nicht so grob als die Seide zu Sayd, und auch viel schwerer und theurer. Man braucht sie zu Gold- und Silberarbeit.

Die Seide von Baruth ist gelb und weislich, und weit stärker als welche von Tripoli kömt. Sie wird zu Taffet, zu Tobin, und andern dünnen seidenen Zeuge gebrauchet.

Die

Die Seide von **Chouf** und von **Karrean** ist viel stärker und ganz gelb, und man macht Sammet daraus. Jährlich reiset eine Anzahl Factors mit ansehnlichen Summen im Sommer von einem Dorfe zum andern im Lande herum, welche die Seide von den Bauren, wenn die Erndte ist, einkaufen. Sie wurde sonst zu **Sayd** zu Markte gebracht, wo sie nach einem gesezten Gewichte gewogen wurde. Weil aber die Bauren auf den Bergen oft mit dem Gouverneur zu **Sayd**, der Auflagen wegen, die er von ihnen fodert, in Streitigkeit sind, so unterstehen sie sich nicht, aus Beisorge, es möchte ihnen übel begegnet werden, in die Stadt zu kommen; und die Francs haben allmählich die beschwerliche Gewohnheit einreissen lassen, sie von ihnen abzuholen; hiezu kömt noch dieses, daß man bei der Ueberbringung des Geldes allezeit Gefahr läuft, weil man es den Fuhrleuten anvertrauen muß, die es unbewafnet, und ohne Bedekung zwei bis drei Tagereisen weit auf Maulesseln über die Berge bringen.

Weil das Geld hier zu Lande, wegen der Kriege, welche es gewaltig mitgenommen haben, sehr rahr geworden ist, so haben die Gouverneurs damit zufrieden seyn müssen, ihre Auflagen in Seide anzunehmen. Sie setzeten sich zwar anfangs sehr dawider, doch fanden sie garbald Mittel, sich schadlos zu halten: sie nahmen die Seide von den Bauren für den niedrigsten Preis und öfters unter ihrem Werthe an; und die **Francs** musten sie wieder für den höchsten Preis annehmen, und oft mehr dafür geben als sie werth war. Bei dergleichen Ungerech-

tigkeiten trift der Schaden allein die Kaufleute, die sich allhier niedergelassen haben, weil sie die Waaren an ihre Kaufleute in Europa nicht höher als für den ordentlichen Preis, oder nach der Schätzung übersenden können; und der Ueberschus ist ein Verlust, den sie allein tragen müssen.

Die Gouverneur sind auch wol, wenn sie Mangel am Gelde haben, gewohnt, von den Franzosen zu leihen. Will man in Ruhe und Friede seyn, und sie zu Freunde haben, so ist man genöthiget, ihnen hierinnen zu willfahren. Bei solchen unangenehmen Vorfällen legen die Kaufleute unter der Bürgschaft der Nation zusammen, welche schon gewohnt ist, entweder das ganze Darlehn, oder doch einen Theil desselben einzubüssen. Die Gouverneurs, die noch am billigsten sind, bezahlen die aufgeliehenen Summen zuweilen in Seide, die man für den Preis, den sie selbst setzen, nehmen muß. Andere wissen noch viel kürzer abzukommen: sie fangen Händel mit der Nation an, und spielen die Sache so, daß sie noch grössere Summen erlegen muß, als sie ihnen vorgeschossen hat. In einem solchen Zustande befinden sich die Kaufleute in einem Lande, wo die Ungerechtigkeit regieret: und wenn es endlich so arg wird, daß sie genöthiget sind, sich an die Pforte zu wenden, so kommen die Kosten insgemein so hoch zu stehen, daß sie dabei mehr verliehren als das Darlehn selbst beträgt.

Die gesponnene Baumwolle, welche von Damasco kömt, ist viel schöner, feiner und besser als alle andere, welche man hier aus dem Lande erhält.

Man

Man bekömt auch von **Damasco** weisen und blauen Cattun, seidene Stoffe von allerhand Farbe, Specereien, Gummi, Senesblätter, und gedörrete Trauben, welche man **Pance Rosinen** nennet. Die **Pances** von **Damasco** sind durch ganz Europa im Rufe: sie werden bei der Stadt herum gelesen, und **Brictima** genant. Die Einwohner allhier erzehlen, daß bei ihnen weder Thau noch Regen fällt, und dies soll daher kommen, weil da **Nimrod** begraben liegt. Er soll, wie sie behaupten, willens gewesen seyn, den Himmel zu bestürmen, und in der Absicht den babylonischen Thurm gebauet haben. Diese Fabel erzehlen sie mit einer solchen Zuversicht, daß man wol sieht, daß sie selbige für eine unstreitige Wahrheit ansehen. Man würde einen übeln Dank bekommen, wenn man sich bemühen wolte, ihnen den Ungrund und die Unwahrheit dieser Sache zu zeigen. Will man Friede mit ihnen haben, so muß man nur geduldig, und ohne Widerspruch zuhören, und sich nur an das halten, was die Schrift uns in diesem Stüke berichtet.

Die Güte dieser Trauben rühret, ihrer Meynung nach, von dem Fluche her, den Gott darauf geleget: denn die rechten haben nur einen einzigen kleinen Kern; die Beere aber sind sehr dik, gelblich, durchsichtig, und haben einen sehr lieblichen Geschmak.

Die Rosinen von **Baalbec** sind röther und dunkeler, nicht so troken, und nicht so lieblich; sie haben auch nur einen kleinen Kern. Es darf sie ausser denen, welche sie in Pachtung haben, sonst nie-

mand kaufen. Diese Pachtung geht von den Emirs Chahab Edalin, die sich bei Damasco aufhalten, und welchen die Weinberge, worauf diese Trauben wachsen, zugehören. Wenn die Emirs alles an die Pachter verkaufeten, so könten selbige jährlich hundert hiesige Centner, welche fünfhundert Centner, nach dem Gewichte zu Marseille, ausmachen, aus diesen Weinbergen ziehen. Als dieser Handel zuerst anfing, war etwas rechtes dabei zu gewinnen: seitdem man sie aber in Italien eben so gut hat haben können, ist der Handel allhier sehr gefallen, und man kaufet sie nur wenig und selten.

Die Sebestes sind eine Art Früchte, woraus der Vogelleim, den man insgemein den alexandrinischen Vogelleim zu nennen pflegt, zubereitet wird. Der Baum, welcher die Frucht trägt, hat viel Gleichheit mit dem Pflaumenbaum, seine Blätter sind nur etwas runder und zakichter. Die Frucht ist gestalt, wie eine kleine schwärzliche und runzliche Eichel. Der Kern in derselben nimt die Helfte der Frucht ein, hat eben die Figur, und ist hart: hierinne stekt wieder ein weicher, weiser und wolschmekender Kern. Diese Frucht wird in der Arzenei gebrauchet: und man will behaupten, daß sie gut für die Brust seyn, und noch andere gute Eigenschaften haben soll; der Handel, welcher hiemit getrieben wird, ist indessen doch von keinem Belange.

Der Bassa zu Gaza lies Senesblätter von Mecca kommen: er hatte mit den Herren Bertandie und Souribe deswegen einen Vergleich getroffen, worinne er sich erboth, ihnen alles, was er bringen

lassen

lassen würde, für einen gewissen Preis zu liefern. Diese Herren schikten sie an ihre Correspondenten nach Marseille, welche etwas ansehnliches darauf gewonnen haben, ehe man sie von Cairo, wo sie noch schöner sind, kommen lies. Der Herr Souribe hielte sich, um diesen Handel zu besorgen, beständig zu Rama auf: es würde selbiger auch, ungeachtet nun Senesblätter von Cairo zugeführet wurden, sehr vortheilhaft gewesen seyn, wenn der Bassa zu Gaza nicht gestorben wäre. Der Tod desselben machte eine ganze Veränderung in dieser Pachtung; die Herren Bertandie und Souribe liessen sie fahren, und waren vergnügt mit dem Profit, welchen sie daraus gezogen hatten. Die Senesblätter sind, wie iederman weis, die Lieblingsarzenei der Aerzte, und sie nennen sie in ihrer Sprache Folliculos orientis. Es sind kleine länglichte Blätter, die auf einem Gestäude, das ungefehr zween Fus hoch ist, wachsen: zwei und zwei sitzen immer an kleinen dünnen Stielen beieinander, sie haben eine blasgrüne Farbe, die ins gelbe fällt; und die kleinesten und dünnesten sind die besten. Es gibt noch eine andere Art Senesblätter, die viel grösser und diker sind. Sie sollen aber nicht so kräftig seyn, oder nicht sogut abführen als die ersten: und daher muß man eine grössere Dosin davon haben, wenn man selbige Würkung erhalten will; sie sind auch nicht so theuer als die ersten, daß also die Kosten wol eins seyn werden. Das Gestäude, welches diese purgirenden Blätter trägt, wächst von selbsten an vielen Orten in Ostindien, in Egypten, in Syrien, in Arabien, welches das Vaterland der Arzeneien

und Gewürze zu seyn scheinet; ingleichen in Persien, und gar in einigen Gegenden von America. Es bekömt in allen Ländern, wo es nur warm genug ist. Es ist wol nicht leicht ein Arzeneimittel, wozu nicht Senesblätter mit gebrauchet werden. Sie haben einen bittern Geschmak. Will man purgiren, ohne ihre Bitterkeit zu schmeken: so streuet man sie auf die Suppe, und läst sie nur nas und weich werden; alsdenn isset man sie, wie andere Kräuter, und sie purgiren ganz gelinde, ohne einige Uebelkeit oder Erbrechung, welches sonst gemeiniglich zu erfolgen pflegt, wenn man sie in einem Tranke einnimt.

Das Zollhaus zu Sayd erhebet von den Waaren fünfe von hundert nach ihrer Schätzung. Man begegnet hier den Kaufleuten sehrwol; denn ihre Waaren werden immer für den geringsten Preis angesetzet. Der Mahumatasoub, ein Zollbedienter des Bassa, hat seine Zollkammer bei dem Hauptthor des grossen Khans. Von einem Centner Baumwolle nimt er einen Piaster, und eins von hundert von allen Käufen, die vor ihm geschehen. Als Policeirichter nimt er einen leichten Zoll von allen Früchten, und andern dergleichen Waaren, welchen er auch einen Preis setzet. Die Sensals oder Mäkler haben eins von hundert von allen Käufen, die sie thun, und theilen ihren Gewinn mit diesem Bedienten.

Die Consuls haben das Recht zwei von hundert von allen Waaren zu nehmen, die auf die Schiffe geladen werden. Sie lassen aber ein halbes von

hundert

hundert zum besten der Factors nach: und bei dem Preise der Waaren, welcher mit ins Verzeichnis gebracht wird, damit man in der Rechnung sich nicht zu seinem eigenen Nachtheile betrüge, verlieren sie noch eben soviel; daß sie also für sich kaum eins von hundert rechnen können. Dieses Geld würde, wenn der Handel nur mittelmäsig ist, zu ihrem Unterhalte nicht zureichen; denn, wenn sie auf eine ihrem Stande gemäse Art leben wollen, können sie des Jahrs nicht mit viertausend Piastern auskommen. Ich habe dieses oftmal, und aufs genaueste überrechnet, und bin von der Richtigkeit dessen, was ich sage, völlig gewis.

Der Herr **Henri** von **Bricard** bekleidete diese Würde ganze sechs Jahre, und konte in der Zeit nicht viel Schätze samlen, ungeachtet er doch von Natur ein guter Haushalter und in allen unverdrossen war, und auch seine Vortheile aus dem Grunde verstand; ia ausserdem noch, weil ihm die Kaufleute gewogen waren, viele Kosten vor andern ersparen konte. Er hatte aber auch das Unglük, hier zu der Zeit zu seyn, als die Nation grossen Verlust erlitt, und von dem Geitze der Gouverneurs, wie wir oben angeführet haben, so gewaltig mitgenommen wurde. Er ging im Februar des tausend sechshundert und neun und funfzigsten Jahrs an Bord, und lies den Herrn **Henri** von **Candole**, seinen Vetter, als Viceconsul zurük, bis zur Ankunft des Herrn **Antoine Bertandie**, welchen der König zum Consul ernant hatte, und der sich damals zu **Rama** aufhielte. Er reisete auf dem Schiffe des Capitains **Blaise**

Marin

Marin von Cioutat nach Marseille. Das Glük, welches ihm in der Levante nicht gar zu günstig hatte seyn wollen, belohnete ihn zu Marseille: wo er eine reiche Parthei that, und die Schwester des Advocaten Garnier, der auf der Reise von Acre gestorben war, heirathete.

* *

Das funfzehnte Capitel.

Aufnahme des Herrn Antoine Bertandie zu Sayd.

Als der Herr Bertandie, ernanter Consul, die Abreise des Herrn Bricard, seines Vorgängers, vernommen hatte, schrieb er mir, daß er ungesäumt nach Sayd kommen würde; und trug mir auf, seine Wohnung in Stand zu setzen, und alles zu besorgen, was zu seiner Aufnahme nöthig wäre. Er reisete indessen nach Jerusalem und nahm Abschied von dem Bassa zu Gaza. Er überreichete dem Bassa die gewöhnlichen Geschenke, der ihm wieder eine violblaue Weste, und einen arabischen Schimmel von guter Art schenkete; denn man hält hier zu Lande ein sehr genaues Geschlechtregister über die Pferde.

Er kam zu Schiffe nach Acre, wohin ich seine Equipage schon zum voraus geschiket hatte. Ich verglich mich indes mit dem Herrn von Candole wegen der Meubeln, welche der Herr Bricard in dem Hause des Consuls noch zurük gelassen hatte.

Ich

Ich lies die Sachen des Herrn Bertandie hinein bringen, und nahm den ersten Merz, der in seiner Bestallung angesetzet war, von seiner Wohnung Besitz. Als ich Nachricht erhielte, welchen Tag er von Acre abgehen würde, gab ich der Nation Nachricht davon: und wir stiegen alle zu Pferde; mit uns ritten die türkischen Officier, welche der Gouverneur dem neuen Consul bis nach der alten Stadt Sarepta, die iezt aber nur ein Dorf ist, das Sarfend genant wird, entgegen sandte. Er war da schon angekommen, und wartete auf uns, wie wir daselbst anlangeten. Er nahm hier das Compliment an, welches ihm der Abgeordnete der Nation, im Namen aller Kaufleute, machete, und beantwortete es sehr schön: und nachdem die besondern Complimente auch vorbei waren, wurde eine prächtige Collation, welche die Nation hatte zurichten lassen, aufgetragen. Bei den Gesundheittrinken des neuen Consuls, des Gouverneurs und anderer Personen vom Stande, wurde mit kleinen Steinstüken, die zu dem Ende aufgestellet waren, tapfer gefeuret; und als man sich genug Vergnügen gemacht, setzete sich einieder wieder zu Pferde und zog nach der Stadt.

Beschreibung des Einzuges in Sayd.

Die türkischen Officiere, welche von dem Gouverneur abgeschikt waren, und ihm in seinem Namen bewillkommen müssen, machten den Anfang des Zuges: nach ihnen folgeten die Dollmetscher, die Janitscharen, die Bedienten des Consuls, und,

einer

einer derselben führete das Pferd an der Hand, welches ihm der Bassa zu Gaza geschenket hatte. Hiernächst kamen die Kaufleute immer zween und zween nach ihrem Range: dann kam der Consul, der sehr prächtig gekleidet war, und ein castanienbraunes Pferd ritt, das auf Französisch aufgezäumet war, welches ich von dem Herrn Bricard für ihn gekaufet hatte. In solcher Ordnung ging der Zug in die Stadt hinein, wo die Gassen mit einer Menge Menschen besetzet waren, die uns mit freudigem Zurufe empfingen.

Endlich kamen wir nach den Khan, wo der Consul bei dem Thore von Seiten des Kiahia und des Cadi complimentiret wurde; und der Zug ging bis an seine Wohnung. Die Mönche stunden alle an der Thür der Capelle, wünscheten ihm Glük, und reicheten ihm Weihwasser. Sein Stuhl war mit Tapeten von rothen Sammet überzogen, und das Küssen war von eben diesem Zeuge; er kniete hier nieder, und es wurde das Te Deum gesungen, wobei die ganze Nation zugegen war. Hierauf trat er in einen grossen Saal, sezte sich an einem Ende der Tafel in einen Lehnstuhl, und die Kaufleute musten sich auch setzen. Der Herr Jacques Seven, der damals Canzler war, las nun die königliche Bestallung zu dieser Würde ganz laut her. Als dieses geschehen, hielte der Consul eine Rede an die Nation, welche mit freudigem Beifalle aufgenommen wurde, weil sich einieder viele Vortheile von dem klugen Verhalten desselben versprach. Er wurde von allen, die hier zugegen waren,

waren, als ihre Oberkeit erkant, und sie gelobeten ihm Gehorsam. Man sezte demnach noch eine Schrift auf, welche der Canzler verlas, und die von allen unterzeichnet ward; hierauf reinigte man die Tafel von den Papieren, die darauf lagen, und besezte sie dagegen mit einer herrlichen Collation, wozu alle Anwesende eingeladen wurden; und so verstrich ein Theil des Tages, und die Nacht in lauter Freude und Vergnügen. Es geschah diese Feierlichkeit den funfzehnten Merz des tausend sechshundert und neun und funfzigsten Jahres.

Am folgenden Tage früh Morgens wurde der erste Dollmetscher an den **Bassa**, die **Emirs**, den **Cadi**, und andere angesehenen Personen in der Stadt gesendet, um im Namen des Consuls zu complimentiren, und die gewöhnlichen Geschenke zu überreichen, die aus Stüken Tücher, Satin, Wachskerzen, Zuker, Caffee, Confituren, und andern Sachen bestanden. Die Complimente und Geschenke wurden mit Vergnügen angenommen, und hierauf ganz höflich geantwortet: und einige Augenblike hernach schikten sie wieder an den Consul, liessen sich bedanken, und ihm ihre Geschenke überreichen.

Als der Consul die Messe gehöret hatte, lies er, an eben diesem Tage, die Nation zusammen berufen, damit sie ihn bei den Audienzen, die er haben solte, begleiten möchte. Die Kaufleute verfügten sich deswegen alle in ihrem besten Puze nach dem **Khan**; und weil das Serail nur drei Schritte da-

davon ist, so gingen sie zu Fusse in folgender Ordnung:

Zween Janitscharen waren die ersten, ihnen folgeten zween Dollmetscher, und die Bedienten des Consuls: hiernächst ging der Consul ganz allein. Er hatte einen mit Golde besezten Rok von Scharlach an, und über selbigen trug er, wie hier die Weise ist, eine lange mit Zobel gefütterte Weste von selbiger Farbe: seine seidenen Strümpfe waren von eben der Farbe; er ging in Ueberschuhen, um die Tapeten nicht zu beschmuzen; hatte einen Kastorhut mit einer güldenen Schnur; und sein leinen Zeug war überaus schön und fein. Die Kaufleute folgeten ihm alle nach ihrem Range, und ihre Bedienten schlossen den Zug.

In dieser Ordnung kamen sie nach dem Serail. Hier empfing sie der Ceremonienmeister an der Thür, und machte ihnen ein Compliment. Die ganze Wache stellete sich in Ordnung, und begleitete die Gesellschaft bis zu dem **Kiahia** des **Bassa**, welcher sein Unterstatthalter, und zu gleicher Zeit sein Generallieutenant ist. Er sas in seinem Erker auf einem Sopha, wie wir dahin kamen. Sobald er den Consul sah, den man an dem rothen Kleide, welches sonst niemand tragen darf, leicht erkennen konte, stund er auf, ging ihm entgegen, nahm ihn bei der Hand, führete ihn auf die **Estrade**, wo er ihn nöthigte sich auf einen mit rothen Tuche bezogenen Sessel niederzulassen, und er nahm seinen vorigen Siz auf dem Sopha wieder ein. Die Gesellschaft des Consuls setzete sich theils auf Sophas, theils

theils auf Bänke. Die Complimente, welche gewechselt wurden, bestunden blos in Erkundigung nach der Gesundheit, in Dienstanerbietungen, und Versicherungen einer aufrichtigen Freundschaft. Zulezt wurde Caffee und Sorbet gereichet, und Räuchwerk herein gebracht; worauf der Consul Abschied nahm, und sich nach der Wohnung des Bassa verfügete.

Der Ceremonienmeister führete ihn durch den grossen Hof auf den Saal des **Divans**. Der **Bassa** sas in dem Winkel des **Divans** auf einem Sopha: und sobald er den Consul sah, stund er auf, und wartete stehend auf ihn. Als er an die Estrade kam, worauf er, vermittelst einer hohen Stufe, steigen muste, griffen ihm zween Bedienten ehrerbietig unter die Arme, und hoben ihn herauf; mitlerweile ein Diener ihm seine Ueberschuhe abnahm. **Mehemet Aga**, so hies der **Bassa**, empfing ihn sehr liebreich, both ihm seine Hand; hierauf setzete er sich wieder auf seinen Sopha, und lies den Consul gerade gegen ihm über auf einen mit rothem Tuche bezogenen Sessel sich niedersetzen. Die Kaufleute aber stunden die ganze Zeit, welche die Audienz daurete, um ihm destomehr Ehre zu machen.

Der erste Dollmetscher, welcher dem Consul zur Seite war, machte ein kurzes Compliment, welches der Bassa sehr geschikt beantwortete. Man unterredete sich von den unterschiedlichen Gebräuchen und Gewohnheiten der Länder, und von dem Handel; man gab Versicherungen einer unveränderten Freundschaft, und eines guten Vernehmens; und

man versprach beiderseits aus allen Kräften sich dahin zu bearbeiten, daß alles aus dem Wege geschaffet würde, was dem Handel, und der gegenseitigen Freundschaft zwischen den beiden Nationen hinderlich und nachtheilig seyn könte. Dem Bassa stunden seine vornehmsten Bedienten zu beiden Seiten: und die Wände des Saales waren rund herum wol von funfzig schönen, ansehnlichen und wolgewachsenen jungen Leuten besetzet, die alle sehr prächtige Kleider von Satin und Tuche anhatten, und in ihren kostbaren Gürteln ihre Cangiars oder Dolche, woran die Gefässe silbern und vergüldet waren, trugen. Es waren dieses die Pagen des Bassa; sie hielten ihre Arme an beide Seiten fest angeschlossen, welches bei den Türken die demüthigste Stellung ist, und beobachteten ein tiefes Stillschweigen. Als der Bassa ein Zeichen gab, traten einige von ihnen hervor. Zween von ihnen näherten sich dem Bassa und dem Consul mit aller Ehrerbietung, und hatten grosse bordirte Tücher, welche sie über ihren Schoos ausbreiteten; zween andere reicheten zugleich einem ieden eine Tasse Caffee. Die übrigen brachten den Kaufleuten, und den vornehmen Bedienten ihres Herrn den Caffee auf hölzernen Präsentirtellern, die gemahlet und vergüldet waren, zu. Die Unterredung daurete noch, und die Tassen und Tücher wurden wieder weggenommen; und einen Augenblik darnach sah man neue Tücher und Tassen von Porcelän, die grösser waren als die vorigen, herzubringen, welche mit Sorbet und wolriechenden Limonen angefüllet waren. Den Kaufleuten, und den Befehlshabern des

Bassa

Bassa wurde dieses mit eben der Feierlichkeit gereichet.

Als der Bassa einige Augenblike hernach wieder ein Zeichen gab, brachte man, wie beim Abschiede gewöhnlich, Räuchwerk herein. Alsobald traten zween Pagen herzu, einieder hatte ein Glas Rosen- und Pomeranzenblütwasser: eines überreicheten sie dem Bassa, das andere dem Consul, welche daraus etwas in die Hände gossen, und ihr Gesicht und Bart damit benetzeten. Zween andere Pagen hielten ein grosses Leinentuch über dem Haupte des Bassa und des Consuls, und zween andere hatten indessen ein silbernes und vergüldetes Rauchfas, worauf von dem herrlichen Aloe, der aus Ostindien kömt, gestreuet war, und räucherten damit unter dem Tuche, damit der kostbare Rauch, der davon aufstieg, sich an die benetzten Stellen des Gesichts setzen möchte. Noch andere Pagen machten es eben so mit den Kaufleuten und Befehlshabern, und dies alles mit einer solchen Ordnung, Ehrerbietung und Achtsamkeit, daß man sich darüber wundern muste.

Als endlich der Consul sich anschikte, Abschied zu nehmen, stund der Bassa auf, gab ihm die Hand: hiebei wurden noch einige Complimente gewechselt, und die Betheurungen der Freundschaft wiederholet; worauf sie von einander gingen. Hierauf wurde dem Consul eine Weste von weisen Damast, den man Caftan nennet, angezogen: und er machte eine tiefe Vorbeugung gegen den Bassa. Die Bedienten, welche ihm zuvor herauf geholfen hat-

ten, waren ihm auch wieder behülflich, wie er von dem Divan hinab stieg. Hier zog man ihm seine Ueberschuhe wieder an; und er machte die zweite Vorbeugung gegen den Bassa, welcher die Hand an seinen Turban legete; welches die grösseste Ehrenbezeugung ist, die man von den Türken, wenn sie grüssen, erwarten kan. Und nun zog man in eben der Ordnung, worinne man gekommen war, wieder ab, ausser, daß die Chaouks des Bassa, oder seine Diener zu Fus, an der Spitze des Zuges waren, und den Consul nach seinem Hause begleiteten, wo die Dollmetscher ihnen die gewöhnlichen Erkentlichkeiten gaben, und sie beurlaubeten. Die Kaufleute aber folgeten dem Consul alle bis in sein Zimmer. Wer Lust hatte zu bleiben, speisete bei dem Consul; die andern gingen nach Hause, und kamen nach Tische wieder zu dem Consul, und leisteten ihm Gesellschafft, wie er bei dem Cadi, den Emirs, und andern angesehenen Herren, seinen Besuch ablegete. Man begegnete ihm an allen diesen Orten mit eben den Umständen und Ceremonien, wie bei dem Bassa geschehen war.

Der noch übrige Theil der Woche verging damit, daß der Consul von den Leuten, bei welchen er gewesen war, den Bassa ausgenommen, wieder besuchet wurde, er begegnete einem ieden nach seinem Stande, und tractirte auch alle nach der Reihe, die Mönche, die Kaufleute und die Schifscapitains, die auf der Rhede waren; und nun fing man wieder an, auf den Handel zu denken, und seine ordentlichen Geschäfte zu besorgen.

Das

Das Haus des Consuls bestund aus seinem Canzler, zween Secretärs, und seinem ersten Dollmetscher, der zugleich mit dem Herrn von **Candole** bei ihm am Tische speisete: dieser leztere gab Kostgeld, welches auch die Vice-Consuls von **Acre** und **Rama**, wenn sie zu **Sayd** waren, gaben. Ueberdies hatte er einen Kammerdiener, einen Koch, einen Speisemeister, zween Kücheniungen, zween Diener, zween Stallknechte, einen Knecht Wasser zu holen, zwei Pferde und einen Esel.

Seine ordentlichen Ausgaben konten sich jährlich wol auf funfzehnhundert Thaler belaufen, und die jährlichen Geschenke kamen fast eben so hoch, und so sind die ausserordentlichen Geschenke, die oft hoch genug steigen konten, noch nicht mitgerechnet. Er würde aber dennoch eben sogut, als der Herr von **Bricard** davon gekommen seyn, wenn der Handel nicht einen grossen Stos erlitten, und wenn die Nation soviel Neigung zu ihm als zu seinem Vorgänger gehabt hätte. Man hätte vermuthen sollen, der Friede, welchen Europa genos, würde den Handel blühend gemacht und in Aufnahme gebracht haben, er hatte aber eine ganz entgegengesezte Würkung. Die Kaufleute handelten nun nach **Spanien**, und der Handel nach **Sayd** wurde besonders dergestalt verlassen, daß man kaum die Schulden, welche die Nation gemacht hatte, davon bezahlen konte; und sie gar genöthiget wurde, sich in neue Schulden zu steken. Dem Herrn **Bertandie**, ob er sich sonst wol in alles zu schiken wuste, ging der Verfall des Handels so sehr zu Herzen,

daß er seine Würde, nachdem er sie vier Jahre bekleidet gehabt niederlegete, und im Januar sich an Bord verfügete, und nach **Marseille** zurük kehrete. Den Herrn **Candole** lies er an seiner Stelle als Vice-Consul da, bis zu der Ankunft des Herrn **Pierre Croiset**, seines Nachfolgers, welchen man alle Tage erwartete.

Gegen das Ende des Merzmonats des tausend sechshundert und drei und sechzigsten Jahrs langete der Herr **Croiset** an. Er wurde auf eben die Weise, wie der Herr **Bertandie**, von dem Bassa sowol, als von den Kaufleuten empfangen; und die Ceremonien waren alle dieselbigen. Ich würde nur auf eine unangenehme Art wiederholen, wenn ich davon reden wolte. Ich will dafür andere Sachen erzehlen, die ich, während der Zeit der Herr **Bertandie** Consul war, bis zu meiner Rükkehr in Frankreich, angemerket habe. Ich will hier alles, damit ich den Faden meiner Erzehlungen nicht unterbrechen darf, in einer Folge beisammen setzen. Ich werde also von den verschiedenen Reisen, welche ich angestellet habe, reden: ich werde die Vortheile der Nation, die Gewohnheiten dieser Länder, ihre Regierungsart, und die Veränderungen, welche sich in derselben ereignet, erzehlen; und ich werde mit einem Worte solche Nachrichten geben, woraus man diese Länder weit genauer und besser wird kennen lernen, als aus den Berichten geschehen kan, welche die Reisenden und Pilger davon gegeben haben; denn die haben gröstesten Theils einander abgeschrieben, oder gründen

sich in ihren Erzehlungen nur auf Hörensagen, und oft auf falsche, oder doch allezeit mangelhafte Berichte.

Der Emir Fekherdin hat eine so angesehene Person in diesem Welttheile gespielet, daß ich glaube, meinen Lesern einen Gefallen zu thun, wenn ich ihnen hier die ganze Geschichte dieses Fürsten vor Augen lege.

* *

Das sechszehnte Capitel.

Geschichte des Emir Fekherdin, Fürsten der Drusen, aus dem Hause Maon.

Die Drus oder Drusen sind ein Volk, welches die Berge des Antilibanons bewohnet. Sie haben, wenn man eigentlich reden will, gar keine bestimte Religion: ob sie wol nach Beschaffenheit der Umstände, und ihres Vortheils wegen, sich mehr auf die Seite der mahometanischen Religion, als einer andern zu neigen scheinen. Sie tragen die Merkmaale der mahometanischen Religion, und wenn sie in eine Stadt kommen, wo die Mahometaner Herren sind, machen sie alles mit, ob sie gleich Mahomet und seine Secte im Herzen verfluchen. Kömt man zu ihnen, so sind es ganz andere Menschen, die sich selbst nicht mehr ähnlich. Sie sind die bittersten und unversöhnlichsten Feinde der Türken, und wenn nur die geringste Streitig-

keit vorfällt, greifen sie zu den Waffen, und geben ihnen kein Quartier. Dergleichen Händel entstehen zum öftern: denn als gebohrne Feinde der Türken brechen sie mit ihnen, und lassen es aufs äusserste kommen, ohne so lange zu warten, bis sie höchst wichtige Ursachen dazu haben. Sie haben unter sich eine Art Priester, und einige Bücher, welche sie sehr geheim halten. Personen, welche Mittel gefunden haben, sie zu lesen, versichern, daß sie voll von den abgeschmaktesten Thorheiten wären, die alle dahin gingen, das Daseyn Gottes zu leugnen. Dieses geben sie doch zu, daß ehemals ein Gott gewesen sey; es hat selbiger aber, nachdem er Himmel und Erde geschaffen, sich von den Winden überrumpeln lassen, die ihn so weit weggeführet haben, daß man von der Zeit an keine Nachricht von ihm erfahren können. Von der Zeit an, sind sie also ohne Gott: sie tragen sich aber mit einer Sage herum, daß aus Egypten ein Weiser zu ihnen kommen, sie unterweisen, und ihnen ein Gesez geben würde.

Man kan diese Leute gar leicht an der Gestalt ihres Hauptes erkennen; denn sie pressen den Kindern, sobald sie nur zur Welt kommen, den Kopf zusammen, daß er länger wird, als sonst gewöhnlich; und daher ist es nicht wol möglich, daß man sich hierinnen irren und einen Drusen nicht von allen andern Nationen unterscheiden solte.

Sie bleiben immer in ihren Bergen, und werden von ihrer zartesten Kindheit an zu den schwere-

sten Arbeiten gewöhnet und ausgehärtet. Sie sind von starker Natur, und die gesundesten Leute von der Welt; von Krankheiten wissen sie wenig, Aerzte und Wundärzte haben sie gar nicht, und bei den Umständen bringen sie ihr Leben sehr hoch; sie leben aber auch in allem sehr mäsig, und essen bei ihren Arbeiten sehr wenig. Ihr Gewehr bestehet in Flinten und Säbeln, sie besitzen Muth und Tapferkeit, und wissen ihre Waffen mit grosser Fertigkeit zu gebrauchen. Die ersten Flinten, welche sie gehabt haben, sind ihnen von den Europäern zugeführet worden: nunmehr können sie ihre Flinten sowol als ihr Pulver selbst machen: wozu sie Kolen, Salpeter und Schwefel nehmen, so sie in einem Loche des Felsen, welches ihnen zuerst vorkömt, mit einem Stabe zerstossen. Das Pulver, welches sie auf die Weise erhalten, thut zwar nicht vollkommen so starke Würkung, als das unsrige, es wird indessen doch von ihnen gebrauchet; können sie aber unser Pulver und unsere Flinten bekommen, so machen sie sehr viel daraus.

Wenn man nichts mit ihnen zu theilen hat, so sind es ganz gute Leute, hat man sie aber zu Feinde, so sind sie gewis gefährlich; denn sie vergeben niemals, und bedienen sich der Vortheile, die sie über ihre Feinde erhalten, mit vieler Grausamkeit. Ihre Eifersucht, in Ansehung ihrer Frauen, geht so weit, daß sie sich völlig berechtiget halten, sie hinzurichten, wenn man zu ihnen von denselben nur reden würde. Es können diese Frauen grösesten Theils die arabische Sprache, welche sie

reden, lesen und schreiben. Diese Wissenschaft wird von den Männern verächtlich gehalten, und als etwas angesehen, das blos für das weibliche Geschlecht gehöre; und sie legen sich auf nichts anders als auf die Arbeit, und das Kriegeshandwerk.

Als die Saracenen den Christen das gelobte Land wieder abnahmen, hat, zufolge einer beständigen Sage unter diesem Volke, ein Haufen Franzosen, die der Graf von Dreux anführete, sich in die Berge von Bethlehem und Engaddi begeben, welche noch heut zu Tage die Berge der Franzosen genant werden. Hier blieben sie vierzig Jahre, und die Saracenen konten sie weder daraus vertreiben, noch ganz ausrotten. Sie waren alle Christen, und blieben es, so lange die Priester, welche sie hatten, lebeten, und sie bei dem Christenthum erhalten konten; als selbige aber gestorben waren, und sie sich auch Weiber nahmen, wo sie selbiger habhaft werden konten, so vergassen sie ihre Religion und fielen allmählich in den Unglauben, und die Unwissenheit, worinnen sie iezt sich befinden. Sie mehreten sich so erstaunend, daß sie ein Gebirge nach dem andern einnahmen, und sich von dem Anfange des Libanons bis an das todte Meer ausbreiteten.

Viele Stämme von diesem Volke haben ihren Namen verändert, und gehorchen solchen Fürsten, die von ihnen selbst erwählet worden. Sie haben alle durchgehends weitmehr Neigung zu der christ-

lichen als zu der mahometanischen Religion, daß man gar leicht sehen kan, daß ihre Vorfahren Christen gewesen sind, und daß das verwirrete Chaos ihres sogenanten Glaubens ihrer Unwissenheit, dem Mangel der Priester, und einer unbändigen Freiheit müsse zugeschrieben werden.

Die Einwohner des Antilibanons, wovon ich reden werde, haben den Namen der **Drusen**, welchen sie von **Dreux** ihrem ersten Oberhaupte ableiten, behalten. Daher kömt es, daß der **Emir Fekherdin**, und die andern Fürsten seines Hauses behaupten, daß sie aus französischem Geblüte entsprossen wären, daß sie ihnen so gewogen sind, sie schützen, und eine beständige Freundschaft mit ihnen zu erhalten suchen. Eben dieses war auch die Ursache, warum der **Emir Fekherdin** ein Verwandter der Herrn von **Guise** seyn wolte; und daß der **Emir Melhem** sich in einen Briefwechsel mit dem Herzoge dieses Namens eingelassen hatte, welchen er durch die Missionarien, die seine Schreiben an den Herzog, und die Antworten desselben besorgeten, beständig unterhielte.

Die Franzosen treiben starken Handel mit ihnen, und lassen alle Seide aufkaufen, welche sie zu **Chouf** und zu **Karoan** verarbeiten. Sie sind, wenn man mit ihnen handelt, ganz offenherzig und ehrlich, und verabscheuen alles unrecht erworbene Gut ungemein. Dieser Abscheu geht bei ihnen so weit, daß sie das Geld, welches sie von den Türken, die sie als unrechtmäsige Besitzer und Räuber

ansehen, annehmen müssen, nicht zu dem Gelde legen, welches sie von Christen erhalten. Solten sie aber dieses nicht hindern können, so ist doch das Geld der Türken immer das erste, welches sie heraus nehmen, aus Beisorge, das andere möchte sonst dadurch Schaden nehmen. Sie treiben es hierinnen noch viel weiter, daß, wenn ein Christ ihnen Geld in einem türkischen Beutel anbiethet, sie es gar nicht annehmen wollen. Was noch mehr ist: müssen sie ia einem Türken zu trinken geben, so schlagen sie die Flasche, oder das Gefäs, woraus er getrunken hat, alsobald in Stüken. Es ist nicht zu sagen, wie weit hierinnen ihr feindseliger Aberglaube gehe.

Es wohnen iezt sehrviel **Maroniten** unter ihnen: diese Leute sind Christen, haben ihre Bischöfe und Priester, und geniessen eine vollkommene Religionsfreiheit. Unsere **Missionarien** predigen hier ganz ungehindert, und niemand hat was dawider einzuwenden, wenn iemand von ihnen zu der christlichen Religion tritt, und sich taufen läst.

Die Fürsten dieser **Drusen**, sind allezeit aus dem Hause **Maon** gewesen. Der **Emir Fekherdin**, welcher Name soviel, als Ruhm des Gesetzes bedeutet, stammete aus diesem berühmten Hause her; und er, und der **Emir Yournis**, das soviel als **Jonas** heist, seines Vaters Bruder, waren die einzigen noch übrigen Sprossen. Als sein Vater mit Tode abging, war er nur sechs bis sieben Jahre alt, und ein Erbe des ganzen Landes,

und

und aller Städte und Festungen von dem Berge Carmel an bis nach Tripoli in Syrien. Er stund so lange unter der Vormundschaft seines Vetters, bis er das Alter erreichet hatte, da er selbst regieren konte.

Nachdem er die Regierung seiner Staaten angetreten hatte, so hielte er allezeit eine gute Anzahl der besten Truppen auf den Beinen, und brauchete sie beständig wider die Türken, unter dem scheinbaren Vorwande, daß er die Araber, welche in seine Staaten herein fielen, und sie durch ihre Streifereien verheereten, bekriegen, und ihnen ihr Handwerk legen müsse. Auf solche Weise erweiterte er seine Staaten ungemein, und durch seinen Muth, durch seine kluge Aufführung, und weil er sehr leutselig und gütig mit seinen Unterthanen umging, machte er sich von vielen Plätzen Meister. Den Christen, die in seinem Lande sich befanden, und den Francs war er vor allen andern gewogen, und lies auch die französischen Mönche sich zu Nazareth und in allen vornehmsten Städten seines Gebietes niedersetzen. Er leitete sein Geschlecht von Godofred von Bouillon, dem Könige von Jerusalem, her, und männlicher Seits von dem Grafen von Dreux, dessen wir gedacht haben. Fekherdin war von mittelmäsiger Statur, im Gesichte bräunlich, und von einer hohen Farbe, mit grossen und feurigen Augen; er hatte eine Habichtsnase, einen kleinen Mund, weise Zähne: sein Gesichte war überhaupt sehr wol gebildet, sein Bart war etwas hellbraun; hiebei war er

von

von einem durchdringenden Verstande, und aus seinem ganzen Wesen leuchtete etwas hohes und maiestätisches hervor. Es hatte dieser Herr auch eine sehr gute Erziehung gehabt, er konte verschiedene Sprachen, und seine Lehrbegierde war überaus gros, daß er sich nicht nur auf die Chymie und Sternkunde legete, sondern auch ein grosser Liebhaber der Mahlerei, der Dichtkunst, und der Musik war; er lies Gelehrte aus Europa kommen, die vor seinen Augen arbeiten musten, und gab ihnen die ansehnlichsten Besoldungen.

Die Araber erfuhren insonderheit seine kriegerische Neigung; er bediente sich aber der Vortheile und Siege, welche er über sie erhielte, zuweilen mit allzuvieler Grausamkeit, und folgete hierinnen dem Beispiele seines Volkes, das nicht gewohnt ist, mit überwundenen Feinden gütig umzugehen. Durch seine siegreiche Waffen gegen die Araber erweiterte er die Grenzen seiner Staaten so beträchtlich, daß die Bassas zu **Damasco** und in den benachbarten Provinzen darüber eifersüchtig wurden, weil sie sahen, daß sie ihre Macht mit der seinigem nicht in Vergleich setzen könten. Sie brachten daher einige von seinen neuen Unterthanen auf ihre Seite, die ihn bei dem Grosherrn als einen Rebellen und offenbaren Uebertreter des Gesetzes Mahomets anklagen musten, daß er sich gar nicht mehr als einen Muselmann aufführe, und die Christen öffentlich schütze. Diese Klagen hatten alle von den Bassas gewünschte Würkung: denn der Grosherr schikte sechzig Galeeren und viele

Kriegs-

Kriegsschiffe nach Sayd, ihn beim Kopfe zu nehmen und nach Constantinopel zu bringen. Cuchuk Abner, der Bassa zu Damasco, erhielte Befehl, dreißig tausend Mann anzuwerben, und mit diesen Truppen schlos er die Stadt gleich ein, und belagerte sie hernach förmlich.

Fekherdin erschrak darüber, weil er nun wol sahe, daß er einer solchen Macht unmöglich widerstehen könte. Er fand es also für dienlich, diesem Sturme auszuweichen, und die Flucht zu erwählen. Seinem ältesten Prinz Ali überlies er indessen die Regierung, ertheilete ihm die nöthigen Verhaltungsbefehle, rieth ihm, sich dem Grosherrn zu unterwerfen, und den Frieden, so vortheilhaft, als es sich wolte thun lassen, zu schliessen.

Der Emir Ali thät dem Bassa die Flucht seines Vaters zu wissen, und wie er geneigt sey, sich dem Grosherrn zu unterwerfen. Ueber dieses Anerbieten wurde der Bassa voller Freuden, weil es ihn aus einer sehr schlimmen Sache half; denn im Falle er mit der unternommenen Belagerung seinen Endzwek nicht erreichet hätte, war sein Kof in der grössesten Gefahr. Er schlos also, vermöge der Vollmacht, die er von dem Grosherrn dazu hatte, einen Friedenstractat mit dem Emir, und nahm den Huldigungseid, welchen er dem Grosherrn leistete, an. Ali muste die rükständigen Abgaben erlegen, machte dem Bassa ansehnliche Geschenke, und so wurde er in der Regierung aller Länder seines Vaters bestätiget.

Mitler-

Mitlerweile dieses zu Sayd vorging, verfügete sich der Emir Fekherdin auf ein französisches Schif an Bord, fuhr auf selbigen nach Malta, von da nach Neapel, trat zu Livorno ans Land, und reisete hievon nach Florenz, wo ihn der Grosherzog mit ausserordentlicher Pracht empfing.

Einige Wochen darauf reisete er nach Rom, und legete bei dem Pabste, Paul dem fünften, einen Besuch ab. Er wurde hier eben so, wie zu Florenz, aufgenommen, man räumete ihm eine Wohnung ein, hielte ihn frei, und begegnete ihm in allen als einem souverainen Fürsten. Er hätte auch den christlichen Potentaten, wenn sie die Kreuzzüge noch als ein wichtiges Werk der Andacht angesehen hätten, die grössesten Dienste leisten können.

Fekherdin kam endlich wieder nach Florenz zurük, wo er mit vier Gemahlinnen, mit funfzig Bedienten, und mit mehr als zwanzig tausend Mark Goldes, so er mitgebracht hatte, sich fünf Jahre aufhielte. Hieraus, daß dieser Emir viele Gemahlinnen hatte, kan man abnehmen, daß er damals noch kein Christ war, wie er hernach soll gewesen seyn; oder, wenn er es ia war, so lebete er sehr schlecht nach seiner Religion. Vielleicht aber war er der Religion seiner Nation zugethan, die, wie wir oben erwehnet haben, gar keine Religion hat.

Nach Verflieſſung dieſer fünf Jahre, bekam der **Emir** Luſt ſein Land und ſeinen Sohn wieder zu ſehen und zu regieren. Er hatte mit dem Grosherzoge einen Tractat getroffen, worinnen ſich ſelbiger anheiſchig machte, ihm Truppen zu geben; als er ſie aber nöthig hatte, wurden ſie anderswo gebrauchet, und der Grosherzog konte ſie ihm nicht überlaſſen.

Fekherdin verlies **Livorno**, und ſegelte nach **Sayd**, und nahm eine gute Anzahl Ingenieurs, Baumeiſter und allerhand Arbeitsleute und Künſtler mit, welche er zu der Befeſtigung ſeiner Plätze, und zu der Auszierung ſeiner Palläſte brauchen wolte. Er kam glüklich zu **Sayd** an, hielte ſich einige Tage unerkant daſelbſt auf, und übernahm endlich die Regierung ſeines Landes wieder, die ihm ſein Sohn willig abtrat. Er lies ſeine Truppen ſogleich ins Feld rüken, und verheerete die Länder ſeiner Feinde der Araber, und ſtreifete auch bei Gelegenheit mit auf die Türken. Er machte viele Eroberungen, und es glükte ihm bei ſeinen Unternehmungen. Einmal gerieth er auf den Einfall ein Gerüchte ausſtreuen zu laſſen, daß er todt wäre, um zu ſehen, was alsdenn der **Baſſa** von **Damaſco**, ſein abgeſagter Feind, wol thun würde. Er hielte ſich deswegen in der Wohnung ſeiner Gemahlinnen einige Zeit verborgen, niemand bekam ihn zu ſehen, auſſer ein **maronitiſcher** Chriſt, der ſein vornehmſter Miniſter war; es hies ſelbiger **Cheik Abou-Nauhel**, wovon ich in der Folge Gelegenheit haben werde zu reden.

Cuchuk Ahmet Bassa wurde durch diese Nachricht bewogen seine Truppen ins Feld rüken zu lassen, um den Emir Ali zu bekriegen; er zog sich aber in aller Eil wieder zurük, als er vernahm, daß Fekherdin nicht gestorben wäre, weil er die Klugheit und den Muth dieses Emirs mit Grunde fürchtete.

Fekherdin rükte unverzüglich ins Feld; und durch Hülfe seiner christlichen Ingenieurs eroberte er das Schlos zu Tripoli, welches von Ludowig dem Heiligen erbauet worden, und das Schlos Boalber, welches in der Schrift Turris libani contra Damascum genant wird. Es hat dieses Schlos ein hohes Alterthum, und ist ungemein dauerhaft gebauet; die mehresten Steine, die dazu gebrauchet worden, sind sechs Fus, ia einige wol zwölf Fus lang, und haben eine Breite, die Verhältnismäsig gros ist.

Er vermählete sich hierauf mit der Schwester eines arabischen Fürsten, der ein alter Feind desselben war; und als er durch diese List diesen Fürsten zu sich geloket hatte, lies er ihn niedermachen. Dieses war eine sehr schändliche und niederträchtige That des Emirs, deren übele Folgen er befürchten muste; er schikte auch die Princeßin wieder an ihre Anverwandten zurük, weil er in Sorgen stund, sie möchte, um den Tod ihres Bruders zu rächen, ihm das Leben nehmen.

Durch diese schändliche Handlung wurde der Turabey, der Fürst der Araber, die auf dem

Berge

Berge Carmel wohnen, bewogen, sich mit den Bassas von Syrien, von Galiläa, von Samaria, und von Paläſtina zu verbinden.

Sie schrieben auch alle einmüthig wider ihn an den Grosherrn, und verklageten ihn aufs neue, daß er das Gesez Mahomets verachtete, aus den Moscheen christliche Kirchen machete, mit dem Grosherzog von Toscana und den malteser Rittern ein Verständnis hätte, den Corsaren, welche die Küste und die Schiffe plünderten, Lebensmittel zukommen liesse, seine Plätze ansehnlich befestigte, die Länder der getreuen Unterthanen der Pforte verheerete, und durch übermäsige Auflagen, die er von ihnen eintriebe, sie gänzlich aussöge; und daß er sich endlich mit den christlichen Prinzen vereiniget hätte, ihnen zu dem Besitze des gelobten Landes zu verhelfen.

Nachdem der Grosherr diese Anklagen und die Beweisgründe derselben genau hatte untersuchen lassen, befahl er dem Bassa Cuchuk Ahmet, Truppen anzuwerben, und damit zu den Truppen der Bassas von Tripoli, von Aleppo, und von Gaza, wie auch der Emirs Ferrouk und Turabey zu stossen. Sie gehorcheten alle, und brachten eine Armee von dreißig tausend Mann zusammen.

Der Capitan Bassa lief mit vierzig Galeren aus, und solte sich mit ihnen vereinigen; er kam aber nicht zu der bestimten Zeit an. Die Ur-

sache davon war, weil er zwei englische Schiffe, welche bei der Insul Chio Getraide luden, durchaus aufbringen wolte. Denn diese Schiffe wehreten sich mit unglaublichem Muthe, richteten seine Galeren sehr übel zu, und als sie sahen, daß sie sich nicht länger mehr halten könten, legeten sie Feuer ans Pulver, und sprengeten sich selbst in die Luft.

Der Capitan Bassa war genöthiget dreißig Tage zu Chio mit der Ausbesserung seiner Galeren zuzubringen, und in der Zeit stiessen die Galeren von Chio, von Rhodus und von Cypern zu ihm, und verstärketen seine Flotte.

Der Emir Fekherdin gab seinem Sohne, dem Emir Ali, zwölftausend Mann, und befahl ihm nach Safet zu marschiren, und den Cuchuk Ahmet anzugreifen, ehe er sich mit den andern Bassas und den Arabern vereiniget hätte. Cuchuk aber kam ihm zuvor, und grif ihn an: die Schlacht war so blutig, daß auf beiden Seiten acht tausend auf der Wahlstatt blieben. Die Nacht trennete endlich die streitenden Partheien; als aber der Bassa von Aleppo am Tage darauf mit einer Verstärkung von acht tausend Mann anlangete, grif Cuchuk den Emir alsobald wieder an. Die Schlacht war eben so blutig als die erste, Cuchuk behielte nicht mehr als tausend Mann übrig, und Ali nur ungefehr hundert und funfzig. Dieser leztere sahe sich endlich von allen seinen Leuten verlassen, und muste also die Flucht ergrei-

ergreifen: sein Pferd wurde aber verwundet, und fiel tod nieder, worauf er sich an einen Soldaten ergab, der, weil er ihn nicht kante, versprach, ihn beim Leben zu erhalten, und in Sicherheit zu bringen. Ali legete sich nun nach einem so mühsamen Tage, aus grosser Müdigkeit nieder, und schlief ein: zum Unglük erkante ihn aber der Soldat, und erdrosselte ihn also mit der Lunte seiner Muskete, wie er noch schlief, hieb ihm den Kopf ab, und überbrachte ihn dem Bassa Cuchuk Ahmet, der mit den andern Bassas und Emirs eben in seinem Zelte war. Der Bassa nahm das Haupt mit grosser Feierlichkeit an, lies es mit wolriechenden Wassern waschen, es einsalben, und nach Constantinopel schiken.

Der Capitan Bassa langete unterdes mit seinen Galeren vor Tripoli an: und als er daselbst von dem Zustande der Sachen Nachricht eingezogen hatte, nahm er mit den andern Bassas die nöthigen Maasregeln, mit dem Emir Fekherdin das völlige Garaus zu spielen.

Als dieser Fürst die Niederlage seines Sohnes erfahren hatte, dessen Tod ihm aber noch unbekant war, hielte er es für dienlich, sich nach Sayd zurük zu ziehen. Von hier schikte er an den Capitan Bassa, welcher ihm dahin nachgefolget war, fünf Saiken, die mit Lebensmitteln und Erfrischungen beladen waren, und auch ausserdem noch ansehnliche Geschenke, nebst einem Briefe, worinne er in den demüthigsten Ausdrüken versicherte, daß er sich den

Befehlen des Grosherrn in allen Stüken willig unterwerfen wolle. Man fing also an, sich in Unterhandlungen einzulassen, davon dies der Schlus war: daß der **Emir** dem **Capitan Bassa** die Schlösser zu **Sayd** und **Barne** übergeben solte. Seine Besatzungen musten demnach ausmarschiren, und der **Capitan Bassa** lies Türken hinein rüken; worauf er unverzüglich mit seiner ganzen Flotte in den Hafen zu **Sayd** einlief; und seine Truppen, die er nun ans Land sezte, plünderten die Lustschlösser, welche der **Emir** auf dem Lande hatte, zerstöhreten seine schöne Gärten, und brachten das ganze Land in Furcht und Schreken.

Cuchuk Ahmet erhielte von dem **Capitan Bassa** von allem, was vorging, Nachricht: und als er sahe, daß dieser Admiral die Fortressen in seiner Gewalt hatte, und Herr auf dem Meere war, belagerte er die Stadt zu Lande. Als bei solchen Umständen die Unterthanen des **Emirs** ihren unvermeidlichen Untergang vor Augen sahen, verliessen ihn die mehresten, und fingen an, gütlich mit den Türken zu tractiren.

Als der **Emir** sich nun von allen verlassen sahe, begab er sich aus der Stadt, und flüchtete nach den Gebürgen, in der Hofnung, daß die Zeit einige Veränderung in der Sache machen würde.

Um diese Zeit entstund ein heftiger Sturm, dem die Galeren des Grosherrn nur allein entgingen, weil sie sich noch bei guter Zeit nach der Insul **Cypern** begeben hatten. Eine dike schwarze Wolke stieg,

ehe

ehe man es sich versah, von Norden her auf, lief gerade auf den Hafen zu, und erregete einen fürchterlichen Windwirbel, der mit Donner und Blitzen beständig untermenget war. Die Schiffe wurden von den Ankern gerissen, und auf den Strand geiaget; das Schif des **Capitains Lombardon** aus **Marseille** wurde gegen das Schlos geworfen und scheiterte. Die andern Schiffe, welche das Glük hatten davon zu kommen, wurden doch sehr übel zugerichtet; und die christlichen Schiffe, welche in dem Hafen lagen, litten hiebei am allermeisten.

Es war ein allgemeines Gerüchte, der **Emir** müste sich an einen Zauberer gewendet haben, und durch selbigen sey dieser Sturm verursachet worden; aus einer gewissen Irrung aber, die dabei vorgegangen wäre, hätte die Zauberei nur auf die Schiffe, welche in dem Hafen waren, ihre Würkung thun können; und weil nur christliche Schiffe darinne lagen, traf sie alles Unglük allein. Ich erzehle dieses, doch will ich niemanden die Verbindlichkeit auferlegen, es zu glauben.

Als die Unterthanen, die dem **Emir** noch bisher treu geblieben waren, sahen, daß es ohne Hofnung mit ihm verlohren war, fingen sie auch an, sich in friedliche Handlungen mit dem **Bassa** von **Damasco** einzulassen, und ergaben sich; daß er also fast von iederman verlassen war. Seine Kinder fielen den Feinden in die Hände, und wurden nacheinander hingerichtet. Der **Emir Ali**, sein ältester Prinz, war in der Schlacht bei **Safet** geblieben.

Emir Hassan, der zweite Prinz, wurde gefangen genommen, und zu dem Grosvezier, der damals im Felde war, geführet. Emir Mansour wurde nach Constantinopel geschiket. Emir Youmes, sein Bruder, wurde gefangen genommen, an einen Oelbaum gebunden und erschossen. Seine Gemahlin und Prinzeßin retteten sich mit der Flucht, und hielten sich bei den Drusen in den Gebirgen verborgen, und alle seine übrigen Anhänger und Bedienten wurden zerstreuet.

Sein erster Minister Abou-Nader blieb allein in der Stadt, und vertheidigte sich darinnen solange er Volk hatte. Die Belagerung war langwierig, alle seine Leute waren schon entweder getödtet, oder doch verwundet, und es war zu besorgen, die Stadt möchte mit Sturm übergehen; er rieth also den Einwohnern, mit den Türken sich in Tractaten einzulassen, und sich auf die besten Bedingungen, die sie erhalten könten, zu ergeben. Er selbst aber verlies die Stadt, begab sich auf ein christliches Schif, und kam mit demselbigen nach Malta, wo er bis an sein Ende blieb. Seinen Sohn Abou-Kasen lies er bei dem Emir Fekherdin. Von diesem Abou-Kasen, der hernach in der Welt unter dem Namen Abou-Nausel bekant gewesen, werde ich an seinem Orte Gelegenheit haben, zu reden.

Die Stadt ging mit Accord an die Türken über, die diesmal sich sehr mäsig im Gebrauche ihres Sieges bewiesen, und diese Stadt als einen höchst wichtigen Plaz unversehret erhielten: denn nach der

Erobe-

Eroberung derselben war es ihnen was leichtes, sich der übrigen Plätze zu bemeistern, und der starke Handel, der hier getrieben wurde, konte dem Grosherrn ansehnliche Summen einbringen.

Nach diesem Feldzuge kehrete der **Capitan Bassa** nach **Constantinopel** zurük, und gab den Ministern von allem, was vorgegangen war, Nachricht, und was für Maasregeln wären genommen worden, den **Emir Fekherdin** gänzlich zu Grunde zu richten. Dieser Fürst war indes doch nicht so ganz verlassen, daß er sich nicht mehr im Felde hätte halten können. Er hatte sich in die Gebirge zurük gezogen, und beunruhigte die Türken durch beständige Streifereien. Er besas noch vier Schlösser, das eine davon, das Niha hies, belagerte der **Bassa zu Damasco**, und wandte drei ganze Monate allen Eifer an, es zu erobern. Es wurde eine unbeschreibliche Menge Pulver und Kugeln davor verschossen. Er lies oft Sturm laufen, wobei es immer sehr hartnäkigt und blutig herging, und als er den grössesten Theil seiner Leute eingebüsset hatte, muste er die Belagerung aufheben, und unverrichteter Sache wieder abziehen.

Der Grosherr zog es sich zum Schimpfe an, daß er in dieser Sache seinen Endzwek nicht erreichen solte, und sandte also den **Capitan Bassa Jaffar** mit einer Flotte von sechs und vierzig Galeren im folgenden Jahre nach **Sayd**. Es hatte auch dieser Befehlshaber Befehl, dem **Emir** im Namen des Grosherrn die Versicherung zu geben, daß er

zu Constantinopel, wenn er dahin käme, einer gütigen Aufnahme gewärtig seyn könte; und dem Sultan, der gegen einen so tapfern Fürsten viele Hochachtung trüge, würde es die grösseste Freude machen, wenn er durch ihn selbst die Beschuldigungen seiner Feinde vernichtet sähe; er dürfte gar nichts übels besorgen, sondern könte sich vielmehr die Hofnung machen, daß der Sultan ihn in den Besiz aller seiner Länder wieder einsetzen würde.

Nachdem die Unterhandlungen eine gute Zeit gedauret hatten, lies sich der Emir von dem Bassa überreden, ging mit seinen beiden Enkeln an Bord, und nahm so viel geprägtes Gold und Silber mit, als vierzehn Maulesel tragen konten, und noch viel andere Schätze, die er glaubete, nöthig zu haben, um die Vezirs, und die andern hohen Bedienten des Divans auf seine Seite zu ziehen. Ich kan nicht begreifen, wie ein Herr, der so viel Verstand, und eine so lange Erfahrung besas, sich in einem Netze, das so handgreiflich und sichtbar war, fangen lassen. Er kante die Gesinnung der Türken, und muste wissen, daß sie niemals verzeihen, wo sich einer nur im geringsten aufrührisch bezeiget. Er war eine Zeitlang in Europa gewesen, er hatte die maltesischen Corsaren offenbar geschützet und ihnen Vorschub gethan, er unterhielte mit dem Grosherzog ein Verständnis, und machte aus der mahometanischen Religion sehr wenig; alle diese Puncte waren weltkündig, und es war gar nicht wahrscheinlich, daß er im Stande seyn würde, sich zu rechtfertigen; und dergleichen Dinge waren bei den

Türken

Türken lauter Verbrechen der beleidigten Majestät.

Sekherdin gelangete glüklich zu Constantinopel an; der Grosherr empfing ihn sehr gütig, und ganze vierzehn Tage erwies man ihm alle Ehre und Hochachtung. Mitlerweile wurde ihm der Proces gemacht, und seine Kläger erwiesen klärlich, daß er schuldig wäre; es wurde ihm also, sobald er vor dem Divan erschien, auch sein Todesurtheil angekündiget. Er bath um einige Augenblike, sich zum Tode zu bereiten, und sie wurden ihm verwilliget: als er sich aber bei seinem Gebethe gegen Morgen wandte, nach welcher Seite die Türken sich niemals hinkehren, wenn sie bethen, so war dieses für sie Beweis genug, daß er ein Christ seyn müsse; und der Grosherr sagete gleich zu seinen Stummen in der unter ihnen gewöhnlichen Sprache durch Zeichen: hurtig, hurtig, erdrosselt das Schwein; und dieser Befehl wurde auf der Stelle vollzogen. Als man ihn abkleidete, fand sich auf seiner Brust ein Kreuz, wodurch die Meynung, daß er ein Christ sey, noch aufs neue bestätiget wurde. Den Körper legte man auf dem grossen Platze vor dem Serail zur Schau hin; der Kopf ward ihm abgeschlagen, auf eine Lanze gestekt, und neben dem Körper hingestellet, mit dieser Ueberschrift: **Dies ist das Haupt des gottlosen, und gegen den Grosherrn rebellischen Emir Sekherdins.**

So endigte dieser Emir im Jahre tausend sechshundert drei und dreißig, in einem Alter von siebenzig Jahren, sein Leben, und mit ihm ging zugleich

das

das berühmte Haus Maon fast ganz unter. Der älteste von seinen Enkeln, Emir Hassan, wurde in einen Sak gestekt, und ins Meer geworfen; der allerjüngste, der noch ganz klein war, kam in das Serail, wurde darinnen erzogen, und brachte es hernach noch hoch; er kam aber niemals wieder in das Land seiner Vorfahren zurük. In dem Lande war niemand mehr übrig, als Emir Melhem, ein Sohn des Emir Youmes, der eine lange Zeit ein stilles Leben führete, und dem Grosherrn vollkommen unterworfen war. Mit den hiesigen Gouverneurs und Bassas aber hatte er nicht die geringste Gemeinschaft, sondern er blieb beständig auf seinen Gütern, kam nur selten nach der Stadt, weil ihm das Schikfahl seiner Vorfahren immer lebhaft vor Augen schwebete.

* *

Das siebenzehnte Capitel.

Geschichte des Emir Melhem, aus dem Hause Maon, und seiner Nachfolger.

Melhem bedeutet im Arabischen soviel als dik oder fett: und dieser Name passete auch sehr wol auf ihn, weil er dik und überaus fett war. Er war sonst von mittelmäsiger Statur, hatte braune Haare, blaue Augen, und in seinem Gesichte war weis und roth so untermischet, daß es ihm ein gutes Ansehen gab. Sein Temperament war sehr

finster

finster und melancholisch, und hiebei war er noch im höchsten Grade geitzig. Er brachte sein Leben beständig in den Gebirgen zu, und wagete sich aus denselben niemals heraus, als wenn er gewis wuste, daß er seinem Feinde vollkommen gewachsen wäre. Die Pachtungen von Chouf, von Kanroan, und von andern Oertern auf den Gebirgen, die ihm anstunden, nahm er unter dem Namen seiner Leute. Die Bassas und Gouverneurs wusten zwar wol, daß er diese Pachtungen unter fremden Namen hatte, weil ihnen aber immer richtig bezahlet wurde, so machten sie gar keine Schwierigkeit, sie ihm zu lassen.

Der Gouverneur von Safet verpachtete ihm aus eben dem Grunde die Domänen der Stadt Acre, Sayd und Baruth; denn eines Theils erhielten sie von ihm eine gute und richtige Bezahlung, und überdies beugeten sie auch auf die Weise den Rebellionen vor, wozu dieses Volk sehr geneigt ist. Man hätte sonst beständig eine Armee auf den Beinen halten müssen, es im Zaume zu halten; da es aber von einem seiner alten Fürsten, gegen welche es grosse Hochachtung heget, regieret wurde, war von seiner Unbeständigkeit nichts zu besorgen. Denn unerachtet dieser geitzige Emir seine Unterthanen über die Maase drükete, so ertrugen sie doch die Tyrannei desselben viel lieber, als daß sie sich unter eine sanftere Regierung der Türken hätten bequemen sollen.

Die

Die Franzosen hatten nicht Ursache sich über ihn zu beschweren, und wenn sie nur nicht versäumeten, seinen Geiz zu befriedigen, so war er sehr höflich und gut gegen sie, und ihr bester Freund von der Welt. Das allervortheilhafteste für sie war dieses, daß sie ihren Handel mit grosser Sicherheit treiben konten; denn man konte ein Kind mit Gelde in die Gebirge und allenthalben in seinem ganzen Gebiete herum schiken, und durfte nicht besorgen, daß selbigem das geringste zu Leide geschehen würde. Eine solche Sicherheit ist in diesem Lande etwas seltenes; allein er hatte eine sehr gute Ordnung und strenge Zucht unter seinen Leuten, und hielte sie durch die Furcht der Leibes- und Geldstrafe bei ihrer Schuldigkeit.

Man solte geglaubet haben, daß von des **Emir Fekherdin** seinen Reichthümern nichts mehr hätte übrig seyn können: dennoch aber fand sein Nachfolger, der **Emir Melhem**, noch ansehnliche Schätze, die in alten Gemäuren verstekt waren, und ihm von einigen Greisen, welchen es **Fekherdin** anvertrauet hatte, entdekt wurden. Es solten ihm auch bei dieser Gelegenheit einige Zauberer hülfliche Hand geleistet haben: doch war hier, meines Erachtens, ihr Beistand sehr unnüz. Dem sey aber wie ihm wolle, er kriegte die Schätze weg, und verbarg sie anderswo. Er war aber nicht so thöricht, damit viel Wesens zu machen, sondern stellete sich vielmehr sehr arm, ging schlecht in Kleidung, und sein Aufzug und sein Tisch war sehr armselig.

So

So lange Cuchuk Bassa zu Damasco war, und Ipshir, der Bassa zu Aleppo, lebete, trug er nur eine alte Mütze von rothem Tuche auf seinem Turban: denn er erinnerte sich immer, was der erste seinem Vetter gethan hätte, und was der andere willens gewesen war, mit ihm zu thun. Nachdem aber der erste zurük berufen, und der andere gestorben war, nahm er eine Mütze von rothem Sammet, und empfing deswegen die Glükwünsche von seinen Freunden und Unterthanen. Es geschahe dieses aber nicht sowol der Mütze wegen, wenn sie gleich von Sammet war; sondern weil er nun von zween sehr fürchterlichen Feinden war befreiet worden.

Der Emir Melhem hatte zween Söhne; der älteste, der Emir Ahmed hies, war wolgewachsen und schön, hatte ein gutes Herz, und war wol erzogen. Der zweite und der jüngste, Namens Corquas, welches so viel als ohne Furcht bedeutet, war von einer ganz entgegengesezten Gesinnung, und aufrührisch, stolz, eigensinnig, und von einem so trozigen und halsstarrigen Gemüthe, daß er um einer Kleinigkeit willen, wenn er sie haben wolte, sein Leben wagete. Der älteste war zwanzig Jahre alt, und der jüngste achtzehn, als sie anfingen sich in der Welt sehen zu lassen, und bekant zu werden.

Von den Druſen wurden sie als zwo aufgehende Sonnen angesehen, die eine lange Zeit leuch-

ten,

ten, und den Verlust, welchen ihr Haus und ihre Nation erlitten, wieder ersetzen solten. So geitzig der Vater war, so verschwenderisch waren hingegen diese beiden Prinzen. Sie machten bald diesem bald ienem Geschenke; besonders aber waren sie gegen dieienigen freigebig, die ihnen zu schmeicheln wusten, und auf die Weise zogen sie die mehresten Unterthanen ihres Vaters auf ihre Seite, und vornemlich waren ihnen die iungen Leute zugethan.

Der Emir Melhem hielte es endlich nicht mehr für dienlich, sie in ihrem unmäsigen Aufwande zu unterstützen, und gab es ihnen zu verstehen; und suchte sie hiebei durch vernünftige Gründe auf andere Gedanken zu bringen; die aber bei iungen Leuten, die sich allen Lustbarkeiten und Ausschweifungen gänzlich ergeben hatten, ohne alle Würkung waren. Die beiden Brüder wurden vielmehr dadurch aufgebracht; insonderheit wurde der iüngste darüber erbittert, und wolte dem klugen Rathe seines Vaters durchaus nicht folgen. Er wuste auch seinen ältesten Bruder dahin zu bringen, daß er die Waffen mit ihm wider den Vater ergrif. Die Ueberwindung desselben schien ihnen eine leichte und gewisse Sache zu seyn, da sie sich an der Spitze einer zahlreichen iungen Mannschaft befanden, er aber nur die alten Greise auf seiner Seite hatte. Sie versamleten demnach ihre Anhänger, rükten ins Feld, trieben harte Auflagen von den Dörfern ein, und verübten wider die Unterthanen ihres Vaters alle Arten von Feindseligkeiten.

Der

Der Emir Melhem versamlete auch seine Truppen, rükte ins Feld; er vermied aber mit Fleis eine Schlacht, davon der Ausgang zweifelhaft war, und lies ihnen friedliche Vorschläge thun. Der älteste war hievon nicht abgeneiget; der iüngste aber drohete immer mit Kriege und Blutvergiessen.

Chiek Abou-Nauhel, der erste Minister ihres Vaters, und einige alte Greise, welche sie die Weisen nennen, gingen endlich zu ihnen, und brachten es durch Gründe und Vorstellungen dahin, daß sie sich, unter gewissen, für sie vortheilhaften Bedingungen, mit ihrem Vater verglichen. Als der Friede geschlossen wurde, verabredete man zugleich, daß der Emir und seine Kinder auf einer Ebene bei Baruth zusammen kommen solten. Sie kamen beiderseits dahin: der alte Vater umarmte hier seine Kinder zärtlich, und die Thränen liefen ihm häufig die Wangen herunter; sie lacheten aber nur darüber, und kehreten sich nicht im mindesten an den klugen Rath ihres Vaters, sondern trieben ihre Ausschweifungen von Tage zu Tage weiter.

Als der Emir Melhem eines Tages Corquas in seiner Wohnung besuchete, lies ihm dieser ungerathene Sohn eine Tasse Caffee, die vergiftet war, überreichen. Der Officier aber, der sie trug, und sie dem Emir überreichen solte, drükete sie solcher Gestalt, daß sie in Stüken sprang: wir lassen es dahin gestellet seyn, ob es durch einen Zufall geschehen, oder ob er sich gescheuet habe, das Werkzeug eines so abscheulichen Mordes zu seyn. Dieser

ungerathene Sohn wurde über diesen mislungenen Streich in solche Wuth gesetzet, daß er wie rasend aufsprang, diesem Officier seinen Dolch in die Brust sties, daß er gleich tod zu seinen Füssen nieder fiel. Nach diesem doppelten Verbrechen setzete er sich ganz geruhig nieder; der alte Vater kam mitlerweile hinaus, und begab sich in die Gebirge, und lies seinen Kindern ihre völlige Freiheit, in ihr Verderben hinein zu rennen, wie denn auch geschah.

In dem darauf folgenden Jahre erhielte Tattar Ahmet Aga Befehl, die Stadt Acre, wo er Gouverneur war, zu verlassen, und zu Aleppo zu dem berüchtigsten Rebellen, dem Bassa Hassan, seinem Herrn zu stossen. Er verlangete demnach, daß der Emir Melhem ihm den Pacht von den Domänen der Stadt, die er von einigen Monaten schuldig war, zahlen möchte; und da dies den Augenblik geschah, trat er ihm alles ab. Allein der Emir genos dieses Glük nur kurz; denn er fiel in eine Krankheit, und als er sich, um die Luft zu verändern, nach Sayd bringen lassen, starb er daselbst, den vierten September des tausend, sechs hundert und acht und funfzigsten Jahres, einige Tage zuvor, ehe die französische Nation zurük kam.

Niemand zweifelte daran, daß ihm Corquas hätte Gift beibringen lassen. Er wurde ausserhalb der Stadt mit allen Feierlichkeiten, die seinem Stande und seiner Geburt zukamen, begraben. Seine beiden Söhne aber begaben sich nach Acre, und waren ganz vergnüget, daß sie nun regieren konten,

und

und daß sich keiner mehr unterstehen durfte, ihre Handlungen zu tadeln, und ihnen Gesetze vorzuschreiben. Die Zeit der Vormundschaft brachten sie in dieser Stadt in allen schändlichen Ausschweifungen zu, und als selbige zu Ende war, verfügeten sie sich in die Gebirge, um von den grossen Reichthümern, welche ihnen ihr Vater hinterlassen hatte, Besiz zu nehmen.

* *

Das achtzehende Capitel.

Was zwischen den Emirs Ahmed und Corquas, und dem Gouverneur zu Sayd Mehmed Aga vorgegangen.

Diese beiden Brüder schlugen ihren Siz zu Sayd auf, und zogen beide in einen Pallast, wo iedweder seine Zimmer, sein Gefolge, seine Officiers und Bedienten für sich hatte. Sie wohneten allen Feierlichkeiten immer beide bei, und gingen immer spazieren; der älteste zur rechten, als an der Oberstelle, der iüngste auf der linken. Der Klugheit ihres Vaters, der ohne allen Pracht gelebet, und kein Aufsehen gemacht hatte, ahmeten sie gar nicht nach: ihr Hof bestund aus lauter Schmeichlern, von denenselben liessen sie sich ganz regieren, und so wurden sie endlich verderbet; doch waren sie schon von selbst zu allen Unordnungen so geneiget, daß

es diesen Leuten wenig Mühe kosten konte. Sie fingen es damit an, daß sie es mit ihrem Gefolge und Aufzuge den Bassas gleichthun wolten. Ihr Uebermuth nahm zusehends zu; und ihre Verschwendung war so entsezlich, daß sie es nicht aushalten konten; sie fingen daher an allenthalben zu rauben und zu plündern, schlugen tod was sich ihnen widersetzete, und richteten in der Statthalterschaft von Sayd viele Unordnungen an. Sie vergriffen sich sogar an dem türkischen Gouverneur, thaten ihm allerhand Tort an, wolten ihm auf der Gasse nicht ausweichen; und weil sie mehr Leute bei sich hatten, behielten sie immer die Oberhand, und der Gouverneur verlohr durch sie alles Ansehen, welches ihm der Grosherr in dieser Statthalterschaft ertheilet hatte.

Den Francs erging es nicht besser als dem Gouverneur, wiewol es auf eine etwas andere Art geschah. Ich weis nicht, wo sie das Lansqvenet-Spiel mochten gelernet haben: denn dergleichen Spiele sind sonst bei den Morgenländern gar nicht im Gebrauche; diese beiden Emirs aber waren so dafür eingenommen, daß die Francs durchaus mit ihnen spielen musten. Die Kaufleute litten hiebei sehr, und verlohren nicht nur ihre Zeit, die damit hingebracht wurde, sondern waren auch genöthiget, grosse Summen aufs Spiel zu setzen. Denn diese Emirs waren auf dieses Spiel so erpichtet, daß sie oft fünf hundert Reichsthaler auf eine Karte setzeten, und der Kaufmann muste dagegen halten; widrigen Falls zog er sich die Ungnade dieser Prin-

zen

zen zu, welche um so vielmehr zu fürchten war, da sie keinen über sich erkanten, bei welchen man sie hätte belangen können. Einige Kaufleute waren glüklich, und gewannen ansehnliche Summen; die meisten aber kamen hiedurch ganz herunter. Wenn die Spieler sich nicht zu der gesezten Stunde einfanden, kamen die Emirs nach dem Khan. Alsdenn musten die Kaufleute ihre Geschäfte liegen lassen, und mit ihnen spielen; und bei dem Spiele wurden immer herrliche Collationes gegeben, und die Emirs, samt ihrer Gesellschaft, mit vielen Kosten tractiret. Die Nation kam endlich zusammen, um in dieser Unordnung eine Mäsigung zu treffen, und man errichtete eine gemeine Casse zum Spiele mit diesen Prinzen, damit der Gewinn und Verlust von allen in gleichem Maase getragen würde; es war aber diese Anstalt nur von kurzer Dauer.

Dieses war aber lange nicht das einzige Uebel, sondern sie schiketen auch in ihrem Namen hin, und liessen Wein, Getränke, trokene Confituren, Zuker, und überhaupt alles holen, was sie erfahren hatten, daß es aus Frankreich angekommen sey. Sie nahmen das schönste Zeug, wenn sie es für sich oder ihre Leute braucheten; die Bezahlung aber durfte man nicht erwarten. Sie nahmen grosse Summen Geldes auf, die sie nicht Willens waren, wieder zu bezahlen, und überdies foderten sie noch oft unter einem gewissen Vorwande, den sie leicht zu finden wusten, Geschenke. Hätte dieses lange fortgedauret, so würde die Nation ganz herunter ge-

kommen seyn, sie hätte nothwendig banquerot machen, und das Land verlassen müssen.

Die Emirs Ali und Mansour, ihre Anverwandten aus dem Hause Chaab, welche zu Damasco wohneten, sahen es, daß diese iunge Prinzen ihrem offenbaren Untergange entgegen eileten, und hatten Mitleiden mit ihnen. Und um sie von ihrem unordentlichen und wüsten Leben abzubringen, hielten sie es für nöthig sie zu vermählen, und sie liessen ihnen also den Vorschlag thun, daß sie ihnen ihre beiden Prinzeßinnen, die sie hatten, geben wolten. Diese gedoppelte Vermählung wurde auch geschlossen: sie holeten ihre Gemahlinnen ein, und kamen nach Sayd, da das Beilager zu halten, oder genauer zu reden, die Geschenke einzufodern, die bei dergleichen Vorfällen müssen gegeben werden. Es war niemand von der Bezahlung dieses Tributs, oder Geschenkes frei. Die Einwohner in der Stadt sowol als auf dem Lande, musten einieder nach seinem Vermögen, Geschenke in Gelde machen. Man muste zu ihren Kiahias gehen, und sich mit denselben wegen der Summe vergleichen, und wolte man einige Nachlassung an dem Geschenke haben, welches man den Prinzen bringen solte, so muste man den Schuz dieser Leute mit baarem Gelde kaufen. Sie liessen sich aber ihren Schuz und diesen Abschlag theuer genug bezahlen: daß also diese Auflage, wozu sich eben niemand willig bezeigete, ihnen grosses Geld einbrachte.

Der Herr Bertandie, der französische Consul, schikte an die Prinzen, und lies ihnen in seinem und

der

der Nation Namen complimentiren, und sich zugleich erkundigen, wenn es ihnen gelegen wäre, seinen Besuch anzunehmen. Die Kiahias fragten den Dollmetscher, wieviel der Consul den Emirs geben würde; dieser antwortete: die Geschenke wären eine ganz freie Sache, womit man nicht zu handeln pflege, und wenn das Geschenk nur in einem Blatt oder einer Blume bestünde, müste man damit zufrieden seyn; und man hätte auf die Weise, der Gewohnheit, daß man vor Prinzen nicht mit leeren Händen erscheinen müsse, völlige Genüge geleistet. Die Kiahias gaben ihm zu verstehen, daß er mit ihrer Rechnung gar nicht übereinkäme. Wenn der Consul die Emirs besuchen, ihren Schuz verlangen, oder auch seinen Besuch ersparen wolte: so müste er sich entschliessen, erstlich eine ansehnliche Summe Geldes zu senden, ausserdem aber noch soviel Tuch, soviel Satin, soviel Goldbrocad, soviel Getränke, Caffee, Zuker, Confituren, Wachskerzen, und ein Goldstüke mit spanischen Gepräge, das wenigstens vierzig Pistolen am Gewichte hielte. Dieses sey der Wille der Emirs, und wenn dieses nicht mitfolgete, möchte sich der Consul nur nicht bemühen, sie zu besuchen, und anstatt ihren Schuz zu geniessen, könte man nur ihren höchsten Unwillen gewärtig seyn.

Die Nation hielte eine Versamlung, und berathschlagete sich, was bei der Sache zu thun. Dieses Geschenke belief sich über zweitausend Piaster: sie beschlos aber doch es zu geben, damit allen übelen Folgen, die sonst bei einer Weigerung nicht ausenblei-

ben würden, möchte vorgebeuget werden. Das Geschenk wurde kurz vor dem Besuche des Consuls überreichet, und sie empfingen ihn, ohne von ihrem Sopha aufzustehen. Als der Consul ihnen sein Compliment machete, antworteten sie ganz troken darauf: So ist es recht. Sie liessen ihm hierauf Caffee und Sorbet geben, sie sahen ihn aber nicht an, und redeten weiter kein Wort zu ihm. Der Consul muste also Abschied nehmen, und machte sein zweites Compliment; ihre ganze Antwort auf selbiges war: ihr seyd uns willkommen. Sie erwiesen ihm nicht die geringste Achtung, sondern wandten sich zu ihren Hofleuten, und fingen auf eine solche Art an zu lachen, wie ihrer Geburt höchst unanständig war.

Ihr ganzer Rath bestund aus einem alten Greise, der Abou Chouan hies, und der ihr erster Minister war. Es hatte derselbe zwei Söhne, welche ihre vornehmsten Officiers waren, der älteste hies Abou Negam, selbiger hatte nur ein Auge, und war bei dem Emir Ahmet; der iüngste, Jessal, dienete dem Emir Corquas. Einer, Namens Mehmed Aga Cahurgi, war ihr Oberrentmeister, und durch seine Hände gingen alle Geschäfte ihrer Regierung. Dieser Mann war der aller Gewissenloseste, den iemals die Sonne beschienen, und gab ihnen lauter schädliche Rathschläge: die ungerechten Befehle, die er von den Prinzen erhielte, wurden von ihm mit noch grösserer Ungerechtigkeit vollzogen, und er bestärkete sie durch seine Schmeicheleien noch mehr, in allen ihren Unordnungen

und

und Ausschweifungen. Er gab ihnen den Rath, um die Statthalterschaften von Sayd und Saphet bei der Pforte anzusuchen, und zu dem Ende eine weit grössere Summe zu biethen, als der Grosherr bisher daraus bekommen hatte. Die Summe mochte so gros seyn, wie sie wolte, so dachte er doch schon solche Anstalten zu treffen, und durch seine gewöhnlichen gewaltthätigen Mittel soviel Geld wieder einzutreiben, daß nichts dabei verlohren würde. Er wurde in der Absicht nach Constantinopel geschiket, und nahm grosse Summen Geldes mit, um die Veziers und die andern hohen Bedienten des Divans auf seine Seite zu bringen. Man nahm seine Geschenke an, der Gesuch aber, den er für seine Herren hatte, wurde ihm rundabgeschlagen. Es war eine grosse Thorheit dieser Prinzen, daß sie sich Hofnung macheten, die Pforte werde ihnen die Pachtung der Länder verwilligen, welche sie ihren Vorfahren entrissen hatte.

Der Caburgi brachte sechs Monate auf dieser fruchtlosen Reise zu. Um nun seine Herren auf eine andere Weise zu befriedigen, brachte er ihnen eine gute Anzahl Sklaven von beiderlei Geschlechte mit; wie auch silbernes Pferdegeschirr, mit Golde und Silber gestikte Pferdedeken, Flötenspieler, und Paukenschläger; wozu die Prinzen sich auch noch ungesäumt Hoboisten und Trommelschläger anschaffeten. Dieses thaten sie alles ohne dazu die Erlaubnis des Grosherrn zu haben, der den Gebrauch dieser Instrumente, nur allein seinen Bassas oder Unterkönigen verstattet.

In diesen Aufzug hatten sich die iungen Emirs so verliebt, daß sie nicht lange säumeten, sich öffentlich damit sehen zu lassen. Sie gingen alle Tage mit ihrem ganzen Gefolge aus, spazierеten, und übeten sich im Gerid. Sie theileten ihre Leute in zwei Haufen, einieder stellete sich an die Spitze des einen Haufens; und den liefen sie auf einander zu, und warfen sich beiderseits mit gemahleten und vergüldeten Stäben herum. Wenn dieses Gefechte vorbei war, gingen sie vor dem Gouverneur vorbei, und sucheten eine Ehre darinne, daß sie ihn nicht grüsseten. Begegnete ihnen iemand in ihrem Zuge, er mochte seyn wer, und von welcher Nation er wolte, so bekam er Prügel. Dieses geschahe alles dem Gouverneur zum Verdrus, und damit iederman sehen solte, daß sie mehr in der Stadt zu sagen hätten, als der Gouverneur. Weil der Gouverneur nicht im Stande war, sie zu zwingen, lies er es dabei bewenden, ein genaues Register von allen ihren Ausschweifungen zu halten, und dachte sich schon zu seiner Zeit, wie denn auch geschah, an ihnen zu rächen.

Das Volk hatte ungeachtet der Tyrannei, welche die Emirs verübeten, doch eine natürliche Liebe zu ihnen, und so theuer sie auch ihren Schuz bezahlen musten, wolten sie doch gerne unter ihnen stehen. Der Gouverneur kam zulezt in die äusserste Verachtung, und wurde von iederman verlassen. Damit er nun destomehr Ursache haben möchte, sich über selbige zu beschweren, schikte er am Bairam Feste, welches das Osterfest bei den Türken ist, zu ihnen, und lies ihnen Glük wünschen. Er wählete

seinen

seinen eigenen Vetter, einen angesehenen Mann, zu dieser Gesandschaft; und um ihnen noch mehr Ehre zu erweisen, begleiteten ihn viele aus dem Hause des Gouverneurs. Sie höreten sein Compliment an, antworteten kurz, und als er Abschied von ihnen genommen hatte, und auf den Hof kam, liessen sie mit Musketen eine Salve geben, als wenn es Freudenschüsse seyn solten, wodurch einige von den Leuten des Gouverneurs getödtet, und verwundet wurden. Der Vetter desselben blieb auf dem Platze, und die Emirs gaben sich nicht einmal die Mühe, sich dieses Mordes wegen zu entschuldigen. Sie wolten dieses für einen ungefähren Zufall ausgeben: allein iederman sahe leicht, daß diese Sache mit Vorsatze geschehen, und daß sie dadurch hätten zeigen wollen, wie wenig sie sich aus dem Gouverneur macheten, und wieviel Macht sie hingegen in der Stadt hätten. Dieser unglükliche Herr muste auch diese Pille geduldig verschluken, und auf selbige folgeten alle Tage noch viele andere, die eben so hart zu verdauen waren.

Der lezte, und ärgeste Streich, welchen sie ihm spieleten, war, daß sie das Volk wider ihn zum Aufstande brachten. Als es schon an dem war, daß der Gouverneur seine Regierung geendiget hatte, und nun den Tribut, der ihm gebührete, gewöhnlicher Weise einfoderte, versamlete sich das Volk auf dem grossen Platze vor dem Serail. Sie schleppeten darauf eine grosse Menge Steine zusammen, und versucheten die Thür zu erbrechen: und wie das nicht angehen wolte, warfen sie die Fenster ein, und zerschmet-

schmetterten auch den Erker des Kiahia, der nachher noch nicht wieder ausgebessert worden.

Durch diese That, davon sie die einzigen Anstifter waren, machten sie sich in den Augen der Minister der Pforte noch mehr verhast, daß sie nun zum Verderben reif erkant wurden. Es wäre gewis etwas sehr verwegenes gewesen, eine hohe oberkeitliche Person zu steinigen, und es würde in der That geschehen seyn, wenn das Volk in das Serail hätte hineindringen können. Die Rebellen begaben sich endlich zur Ruhe, und gingen nach Hause, und aus Furcht, es möchte ihnen ihre Rebellion nicht wol bekommen, liessen sie ihn im Friede von Sayd reisen, und nach Constantinopel zurük kehren. Es hatte dieser Gouverneur dem Grosvezier und seinen Gönnern von der übelen Aufführung dieser Emirs schon Nachricht gegeben, und als er zu Constantinopel angekommen war, versäumete er nicht, an ihrem Verderben zu arbeiten. Er beschrieb sie insonderheit als Leute, die mit aufrührischen Gedanken schwangergingen; und dies war auch mehr als wahrscheinlich; er gab ihnen auch alle Schuld, daß er bei seiner Regierung soviel Schaden erlitten hätte.

Als der Grosvezier diese Beschuldigungen, und die Beweisgründe, wodurch sie unterstützet wurden, in reifliche Ueberlegung zog: sah er wol, daß es nöthig seyn würde, in dies Land eine Person zu setzen, die mehr Ansehen, und Gewalt hätte, als ein blosser Gouverneur; damit der Uebermuth dieser iungen Prinzen gedemüthiget würde, und der Grosherr die

Kosten

Kosten eines Krieges ersparen könte, wenn sie es ia zu einem offenbaren Aufstande kommen liessen. Es wurde also beschlossen, daß dieses Land nebst der Statthalterschaft von Safet von einem Bassa regieret werden solte. Hierauf wurde der Ali Effendi Tefterdar, oder Schazmeister zu Damasco ernant, und dies mit dem Befehle, die Emirs aus dem Wege zu räumen; er erhielte auch, die hiezu nöthige Truppen, und alle Gewalt, die mit einer solchem Würde verknüpfet ist. Er reisete, sobald er diesen Befehl erhalten hatte, von Damasco ab, und kam acht Tage darauf nach Sayd.

Die Emirs erhielten von ihren Schwiegervätern hievon Nachricht, und ehe noch der Mutsallem des neuen Bassa zu Sayd angelanget war, hatten sie sich schon in Sicherheit begeben. Es war am Morgen bei dem Anbruche des Tages, da sie die Stadt in aller Stille verliessen, und mit ihrem ganzen Gefolge, und allen ihren Sachen auszogen, so, daß sie in ihrem Hause nichts als die Wände stehen liessen. Sie nahmen ihre Zuflucht in die Gebirge, und kamen niemals wieder nach Sayd zurük. Die Einwohner, welche ihrer Tyrannei müde waren, freueten sich von Herzen über ihren Abzug; und besonders war es den Francs angenehm, weil sie nun wieder anfingen eine angenehme Freiheit zu geniessen.

Das neunzehnte Capitel.

Von Ali Effendi dem ersten Bassa zu Sayd, und von seiner Regierung.

Ali Bassa war fünf und sechzig Jahre alt, als er nach Sayd kam, und sahe doch damals noch sehrwol aus, er war sonst von mittelmäsiger Statur, und ungemein fett. Am Verstande aber und Staatsklugheit hatte er unter den Türken nicht seines gleichen. Der Grosvezier Cuproli Mehemet hatte sich seiner bedienet, die Miliz zu Damasco zu demüthigen, welche so übermüthig geworden war, und sich so viel Ansehen und Macht heraus nahm, daß sie bisher immer selbst der Miliz des Grosherrn die Spitze gebothen hatte. Zur Belohnung seiner Dienste erhob er ihn also zu der Bassa Würde, und gab ihm die Statthalterschaft von Sayd. Er blieb aber nur ein Jahr daselbst, und in der Zeit hatte er gar keine Gelegenheit, die Emirs aus dem Wege zu schaffen.

Die französische Nation wuste sich so gut in ihn zu schiken, daß sie nicht die geringste Ursache hatte, über ihn zu klagen. Vielmehr war er sehr vertraulich mit dem Consul Bertandie, und thät ihm auf alle Art vorschub, um den Handel in Aufnahme zu bringen. Wir liessen es uns auch angelegen seyn, seine Freundschaft zu gewinnen: wir statteten zum öftern Besuch bei ihm ab, wir machten ihm allerhand

Ver-

Veränderungen, und waren nicht saumselig mit Geschenken, die wir zur rechten Zeit anzubringen wusten, und auf die Weise konten wir von ihm haben, was wir wolten. Der damalige Cadi zu Sayd war ein iunger Mann, der vielen Verstand besas, und ein Freund der schönen Wissenschaften, welches unter den Türken nicht gar gewöhnlich ist. Der Bassa, welcher hierinne eine gleiche Gesinnung hatte, schätzete ihn auch deswegen hoch. Wir gewannen ihn durch eben die Mittel, wodurch wir die Freundschaft des Bassa erhalten hatten, und wir konten auch mit seiner Erkentlichkeit, und seinem Schutze vollkommen zufrieden seyn.

Es waren einige hier im Lande angesehene Personen unsere geschworenen Feinde gewesen, und hatten uns allerlei Verdrus, und Schaden zugefüget: wir wurden aber bald darauf von ihnen befreiet. Abou-Mehed, der Dollmetscher des Serails, war einer von diesen Feinden, und insonderheit zu fürchten: man machte ihn aber bei dem Emir Melhem verdächtig, welcher ihn auch hinrichten lies. Den Chief Aldelcader, den Herrn von Gozie, lies der Bassa Ali gegen das Ende seiner Regierung aufhenken. Bazar Bachi wurde der Kopf vor die Füsse geleget, und eben so wolte er es auch mit dem Chek Montapha machen, welcher Vorsteher bei einer Moschee, und ein Erzbösewicht, und Heuchler war. Allein dieser unglükliche hatte Wind davon bekommen, ergrif die Flucht, und versteketе sich in Aldelcaders Hause, wohin ihn aber die göttliche Rache verfolgete; denn das Haus fiel

über

über ihn ein, und er wurde unter dem Schutte desselben lebendig begraben. Wir wurden also von unsern grössesten Feinden befreiet, und die Freundschaft, welche uns der Bassa erwies, schrekete die andern ab, etwas zu unserm Nachtheile zu unternehmen.

Der Bassa war wegen seiner grossen Strenge im Ruf: und er war auch würklich sehr strenge; allein er muste Befehle ausführen, wobei es immer auf seinen Kopf ankam. Dies unruhige und beständig zum Aufruhr geneigte Volk zitterte schon vor seinem blossen Namen. Gegen das Ende seiner Regierung wurde er kränklich: doch sein Muth gab ihm Stärke, und er verrichtete dennoch alle seine Geschäfte unverdrossen. Er verstand seine Sachen, und sein Interesse aus dem Grunde, und lies sich durch nichts davon abhalten, zuweilen setzete er sich, unter dem Vorwande frische Luft zu schöpfen, an das Thor des Zollhauses, und beobachtete, und frug alle die vorbei kamen sehr genau. Eines Tages sah er einen Esel, der mit Salz beladen war, vor dem Zollhause vorbei treiben, und es dauchte ihm, daß er viel überladen seyn müste, und daß sein Herr den halben Zoll hätte unterschlagen wollen, der bei dem Stadtthore von ieder Last erhoben wird. Er lies also den Esel anhalten und abladen, der Esel wurde gewogen, und auch seine Last, und als die Last zweimal soschwer wog als der Esel, lies er dem Herrn fünfhundert Prügel geben, damit er ein andermal seinen Esel nicht mehr überladen möchte. Hierauf muste er doppelten Zoll erlegen: denn in solchen Fällen hat hier zu Lande die Confiscation nicht

statt,

ſtatt, ſondern es wird doppelter Zoll gefodert. Dieſes Urtheil wolten alle mit dem bekanten Urtheile Salomons in Vergleich ſetzen, ſie irreten ſich aber hierinne ſehr: denn es gar was gewöhnliches iſt, Leute zu ſehen, und noch öfterer Thiere, welche doppelt ſoviel tragen, als ſie ſelbſt ſchwer ſind.

Die Truppen des Baſſa waren beſtändig im Felde, und bekriegeten die Druſen aufs härteſte. Sie nahmen alle, die ſie nur habhaft werden konten, gefangen, und brachten ſie zu dem Baſſa, der ſie ohne weitere Umſtände hinrichten lies.

Ich bin hiebei ſelbſt ein Augenzeuge geweſen, als ihm einmal ſechzig, ein andermal vierzig mit ihren Fahnen zugeſchiket wurden. Die Schlachtbank war vor dem Thore ſeines Serails, wo ſie innerhalb zwo Stunden, wie das Vieh niedergehauen wurden. Die todten Körper lagen zween Tage auf dem Plaze, hierauf wurden ſie ins Meer geworfen: die Köpfe aber, welche vorher abgehauen waren, wurden eingeſalzet, und nach Conſtantinopel geſandt. Es ging faſt kein Tag hin, daß nicht auf den Gaſſen, bei den Stadtthoren, und auf dem Felde einige aufgehenket, geſpieſet, oder enthauptet wurden. Das Volk wurde endlich dieſer beſtändigen Hinrichtung müde, und wünſchete das Ende ſeines Jahres.

Als ſelbiges eben zu Ende ging, wurden zwölf maronitiſche Bauren, die man als Druſen gefangen genommen hatte vor ihn gebracht. Der Officier, welcher ſie gefangen hatte, frug was er mit ihnen machen ſolte, der Baſſa war iuſt zu der Zeit

sehr schlecht, und gab ihm ein Zeichen, daß ihnen die Köpfe solten abgeschlagen werden. Der Officier bath hierauf, daß er doch erlauben möchte, daß sie ausserhalb der Stadt aufgehenket würden, welches denn auch der Bassa verwilligte. Sie wurden nun auch alsobald nach dem Gerichtplatze geführet, und als sie vor dem Khan vorbei kamen, kante ich einige davon. Ich lief alsobald mit dem Herrn Brüe nach dem Serail, und stelleten dem Bassa vor, daß es keine Drusen, sondern maronitische Bauren wären, und wir erhielten auch von dem Bassa Gnade für sie. Wir liefen mit dem Pater Berier einem Capuciner nach dem Gerichtplatze, und als wir dem Officier den Befehl des Bassa eröfnet hatten, schnitten wir die Strike von denen ab, welche schon an einem Baum aufgeknüpfet waren, und brachten sie mit Weine wieder zu sich selber, und liessen ihnen auch hernach zur Ader. Es hatten diese armen Leute, das Gedächtnis dergestalt verlohren, daß es ihnen vorkam, als wenn sie niemals zuvor in der Welt gewesen wären, und als wenn sie erst darein kämen. Sie wurden endlich nach und nach wieder dazu gewohnet, und mit denen, welche nicht aufgehenket waren, zu den Ihrigen geschiket; und dem Henker gaben wir ein Stük Geld, um ihm den Schaden gut zu thun, welchen er durch uns erlitten hatte.

Das zwanzigste Capitel.

Von Mehmed Bassa zu Sayd und von seiner Regierung.

Mehmed Bassa war vor Ali Bassa blos Gouverneur zu Sayd gewesen, und als er nach der Pforte kam, gab er dem Grosvezier, und seinen Gönnern von allem, was zwischen ihm und den Emirs vorgegangen war, genaue Nachricht, wie wir schon oben erzehlet haben. Als er vernahm, daß Ali Bassa nach Verflieſſung seines Jahres würde zurük berufen werden, suchete er selbst an, um Bassa in Sayd zu werden, er brauchete hiebei alle seine Freunde, und seine Begierde, sich an den Emirs zu rächen, trieb ihn so weit, daß er dem Grosvezier versprach, wenn er ihn mit dieser Würde bekleiden würde, ihm die Häupter dieser Prinzen oder seinen eigenen Kopf zu senden.

Der Grosvezier verwilligete ihm dies um so viel leichter, weil er gerne hiezu iemand haben wolte, der die Sache mit Ernst triebe, und von ihm konte er gewis seyn, daß er die äusserſten Kräfte anwenden würde, sich zu rächen, und das Reich von diesen kleinen Tyrannen zu befreien. Er erhob ihn also würklich zu dieser Würde, und Mehmed Bassa arbeitete nun mit allem Eifer an seiner Zurüstung, damit er von seiner Statthalterschaft gehörig Besiz nehmen könte. Mehmed war zu der Zeit in einem

Alter von funfzig Jahren, und wolgewachsen, doch etwas dik und volleibicht; sein Gesicht aber war durch die Blattern sehr verstellet worden. Er hatte kleine Augen, welche tief in dem Kopfe lagen, einen schwarzen Bart, und hiebei einen durchdringenden Verstand. Er war aus Boßina, und von geringer Herkunft. Zehn Jahre zuvor war er bei Mustapha Aga, dem Gouverneur zu Sayd nur ein schlechter Schreiber gewesen, und als der Kiahia desselben, der mit seinem mürrischen Naturell gar nicht zu rechte kommen konte, die Flucht ergriffen hatte, kam Mehmed an seine Stelle.

Mehmed wurde mit den Emirs in so kurzer Zeit fertig, daß iederman darüber erstaunete. Die übele Aufführung, welche die Emirs gegen ihn bewiesen hatten, kam ihm hierinne sehr zu statten, und sein kluges Verhalten bei ihrem Muthwillen wurde nun reichlich belohnet.

In den zwei Jahren, welche er die Statthalterschaft zu Sayd vor Ali Bassa besessen hatte, hatte er sich die Freundschaft der Franzosen erworben, und weil wir nichts unterliessen, was ihm Vergnügen machen konte, war er auch sehr gut gegen uns. Sobald er zum Bassa von Sayd war ernant worden, gab er dem Consul Bertandie Nachricht davon. Diese Bothschaft war für ihm und die ganze Nation um somehr erfreulich, weil sein Schreiben zugleich mit einem Befehle des Grosherrn begleitet wurde, wodurch die übermäsigen Zinsen verbothen wurden, welche die Nation von den Summen, die sie hatte aufleihen müssen, bisher genöthi-

get gewesen war, zu bezahlen. In diesem Befehle war der Nation auch erlaubet, ihre Schulden nach und nach ohne einige weitere Unkosten abzutragen, und waren ihr drei Jahre, von der Bekantmachung des Befehls an gerechnet, hiezu verwilliget worden.

Dieser Befehl war ein grosses Freundstük, welches uns der Bassa erwies, und ob er zwar Anfangs gros Aufsehen machete, so musten sich doch unsere Gläubiger dazu bequemen. Die billigsten liessen sich mit europäischen Waaren bezahlen: und um die andern, die nicht daran wolten, zu befriedigen, wurde auf iedes grosse Schif, welches zu Sayd eine Ladung einnahm, eine Taxe von tausend Reichsthalern geleget, die kleineren Schiffe musten sieben hundert und funfzig, und die Barken fünfhundert geben. Der Herr Bertandie hatte demnach die Ehre, noch vor Endigung seines Consulats alle Schulden der Nation zu bezahlen.

Ali Bassa hatte Sayd kaum verlassen, als der Mustellem des Mehmed daselbst ankam, und von der Stadt und den Zollhäusern des Landes Besiz nahm. Er besetzete auch alle Bedienungen vorerst mit seinen Kreaturen so lange dieienigen, welche sie bekleiden solten, noch nicht angelanget waren. Vierzehn Tage nach seinem Mustellem kam Mehmed selbst nach Sayd. Das Gefolge desselben war sehr prächtig: seine Garde bestund aus tausend Reutern, und fünf hundert Soldaten zu Fus, welche allezeit um ihn waren; und die

Mannschaft, welche er zu der Besatzung seiner Plätze brauchete, wurde in dem Lande selbst angeworben.

Beschreibung seines Einzuges.

Den Anfang des Zuges machete der Befehlshaber über die Kameele, der ein sehr schönes Pferd ritt, und von allen seinen Bedienten begleitet wurde. Nach ihm folgete ein grosses Kameel, welches ein Paar ungeheure Pauken trug, die ungefehr drei Fus im Durchmesser hatten: auf dem Höker desselben waren zween Körbe, und in einem ieden sas ein Paukenschläger. Der eine auf der rechten Seite schlug die Pauke mit zween diken Stäben; der andere auf der linken aber hatte nur einen ganz kleinen Stab, den er mit beiden Händen regierete. Sie schlugen die Pauken gut, und machten einen solchen Lerm, daß man es über eine Meile hören konte. Alsdenn kamen hundert Kameele, welche mit Zelten, mit Küchengeschirr, und den grossen Meublen des Bassa beladen waren. Ihre Deken waren von rothen Tuche, und sehr schön, und die Kleidung der Kameelwärter, die zu beiden Seiten gingen, war gleichfalls sehr prächtig.

Hiernächst kam der Befehlshaber der Mauleſel und ritt ein sehr schönes Pferd; ihm folgeten hundert schöne Mauleſel. Das Geschirr dieser Thiere war mit rothen und gelben Franzen besetzet, und auf demselbigen waren lauter kleine Muscheln mit wollenem Garn so künstlich gestiket, daß man nichts Vortreflichers sehen konte. Ihre Tragbahren waren

ren nett gemacht, und liefen oben über dem Rüken, in Form einer Pyramide, zusammen; oben auf der Spitze war ein Hahn, der sich immerfort, so, wie der Mauleſel sich bewegete, herumdrehete. An ihren Brustriehmen hingen lauter Schellen, und kleine Gloken, und ihre Deken waren von rothen und grün bordirten Tuche. Sie waren mit Coffres, mit Tapeten, mit Sesseln, die bei den Besuchen gebrauchet wurden, und mit andern Geräthschaften des Bassa bepaket; und nach drei Mauleseln, ging immer ein Mauleselwärter.

Hierauf kamen die Agas und die Edelleute des Bassa mit den auswärtigen Officiers. Es waren ihrer zwanzig, und sie gingen alle besonders mit ihrem Gefolge, welches aus sechs Mauleseln, sechs Handpferden, und sechs Bedienten bestund.

Ein Theil von der Reuterei war zu Baruth geblieben, wo Mustapha Beig, der Bruder des Bassa, commandiren solte. Ein anderer Theil war nach Safet gegangen, wo Kusse Mehmed Aga, der Mustellem war, zu befehlen hatte; daß also nicht mehr als zehn Compagnien bei dem Bassa blieben. Vor iedweder Compagnie ritten die Reuter, welche die Standarten trugen, die von unterschiedlicher Farbe, und eben so gros waren, als die Fahnen unsers Fusvolks. Auf diejenigen, welche die Standarten trugen, folgeten die Reuter in einer Reihe, und die Hauptleute ganz hinten, und hatten ihre Handpferde, ihre Sachen und Bedienten bei sich, die eben so heraus geputzet waren, als die Bedienten der Agas, worauf sie folgeten.

Hiernächst kam das Fusvolk in eben der Ordnung, und wie die Reuterei in einer Reihe nacheinander; die Fahne wurde vor ieder Reihe hergetragen, der Hauptmann kam ganz zulezt, und ging zu Fus, und sie hatten alle ihre Musketen auf der Schulter.

Diese Soldaten waren alle gut gekleidet: die Zipfel ihrer Westen hatten sie mit ihrem Gürtel aufgeschürzet, daß man ihre buntgefärbten leinenen Beinkleider sehen konte. Die Schuhe, welche sie trugen, waren von Korduan, und an einem kleinen Stiefel von selbigem Leder befestiget, der von innen zu, wie die Halbstiefel, konte zugeschnüret werden, und bis dichte unter die Waden reichete. Ihre Säbel und Musketen waren sehr nett. An ihren Gürteln herum hingen Lunten, Pulverhörner, und auch schöne Patrontaschen: die Patronen, womit sie angefüllet waren, sind papierne Cylinder, worinne eine Kugel und ein Schus Pulver steket; hiedurch wird nicht nur das Laden erleichtert, sondern es kan auch viel geschwinder gefeuret werden, als wenn man sonst auf die gewöhnliche Weise damit zu Werke geht. Diese Reihen waren dergestalt rangiret, daß immer mitten zwischen selbigen ein leerer Raum blieb, worinne die Chaoux hin und her ritten, und Acht hatten, daß iedweder nach seinem Range und in gehöriger Ordnung marschirete.

Auf die Hauptleute der Truppen zu Fus folgete der **Emir Akhar** oder Grosstallmeister, vor dem

die

die Mauleſel mit ſeinem Geräthe, ſeine Bedienten zu Pferde, und die übrigen Bedienten vom Stalle, hergingen. Hinter ihm wurden ſieben ſchöne Handpferde geführet. Die Knechte, die ſie führeten, nennet man Serrages, oder Sattelknechte, weil ſie ſonſt nichts zu thun haben, als die Pferde zu ſatteln. Was ſonſt zur Wartung der Pferde gehöret, verrichten die andern Stallknechte, die unter den Kameel- und Mauleſelwärtern vermenget waren.

Dieſe ſieben Pferde hatten ihre Sattel, ihr Geſchirr, ihre Zügel, ihre Steigbügel, wie auch Degens, Streitkolben, und Streitärte, zuſammen auf ſich. Dieſes alles war mit übergüldeten Silber beſchlagen, und die Steigbügel, die man oben auf dem Sattel gebunden hatte, waren ganz von Silber. Ueberdis hing auch noch ein groſſes Schild auf der linken Seite, und alles dieſes war mit einer rothen Deke von Tuch bedeket. Dem ungeachtet aber konte man es wol ſehen, weil die Eken davon mit einen ſeidenen Gurte in die Höhe gegürtet waren. Sie hatten auch noch einige kleinere von Seide, von Gold und Silber gewirkete Deken auf ſich, und an dem Halſe hingen ihnen weiſſe Seepferdſchwänze in taffetnen Beuteln, anderer Zierrathen zu geſchweigen, die bei uns nicht gebräuchlich ſind. Gleich hinter den Handpferden erſchien der Chaoux Baſſa an der Spitze der übrigen Chaous. Sie waren vortreflich gekleidet, und ritten zuſammen ſchöne Pferde. Auf ihren Türbanen hatten ſie Blumenſträuſſe, die ih-

nen ein treflich Ansehen gaben. Auf beiden Seiten der Gassen grüssete das Volk sehr demüthig den Bassa, und er dankete ihm mit Kopfneigen, und einigen kleinen Beugungen zur rechten und linken, aber ohne das geringste zu reden, um desto mehr ein ernstes Ansehen zu haben. An seiner statt aber schrie der Chaous Bassa beständig: Aleikum Esselem we Wahmet Ullak, das heißt: der Segen und die Barmherzigkeit Gottes sey mit uns. Denn er sezte voraus, daß diejenigen, die sich vor dem Bassa neigeten, ihm gleichfals den Segen des Propheten: Salam Aleikum, der Segen sey mit euch, gewünschet hätten.

Hiernächst folgeten sechs Bediente zu Fus, in zwei Gliedern, und gingen gleich vor dem Pferd des Bassa. Man nennet diese Leute, wozu man die grössesten, die man nur haben kan, ausuchet, Chaters. Des Winters kleiden sie sich in Sammet, und des Sommers in Atlas, Taffet, ausgenehete weisse Leinwand, oder ander dergleichen leichtes Zeug. Mit ihren Gürteln, die mit silbernen und übergoldeten Platten beschlagen waren, hatten sie die Zipfel von ihren Westen aufgeschnallet, um desto besser gehen, und auch ihre taffetne Hosen sehen lassen zu können. An den Füssen trugen sie sich übrigens, wie Soldaten zu Fus; über den Schultern hatten sie eine Art von einem Gehänge, oder Schärfe, worinne sie ihre Degens hängen hatten, so wie sie etwa unsere Jäger tragen, und in den Händen führeten sie zweischneidige Streitärte von sehr hellgeschliffenen Stahl.

Nach

Nach ihnen erschien endlich der Bassa auf einem vortreflichen schwarzen Pferde, das eben so kostbar geschmüket war, als die Handpferde. Sein Doliman, oder die Unterweste, war von gewässerten seidenen Zeuge, und darüber hatte er eine andere grössere Weste von feuerfarbenen Tuche, die mit Zobel gefüttert war, und ihm zwei tausend Thaler gekostet hatte. Einen Degen trug er selbst nicht an der Seite, sondern ein Officier trug ihn hinter ihm.

Auf beiden Seiten, neben dem Kopfe des Pferdes, gingen zween Janitscharen in kostbarer Kleidung, mit Musketen auf den Schultern, die mit Perlemutter ausgelegt waren. Sie hatten ihre Staatsmützen auf, die fast eben so aussehen, als bei uns die Bischofshüte. Sie sind von weissem Filz. Oben werden sie vierekicht, und gehen in einen vierekichten Schweif herunter auf die Schultern. Um den Kopf herum sind sie mit grünem Tuch besetzet, und vorn haben sie eine silberne Röhre, in welche dieienigen, die im Kriege eine denkwürdige That verrichtet haben, einen Federbusch setzen lassen können.

Neben den Steigbügeln gingen zween Serrages, oder Sattelknechte, welche mit einer Hand die Zipfel der Weste in die Höhe hoben, damit die Kostbarkeit des Pelzwerkes in die Augen fallen könte. In der andern Hand trug der eine auf der rechten Seite einen ledernen, mit Gold und Silber gestikten Schlauch voll Wasser, damit der Bassa, wenn es ihm etwa beliebte, trinken könne,

nebst

nebst einem Schnupftuch von der zartesten, und mit Blumen ausgeneheten Leinwand, womit er sich die Lippen abwischen könne. Und der andere auf der linken Seite hatte Schuhe für den Bassa, wenn es ihm etwa einfallen solte, abzusteigen, und die Stiefel sich abziehen zu lassen.

Hinter diesen zweenen Serrages gingen fast hinter dem Pferde auf beiden Seiten noch zweene andere, welche die Hand auf der Pferddeke, gleich hinter dem Sattel, liegen hatten. Diese sind dazu bestellt, dem Bassa vom Pferde steigen zu helfen. Dem Bassa folgeten vier iunge Officiers zu Pferde in einer Reihe, der Silinkdar, der den Degen des Bassa trug, Mahundar, oder Siegelbewahrer, der Chocundar, oder Kleiderverwahrer, und der Khazindar, oder der Schazmeister.

Auf dieselben folgete ein Haufen von hundert iungen wolgewachsenen Leuten. Die Pferde, die sie ritten, waren eben so schön, und eben so geschmüket, als das Pferd ihres Herrn. Ihre Kleidung war theils von Atlas, theils von Tuch, oder andern schönen Zeugen, von verschiedenen Farben. An ihren Säbeln, an ihren Hirschfängern, ihren Cangiars oder Dolchen, hatten sie zusammen silberne und übergüldete Gefässe. Zum Theil führten sie schöne Musketen, zum Theil Bogen und Pfeile, zum Theil waren sie auch in vollem Panzer, mit Helmen auf dem Haupte, und Federbüschen oben drauf. Diese letzten führten Lantzen oder Saguayes. Die glänzenden Waffen, die verschiedenen Farben der Kleidung, die Schönheit und Jugend

dieser

dieser Leute, und dabei die Geschiklichkeit mit welcher sie ihre Pferde tummelten, machten in der That diesen Anblik sehr prächtig, und gaben diesem Aufzuge ein gewisses hohes Ansehen, welches man in Europa kaum finden solte.

Diese iungen Leute nennet man Jch Oglans, welches eigentlich innere Pagen, oder Kinder bedeutet, weil sie sonst niemals, als nur mit ihren Herrn aus dem Serail kommen. Sie sind beständig um ihn herum, um ihm mit Caffee, mit Sorbet, mit Räucherwerk, und dergleichen Sachen aufzuwarten. Denn hierinne bestehet eigentlich ihre Verrichtung, welche sie allezeit wol in Acht nehmen.

Hinter diesen prächtigen Haufen, wurden von vier Leuten zu Pferde, vier Standarten in einer Reihe getragen, die wenigstens viermal sogros waren, als sie unter dem Fusvolke bei uns gewöhnlich sind. Die beiden äussersten waren von Karmesinrothen Damast, worauf am Rande allerlei Inschriften, und in der Mitte etwas grössere goldene Buchstaben zu sehen waren, welche ihr Glaubensbekentnis, und einige Stellen aus dem Alcoran in sich fasseten. Der Jnhalt von dem allen solte ohngefähr auf die Siege zielen, die sie noch über ihre Feinde zu erhalten hoffeten. Diese goldene Buchstaben aber, sind nichts anders, als aufgeleimte Goldblättergen. Denn die Fahne würde zuschwer werden, wenn die Buchstaben solten gestiket werden. Von den zwei mittlern Standarten war die eine von ganz rothen Tuch, und diese nennet man die Standarte der Armuth und des Märtyrthums.

Und

Und die andere, welches die Standarte des Propheten ist, war ganz grün. Denn die Farbe mochte er vor andern wol leiden, und kleidete sich beständig drein. Anstatt des Eisens ist oben auf dieser grünen Fahne ein silbernes Kästgen, in der Gestalt von einem Pik As im Kartenspiel, worinne der Alcoran verschlossen ist. Denn dafür fechten sie, nach ihrem Vorgeben, und ihm haben sie auch, wie sie sich einbilden, alle ihre Siege zu danken. Zwischen diesen beiden Standarten führete noch iemand zu Pferde ein langes Speer, oben mit einem güldenen Apfel, woran ein weisser Rosschweif herab hieng. Dergleichen Schweif nennen die Türken Toug. Der Grosherr hat ihrer sieben, ein Vezier drei, ein Bassa zwei, und ein Beig einen. Zwischen den Standarten war nur einer. Wir haben aber vergessen, anzuzeigen, daß ein Rosschweif den ganzen Aufzug aufführete, welchen ich hernach an dem Orte, wo der Bassa absteigen solte, nemlich vor dem Thor des Serails, hinpflanzen sahe.

Was den Ursprung dieses Rosschweifes betrift, so ist er folgender: Einstmals hatten die Türken in einer Schlacht schon alle ihre Fahnen verlohren, und es war fast gar keine Hofnung mehr für sie übrig, als ein Reuter den Einfall hatte, seinem Pferde den Schwanz abzuhauen, und ihn auf seine Lanze zu steken. Mit diesem Zeichen brachte er seine Cameraden wieder in Ordnung, worauf sie von neuen den Feind muthig angriffen, und das Glük hatten, ihm den Sieg aus den Händen zu reissen. Sie schlugen ihn gänzlich, und erfochten einen so voll-

kommes-

kommenen Sieg, als sie iemals gethan hatten. Seit derselben glüklichen Begebenheit haben die Türken diesen Toug zu ihrer vornehmsten Standarte angenommen, und sie verknüpfen sogar eine Ehre damit, die für einen gesezten Preis theuer bezahlet wird. Eben so ist es in Ansehung der Trommelschläger, der Trompeter, der Hautboisten. Die Ehre, dergleichen zu halten, hat kein Officier, ehe er nicht die bestimte Summe in die Schazkammer des Grosherrn geliefert hat.

Auf die Standarten folgeten sechs Hautboisten, welche unaufhörlich bliesen. Denn, weil sie sich gewöhnet haben, den Athem durch die Nase zu ziehen, so brauchen sie niemals einzuhalten.

An diese schlossen sechs grosse Trommeln, denen zwei Paar kleine Pauken, in der Grösse eines Tellers, und hinter diesen, sechs Trompeten folgeten. Alle diese Instrumente stimmeten vollkommen zusammen, und richteten sich nach den Pauken, die den Ton angaben, und zugleich den Tact hielten.

Diese Leute waren zusammen gut gekleidet und wol beritten. Sie ritten lauter Hengste. Aber dem ungeachtet sahe man nicht die geringste Unordnung. Denn so muthig und voller Feuer diese Thiere sind: so sind sie doch so zahm, wie die Lämmer, weil sie gut zugeritten, leicht zu regieren, und des Lärmens gewohnt sind.

Hierauf kam der Kiahia, oder der Lieutenant, und General Oberaufseher des Bassa zum Vorschein, der alle seine Bedienten, Maulesel, und

Hands

Handpferde hinter sich hatte. Dieses Gefolge war nur nicht so gros, als des Bassa seines, sonsten war es eben so schön.

Es beschlossen endlich zwo Albanische Reuter Compagnien diesen langen Zug, der in der That ein kriegerisches und stolzes Ansehen hatte. Ihre Tracht war aus Polnischen und Moscowitischen Moden zusammen gesezt. Sie hatten lange Mützen von rothen Tuche auf, die am Rande mit Pelzwerk besetzet, und fast eben so, wie den Dragonern bei uns, auf die Schultern herunter hingen. Ein Feuerrohr hatte ieder Reuter in dem Riemen, und eine ziemlich lange Lanze in der Hand, woran oben unter dem Eisen ein flammenförmiges Fähngen wehete. Die Hauptleute hatten die Mützen mit Zobel füttern lassen, und führeten allerlei Federbüsche oben darauf, die ihnen ein hohes Ansehen gaben.

Es bestand aber iede Compagnie aus hundert Mann, und zwar die erste aus **Gungulli**, oder Freiwilligen, und die andere aus **Deli**, oder Rasenden. Dieser Name ist ihnen gar nicht schimpflich. Denn die Türken geben ihn nur denenjenigen, die von einem ganz ausserordentlichen Muthe Proben abgeleget haben. Sie sind fast, wie bei uns die Wagehälse, die man zu den gefährlichsten Unternehmungen brauchet. Sie sind im Stande ins Feuer zu gehen, und dem Tode, ohne das geringste Entsetzen, zu trotzen.

Sobald der Bassa in dem Serail angelanget war: so nahmen dessen Bediente, die ihnen bezeichneten

neten Quartiere ein, und diesen ganzen Tag sahe man nichts, als Umarmungen, und andere dergleichen Höflichkeiten. Da die mehresten von ihnen uns kenneten: so besuchten sie auch in dem Khan ihre guten Freunde, und machten sich bei einem Glase Wein mit ihnen lustig.

Meines theils, ermangelte ich auch nicht, dem Bassa, sobald er Besuche annahm, meine Aufwartung zu machen. Ich muß gestehen, daß er mich mit der grösten Leutseligkeit und Freundschaft empfing. Ich muste mich neben ihm niederlassen, und wir unterhielten uns lange Zeit von verschiedenen Dingen. Da ich die türkische Sprache vollkommen reden konte: so hatte ich vor allen meinen Landesleuten den Vortheil, daß ich keinen Dollmetscher nöthig hatte, und, weil ihnen dieses ungemein gefiel, beständig um den Bassa und seine vornehmen Bedienten seyn muste, welche mich mit Höflichkeiten überhäufeten.

Den folgenden Morgen schikte der Consul die gewöhnlichen Geschenke an den Bassa, und seine vornehme Bedienten, und einige Augenblike nachher ging er selbst hin, seine Aufwartung zu machen. Ich habe schon einmal die Ceremonie bei dergleichen Gelegenheit beschrieben, und weil diesesmal weiter nichts besonders dabei vorfiel, so will ich es nicht noch einmal thun. Dieses muß ich aber hinzu thun, daß er mit so viel Hochachtung und vertraulichem Wesen aufgenommen wurde, als er nur immer wünschen konte. So gar lies ihn der Bassa durch alle

seine Hausbedienten und Chaous wieder nach Hause begleiten, und des Mittages brachten ihm die Hautboisten, Trompeter, und Trommelschläger eine Musik vor der Thür. Dieses war ein Zeichen einer ganz besondern Hochachtung; wiewol es einige Piaster kostete.

Sobald sich Mehmed Bassa ein wenig eingerichtet hatte: so dachte er auch auf das Versprechen, das er dem Bassa gethan hatte, ihm entweder die Köpfe der Emirs, oder seinen eigenen zu schiken. Er wolte gern, ohne viel Aufsehens und Unruhe zu machen, dazu kommen. Allein sie hatten sich in die Gebirge gezogen, und trauten sich nicht heraus. Dabei waren sie beständig auf ihrer Hut, unternahmen aber nichts, was die Ruhe des Landes hätte stöhren können.

Bei solchen Umständen entboth ihnen der Bassa seinen höflichen Grus, und sendete ihnen zugleich einige Geschenke, wobei er ihnen sagen lies, daß er die Kleinigkeiten, die etwan vorgegangen wären, vergessen habe, und daß sie sich auf ihn verlassen möchten, wenn er etwa im Stande wäre, ihnen oder ihren Unterthanen Gefälligkeiten zu erweisen.

Die Emirs von ihrer Seite sendeten Abou-Negem mit vielen Geschenken an ihn wiederum ab, um sich seiner Höflichkeit wegen bedanken zu lassen. Sie liessen ihn zugleich versichern, daß sie alles, was ihnen möglich wäre, thun würden, zu seinem Vergnügen etwas beizutragen.

Solchergestalt öfnete sich wieder die Gemeinschaft und der Umgang mit ihnen. Die Druſſen kamen sogar nach Sayd, und in dem ganzen Gebiete des Gouverneurs gingen sie frei herum. Auf diese Weise verlief ein halb Jahr, ohne daß ihnen der Bassa das geringste zuwider sagte. Vielmehr ging er mit ihnen um, als wenn er sich noch vor ihnen fürchtete, und die Emirs wurden es daher im geringsten nicht gewahr, daß er einen Anschlag auf ihre Personen hätte. Er lies ihnen sogar einen Vertrag anbieten, Chouf und Karoan zu pachten, welche ihnen zugehörten. Abou-Negem trieb auch in allem Frieden diese Unterhandlung. Und über diesem allen wurden die Emirs endlich so eingeschläfert, daß sie sich nunmehro vollkommen sicher hielten.

Sogut nun die Emirs die Vorschläge des Bassa also annahmen: so behielten sie dennoch noch ein kleines Mistrauen, daß sie sich der Gefahr aussetzen wolten, zur Vollendung und Unterzeichnung des Vertrags nach Sayd zu kommen. Aus dieser Ursache ersuchten sie den Bassa, zum Schlus der Sache von seiner Seite iemand abzuordnen. Den Versamlungsort bestimten sie in der Gegend eines Dorfes in dem nächsten Gebirge an der Stadt. Die beiden Emirs begaben sich auch gegen Abend mit fünfhundert Druſſen dahin, und erwarteten den Abgeordneten, um während der Nacht den Vertrag vollends zu Stande zu bringen.

Da nun der Bassa sahe, daß die Emirs doch endlich in die Netze gehen wolten: so sahe er sich zur

Ausführung seines Anschlages den Hassan Aga der Albanier aus, der ehedem sein Zolleinnehmer gewesen, und aniezo sein Kiahia war. Zwanzig von seinen tapfersten Officiers gab er ihm mit, und nachdem er ihn von allen, was er zu thun hätte, unterrichtet hatte: so befahl er diesen zwanzig Wagehälsen, die Emirs niederzumachen, sobald der Kiahia den Säbel züken würde. Mit Einbruch der Nacht reiseten sie ab, und begaben sich an den bestimten Ort.

Bei der Zusammenkunft wuste Hassan Aga denen Emirs so zu begegnen, daß sie sichs nicht einmal einfallen liessen, ob er etwan einen Anschlag im Sinne haben möchte, da sie überdem sahen, wie wenig Leute er bei sich hatte. Nach einer ziemlich langen Unterredung sezten sie sich endlich an die Tafel, ehe der Vergleich hatte können zu Stande gebracht werden. Um mehrere Freiheit zu haben, liessen die Emirs endlich ihre Leute abtreten, und befohlen ihnen zu speisen. Sie behielten nur ohngefähr eben so viel um sich, als der Kiahia in seinem Gefolge hatte.

Währender Zeit nun die Drussen über dem Essen waren, und sich lustig macheten: brachte man den Vergleich zur Richtigkeit. Der Kiahia befahl, die Pferde zu bringen, stund auf, und fing an Abschied zu nehmen. Die Emirs stunden auch auf, und in dem Augenblik zog der Kiahia den Säbel, schlug in einem Streiche dem Emir Corquaz den Kopf herunter, und mit dem andern verwundete er

seinen

seinen Bruder gefährlich. In eben dem Augenblik hatten seine Leute die Säbel gezogen, und machten die Leute der Emirs nieder, bis auf zween, die sich mit der Flucht retteten.

Alsobald fielen der Kiahia und seine Leute auf ihre Pferde, und erreicheten in vollem Galop das freie Feld, ohne daß sie wären verfolget worden. Denn dieser Streich hatte die Drussen so verwirrt gemacht, daß sie nicht einmal darauf dachten. Die Fürsichtigsten hielten es auch nicht für rathsam, weil sie sich nicht einbilden konten, daß zwanzig Leute das Herz gehabt hätten, dergleichen zu unternehmen, wenn sie sich nicht auf einen Hinterhalt, der vermuthlich in den Büschen verborgen liegen müste, hätten verlassen können. Sie brachen also lieber in der grösten Eile auf, und nahmen den Leichnam des Emir Corquaz, und den verwundeten Emir Ahmed mit sich. Den Kopf des Corquaz, der noch etwas an der Haut hing, schnitten sie vollends ab, und den Körper sezten sie den folgenden Tag auf seinem Schlosse öffentlich zur Schau aus, wohin die Drussen Haufenweis mit Weib und Kind zuliefen, und über dem Körper ein Heulen und Schreien machten, welches man weit hören konte. Nach den gewöhnlichen Ceremonien begruben sie endlich die Leiche an einem Orte, der dem Volke verschwiegen gehalten wurde. Der Emir Ahmed aber hielt sich an diesem Orte nicht sicher, und lies sich daher weiter in die Gebirge bringen, wo er sich an einem sehr entlegnen Orte verborgen aufhielt, bis er vollkommen an den zwo Wunden geheilet war,

die er von einem einzigen Streich an dem Kopfe, und an dem Arme empfangen hatte.

Indessen langte der Kiahia zu Sayd des Morgens um vier Uhr an. Sein erstes war, dem Bassa von dem Erfolg seiner Verrichtung Bericht abzustatten, worauf ihn derselbe auf das zärtlichste umarmete, und nachdem er ihm tausend Schmeicheleien vorgesagt, und allerlei Geschenke gemacht hatte, sich in seine Zimmer zur Ruhe begeben liess.

In dem ganzen Serail entstund alsobald eine ausserordentliche Freude. Der Bassa empfing die Glükwünsche von allen seinen vornehmen Bedienten, und dachte weiter an kein Schlafen. Die andern Bedienten, die diesesmal in dem Serail geblieben waren, hatten nicht zu Abend speisen wollen, aber nunmehro kamen sie Haufenweise, liessen sich den Khan und Wirthshäuser aufmachen, und machten sich beim Trunke herzlich lustig. Durch diese erfuhren wir denn auch diese wichtige Zeitung, worüber wir uns mit unsern Freunden herzlich freueten, wozu wir destomehr Ursache hatten, weil uns diese beiden Emirs ungemein schlecht begegnet hatten.

Mehmed Bassa berichtete diese Begebenheit dem Bassa von Damasco, und lies darauf die Truppen anrüken, die er zu Baruth und Safet hatte. Alle Bauren in der ganzen Statthalterschaft musten die Waffen ergreifen, die Mutourlis nicht einmal ausgenommen, welche die Mahometaner doch sonsten als Ketzer ansehen, weil sie der Secte des Ali zugethan sind. Die Emirs von dem Hause Alc-

medlin, oder von der weissen Fahne, welches geschworne Feinde des Hauses Maon, oder der rothen Fahne waren, liessen auch ihre Truppen mit des Bassa seinen zusammen stossen, der auf diese Weise einen Haufen von ohngefähr sieben bis acht tausend Mann zusammen brachte, dem er sich mit allen seinen Leuten und Geräthschaft an die Spitze stellete. Hiemit drang er in die Gebirge, und bemeisterte sich des Dorfes Deirelcamar, wo das Schlos der Emirs ist. Man fand aber daselbst niemanden mehr, als einen ehrwürdigen Greis, der ihr oberster Priester war. Er wurde gleich in Ketten und Banden geschlagen, und man drohte ihm den Tod, wo er nicht den Ort entdekte, wo das Haupt des Emir Corquaz wäre. Es traf sich, daß niemand bessere Wissenschaft davon haben konte, als er. Denn er hatte ihn selbst unter einer diken Mauer einer wüst stehenden Moschee eingescharret. Aus Furcht des Todes, und Hofnung zur Lebensfristung entdekte er endlich diesen Ort, und führte die Leute des Bassa dahin. Sie fanden auch daselbst den Kopf in Tüchern von feiner gestikten Leinwand, die noch ganz nas, von den wolriechenden Wassern waren, die die Frauenzimmer darauf gegossen hatten.

Sobald der Bassa gewis war, daß er diesen Kopf in seiner Gewalt habe: vertheilete er seine Truppen in verschiedene kleinere Haufen, die die Berge durchstreiften, und alles, was ihnen von Drussen in die Hände fiel, niedermachten, ohne einen einzigen zu verschonen. Der Bassa hatte es

sich nun einmal durchaus vorgesetzet, die ganze Nation mit Stumpf und Stiel auszurotten. Endlich, als er nichts Lebendiges mehr aufspüren, und kein Dorf mehr finden konte, das nicht schon in der Aschen lag: so nahm er den Rükweg nach Sayd mit dem einzigen Verdrusse, daß er den Emir Ahmed, und dieienigen, die ihn auf seiner Flucht begleitet hatten, nicht hatte entdeken können.

Er zog fast, wie im Triumphe in die Stadt ein. Der Kopf des Emirs Corquaz nebst andern funfzig Köpfen von vornehmen Drussen wurden auf Stangen getragen. Des Emirs Kopf war noch mit den Tüchern bedeket, in welchen er war gefunden worden. Die andern aber trug man ganz frei. Darauf nahm der Bassa die Glükwünsche seines erhaltenen Sieges halber an, bei welcher Gelegenheit ich mich denn auch nicht säumig finden lies, ihm zu bezeugen, wieviel Antheil ich daran nähme. Die Köpfe brachte man zusammen in die Wohnung des Unterbassa, nicht weit von dem Thor des Khans der Franzosen. Alles lief hin, um sie zu sehen. Hernach zog man ihnen die Haut ab, bestreuete sie mit Salz, und befestigte an eine iede ein Zettelchen mit dem Namen, und dieses alles überbrachte ein dazu Abgeordneter nach Constantinopel.

In den folgenden dritthalb Jahren, so lange Mehmed Bassa noch Gouverneur war, wendete er zwar alles noch an, auch den Emir Ahmed in seine Gewalt zu bekommen. Allein dieser Prinz war ihm zu vorsichtig, und ging allen Schlingen,

die

die man ihm legte, aus dem Wege. Der Bassa verliehe zwar die Unterregierung der Gebirge den Emirs von der weissen Fahne, weil er hofte, daß sie einmal den Emir Ahmed erhaschen, und ihm liefern würden. Aber er muß ihnen entweder viel zu listig gewesen seyn, oder sie müssen sich durch Geschenke haben gewinnen lassen. Mit einem Worte, sie leisteten dasienige in geringsten nicht, was man von ihnen erwartet hatte. Ueber dem konten sie, wegen ihrer Armuth, nicht einmal das Pachtgeld bezahlen. Und da der Bassa gar nicht von der Art war, daß er Lust gehabt hätte für sie zu bezahlen: so lies er einen von ihren vornehmsten beim Kopf nehmen, und schikte ihn dem Grosvezier nach Constantinopel, daß er mit seiner Person bezahlte, was er der Schazkammer schuldig war.

Indessen versuchte es der Bassa noch immer, den Emir Ahmed einmal in die Falle zu kriegen. In dieser Absicht gab er ihm auch die Unterregierung und die Pachtung auf dem Gebirge. Doch bedung er sich dabei, daß der Cheik Abou-Negem, der sein Kiahia war, zur Sicherheit des Miethgeldes, als Geissel zu Sayd bleiben muste.

Bei dem allen vergas er niemals seines Anschlages auf den Emir. Als er aber sahe, daß der Emir dem ungeachtet noch keine Lust hatte, der Stadt nahe zu kommen: so gab er endlich vor, daß die Drussen auf die Unterthanen des Grosherrn gestreift hätten, und schikte aus der Ursache Truppen in die Gebirge, welche daselbst übel haus-

hielten. Allein den Emir konten sie dennoch nicht erhaschen. Er flohe beständig aus einem Dorf in das andere. Er schlief selten zwo Nächte hintereinander in einem Bette, und öffentlich erschien er niemals. Kaum lies er sich noch vor seinem getreuesten Anhängern sehen. Die Leute des Bassa verfolgten ihn unaufhörlich. Einmal unter war es so weit gekommen, daß er vom Pferde springen, und sich in einem Bache versteken muste, worinnen er bis an dem Halse im Wasser, und mit dem Kopf in dem Gesträuche stak, das am Ufer stand. Er entwischte auch glüklich, aber an seiner Stelle nahm der Bassa, der sich selbst an die Spitze seiner Truppen gestellt hatte, dasselbige mal eine ziemliche Anzahl von Drussen, und von den vornehmsten des Landes gefangen, und hielt hernach zu Sayd scharfes Gericht. Den Anfang davon machte Abou-Nekem, der den Kopf hergeben muste, Abou-'Elôuan sein Vater wurde gespieset, ein anderer Cheik wurde erschossen, die andern wurden gehangen, gespieset und geköpffet, und die Köpffe zusammen nach Constantinopel geschikt.

Nunmehro sahe der Emir Ahmed wol, daß er alles von dem Bassa zu befürchten habe. Er verstekte sich daher in die einsamsten Gebirge, und kam auch seitdem nicht eher, als nach der Abreise des Bassa, wieder zum Vorschein. Indessen wurde der Krieg auf den Gebirgen beständig fortgesezet, und diese unglükliche Nation fast gänzlich ausgerottet. Das war der Ausgang der Macht dieser Emirs, und der Rache des Bassa.

Einige

Einige Tage nach der Zurükkunft von dem Zuge nach Chouf, entschlos sich der Bassa ein gutes Werk zu thun, welches der Dank seyn solte, den er Gott für die erhaltenen Siege bringen wolte. Zu dem Ende lösete er einige Sclaven, welche der Herr Capede de la Ciourat, unter der Maltheser Flagge, gemacht hatte. Unter denselbigen war auch eine iunge Türkin von achtzehn Jahren aus Jerusalem, welche der Herr Brüe und ich ihm behandelten, und für zwei hundert Thaler kauften. Er schikte sie aber nicht wieder nach Hause, wie er versprochen hatte, sondern er behielt sie für sich, und gesellete sie zu den Sclavinnen des Emirs, die er von dessen geplünderten Schlosse mit sich weggeführet hatte. In wenig Tagen befand sich das gesamte Frauenzimmer, sowol Frauens, als Mädgens, schwanger, und kamen hernach zu ihrer Zeit nieder. Die Kinder behielt der Bassa für sich, und die Mütter verheirathete er an seine Bedienten, gab ihnen die Freiheit, und eine Summe Geldes, und einem ieden Paare die Hochzeit.

Bisher hatte sein Vorhaben, die Drussen auszurotten, dem Bassa so viel zu thun gemacht, daß er aus Mangel der Zeit nicht daran gedacht hatte, uns zu schaden. Wenn er es auch willens gewesen wäre: so fehlete es doch damals an Zeitungsträgern, welche man sich vom Halse geschaffet hatte, wie wir oben bemerket haben. Daher ging er ungemein leutselig und vertraut mit uns um. Der Consul war oft bei ihm zu Gaste, und die ganze Nation muste alsdenn allezeit mit gegenwärtig seyn.

Um mehrere Freiheit zu haben, gab er dergleichen Lustbarkeiten nur des Nachts. In der Carnevalszeit war er sogar so gütig, unsern iungen Leuten zu erlauben, maskirt dahin zu kommen, und allerlei Lustspiele und Kurzweile vor ihm zu treiben, worauf er allezeit ein grosses Mahl gab.

Sein Bruder, Mustapha Beig, lerete manches Glas bei mir aus, und brachte ganze Tage bei uns zu. Dagegen hatte ich auch die Erlaubnis, des Nachts auszugehen, und um welche Stunde ich wolte bei dem Bassa, bei seinem Bruder, und bei allen ihren Bedienten meinen Besuch abzulegen. Ich ritt mit ihnen aus, und mit einem Worte, sie zogen mich zu allen ihren Ergezlichkeiten. Darüber geriethen nun meine Sachen wol in Unordnung; wolte ich mich aber klug aufführen, so durfte ich mich niemals entziehen; denn die Türken sind grosmüthig, dankbar, und verderben es nicht gern mit ihren Freunden. Allein eine unglükliche Begebenheit hätte bei nahe alles verdorben. Ich will die Umstände davon erzehlen.

Die Kaufleute, Herr Franz Vignier, Herr Franz Tiran, und Herr Lazarus Piquet wurden in des Unter-Bassa Hause bei türkischem Frauenzimmer, und beim Weintrinken angetroffen, und sogleich in das Serail geführet, wo ich noch denselbigen Abend gespeiset hatte. Sobald wir in dem Khan Nachricht davon erhielten, so ging Herr Brüe hin, um sie sich ausliefern zu lassen. Denn

er

er vertrat damals die Stelle des ersten Dollmetschers der Nation. Allein, weil es über Mitternacht war, so wolte man ihm das Thor nicht aufmachen.

Der Bassa wolte sich an dem Herrn Vignier rächen, und daher rührete eigentlich die ganze Sache. Davon aber den rechten Grund zu wissen, muß man die Begebenheit, die dazu Gelegenheit gegeben, mit allen ihren Umständen sich erzehlen lassen. Sie ereignete sich um die Zeit, als der Consul, Herr Bertandie nach Marseille sich begeben, und den Herrn von Candole zum Vice-Consul zurük gelassen hatte, und der Verlauf davon war dieser:

Um die Zeit, da Mehmed nur noch Gouverneur von Sayd war, wurde dem Herrn Vignier von seinen Handelsgenossen Vollmacht zugeschikt, zu Sayd 7000. Piaster aufzunehmen, und darüber einen Wechsel auf den Herrn Barthelemi Gresisque zu Constantinopel auszustellen. Dieses bekam der Gouverneur zu wissen, und da er es für eine beqveme Gelegenheit hielt, sein Geld ohne Gefahr zu übermachen: so zahlte er ihm 7700. Assaliner in Holländischer Münze, mit dem Gepräge eines Löwen, welches eben soviel, als 7000. Piaster ausmachete. Herr Vignier gab ihm auch über soviel einen Wechsel. Allein dieser enthielt nichts mehr, als daß in gewöhnlicher Münze die Summe zu Constantinopel solte bezahlet werden, da er doch in einem gerichtlichen Vertrage vor dem

Cadi zu Sayd versprochen hatte, daß die Zahlung in Spanischen Realen geschehen solle.

Bei seiner Gegenwart in Constantinopel legte der Gouverneur, oder der iezige Bassa, seinen Wechsel, dem Herrn Gresisque vor. Er nahm ihn auch an, allein er gestand sich zu weiter nichts, als zu gewöhnlicher Münze, so, wie es der Inhalt des Wechselbriefes mit sich brachte. Auf diese Weise aber, da die Realen von der gewöhnlichen Art nicht mehr galten, als die Münze mit dem Löwengepräge, muste der Bassa ohngefähr tausend Thaler Schaden leiden.

Er wolte zwar den Herrn Gresisque zwingen, nach dem Vertrage, der zu Sayd vor dem Cadi gemacht war, zu bezahlen, und lies ihn aus der Ursache sogar in Verhaft nehmen. Aber der Cadi von Constantinopel befürchtete, daß der Gouverneur den Contract zu Sayd durch seine Gewalt etwa hätte so einrichten lassen mögen, und traute dem Wechselbriefe mehr. Auf guten Glauben der Franzosen, sprach er das Urtheil also wider den Bassa, und der Herr Gresisque war frei.

Der Gouverneur nahm sich gleich vor zu rächen. Und als er das Jahr darauf, als Bassa nach Sayd kam, so hatte er seinen Verlust, und diesen Vorsaz noch nicht vergessen. Anfänglich hatte er auch einen scharfen Wortwechsel darüber mit Herrn Vignier. Nachher aber schien er zufrieden zu seyn, und nicht mehr daran zu gedenken. Wäre nun Herr Vignier klug gewesen, so hätte

er

er die ganze Sache ins feine zu bringen suchen sollen. Allein er versäumte es, und der Bassa wuste sich zu rächen.

Er befahl nemlich dem Unterbassa, der des Nachts die Wache hatte, zwo Türkinnen in sein Zimmer kommen zu lassen, und den Herrn Vignier zu ersuchen, auf eine kleine Lustbarkeit zu ihm zu kommen, und guten Wein mitzubringen. Denn das war nichts neues, daß er Wein nach den Unterbassa bringen lies, und sie sich hernach zusammen lustig machten. Zum Unglük hatten die Herrn, Tiran und Piquet Wind davon bekommen, und wolten auch dabei seyn. Gegen Mitternacht begaben sie sich alle drei zu dem Unterbassa, und fanden daselbst auch zwo der artigsten Türkinnen, wobei sie sich viel Vergnügen versprachen. Allein recht zu ungelegener Zeit für sie verstöhreten sie der Kiahia Hassan Aga, und der Cadi. Denn sie hatten sich kaum niedergelassen, als diese beiden Herrn mit ihren Trabanten herein traten. Die Anreden waren nicht sehr höflich für unsere drei Franks, und man sezte ein langes Protocoll darüber auf, daß man drei Franks bei zwo Türkinnen und beim Weintrinken, in einem Privathause und zur ungebührlichen Zeit angetroffen habe. Sobald dieses alles zu Papiere gebracht war: führete man sie in das Gemach des Kiahia, wo ihnen ihre Ursache ungemein gefährlich vorgestellet wurde. Man redete ihnen so vieles vom Feuer vor, welches sie mit ihrem Verbrechen verdienet hätten, wenn sie sich nicht beschneiden liessen, daß ihnen endlich im Ernste bange wurde, und

sie

sie sich bequemeten fünftausend Thaler zu bezahlen, wenn man nur die Sache unterdrüken, und in der Stadt nicht auskommen lassen wolte. Hierüber musten sie sich einer für alle, und alle für einen verbindlich machen. Darauf hielten sie eine gute Abendmahlzeit, den übrigen Theil der Nacht brachten sie bei dem Kiahia zu, und sobald es Tag wurde, sezte man sie in Freiheit.

Es war ein erstaunender Fehler von ihnen, daß sie so sehr in der Eile diese Sache beilegten. Sie hätten den Dolmetscher der Nation sollen holen lassen, der sich auf dergleichen Begebenheiten besser verstand, und daher ihre Sache besser würde haben führen können. Der Viceconsul und die ganze Nation würde sich alsdenn auch dazwischen geleget haben. Mit einem Worte, es ist eine ausgemachte Sache, daß man mit wenigern Unkosten hätte dazu kommen können, die ganze Sache beizulegen. Denn die Türken eifern nicht so sehr über ihre Gesetze, daß sie nicht lieber Geld nehmen, als iemand mit Gewalt bekehren wolten. Jederman weis es auch, daß sie alsdenn nur Sachen von dieser Art aufs äusserste treiben, wenn sie entweder kein Geld dabei erpressen oder sie etwa Feinde haben, und sie also befürchten müssen, daß man ihnen aus ihrer Nachsicht ein Verbrechen bei der Pforte machen möge.

Aber diese iungen Herrn waren zu furchtsam, und hatten sich eingebildet, daß sie auf diese Weise das Aufsehen verhindern wolten, das ihre Begebenheit

sonst

sonst in der Stadt, und in ihrem Vaterlande machen würde. Allein, dem ungeachtet gelang ihnen ihr Vorhaben nicht. Denn da sie aus ihren eigenen Beuteln die Summe nicht zusammenbringen konten, die sie versprochen hatten: so kam die ganze Sache aus. Anfänglich bathen sie nur ihre guten Freunde um etwas Hülfe. Sie stunden ihnen auch einieder nach seinem Vermögen bei. Allein die Summe die sie auf dieseArt zusammen brachten, wolte noch nicht hinreichen. Denn das ist nichts neues, daß man nicht viel baares Geld vorräthig hat, wenn man bald Wechsel, bald allerlei Waaren zu bezahlen hat. Es war daher kein ander Mittel mehr übrig, als zu dem Vorrath der Nation seine Zuflucht zu nehmen; aus welchem denn auch dasienige, was noch an der Summe fehlete, auf Abschlag dessen, was die Casse ihnen schuldig war, hergeschossen wurde. Denn sie hatten ihr in der Begebenheit, die wir weiter oben erzehlet haben, Vorschus gethan.

Auf diese Weise war man endlich im Stande, diese grosse Geldbusse zu erlegen. Ueberdem aber muste man noch dem Cadi seine Schriften und Gebühren bezahlen. Der Kiahia muste auch das seinige haben, und die andern, welche der Bassa bei dieser Sache gebraucht hatte, wolten zusammen nicht leerausgehen. Es war also nicht anders möglich, als daß diese drei iunge Kaufleute gänzlich herunter kommen, und allen ihren Credit verliehren musten.

Aber wurden sie denn mit Schaden klüger? Diese Frage zu beantworten, muß ich noch ein paar Worte hinzusetzen.

Der Herr **Vignier** hatte sich in dem Qvartier der Juden Bekantschaften gemacht, wo er oft mit einem Wundarzt, Namens **Peter Robert**, hingieng. Da waren sie für der Strenge des **Cadi** und des **Bassa** sicher. Denn diese Art Leute halten sie ihrer Aufmerksamkeit unwürdig. Endlich hatte die Geduld der Juden ein Ende. Aber sie durften sich doch nicht unterstehen, zu Thätlichkeiten zu greifen. Das würde ihnen von Seiten des **Cadi** und des **Bassa** erstaunende Gelderpressungen zugezogen haben, die sich das Blut von zween Christen, das viel schäzbarer ist, als von zwei Dutzend Juden, theuer genug würden haben bezahlen lassen. Diesem Uebel entgiengen sie also, und ihre Rache übten sie dennoch aus. Sie brachten ihnen Gift bei, das sie aber nicht gleich ums Leben brachte, sondern erst nach einer achttägigen Krankheit in einem Tage, und in einer Stunde in die andere Welt schikte.

Was den Herrn **Tiran** und **Piquet** betrift: so begab sich der erste wieder nach Marseille, und der andere reisete zu seinem Bruder, der sich in **Cairo** niedergelassen hatte, weil sie beide wol sahen, daß nach ihrer Begebenheit, in **Sayd** für sie nichts mehr zu thun sey.

Das ist es ohngefähr, was Zeit meines Aufenthalts zu Sayd, daselbst vorgefallen. Dieselbige ganze Zeit herdurch habe ich mir alle Müge gegeben,

die

die Freundschaft des Bassa und seiner vornehmsten Bedienten beizubehalten, und ungeachtet der Begebenheit, die ich eben erzehlet habe, muß ich bekennen, daß ich nichts anders, als Freundschaft, Gefälligkeit und Höflichkeit von ihnen genossen habe. Als ich endlich genöthiget war, nach Hause zu kommen: so lies ich noch eben diesen Bassa zu Sayd. Er bezeigte mir, daß ihm meine Abreise ungemein leid wäre. Er beschenkte mich sogar, und both mir seine Dienste an. Zugleich versicherte er mich bei allen Gelegenheiten, da ich seiner würde nöthig haben, für mich und meine Freunde, seines vollkommenen Schutzes. Allein ehe ich diese Reise beschreibe, wird es nicht undienlich seyn, daß ich erst von unterschiedlichen andern Reisen rede, die ich in dem Lande herum gethan habe.

* *

Das ein und zwanzigste Capitel.

Von den Soldaten, die unter den Bassas stehen. Von Mahmond Effendi Alapin, dem Cadi zu Sayd. Ingleichen von den Ursachen der Tyrannei der Gouverneurs.

Die Bassas sowol, als alle andere Bedienten, welche in den von Constantinopel entfernten Provinzen und Städten die Regierung führen, halten beständig einige Truppen zu Pferd und zu Fus.

Die Reuter nennet man Seigmanns, und die Fusleute Seriges, oder Serges. Man muß sich aber nicht einbilden, daß sie zu ordentlichen Besatzungen dienen; sondern die mehreste Zeit sind sie zum Dienst der Bassas auf dem Lande. Denn diese halten sie auf ihre eigene Kosten, theils zu ihrer Leibwache, theils, um ihre Befehle auf das genauste vollstreken zu lassen. Dergleichen ist absonderlich in diesen Gegenden, die von der Hauptstadt ziemlich entfernt sind, unumgänglich nöthig. Denn die Unterthanen tragen, nicht anders, als mit Widerwillen, ihr Joch, und sind beständig zu Empörungen geneigt.

Diese Truppen sind woleingerichtet. Sie sind gut bewafnet, wolgeübt, zur Arbeit verhärtet, und sehr tapfer. Der Grosvezier war einmal willens gewesen diese Art von Soldaten gänzlich auszurotten, weil er gesehen hatte, mit wieviel Tapferkeit und Treue sie dem berühmten Rebellen, Hassan Aga, Bassa von Aleppo, der sie an sich gezogen hatte, gedienet hatten. Nach reiflicher Ueberlegung, fand er aber daß ihrer der Staat nicht entrathen könne, und daß man nur die Officiers in ihrer Schuldigkeit zu erhalten wissen müste, wenn man ihrer Treue versichert seyn wolle.

Ordentlicher Weise geben ihnen die Bassas und die Gouverneurs ihren Sold, und lassen ihnen noch, ausser ihren täglichen Sold, Brodt, Fleisch, Butter, Reis, und Gersten für ihre Pferde reichen. Der Hauptmann von einer ieden Compagnie gibt seinen Soldaten den Caffee, aber ohne Zuker. Für

Kriegs-

Kriegsleute schikt sich dergleichen Zärtlichkeit nicht. Will iemand Zuker hinein thun: so steht es ihm frei, wenn er es bezahlen will. Allein auf dergleichen Waaren verwenden sie sehr selten ihr Geld.

Eine iede Compagnie hat ihren Speisemeister, welcher alle Morgen auf den Markt, und in das Vorrathshaus des Bassa gehet, wo dessen Bediente dasienige austheilen, was für denselbigen Tag bestimmet ist. Dieses zusammen bringt er dem Chaous oder Lieutenant der Compagnie, der es dem Küchenmeister überliefert. Dieser alsdenn vertheilet das Fleisch, die Butter und den Reis in verschiedene Gefässe, wovon eines für den Hauptmann, und das andere, das viel grösser ist, für die funfzig Mann, woraus die Compagnie bestehet, bestimmet ist.

Der Hauptmann und seine Soldaten wohnen und speisen zusammen in einem Zimmer. Ihre Waffen, wofür sie ungemeine Sorge tragen, und die daher beständig auf das sauberste gepuzt sind, hengen sie rund herum an den Wänden auf. Gleichfals rundherum liegen geflochtene Deken, ohngefehr sechs bis sieben Schuhe in die Breite, worauf sie sich schlafen legen. Matratzen, Deken und Kopfküssen, brauchen sie gar nicht, ausser was sie etwa aus ihrer Kleidung machen. An dem ansehnlichsten und vornehmsten Orte des Zimmers hat der Hauptmann seine Streu, die etwas erhabener ist, als die übrigen, und mit Teppichen und Küssen beleget ist. Seine Waffen hat er gleichfals neben sich an der Wand aufgehangen.

Die Pferde haben die Reuter in den Höfen dieser Khans, oder auch in Ställen stehen, so wie es die Witterung zuläst. Sie pflegen sie bei den Hinterfüssen mit Striken oder Ketten an hölzerne oder eiserne Haken zu binden, die in die Wände eingeschlagen sind. Bei ihrer Wartung sind sie allezeit gegenwärtig, oder an liebsten warten sie ihrer selbst. Denn dieses halten sie sich so wenig für eine Schande, daß sie sich vielmehr eine Ehre daraus machen, die sie nicht gern einem andern abtreten.

Ist es Zeit zu speisen: so breitet man mitten in dem Zimmer ein langes Tuch aus. An das eine Ende sezt sich der Hauptmann, und an das andere der **Chaous**. Auf beiden Seiten lassen sich die Soldaten nieder, und speisen, ohne ein Wort zu sprechen, was der Küchenmeister aufträget. Nach geendigter Mahlzeit steht der **Chaous** auf, und danket Gott und dem Grosherren für die empfangenen Wolthaten. Für das Wolseyn des **Bassa** hänget er gleichfalls ein Gebeth an, und das alles so laut, daß man taub seyn müste, wenn man ihn nicht hören wolte. Mit eben dem Geschrei antworten ihm die Soldaten, und stehen alsdenn alle auf einmal auf. Drauf thun sie einen Trunk Wasser, und waschen sich die Hände und den Mund, und unterdessen deket man ab, und feget den Plaz. Wenn der Hauptmann sowol, als die Soldaten ihre Plätze wieder genommen: schenket man einem ieden seinen Caffee, wozu sich einieder seine Pfeife anzündet, um während der Unterredung zu rauchen.

Diese

Diese Zeit wendet insgemein der Hauptmann dazu an, seine Befehle auszutheilen, und dieienigen, die sich vergangen haben, zu bestrafen. Er läst sie nemlich von ihren Kammeraden auf die Erde legen, und gibt ihnen alsdenn eigenhändig auf die Fussohlen, oder lenden soviel Prügel, als er für genug hält. Nach vollzogener Strafe küst der Gezüchtigte seinem Hauptmann die Hand, und danket ihm für die Mühe, die er sich habe nehmen wollen, mit dem Versprechen, sich inskünftige besser aufzuführen.

Es hat niemand, als die Hauptleute allein, das Recht, auf diese Art die Soldaten zu züchtigen. Sogar die Bassas dürfen es sich nicht unterstehen, sondern sie schiken sie ihrem Hauptmann, und lassen ihm von der ganzen Sache Nachricht geben. Alsdenn können sie versichert seyn, daß er sie züchtigen werde. Denn die Zucht wird auf das strengeste von ihnen beobachtet. Uebrigens leben sie sehr friedlich, und in der grösten Einigkeit untereinander. Man hört sie niemals sich zanken, und noch weniger schweren, oder Gott und den Propheten lästern. Dergleichen Vergehen würde ihnen gar nicht vergeben werden. In ihren Bedürfnissen helfen sie einander auf das liebreicheste aus, und leben beständig untereinander, wie Brüder und Kammeraden.

Sie suchen etwas darinne, schönes Gewehr zu haben, und es beständig gepuzt zu erhalten. Auf Kleidung halten sie nicht weniger. Sie haben zwar keine Uniform; Allein sie gehen beständig reinlich,

man könte fast sagen, prächtig. Ueberhaupt ist dieses die Hauptneigung aller Türken. Sie halten viel von guten Tüchern und seidenen Stoffen. Sie gehn mit schönen Beinkleidern und Gürteln. An ihren Dolchen und Säbeln haben sie Gefässe von Agath, oder von andern Steinen, oder wolgar von übergüldeten Silber. Denn auf dergleichen, und auf ihre Pferde und Pferdegeschirr wenden sie den grösten Theil ihres Soldes, und was sie nur sonst gewinnen können. Die mehresten von diesen Soldaten sind starke Geister, die, ungeachtet des Gesetzes, den Wein sich treflich wolschmeken lassen. Solange sie sich in Acht nehmen, daß man es ihnen nicht allzusehr ansiehet: sagt man ihnen nichts, absonderlich, wenn sie so vorsichtig sind, heimlich, das heist, in christlichen Weinhäusern zu trinken; denn da suchen sie ihre Officiers nicht. Allein betrinken sie sich, oder verursachen sonst etwa Unordnung: so folget der Prügel ganz gewis. In diesem Stüke sind die Hauptleute unerbittlich, und die Strafe übertrift allezeit bei weiten die Lust des Trinkens. Ueberhaupt wird unter ihnen eine solche Zucht und genaue Ordnung, zugleich auch soviel Ehrerbietung gegen ihre Officiers beobachtet, als man nur immer verlangen kan.

In bürgerlichen und Criminalhändeln, ist der Cadi Richter in der Stadt, und in der Gegend, worüber er gesezt ist. Zu meiner Zeit war es zu Sayd Mahmond Effendi, welches einen Lehrer der Rechte bedeutet, ein Mann von ohngefähr fünf und dreißig Jahren. Er war gelehrter als es sonst

die

die Türken zu seyn pflegen, und legte sich noch beständig auf die Weltweisheit, auf die Sternkunde, die Geographie, Dichtkunst, ia sogar auf die Arzneiwissenschaft. Ich bin beständig sehr vertraut mit ihm umgegangen, und ich muß gestehen, daß er mir wichtige Dienste geleistet hat. Wir speiseten öfters zusammen, und leereten auch unter Gesprächen von gelehrten Sachen manche Bouteille Wein mit einander aus, wenn wir die Leute erst hatten abtreten lassen. Sogar von der Religion redeten wir bisweilen so frei, als ob wir mitten in Engelland wären. Ich hatte mich freilich erst seiner völlig versichert, ehe ich mich über dergleichen mit ihm einlies. Was würde ich sonst in diesem Lande für Gefahr gelaufen haben? Aber ich hatte mit einem Mann zu thun, der nicht weiter ein Mahometaner war, als er seine Rechnung dabei fand.

Ich habe fast alle Tage seinen Verhören beigewohnet. Und weil ich mich also ihrer Gesetze und Gewohnheiten ziemlich kundig gemacht habe: so bin ich im Stande, einige Proben davon mitzutheilen.

Der Mufti ist beständig mit gegenwärtig. Allein er hat keine ordentliche Stimme. Man fragt ihn nur in verworrenen und schweren Fällen um seine Meynung, welcher der Cadi in Religionssachen auch zu folgen pfleget. In andern Sachen fragt man ihn nicht einmal. Der Cadi thut also den Spruch ganz allein. Er hat auch sonst niemand bei sich, als einen Gerichtsschreiber, und einige Gerichtsbedienten, wel-

che eben so, wie bei uns, die Parteien vorladen, die Urtheile vollziehen, und die Schuldigen ins Gefängnis führen und züchtigen. Im übrigen werden die Processe summarisch geführet, und die Parteien führen selbst ihre Sache. Schriftlich geführte Processe kent man hier ganz und gar nicht, und noch weniger die verwirrte Menge von Gerichtsverfahren, die zu nichts weiter dienen, als die Parteien zu Grunde zu richten, den Schlus der Sachen aufzuschieben, und die Geduld und das Gehirn des Richters zu martern. Es haben aber die Cadis beständig ein geschriebenes Buch in Quart bei sich, welches einen kurzen Begrif ihrer Gesetze vorstellt. Hiezu nehmen sie im Nothfalle, oder in zweifelhaften Sachen ihre Zuflucht, und thun alsdenn den Spruch, der sich aber niemals weiter, als auf die gegenwärtigen Umstände erstrekt, und den Augenblik ohne Verstattung einer Appellation, ia sogar, ohne von der Stelle zu gehen, vollzogen wird.

Dieses Gerichte nennen die Türken das Gericht Gottes; weil es sich auf die Gesetze des Alcorans gründet. Es darf niemand, er mag seyn, wer er wolle, sich unterstehen, demselben ungehorsam zu seyn, sobald er durch einen Bedienten geladen worden. Wer sich dergleichen unterstünde, würde als des Verbrechens der beleidigten Maiestät schuldig angesehen, und als ein solcher bestrafet werden.

Sobald eine Sache vor dem Cadi angebracht worden: müssen die Parteien Zeugen stellen, und schweren. Hat man alsdenn an den Zeugen nichts auszuse-

auszusetzen: so hält man sich an ihren Eid, und damit ist die ganze Sache zum Ende.

Wird iemand einer Schuld überführet: so muß er auf der Stelle bezahlen, oder ins Gefängnis wandern, wo nicht etwa sein Gläubiger ihm trauen, oder eine andere rechtliche Sicherheit annehmen will. Denn nach den Gesetzen ist er dergleichen, und wenn sie auch noch so stark wäre, anzunehmen, niemals verbunden. Hat einer auf diese Art in das Gefängnis wandern müssen: so wird er frei, wenn er hundert und einen Tag Gefängnis, seine ordentlichen Prügelsuppen, und tausend andere Mishandlungen überstanden hat, und der Richter erklärt ihn für unvermögend zu bezahlen. Dem Gläubiger aber steht es frei, ihn allezeit anzugreifen und zu plündern, so oft er ihn in einem neuen Kleide, oder auch nur in einem alten, das über einen gewissen Werth ist, antrift. Und dieses Recht behält er, bis er auf den lezten Heller bezahlet ist. Vor dem Cadi werden gleichfalls alle Verträge geschlossen, sie mögen seyn, von was für Art sie wollen.

Die Ehverträge erfodern nicht viel Weitläuftigkeit. Sie müssen nur mit doppelten Reihen geschrieben seyn, dieses ist ein wesentliches Stük zu ihrer Gültigkeit. Sie enthalten übrigens nichts weiter, als die Namen der iungen Ehleute, und die Summe, welche der Mann seiner Frauen für die Jungferschaft zu geben verspricht. Es unterschreibet und unterstegelt sie sonst niemand, als der Cadi.

Zu dem Ende erscheinet Braut und Bräutigam, beiderseits von ihren Anverwandten begleitet, vor dem

dem Cadi. Die Braut ist in einem Schleier verhüllet, und antwortet auf alle Fragen des Cadi nicht das geringste. Das würde, nach ihrer Einbildung, wider die Regeln der Schamhaftigkeit seyn. Es antwortet aber an ihrer statt ihre Mutter oder ihre nächste Verwandtin, und, weil sie nicht widerspricht, so wird ihr Stillschweigen für eine völlige Einwilligung gehalten.

Nachhero läst sie sich in ihres Vaters Haus führen, um sich ankleiden und schmüken zu lassen. Denn die Heirath wird noch denselben Abend vollzogen. Der Bräutigam kleidet sich in seinem Hause an, und um die bestimte Zeit läst er sich von seinen Verwandten und Freunden mit vielen Ceremonien zu seiner Braut führen. Zween von seinen nächsten Verwandten, oder vertrautesten Freunden gehen ihm zur Seite, und halten zween blosse Säbel mit der Schneide in die Höhe über seinen Kopf. Diese Ceremonie halten sie für unentbehrlich. Wie wolten sie sonst die boshaften Zaubereien abschneiden können, die neidische Leute zur Verhinderung der Heirath etwa auf sie werfen möchten? Von dergleichen Sachen haben die Türken erstaunend viel sich einmal in den Kopf gesezt, wovon man sie nicht abbringen kan.

Es ist auch in der That ziemlich wahrscheinlich, daß es hier zu Lande Zauberer gebe. Indessen, es mag nun welche geben, oder nicht, und es mag die Stellung dieser zween Säbel eine Gegenzauberei seyn, oder nicht: so ist so viel gewis, daß ein neuer Ehmann mit aller seiner Hitze dennoch übernatürli-

cher

cher Weise sich für unvermögend gemacht halten würde, wenn er ohne diesen zween Säbeln zu seiner Braut sich auf den Weg gemacht hätte. Man erzehlet dabei, als unumstöslich gewis, daß dieses gewissen starken Geistern schon begegnet wäre, die sich auch über diese Gegenverwahrung aufgehalten, aber hernach in dem Augenblik, da sie es am meisten nöthig gehabt hätten, unvermögend gewesen wären.

Wenn die Weiber mit ihren Männern nicht mehr zufrieden sind: so können sie die Ehescheidung verlangen. Sie kommen, wenn der Cadi ohnedes eben Verhör gibt, ziehen in seiner Gegenwart einen Schuh aus, und kehren das oberste zu unterst, um dadurch zu verstehen zu geben, was sie sich zu sagen scheuen. Der Cadi lässet alsobald den Mann holen, und höret ihre beiderseitigen Gründe. Besteht sie aber auf der Ehescheidung, so hebet er ihre Ehe auf, und sie kan sich einen andern Mann aussuchen. Aber sie verliehret ihren Brautschaz.

Dem Manne wird die Ehescheidung ohne alle Schwürigkeit zugestanden. Er bezahlet nur, was er seiner Frau versprochen hat, und alsdenn kan er sich eine andere nehmen, wo er will. Man sage, was man wolle: diese Gewohnheit hat in der That ihre Annehmlichkeit. Und wäre sie in vielen Ländern, wo sie nicht ist, wie viel umgekehrte Schuhe, und neue Heirathen würde man sehen.

Wie die Weiber durch und durch fast von einerlei Art sind: so sind sie auch in der Türkei oft so verschmizt, von denienigen, die sie zur Ehe begehren, Bedingungen zu erpressen, die mehr als moralisch unmöglich

möglich sind. Das thun sie, um sich scheiden lassen zu können, wenn es ihnen einfällt, ohne wegen ihrer Leichtsinnigkeit ihren Brautschaz zu verliehren. Sie erscheinen, wie wir eben erzehlet haben, vor dem Cadi, und wenden ihren Schuh um. Ihren Contract haben sie in der Hand, und weil er nicht erfüllt ist: so begehren sie die Ehescheidung und die Bezahlung des Brautschatzes. Der arme Mann mag dagegen reden, was er will, und die Unmöglichkeit der Bedingungen, die er aus blinder Liebe eingegangen hat, augenscheinlich zeigen: so antwortet man ihm nichts anders, als daß es ia bei ihm gestanden habe, diese Bedingungen einzugehen oder nicht. Er hat sie einmal angenommen, und da er sie nun nicht halten kan: so ist die Ehe geschieden, und er muß noch dazu der Frauen ihren Brautschaz zahlen, weil er doch ihre Jungferschaft einmal weg hat. Das alles wird auf der Stelle zur Richtigkeit gebracht, und einieder kan sich nach seinem Gefallen wieder verheirathen. Mir deucht, nach einer solchen Probe solte man wol nicht mehr so begierig darauf seyn, seiner Braut alles zu verwilligen, was sie verlangete.

In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag sind alle Türken bei ihren Weibern zu schlafen verbunden. Für iedesmal, daß sie es unterlassen, haben sie in iener Welt einen Kameel, oder den Werth eines Kameels, zu bezahlen. Trägt es sich zu, daß ein Mann seine Frau wegen Ausschweifungen, Verschwendung, böser Gemüthsart, Ungehorsams und anderer dergleichen beträchtlichen Fehler halber verklaget:

klaget: so muß er vor allen Dingen schweren. Schweret er aber falsch, absonderlich, wider die Ehre seiner Frau: so ist es ihr erlaubt, ihn zu verlassen, und um das Unrecht, das er ihrem guten Namen zufüget, zu ersetzen, muß er den Brautschaz noch dazu bezahlen. Die Ordnung des Verfahrens dabei ist diese: Erst träget der Mann dem Cadi die Gründe seines Misvergnügens vor, und bestärket dieses mit einem Eide. Hierüber befraget der Cadi die Frau. Man kan leicht denken, daß sie sich aufs Leugnen leget. Und weil es insgemein dem Mann unmöglich fällt zu beweisen, was er behauptet hat: so erkennet der Richter die Ehescheidung, und leget dem unruhigen Mann auf, den Brautschaz, und die Proceskosten zu erlegen. Diese Kosten sind nicht so geringe, und noch dazu müssen sie gleich auf der Stelle eben sowol, als der Brautschaz, erleget werden. Daher bereuet insgemein der Mann seine Uebereilung, und seine falschen Vorurtheile, und sucht sich mit seiner Frau wieder zu vertragen. Ist sie damit zufrieden: so ist nichts weiter, als eine kleine Ceremonie nöthig, um die völlige Ruhe im Ehestande wieder herzustellen. Sie ist wunderlich und unverschämt genug. Indessen will ich sie erzehlen.

Die Sache ist nun einmal vor Gericht, und der Mann hat einen Meineid begangen, weil er selbst dadurch die Unschuld seiner Frau erkläret, daß er sich wieder mit ihr vertragen will. Sie könte es nun aufs äusserste treiben; sie könte ihren Brautschaz wieder fodern, und sich einen andern Mann aussuchen. Indessen sie will den Fehler ihres Mannes

vergessen.

vergessen. Allein, wenn sie ihm gleich vergeben will: so kan es doch der Richter nicht. Die Gesetze sind einmal beleidiget. Das Verbrechen ist offenbar. Er muß also gestrafet werden. Und das geschicht folgendergestalt:

Der Cadi läst einen iungen starken Kerl hereintreten, den man vorhin, von allem, was er zuthun hat, unterrichtet. Die erste Frage an ihn ist: ob er dieses Frauenzimmer kenne? Ob sie nun gleich in einen Schleier verhüllet ist, und er sie wol sein Tage nicht gesehen hat: so antwortet er dennoch, daß er sie sehrwol, und nicht anders, als ein tugendhaftes Frauenzimmer kenne. Darauf fragt ihn der Richter: ob er sie wol heirathen wolle? Wenn er nun antwortet, daß er wol Lust dazu habe, und daß er sie gleich zur Frau nehmen wolle: so werden sie alsobald, ohne die Einwilligung der Frau zu erwarten, in eine besondere Kammer geführet, wo der arme Mann einem Schauspiele beiwohnen muß, welches ihn mit Schande und Verwirrung bedekt, und würklich dazu machet, was er sich vorhero nur, und wolgar ohne Ursache, einbildete zu seyn. Er muß in derselbigen Kammer gegenwärtig seyn. Bisweilen erlaubet man ihm aus besonderer Gnade eine andere, die aber so nahe an iener ist, daß er an seiner Schande unmöglich zweifeln kan. Nach dieser Genugthuung ist der Name der Frau wieder hergestelt, und der Eid des Mannes wahrgemacht. Der neue Mann ist alsdenn so höflich, sein Recht dem alten abzutreten, und die Frau könte nunmehro wählen, wenn

sie

sie wolte. Sie erklärt sich, daß sie den alten wolle wiedernehmen, und darauf geht sie nach Hause, als wenn diese nicht allzu ehrbare Comödie gar nicht gespielet wäre.

Ich habe mich lange nicht entschliessen können, dieses zu erzehlen. Und ob die Sache gleich so ungewöhnlich und wunderlich in fremden Ländern ist, daß ich es thun muste: so würde ich sie dennoch niemals erzehlet haben, wenn ich sie nicht anders, als von Hörensagen, und auch von den glaubwürdigsten Männern hätte. Ich würde noch immer befürchtet haben, daß man mir Lügen und Lästerung schuld geben könne. Allein ich bin davon auf eine solche Art überzeuget worden, daß ich nicht länger dran zweifeln kan. Diese Begebenheit begegnete einem Menschen der würklich als Stallbedienter bei mir zu Sayd in Diensten war. Er beschwerete sich über seine Frau, und beschwor solches. Seine Frau kam zum Verhör, sie leugnete, und stellte sogar tüchtige Zeugen über ihre gute Aufführung. Der Mann lies sich seine Uebereilung gereuen, und bath mich, bei dem Cadi, der mein vertrauter Freund war, für ihn ein gutes Wort einzulegen. Ich that auch alles, was ich konte. Allein, es war alles vergebens. Der Cadi versicherte mich, daß er nicht das geringste dabei thun könne, es sey unumgänglich nothwendig, daß dieses Gesetze so wunderlich sey, und dabei scharf beobachtet würde, wenn das Gericht nicht unaufhörlich mit dergleichen Würkungen des Eigensinnes und der Eifersucht überhäufet seyn wolle. Er meynte, daß kein besser Mittel für dergleichen schadhafte Gehirne

könne erdacht werden, und gab mir also zur Antwort, daß mein Stallbedienter sich drein schiken müsse. Er schikte sich denn auch drein, und hatte die Unkosten dazu zu bezahlen.

Ich könte mehrere Proben von der Rechtsgelehrsamkeit der Türken und von ihrer Art in Gerichten zu verfahren, absonderlich in den Gegenden, die von der Hauptstadt entfernet sind, anführen. Indessen ich glaube, daß dasienige, was ich angeführet habe, hinlänglich seyn könne, einen Begrif davon zu geben. Ueberhaupt muß man sagen, daß die Gerechtigkeit in diesen Landen ausserordentlich scharf sey. Ich will ein Beispiel davon erzehlen. Der Caimacan von Constantinopel kam bei seinem ordentlichen Umgange einstmals in ein Bekerhaus. Er lies das Brod wägen, und als er befand, daß es zusammen in dem ganzen Laden zu leicht sey: so befahl er dem Beker, seinen Ofen heis zu machen, und sobald er glüend war, lies er dem Beker Arme und Beine binden, und ihn in den Ofen herein werfen. Die grausame Strafe wurde vollzogen, und er ging weiter. Einige Tage nachher kam er mit einem christlichen Abgesandten in ein Gespräch, der sich nicht enthalten konte, ihm zu sagen, daß ihm diese Strafe etwas gar zu grausam vorgekommen sey. Ich leugne es nicht, antwortete der Caimacan, aber wie macht man es denn bei euch? Werden da gar keine Verbrechen begangen? Freilich, hatte der Abgesandte geantwortet, aber die Strafen haben mehr Proportion gegen die Verbrechen. Begehet man sie denn niemals wieder, fragte der Caimacan weiter,

und

und der Abgesandte antwortete, daß dieses freilich geschähe, und daß man alsdenn noch einmal strafete. Das ist ia nur Zeitverlust, rief der Caimacan. Eine ungewöhnliche Strafe aber, wenn sie gleich etwas zu scharf ist, so wie diese, wird gewis auf zehn Jahr alle Beker in ganz Constantinopel gewissenhafter machen, und ich habe nicht die Mühe, noch einmal iemanden verbrennen zu lassen. Die Strafen bei euch sind nicht so scharf, aber sie verhindern auch nicht die Wiederholung des Verbrechens, und ihr habet die Mühe, daß ihr alle Tage wieder zu strafen habet.

Die Gouverneurstellen sind lauter Pachtungen, die ihren gewissen Preis haben, der noch dazu zum voraus bezahlet werden muß. Eher wird die Bestallung nicht ausgefertiget. Da mögen sie sich selbst hernach um betümmern, wie sie ihre Rechnung dabei finden wollen. Jemehr einer gewinnen kan, ie geschiklicher ist er. Von den übrigen Gouverneursstellen kan ich nichts mit Gewisheit sagen. Hingegen die zu Sayd kenne ich vollkommen. Deshalben werde ich auch von dieser nur allein reden.

Es hatte sie Mehmed Bassa des Jahrs für zweihundert tausend Piaster gepachtet. Er kante sie von Grund aus, und wuste es recht wol, daß das Land über die Hälfte verdorben war. Indessen seine Rechnung konte er treflich machen. Für den Grosherrn zweihundert tausend Piaster. Für meine Haushaltung und Soldaten zweihundert tausend Piaster. Für meine Mühe und Vorschus muß ich doch billig zweihundert tausend Piaster rechnen.

Das ist nicht zuviel. Dagegen wird kein Mensch etwas sagen können.

Hernach machte er den Ueberschlag, was er ohngefähr von Baruth, von Safet, von den Zöllen, von den Lieferungen der Araber, der Drussen, und anderer Völker einzunehmen hätte. Damit verglich er seine sechs hundert tausend Piaster, und paste die Summe nicht: so machte er von dem, was ihm fehlte, auf sein Gewissen eine Vertheilung durch das ganze Land. Nun muß der Prügel alles eintreiben, und wenn nur nicht bisweilen noch härtere Mittel gebraucht würden.

Dann und wann spielte er denen Franks Streiche, die aufs Geld angesehen waren, und das waren seine ausserordentlichen Einkünfte. So ein guter Freund er sonst von uns war: so konte er doch nicht lassen, dergleichen Streiche bisweilen ziemlich hoch zu treiben. Bei dem allen wuste er sich treflich allezeit aus allen Verdrüslichkeiten herauszuwikeln. Er erhielt sich mit grossem Gelde seine Gönner, und allenthalben hatte er Spions, die ihm von allem, was sich etwa gegen ihn anspinnen konte, sogleich die genaueste Nachricht gaben. Auf diese Weise konten keine Klagen bei der Pforte über ihn einlaufen, daß nicht seine Antwort und Rechtfertigung schon vorher wäre da gewesen. Wenn nun der Divan schon zu seinem Vortheil eingenommen war: so halfen alle Klagen nicht das geringste. Vielmehr gaben sie ihm nur Gelegenheit, einen neuen Streich unter dem Schein einer vorgegebenen Empörung zu spielen. Denn dergleichen Verbrechen vergibt man

niemals, und strafet man allezeit ungemein scharf. Dieses konte er also, als ein sicheres Mittel gebrauchen, alle Misvergnügte im Zaume zu halten, denen dergleichen Strafen, lauter Lehren der Geduld seyn musten. Durch dergleichen ehrliche Stükgen erhielt er sich drei Jahre hinter einander bei seiner Gouverneurstelle. Er verlies sie endlich mit allen Ehren, und konte fast eine Million Piaster mitnehmen. Wie er so schön fünftausend Piaster, um die Sache dreier iungen Leute gut zu machen, erpressen konte, davon haben wir weiter oben die Probe gehabt. Ich kan noch zwo Begebenheiten mittheilen, aus welchen man gleichfalls die Grösse seiner Eigennützigkeit erkennen kan.

Der Caplan des Consuls ging in dem Hofe des Khans spatzieren, bis der Consul in die Capelle käme, wo er die Messe lesen solte. Auf einmal fing der Grund der Capelle an zu sinken, und die Mauer auf der Marktseite stürzte ein. Zu allem Glük war der Markt schon zum Ende, und es war fast niemand mehr auf dem Plaz. Es kam also niemand dabei um, als zween französische Matrosen, welche eben vorbei gingen, und von dem Gemäuer zerschmettert wurden. Ein kleiner Sohn des Mufti wurde zwar auch unter dem Schutte begraben; aber die Balken hatten eine Art von einem Gehäuse um ihn herum gemacht, daß man ihn sogar ohne die geringste Wunde heraus zog. Dieses konte sich die Nation für ein grosses Glük schätzen. Wäre das Kind ums Leben, oder auch nur zu Schaden gekommen: so würde sie dem Vater zu grossen Schadloshaltun-

gen gehalten gewesen seyn. Die beiden Matrosen begrub man auf den Kirchhof, und der Consul samt den Kaufleuten wohnten dem Begräbnis zu Pferde bei.

Nunmehro dachte man drauf, die Capelle wieder aufzubauen. Allein der Bassa lies sich einfallen, sich dagegen zu setzen. Anfangs gingen seine Forderungen aus der Maasen weit. Endlich aber vermittelte man so viel, daß man für fünfhundert Piaster die Erlaubnis zu bauen erhielt. Dabei muste man versprechen, daß die Mauer inskünftige artiger seyn, und niemand mehr todt schmeissen solle. Es war nur gut, daß die Erschlagenen keine Türken waren. Da würde es ganz anders ausgesehen haben.

Einige Zeit nachhero trug es sich zu, daß man zween französische Köche bei Mohrinnen ertappete. Nach dem Gesetze nun hätten sie lebendig verbrant, oder zu dessen Abwendung Türken werden müssen. Der Consul befürchtete schon, daß sie das lezte erwählen würden. Allein, als er dem Bassa Vorstellungen thun lies: so war derselbe diesesmal aus Freundschaft gegen die Nation so gütig, sie gegen eine Geldbusse von fünfhundert Piaster dem Consul wieder zuzustellen. Der Consul lies sie den Augenblik schliessen, und mit dem ersten abgehenden Schiffe nach Marseille bringen, wo sie hernach, nach Maasgebung der Untersuchungen, die man zu Sayd wider sie angestellet hatte, verurtheilet wurden, drei Tage an dem Pranger zu stehen, mit diesen Worten auf der Brust: dieser hat mit einer Mohrin zu thun gehabt.

Ohnge-

Ohngefähr um dieselbige Zeit erfuhr man zu Sayd den Tod des Hassan Bassan von Aleppo, des berühmten Rebellen, der den Grosherrn bis in seine Hauptstadt hatte zittern gemacht. Seine Absicht war eigentlich gewesen, eine ganz allgemeine Empörung anzustiften, den Sultan ab- und einen andern an seine Stelle zu setzen. Dabei hatte er die Stelle eines Grosveziers für sich behalten, die übrigen wichtigen Stellen aber mit Leuten von seinem Anhange besetzen wollen.

Man that alles, ihn zurük zu bringen. Man versuchte Güte und Schärfe. Allein es war alles vergebens. Er hatte verschiedene ansehnliche Vortheile über die Truppen des Grosherrn erhalten, und, ohne den geringsten Schaden von ihnen zu erleiden wuste er sie vielmehr, und sogar auch ansehnliche Officiers auf seine Seite zu ziehen. Zu allem Glüke entschlos er sich, nach Aleppo zurük zu kehren. Allem Ansehen nach war er willens, sich daselbst zum unumschränkten Herrn zu machen, und einen Staat fest zu setzen, der mit der Zeit dem Ottomannischen Reiche nachtheilig genug hätte seyn können.

Zu dem Ende hatte er auf die vier und zwanzig Gouverneurs oder Commendanten, mit ihren Truppen, an sich gezogen. Auf solche Art hielt er sich ohngefähr einhundert tausend Mann, die er alle gut bezahlte, und ihnen daher weder Räubereien, noch andere Streiche, die aufs Geld angesehen waren, verstattete. Bei dem allen regierte er ungemein gelinde. Seine Schatzungen waren mäsig, und er trieb sie nicht auf die gewöhnliche barbarische Art ein.

Er beunruhigte übrigens niemanden, und unterstüzte auch den Handel. Mit einem Worte, alle Leute schäzten sich glüklich, unter einer so weisen, so gerechten und gemäsigten Regierung zu leben.

Auf diese Weise hatte er die Herzen der Unterthanen so sehr an sich gezogen, daß der Grosvezier Mehmed Cupruli Bassa endlich wol sahe, daß man vergeblich durch Gewalt der Waffen ihn zu seiner Schuldigkeit zurük zu bringen suchete. Er glaubete, daß nichts, als eine wolgespielte Verrätherei übrig sey, um endlich hierinne zum Zwek zu kommen. Zu dem Ende bewog er den Grosherrn, sich ungnädig gegen ihn zu stellen, ihm das Reichssiegel zu nehmen, und es mit einer völligen und förmlichen Verzeihung alles vorgegangenen dem Hassan anzuvertrauen.

Zu weiterer Ausführung dieses Streiches sahe er sich den Murtaza Bassa seinen Schwager aus, welcher Befehl bekam, nach Aleppo zu gehen, das Reichssiegel dem Hassan zu überreichen, und als Bassa zu Aleppo zu bleiben, wenn Hassan abgereiset wäre, um zu Constantinopel von der obersten Stelle des Reichs Besiz zu nehmen.

Murtaza wuste nach seiner Ankunft zu Aleppo den Hassan so einzunehmen, daß er würklich ihn bewog, diese hohe Würde anzunehmen. Er drung aber nicht auf seine Abreise, sondern er lies ihn, so lange es ihm beliebte, sich zur Reise anschiken. Denn Hassan hatte sich vorgenommen, mit allem Glanze zu erscheinen, der sich für seine neue Würde schikete, und hatte auch zu dem Ende schon viele Sachen, und

die Truppen, die ihn begleiten solten, in verschiedenen Haufen voraus gehen lassen. Als er selbst endlich im Begrif war, abzureisen, ersuchte ihn Murtaza mit seinen vornehmsten Hofbedienten und Officiers vorhero bei ihm zu speisen. Er kam auch mit ihnen allen dahin, und wurde von Murtaza mit aller Ehrerbietung, die er seiner Würde schuldig war, empfangen. Er lies an der Tafel den Bassa neben sich sitzen, welcher nicht anders, als nach einiger höflicher Weigerung diese Stelle angenommen hatte. Die übrigen Bedienten des Veziers und des Murtaza sezten sich durch einander, und alles ergab sich nunmehro dem Wolleben. Allein um Mitternacht auf das Zeichen der Trompeten sties Murtaza auf einmal seinen Dolch dem Hassan in die Brust, und strekte ihn augenbliklich tod zur Erde. Seinen übrigen Bedienten ging es nicht besser, und der ganze Saal war in einem Augenblike mit todten Körpern ganz bedeket. Zu gleicher Zeit überfielen die Truppen des Murtaza die übrigen Anhänger des Hassan, und richteten ein greuliches Blutbad unter ihnen an. Was noch davon übrig blieb, rettete sich, so gut es konte, mit der Flucht, und dachte nicht einmal auf Rache. So eine Bestürtzung hatte der Verlust ihres Hauptes, und so vieler tapferer Männer zugleich mit ihm, unter sie gebracht. Auf solche Weise wurde endlich diese Empörung gedämpfet, und das Ottomannische Reich von einer Furcht befreiet, worein es die Tapferkeit des Hassan seit langer Zeit gesezt hatte.

Murtaza lies darauf dem Hassan und seinen vornehmsten Bedienten die Köpfe abhauen, und sie

dem Grosvezier Cupruli nach Constantinopel bringen, welcher sie erst dem Grosherrn auf der Spitze des Serails unter die Augen stellte, und sie hernach mit den Füssen ins Meer stossen lies, um einen desto grössern Abscheu für das Verbrechen dieses Rebellen zu bezeugen.

* *

Das zwei und zwanzigste Capitel.

Beschreibung des besondern Handels von Sayd und den umliegenden Gegenden.

Nunmehro habe ich alles, was ich zu Sayd angemerket, weitläuftig genug beschrieben. Es fehlt nichts, als daß ich auch von dem Handel, der in der hiesigen Gegend getrieben wird, eine genaue Beschreibung gebe, und mir deucht, daß ich diese der Neugierigkeit meiner Leser schuldig sey, damit ich den Entwurf, den ich schon davon gemacht habe, vollende.

Vor allen Dingen muß man sich aber merken, daß der Centner in dieser Stadt aus hundert Rotten bestehet. Die Rotte aber hat fünf Pfund nach Marseiller Gewicht, und folglich hat ein ordentlicher Centner fünfhundert Pfund nach Marseiller Gewicht. Ich sage mit Fleis: ein ordentlicher Centner. Denn einige Waaren gibt es hier, bei welchen man den Centner auf iedes hundert um zehn Pfund stärker, und also überhaupt auf fünfhundert und funfzig Pfund rechnet. Deshalben werde ich

in

in dem folgenden, wenn ich von Waaren rede, den dabei üblichen Centner anzuzeigen nicht vergessen.

Bishero haben nur noch die Franzosen in dieser Handelsstadt ihre ordentliche Niederlage. Solte es sich aber zutragen, daß sich auch andere Europäer daselbst niederliessen: so würden sie den Handel der Franzosen bald zu Grunde richten können. Zum Glüke für uns haben sie es noch niemals versucht, und halten da weder Consuls, noch andere beständige Commißionarien. Indessen hat es sich doch schon einige mal zugetragen, daß Englische, Holländische, und auch Venetianische Schiffe, wenn sie in andern Handelsstädten noch nicht ihre volle Ladung bekommen können, hier noch Asche, verarbeitete und unverarbeitete Baumwolle aufgenommen. Solte man auch zu Marseille den neuen Zoll von zwanzig Livres von hundert, die man auf die verarbeitete Wolle geleget hat, nicht aufheben: so werden die Franzosen bald genöthiget seyn, diesen Handel gänzlich liegen zu lassen, weil es unmöglich ist, ohne merklichen Schaden, dieses lange auszuhalten. Allein die Manufacturen von Frankreich werden dabei leiden, und, was noch vom Handel übrig ist, wird Fremden in die Hände gerathen, die uns noch mehr darum zu bringen suchen werden.

Von Sayd, nach Damasco sind nur drithalb Tagereisen. Das Feld umher ist schön, und die Wege sind beqvem und sicher. Es beunruhigen da auch keine Araber den Handel durch ihre Streifereien und Strassenräubereien. Man hat also den Vortheil, daß man nach seiner eigenen Beqvemlichkeit reisen kan,

kan, ohne eine Caravane, oder sonst ein Geleite, das man oft theuer genug bezahlen muß, nöthig zu haben.

Wären die Kaufleute von Damasco, welches sowol durch die Menge der Einwohner, als durch den starken Handel eine berühmte Stadt ist, versichert, daß sie alle nöthige Waaren zu Sayd haben könten: so ist es eine ausgemachte Sache, daß sie hieher viel lieber, als nach Aleppo handeln würden. Denn in Ansehung der Entfernung hätten sie nicht allein fünf bis sechs Tagereisen zu Vortheil, sondern die Wege sind auch um ein grosses Theil sicherer.

Vordem handelte man zu Sayd nicht anders, als mit baarem Gelde, und man mochte hiebei auch noch so viel gewinnen: so litte doch die Nation allezeit Schaden, weil sie, um den Handel in Aufnahme zu bringen, sich der nöthigsten Sache von der Welt berauben muste. Aus der Ursache dachte man darauf, diesem Uebel abzuhelfen, und man brachte zu dem Ende Waaren nach Sayd. Da nun dieses Waaren sind, die sich für die Kaufleute von Damasco schiken: so kan es nicht fehlen, dieser Handel muß ansehnlich stärker, und von Tage zu Tage vortheilhafter werden. Die Manufacturen von Frankreich erhalten dadurch einen guten Absaz, das baare Geld bleibt im Lande, und das alles wird dazu dienen, daß die Manufacturenarbeit viel stärker getrieben werden wird, als iemals.

Dreierlei aber muß man hiezu voraussetzen. Vors erste ists unumgänglich nothwendig, daß man keine neue Abgaben auf die Waaren aus der Levante

setzet. Vors andere muß man alle Auflagen abschaffen, die mit der Freiheit des Hafens von Marseille, die der König gnädigst zugestanden hat, nicht bestehen können. Zum dritten ist nöthig, daß man so viel Waaren, als man nur immer absetzen kan, und zwar von der nöthigen Beschaffenheit und Güte nach der Levante schiket. Auf diese Bedingungen stehe ich dafür, daß der Handel nach der Levante bei uns in die Höhe kommen, und allen Handel der Fremden zu Grunde richten soll, wenn man anders fortfähret, ihn auf einem guten Fus zu erhalten. Denn man muß bedenken, daß die Engelländer und Holländer, wenn sie ihre einheimische Waaren und etwas weniges Geld dahin bringen, eine lange Reise vor sich haben, wobei sie sich öfters aufhalten, viele Unkosten machen müssen, und den Schifbrüchen noch dazu ausgesetzet sind. Dagegen haben die Franzosen von Marseille her weder von der Strasse, noch von den barbarischen Corsaren etwas zu besorgen, und können in etwa zwo oder drei Wochen diese Reise zu Ende bringen.

Ueberdieses muß ich hier die Anmerkung hinzusetzen, daß es dem Staat ungemein zuträglich sey, den Handel nach der Levante in einem blühenden Zustande zu erhalten. Denn auf die Art wird beständig eine Menge von Matrosen unterhalten, welches zur Ausrüstung sowol eines Kriegs- als Kaufartheischiffes so nothwendig ist.

Es ist unstreitig, daß die gesponnene Baumwolle, die man von Sayd bekömt, unter allen die weisseste sey. Man verfertiget daraus zu Marseille, zu

Toulon

Toulon und in den Gegenden da herum, allerlei Art Parchent, feinen Cattun, und andere Waaren von derselbigen Art. Wegen ihrer Weisse aber haben sie vor aller andern Arbeit von dieser Art, wozu man westindische, oder auch wol levantische oder aus andern Handelsstädten gebrachte Wolle nimt, einen merklichen Vorzug.

Man sagt, daß diese gesponnene Wolle, der westindischen Abbruch thue. Allein er besteht in nichts anders, als daß einer Anzahl Leute, die davon leben, ihre Arbeit genommen wird. Indessen, wenn nun gleich die Spinner etwas dabei verliehren: so muß man doch gestehen, daß die Weber, und diejenigen, welche sie arbeiten lassen, ansehnlichen Vortheil davon ziehen. Ueberdem reichet die rohe Baumwolle aus America nicht einmal hin zur Manufacturenarbeit. Man muß also die gesponnene oder rohe Baumwolle aus der Levante zu Hülfe nehmen, wenn man die Manufacturen nicht will liegen lassen, so wie man schon, nachdem die Auflage von zwanzig Livers Turneiser auf hundert aufgekommen, hat thun müssen.

Das ist gewis, daß **Livorno** und **Genua** bei der Zerstöhrung unsers Handels ihren Vortheil in Acht genommen haben. Denn die Handelsstädte in der Levante sind iezt mit einer Menge von Manufacturen aus diesen beiden Städten besetzet.

Uebrigens wird man von dem Handel, den man iährlich von Marseille nach Sayd treibet, aus folgenden Verzeichnis der Waaren, die daselbst ankommen, urtheilen können.

Vierhundert Ballen dikes oder graues Papier zum Einpaken der Waaren.

Vierzig Ballen Pfeffer von vier bis fünfhundert Pfund eins gegen das andre.

Sechzig bis hundert Kisten mit ungeläutertem Zuker, iede von zwölf bis dreizehn Centnern.

Dreißig Centner Koschenill zur Färberei.

Achzig bis hundert Centner Brasilienholz gleichfalls zur Färberei.

Zehn Centner Gewürznelken.

Acht bis neunhundert Stük mehrentheils schlechtes Tuch für die Landleute.

Und denn noch einige Nädler- und Seidenwaaren.

Dagegen holet man von Sayd gesponnene und rohe Baumwolle, Asche, Reis, Galläpfel und einige Specereien. Jährlich wird es sich ohngefähr auf folgendes belaufen:

Vier bis fünftausend Ballen gesponnene Wolle, ieder von zweihundert und funfzig Pfund. Den Centner rechnet man dabei auf fünfhundert Pfund, nach Marseiller Gewicht.

Funfzehn bis achtzehnhundert Ballen rohe Baumwolle, ieder von sechshundert Pfund. Hiebei rechnet man den Centner auf fünfhundert und funfzig Pfund, nach Marseiller Gewicht.

Dreitausend und fünfhundert Centner Reis. Der Centner wird auf fünfhundert und funfzig Pfund gerechnet.

Fünf-

Fünfhundert Säke Galläpfel, ieder von drei bis vierhundert Pfund, die man zu schwarzer Farbe brauchet.

Dreitausend Säke Asche, ieder von sechshundert Pfund schwer, die man zur Verfertigung der Lauge und Seife bei den Fabriken zu Marseille und Toulon braucht.

Diese Asche bekomt man aus einer wüsten Gegend sechs bis sieben Tagereisen von Sayd. Die Araber brennen sie aus einem Kraute gleich auf der Stelle, wo es wächst. Da aber in diesen Gegenden oft unfruchtbare Zeiten einfallen: so ist die Erndte davon nicht allezeit gleich. Man gibt sogar für, daß von zehn Jahren zu zehn Jahren gar nichts zu erndten sey.

Man kan auch hier noch einige Specereien haben, welche von Mecca durch die Caravanen, die aus Aleppo und Damasco abgehen, überbracht werden.

Ende des ersten Theils.

Register.

Register,
der Materien, welche in dem ersten Theile enthalten sind.

A.

Abdelhari, Cheik. 259
Abouchard, oder Biquiersklippen 137
Abou-Chouan, Minister der Emirs Ahmed und Corquas 360
Abou Elouan, wird gespiesset 394
Abou-Mehed, Dollmetscher des Serails zu Sayd 367
Abou-Nader, Cheik, ein maronitischer Christ, Minister des Emir Fekherdin, 337. Seine Flucht und sein Tod zu Malta, 344
Abou-Naubel, oder Abou Kasen, Sohn des Cheik Abou-Nader, ibid.
Abou-Negam, Officier des Emir Ahmed, 360. Wird enthauptet, 394
Abou-Reich, türkischer Heiliger, 297
Acre, oder Ptolemais, Stadt in Palästina, 241. Ihre Beschreibung, 248. Unbequemlichkeiten, welche man da leiden muß, 250. Mittel wider diese Unbequemlichkeiten, ibid. Steinhaufen der Kirche zu S. Andreas, 251. Steinhaufen des Schifarsenals, Herberge der Ritter, 252. Pallast des Grosmeisters, 253. Ueberbleibsel der S. Johannes Kirche, 254. Unterirrdische Höhle voll ausgedörreter menschlichen Körper: Anmerkungen über diese Körper, ibid. Ueberbleibsel eines alten Pallastes, ibid. Fruchtbarer Boden dieser Stadt, 255. Moschee, 257. Hafen, ibid. Ungesunde Luft im Lande, 268
Aga, aus Alexandria: Höflichkeit desselben gegen den Verfasser, 190
Ahmet Emir, Enkel des Emir Fekherdin, 284. Erzehlung, der zwischen ihm, seinem Bruder, und Mehmed Aga vorgefallenen Begebenheiten, 355. Seine Vermählung, 358

Akhar Emir, Grosstallmeister des Bassa zu Sayd, 376
Aldelcader, Herr von Gozie, 367. Ali Effendi läst ihn zu Sayd aufhenken, ibid.
Alexandria ihre Beschreibung, 155. Niederlagen der Kaufleute, 157. Thörichte Leichtgläubigkeit des Pöbels, ibid. Abtheilung dieser Stadt, 158. Ihr Hafen, ibid. Pharus oder Leuchtthurm, 159. Schlos, Namens Pharillon, 160. Zollhaus und seine Lage, ibid. Seine Bedienten, 161. Justiz und Policei, 162. Ihre Mauren, 164. Ihre Thürme, 165. Ihre Thore, 166. Gewölber, unterirrdische, und ihr Nutzen, 168. Krankheiten und andere Unbequemlichkeiten, 173. Ihre Kirchen, 179. Alte Spitzsäulen, 180 Pallast der Cleopatra, ibid. Ausgehauene Steine, 181. Thiere, welche man zum Reiten brauchet, 182. Moscheen und Moulas, 185
Ali Effendi, Tefterdar, oder Schazmeister zu Damas; wird Bassa zu Sayd und Safet, 365. Geschichte seiner Regierung, 366. Läst sich mit dem Herrn Bertandie in Freundschaft ein, ibid. Freundschaft, welche er den Franzosen erweiset, 367. Strenges Urtheil desselben über iemanden, 368. Schrekliche Niedermetzelung, welche er mit den Drusen vornimt, 369
Ali, ältester Sohn des Emir Fekherdin, 334. Sein Tod, 341
Anton Chelebi, armenischer Kaufmann, 81. Seine Begebenheiten, 82. Seine Flucht nach Livorno, 86. Verstellung der Türken, damit er wieder zurük kommen soll, 87
Araber, ihre Abschilderung, 196
Art zu spiessen, 197
Art lebendig zu schinden, 198
Assalanis, holländische Münze 393

B.

Baalbec, ihre Trauben, und derselben Eigenschaft, 311
Babel-Medina, erstes Thor zu Sayd, 272
Babel-Assa, das andere Thor zu Sayd, ibid.

Babel-Elkeine, drittes Thor zu Sayd, 272
Bachi, Ali-Effendi läst ihm den Kopf abschlagen, 367
Bairam, Osterfest der Türken, 101
Barbaren, Türken der Küste der Barbarei. Ihre Händel mit den Engeländern, 102. Unordnungen, welche sie anstiften, 105. Zufall, welcher einem unter ihnen begegnet, ibid.
Barbe-Verte, (Ambrosius) Koch aus Provence; Dienst, welchen er dem Verfasser erweiset, 225
Baumwolle, wächst bei Sayd in grosser Menge, 306. gesponnene von Damasco ist sehr schön, 310
Bazards, oder Marktplätze zu Smyrna, 55
Bedouinen, ein arabisches Volk, ihre Abschilderung, 183
Begebenheit, welche sich zwischen den Engeländern und Barbaren zugetragen, 101
Begebenheit, wie die Franzosen Sayd verlassen und sich nach Acre verfügen, 242
Begebenheit eines Armeniers, der ein Türk war, sich bekehrete, und hingerichtet wurde, 53
Begebenheit eines Bekers zu Constantinopel, 418
Begebenheit eines andern Bekers, dessen Brod nicht vollwichtig war, 69
Begebenheit eines maltesischen Corsaren, 260
Begebenheit einer französischen Barke, 102
Begebenheit einer griechischen Witwe, 123
Begebenheit mit dem Naib zu Smyrna, 72
Begebenheit eines Podagristen, und seine Genesung, 65
Begebenheit des Stallknechts des Verfassers, 417
Begue, Edelmann aus Marseille, 138. Hält seinen Einzug in Alexandria, 147. Wird Consul zu Cairo, 152
Benoist von S. Pierre, mit dem Zunahmen Lescot, Reisegefehrte des Verfassers, Unglük, welches ihm in einem Seegefechte begegnet 11
Berier, Capuciner, Pater zu Sayd, 370

Bermond, (H. Honore von) Consul zu Cairo, 142
Er wird von Cairo nach den Biqviers gebracht, 154
Bestrafung der Schuldner zu Alexandria, 162
Bestrafung eines iungen Matrosen, der gestohlen, 136
Bertandie (Herrn) Verwandten des Verfassers, wie sie selbigen zu Smyrna aufnehmen, 35
Bertandie, (H. Michel-Ange) begibt sich nach Marseille, 78. Wird Consul zu Sayd, wie er in dieser Stadt aufgenommen wird, 316. Beschreibung seines Einzuges, 317. Besuch desselben bei dem Bassa, 320. Er besuchet die Emirs, Ahmed und Corquas, und wie er von ihnen empfangen wird, 358
Bette in Egypten, 200
Bildsäulen, Ursache, warum die Türken sie zerstöhren, 43
Blaise Marin, von Cioutat, Schifscapitain, 316
Blidembroch, (Edouard) holländischer Kaufmann, 85
Bogas, Mündung, wodurch der Nil sich ins Meer ergiesset, 212
Boisseras, Constabel, 10
Bongvier, oder vielmehr Bougvier, Bedeutung dieses Ausdrukes im türkischen; Begebenheit, welche sich hiemit ereignet, 35
Bougvier, ein kleines Schlos, 192
Bricard, (H. Heinrich von) französischer Consul zu Acre, wie er den Verfasser aufnimt, 241. Heirathet die Schwester des H. Garnier, eines Advocaten, 316
Brice von Rennes, Franciscaner Pater, Abschilderung desselben, 296
Brictima, oder Pances von Damas, 311
Brienne, (der Ritter von) Eigenthumsherr des Consulats zu Cairo, 143
Brienne, (der Graf von) Staatssecretair, ibid.
Brod zu Smyrna, 69
Brüe, (Herr) Dollmetscher der französischen Nation zu Sayd, 396

C.

Cabre, (Ludowig von) Consul zu Cairo, 142
Cadi, seine Verrichtungen, 409

Calis, grosses Canal auf der Morgenseite der Stadt Alexandria, 156. Seine Beschreibung, 171
Candole, (H. von) Vetter des H. von Bricard, 315
Canourge, Schifspatron einer Barke aus Languedoc, seine Begebenheit, 102
Capelle der Franzosen zu Sayd fält ein, 421. Die Erlaubnis sie wieder aufzubauen, muß theuer erkauffet werden, 432
Cap Blanc, warum es so genant worden, 240
Capraia, Insul, 19
Capuciner, ihr Kloster zu Smyrna, 52
Cara Bournon, Cap in dem Meerbusen bei Smyrna gegen Westen, 32
Caravan-Serails, öffentliche Herberge zu Smyrna, 39 und 55
Carmeliter Paters, 258
Castagnier, (H.) Sklave aus Marseille, auf den Galeren der Beigs, 99
Castor, (H.) dirigiret eine Comödie, welche zu Smyrna gespielet wird, 112
Caulet, (Franz) reicher Kaufmann; seine Händel mit Hassan Aga, 242
Caulet (Peter) Kaufmann aus Provence; 225 Wie er den Verfasser aufnimt, ibid.
Ceremonie (Leichen) wegen der Frau des englischen Consuls, 119
Cerigo, Insul 32
Chahab-Edalin, Emirs und Eigenthumsherrn der Weinberge von Baalbec, 312
Cheic-Abougar, Heiliger der Secte Mahomets, 235
Chelebi-Abdelandor, ein Türk, 303
Cherifs, oder Nachkommen Mahomets, wie man sie strafet, 74 Ihre Heucheley, 75
Citronen, (alexandrinische) und ihr Gebrauch, 176
Comet, wird zu Smyrna gesehen, und was darauf erfolgt, 128
Comödie wird zu Smyrna aufgeführet, 111
Condre, (H. von) französischer Kaufmann, wird von Hassan Aga meuchelmörderischer Weise hingerichtet, 246

Consuls, wie sie in der Levante leben, 113. Ihr Ceremoniel und Complimente gegen einander, 114
Corquas Emir, Enkel des Emir Fekherdin, 247. Er will seinen Vater den Emir Melhem mit Gift vergeben, 353
Seine Vermählung, 358. Sein Tod, 389
Corsaren, christliche, maltesische, und von Livorno 209
Corso, Cap, 19
Courdillat, Zufluchtsort für eine Menge Hunde, 91
Croiset, (H. Peter) folget dem Herrn Bertandie in dem Consulate zu Sayd, 326
Croiset, (H. Thomas) Abgeordneter der Franzosen zu Sayd an der Pforte, 247
Cuchuk Abner, Bassa zu Damas, bloqviret und belagert Sayd, 335
Cupruli Mehemet, Grosvezier, machet Ali Effendi zum Bassa zu Sayd, 366

D.

Dalmas, französischer Wundarzt, 105
Damiate, Stadt in Egypten, 137. Ihre gefährliche Anfurth, ibid. Ihre verschiedene Namen, 207
Unerträglicher Lerm in derselben, ibid. Herberge der Paters des gelobten Landes, 208. Haß, den man hier gegen die Francs trägt, 209
Dantoine, (H.) Consul zu Cairo, 142
Darbaßin, ein Dorf nahe bey Sayd, 303
Deirelcamar, ein Dorf, wo der Ahmed Emir sein Schlos hatte, 391
Delta, grosse Ebene in Egypten, 202 Anmerkungen über diese Ebene, 204
Derwisch-Ali, oder Bruder Johann, seine Abschilderung, 298
Derwische, ihre Kleidung, Lebensart, und wie sie bethen, 186
Diamant, gefährliche Klippe bey Alexandria, 159
Druſen, ein Volk, welches die Gebirge des Antilibanons bewohnet, 327. Ihre Sitten und Religion, ibid. Sind gebohrne und unversöhnliche Feinde der Türken, 328. Leugnen das Daseyn Gottes, ibid. Beschreibung ihres Pulvers, wie sie dasselbe bereite-

ten, 329. Ihre Eifersucht gegen ihre Weiber, ibid.
Ihr Ursprung, 330. Ihr Aberglaube, 331
Dupuy, (Herrn) Eigenthumsherrn des Consulats zu Smyrna, 34
Dupuy, (H. Heinrich) verliebet sich in eine junge Witwe, 123
Dupuy, (H. Jacob) empfängt zu Smyrna den französischen Abgesandten, 129
Du Roure, Vice-Consul zu Smyrna, 99. Er ranzioniret einen Sklaven von Marseille, ibid.

E.

Edouard, (H. Joseph) englischer Kaufmann, 109
Vergnügte Assembleen bei ihm, 110
Egypten, seine Zwiebeln und seine Palmbäume 177
Ursachen seiner Fruchtbarkeit. 178. Irrthum derer, welche glauben, daß es hier niemals regne, ibid.
Kleidung der Francs, 182. Münze daselbst, 189
Elbe, Insul, 19
Engeländer, Reichthum, welchen sie zu Smyrna erwerben, 45. Ihr schlechtes Essenkochen, 136
Erdbeben zu Smyrna, 37
Esthham, Dorf nahe bei Sayd, 271
Ethara, oder Seidon, ein anderes Dorf bei Sayd, 303

F.

Fekherdin Emir, Fürst der Drusen, aus dem Hause Maon, Pallast, welchen er zu Tyrus bauen läst, 229.
Serail, welches er zu Sayd aufführen läst, 279.
Geschichte dieses Fürsten, 327. Er rühmet sich ein Verwandter der Herrn von Guise zu seyn, 331.
Seine Siege, 333. Seine Flucht von Sayd, 335.
Seine Ankunft zu Florenz und zu Rom; Aufnahme desselben von dem Grosherzog, und dem Pabst Paul dem fünften, 336. Er kömt nach Sayd zurük, 337
Falsches Gerüchte, das er von seinem Tode ausstreuen läst, ibid. Seine neue Eroberungen, 338. Er vermählet sich mit einer arabischen Princeßin, ibid.
Seine Ankunft zu Constantinopel, 347. Sein Tod, ibid.

Ferrouk Emir, verbindet sich wider den Emir Fekherdin, 339
Fessal, Officier des Emir Corquas, 360
Festungswerke auf Malta, 27
Figvieres, ein schlechter Fleken, 140
Fleischer unter den Türken, ihre Reinlichkeit und Fertigkeit das Fleisch zu hauen, 195
Franciscaner, ihre Kirche zu Smyrna, 52
Franciscaner zu S. Jean d' Acre, 258
Franciscaner zu Sayd, 289
Franciscou (H. Jacob) französischer Kaufmann, 81
Francolins, eine Art Fasanen, 57
Fuzibee, Dollmetscher, wird von Hassan Aga meuchelmörderischer Weise umgebracht, 246

G.

Galläpffel sind zu Aleppo in grosser Menge und besser als zu Sayd, 307
Garnier, (Sebastian von) Advocat zu Marseille, sein Tod, 270
Gazie, ein Dorf bei Sayd, 303
Gebirge, nakloneische, 231
Gefecht mit einem holländischen Schiffe in dem Hafen von Livorno, 7
Germain, (H.) Vice-Consul zu Alexandria, 141
Germes, flache Schiffe, und ihre Beschreibung, 163
Geroske, gefährliche Klippe bei Alexandria, 159
Gleize, (H.) Geschenk desselben an den Bassa zu Cairo, 148
Gottfried von Bouillon, König zu Jerusalem, 333
Gouverneurs, (türkische) ihre Tyrannei, 419
Gresisque, (H.) wird gerichtlich belanget, und zu Sayd in Verhaft gesetzet, 398
Griechen, ihre Unwissenheit und Aberglaube, in Ansehung der Bildsäulen, 43. Sie haben strenge Fasten, 46. Ihr gewöhnliches Ceremoniel mit den Altären, ibid.
Grimaud, (Nicolaus) Schifshauptmann, 1 Seine Streitigkeit mit den Kaufleuten zu Smyrna, 78

H. Han-

H.

Handel zu Sayd ist allein in den Händen der Franzosen, worinnen er bestehe, 427
Händel zwischen den Engeländern und Holländern, 103
Handlung, (schändliche) eines Derwisches, 188
Handlung, (muthige) eines französischen Consuls, 114
Handlung, (erstaunende) eines Seiltänzers, 170
Hassan Aga, ein Armenier, seine Begebenheiten, 82
Hassan Aga, Gouverneur zu Sayd, seine Geschichte, 242
Hassan Emir, zweiter Sohn des Emir Fekherdin; wird gefangen, und zu den Grosvezier gebracht, 344
Hassan, ein aufrührischer Bassa, sein trauriges Ende, 423
Haye, (H. von) französischer Abgesandte bei der Pforte, 129
Heirath der Jungfer Rachel an einen armenischen Kaufmann, 120
Heirathen, auf welche Art sie in der Türkei geschehen, 411
Herbergen, worinne die malteser Ritter speisen, ihre Beschreibung, 23
Hhakham, oder der Rabine der Juden zu Sayd, seine Verrichtung, 278
Hospital der malteser Ritter, seine Beschreibung, 26
Hund, ausserordentlicher, 12

J.

Jaffar, Bassa, 345
Ics-Oglans, oder Pagen des Serails, 381
Jeard, (Peter) von Cioutat, Schifscapitain, 270
Jesuiten zu Sayd, 290
Jesuiten zu Smyrna, 52
Ipsbir, Bassa zu Aleppo, 351
Ismael, Aga, Nachfolger des Hassan Aga, in der Statthalterschaft zu Sayd; Abschilderung dieses Bassa, 245
Isquerquis sehr gefährliche Klippen, 19
Juden, die, haben viele Synagogen zu Smyrna, 52
Juden zu Sayd, und ihre Handthierung, 277
Just, (H.) ein Sklave aus Marseille auf den Galeren der Beigs, 98

Register.

A.

Khan, erbauet von dem Emir Fekherdin, 279
Kiahia, Lieutenant des Bassa, seine Wohnung zu Sayd, 280
Kib, eine Art Matten, womit man die Hütten beleget, 201
Kirche der heiligen Märtyrin Catharina zu Alexandria, 179
Kirche des heiligen Johannes zu Smyrna, 46
Kirche des heiligen Marcus zu Alexandria, 179
Kirche der heiligen Venerande zu Smyrna, 47
Köche, französische, werden bei türkischen Weibern betroffen, 422
Kusse Mehmed, Aga Mutsellem, 375

L.

Laterne, welcher sich die Engeländer bedienen, 133
Leichenbegängnis bei Beerdigung der schönen Angeliqve, 125
Lorne aus Marseille; Schifbruch seiner Barke bei Isquerquis, 19
Ludowig, der Heilige, bemächtiget sich der Stadt Damiate, 213

M.

Maadie, Bedeutung dieses Ausdruks, 192
Maalem, Ibrahim, ein Jude, seine Abschilderung, 141
Maculano, Cardinal von dem Dominicaner Orden, leget auf Malta Festungswerke an, 27
Madonne de Monte-Negro, ein Ort, wohin man Wallfarth treibet, zwo Meilen von Livorno, 16
Magellioni, ein Dorf bei Sayd, 303
Mahmond-Effendi, Cadi zu Sayd, 408
Mahumatasoub, Officier des Bassa, seine Rechte, 314
Mainotten, ein griechisch Volk, und grosse Räuber, 31
Malaval, (H.) seine Freigebigkeit bei der Lustbarkeit des Vogelschiessens, 91
Mansour, Emir, wird nach Constantinopel geschikt, 344
Marcus, der erste Bischof zu Alexandria, 180
Mareotis, See Mittagswärts der Stadt Alexandria, 156

Margas, (H.) Arzt zu Sayd, 291
Maroniten, ihre Beschreibung, 332
Maronitische Bauern, werden gefangen genommen, sollen gehenket werden, 369. Der Verfasser erkennet und befreiet sie, 370
Martin, (Anton) von Cioutat, Schifscapitain, 210
Martin, (Caspard) Abgeodneter der Franzosen an die Pforte, 247
Martintug, ein Capitain aus Meßina, 108
Massoura, Stadt in Egypten, ihre Aussicht und Lage, 205
Matrosen, (egyptische) ihre Complimente gegen einander, wenn sie sich begegnen, ibid.
Mazarat, (H. Clement) ein französischer Kaufmann, 122
Mehmed Aga, Bassa zu Sayd, wie er den Herrn Bertandie den Consul empfängt, 321. Begebenheit, welche sich zwischen ihm und den Emirs Ahmed und Corquas zuträgt, 355. Aufstand des Volks wider ihn, 363. Abschilderung dieses Gouverneurs, 372. Er hält seinen Einzug in Sayd, 373 Beschreibung des Einzuges, 374. Rächet sich an denen Emirs, 388. Einkünfte seiner Statthalterschaft, 419
Mehmed Aga Cahurgi, Oberrentmeister der Emirs Ahmed und Corquas, 360
Meidien, Zeugmeister, 12
Melhem, Emir, Enkel des Emir Fekherdin, 259. Läßt nahe bei Sayd eine Moschee bauen, 300. Er unterhält einen Briefwechsel mit dem Herzog von Guise, 331 Character dieses Fürsten, 348. Abschilderung seiner Kinder, 351
Miliz der Bassas, aus welchen Truppen sie bestehe, 403
Minarets, hohe Thürme in Egypten, 203
Mirabeau, malteser Ritter, 30
Mönche, französische, lassen sich zu Nazareth nieder, 333
Mondfinsternis, Ceremonien der Türken hiebei, 128
Montapha, Character dieses Mannes, 367
Moschee, berühmte, wohin die Türken wallfarthen; Anmerkungen über diese Moschee, 235

Murad Bassa, seine Ankunft zu Smyrna, 97
Mustapha Aga, Gouverneur zu Sayd, 372
Mustapha Beig, Bruder des Bassa zu Baruth, 375

N.

Naib, oder Unterrichter des Cadi, seine Verrichtung, 72
Nakhoure, ein gefährlicher Paß, 236
Napoli, in Samaria, hies ehedem Sichem, 308
Niha, ein Schlos des Emir Fekherdin, 345
Nimrod, Meinung der Türken von ihm, 311. Soll den babylonischen Thurm gebauet haben, in der Absicht den Himmel zu bestürmen, ibid.

O.

Oerter, unterirdische, zu Acre, 250

P.

Paquet, (H.) englischer Kaufmann, 124
Papachin, ein Seeräuber, 210
Paul der fünfte, wie er den Emir Fekherdin empfängt, 336
Persianer, ihre Anstalten zur Pestzeit, 61
Pest, Verheerung, welche sie in Smyrna, und im Lande herum, angerichtet, 60
Pilau, gewöhnliche Speise der Türken, wie es zugerichtet wird, 63
Piquet, (H. Lazar) ein Kaufmann, wird nach dem Serrail zu Sayd geführet, 396
Piquet, (H.) besuchet den Verfasser, 141
Podagra, die Türken bekommen es nicht. Mittel wider diese Krankheit, 65
Polycarpus, (der Heil.) erster Bischof zu Smyrna, 44
Sein Grab, 46
Poncires, grosse Citronen, ihr Gebrauch, 176
Porry, (Jacob) seine Munterkeit und Muth, in einem Seegefechte, 10. Er besuchet den Verfasser, 141
Procession der Griechen in dieser Stadt am Charfreitage, 95
Procession der Francs zu Smyrna denselben Tag, 96
Ptolemais, oder Acre, eine Stadt in Palästina, 241

Q.

Quellen, oder Brunnen Salomons, 232

R.

Rama, was vor Waaren daher kommen, 308
Rachel, (Jungfer) ihre Begebenheit, 120
Regab, ein Türk, seine Liebe und Zuneigung zu den Hunden, 93
Reville, (H. Martin von) Edelmann aus der Normandie, 227
Ritter, (malteser,) ihre Einrichtung und Lebensart, 24
Robert, (Peter) Wundarzt zu Sayd, 402
Rosset, oder Rechid, eine Stadt in Egypten, 171. Ihre Lage und Beschreibung, 193. Ihre Häuser und ihr Handel, 194. Ueberflus an Lebensmitteln, ibid. Zollhaus, und Bedienten bei demselben, ihre Regierung, 196
Rükkehr der Franzosen nach Sayd, 270

S.

Säule des Pompeius, 169
Sanct-Ange, Cap, 31
Sangiac-Bournon, oder Cap der Flaggen, 33
Sayd, oder Seidon, Stadt in Palästina, Beschreibung derselben und ihrer umliegenden Gegend. Ihre Mauren, und Thore, 271. Ihr Hafen, 273. Alter Hafen, 274. Schlos der Stadt, 275. Abgesondertes Qvartier der Juden, 277. Kirche der Griechen, Moscheen der Türken und Araber, Bazards oder Marktplätze, Wirthshäuser und Caffeeschenken, 278. Warmbad und Serail des Bassa, 279. Wohnung des Kiahia, 280. Saal des Divans, 281. Zimmer der Pagen, ibid. Andere Zimmer und ihr Gebrauch, 282. Wohnung der Frauen, ibid. Küche und Garten, 283. Alter Pallast des Emir Fekherdin, ibid. Haus des Cadi, 284. Khans für die Kaufleute, 285. Saal mit drei Hauben oder Doms, 293. Haus des Consuls, ibid. Capuciner Kloster, 296. Kirchhof der Türken, 297. Moschee, Khan und Wasserleitung, 300. Flus und Brüke darüber, 301. Boden und Gewächse, ibid. Weinberge, 302. Umliegende Dörfer, ibid. Handel und Waaren, 305
Scandarona, oder Alexandria, Handel, der daselbst getrieben wird, 156

Schaz zu Malta, 31
Schiksahl, unglükliches eines englischen Schifcapitains, 140
Sebestes Früchte, woraus der Vogelleim zugerichtet wird, 312
Sennes Blätter beliebtes Arzneimittel der Aerzte, 313
wie man damit purgiret, 314
Sensals, oder Mäkler zu Smyrna, ihre Kentnis von dem Handel, 71
Seven, (H. Jacob) Canzler zu Sayd, 318
Simon, Agent des malteser Ordens zu Marseille, 4
Smyrna, Stadt in klein Asien, ihre Beschreibung, 34
Ihr Alterthum, 36. Ihre Häuser und derselben Bauart, 39. Anzahl ihrer Einwohner, 40. Ihre Regierung, 41. Ihre Lage, ibid. Schlos dieser Stadt, 42. Moschee mitten auf dem Schlosse, 44 Cisterne dieses Schlosses, ibid. Amphitheater, wo der Heil. Polycarpus hingerichtet worden, ibid. Alterthümer, die man in den Steinhaufen dieser Stadt findet, 45. Ihre Hauptkirche, 46. Quelle der Heil. Venerande, 47. Alter Hafen, 48. Gegend der Fleischer, 49. Zollhaus, ibid. Häuser des Francs, ibid. Zoll auf die Waaren, 50. Strafe derienigen, welche den Zoll unterschlagen, 51. Kirchen dieser Stadt, ibid. Kirchhof der Catholiken, 52. Synagoge der Juden, ibid. Gärten dieser Stadt, 55. Preis der Lebensmittel, 58. Unterschiedliche Würkung unterschiedlicher Winde, 59. Verheerung, welche hier von der Pest angerichtet worden, 60. Policei, in Ansehung des Gewichts des Brodes, 69. Handel, und wie er hier getrieben wird, 70. Policei, in Betracht des Preises derienigen Sachen, welche durch den Gebrauch abgenutzet werden, 70. Strafe derienigen, welche nach falschem Gewichte verkaufen, 72. Wie die Christen hier ihren Gottesdienst halten, 94. Mängel des Handels der Franzosen, 99. Character der engli-

englischen Kaufleute, 101. Lustbarkeiten auf den Schiffen, welche auf der Rhede liegen, 117
Sour, oder Tyrus eine Stadt in Palästina, 228
Souribe, (H.) aus Marseille, 130
Sourie, ein Stük von dem gelobten Lande, 246
Sousin, (H.) französischer Kaufmann, 5
Spinola, (Raphael) Commenthur zu Genua. Wie er den Verfasser aufnimt, 4
Sprachen, arabische, türkische, persische, ihr Unterschied, 71
Streitigkeiten der französischen Kaufleute in Egypten untereinander, 141
Sturm, langer und gefährlicher, 218
Sturm, heftiger, 342
Sussamöl oder Engolinöl, und Gebrauch desselben, 214

T.

Tattar-Ahmet, Aga, Gouverneur über Saffi und Acre, 265. Erhält Befehl Acre zu verlassen, 354
Stirbt zu Sayd, ibid.
Thevenot, (H.) französischer Edelmann; seine Begebenheit, 262
Thibaud, (H.) Arzt zu Sayd, 291
Tiran, (H. Franz) Kaufmann, wird gefangen genommen und nach dem Serail zu Sayd geführet, 396
Tod und Begräbnis eines englischen Kaufmanns, und Edelmanns, 119
Turabey, Emir, Fürst der Araber auf dem Berge Carmel, verbindet sich wider den Emir Fekherdin. 338
Türken. Ihre Gedanken von der Vorherbestimmung, 38. Sie zerstöhren die Bildsäulen, und warum, 42 Ihre Gedanken von dem Weine, 56. Ihr Verhalten zur Pestzeit, 60. Ihre Lebensart, 63. Ihre Liebe und Gefälligkeit für die Katzen, 92. Ihre Reinigungen, 185. Ihre übertriebene Gleichgültigkeit in Ansehung der Gebäude, 233
Tyrus, oder Sour, eine Stadt in Palästina, ihre Beschreibung, 228

Register.

V.

Vanderstaten, (H.) holländischer Consul zu Livorno, 13
Vaucluse, Quelle in der Grafschaft Avignon, 234
Ventelet, (Pater Robert von) Pater Prior der Capuciner zu Smyrna, 107
Verfasser, (der) seine Abreise von Marseille, 1. Seine Ankunft zu Genua, 2. Seine Abreise aus dieser Stadt, 19. Sturm, welcher ihn bey Isquerquis überfällt, 20. Seine Ankunft auf Malta, 22. Besuch, welchen er daselbst bei dem Grosmeister ableget, ibid. Seine Ankunft zu Smyrna, 34. Seine Krankheit in dieser Stadt, und seine Genesung, 128. Er reiset von Smyrna nach Egypten, 132. Anderer Sturm, der ihn überfällt, ibid. Er tritt zu Alexandria ans Land, 140. Er reiset von da nach Rosset und Damiate, 192. Gefahr, worinne er zu Damiate kömt, 211. Seine Abreise aus dieser Stadt, 212. Seine Reise nach Palästina, 217. Dritter Sturm, welchen er aushalten muß, 218
Vignier, (H. Franz) Kaufmann zu Sayd, wird nach dem Serail gebracht, und warum, 396. Sein Tod, 402
Vogelschiessen, Lustbarkeit, die zu Smyrna gebräuchlich ist, und worinne es bestehe, 89
Vorda, ein Fleken in Egypten, 203

W.

Weg von Sour nach Acre, 231
Weg von Maadie nach Rosset ist sandig, 193

Y.

Youmes, Emir, Bruder des Emir Mansour, Sein Tod, 344
Yournis, Emir, Vetter des Emir Fekherdin, 332

Z.

Zukerrohr, wächst schön bey Alexandria, 175
Zwiebeln, egyptische, 176
= = = in Smyrna sind nicht so gut als in Egypten, 177

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arvieux, Laurent d', 1635-1702

Des Herrn von Arvieux ... Hinterlassene merkwürdige Nachrichten worinnen er sowol seine Reise nach Constantinopel, in Asien, Syrien, dem gelobten Lande, Egypten und der Barbarei, als auch der Beschaffenheit dieser Länder, der Religion, Sitten, Gebräuche, und Handlung dieser Völker, nebst der Regierungsart, der natürlichen Historie und den besondern in diesen
Bd.: 1

Kopenhagen ; Leipzig (1753)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.656
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095700-8
VD18 80477178-001